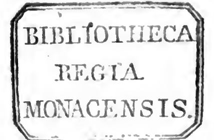



H. Un.
196 v - 3
Flathe, L.
Digitized by Google

<36635644030013


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

höhere Unterrichtsanstalten

und

zum Selbstunterrichte Gebildeter

von

Dr. Ludwig Flathe,
Professor an der Universität zu Leipzig.

Dritter Band.

Geschichte der neueren Zeit.

Leipzig,
Verlag von Gebhardt & Reisland.

1839.

Geschichte

der

neueren Zeit

für

höhere Unterrichtsanstalten

und

zum Selbstunterrichte Gebildeter

von

Dr. Ludwig Flathe,
Professor an der Universität zu Leipzig.

Leipzig,
Verlag von Gebhardt & Reisland.

1839.

Geschichte der neuern Zeit.

Erstes Buch.

Die Reformation.

In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters bereits ist die europäische Welt in einer großen Bewegung, die europäische Welt, die immer ein so riesenmäßiges Uebergewicht über die andern Völker der Erde gehabt. Selten sind die einzelnen Personen, die in der Mitte solcher Bewegungen leben, die in ihnen vorauf stehen, sich des Zieles bewußt, dem die ganze Bewegung zustrebt. Das Ziel ist ein in dunkeler Ferne liegendes Etwas, das Niemand kennt, zu dem eine höhere Macht leitet. Die Bewegung Europas in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters will Raum zu Thätigkeit, und Herrschaft, Freiheit und Ordnung des Staats, ein Leben verschönt durch Kunst und durch Wissenschaft. Ganz besonders aber begehrt sie, wenigstens zum Theil, daß das Christenthum seine Lebenswärme frei über die Welt ausströmen lasse, daß die Hülle falle, welche von der römisch-fränkischen Katholicität über dasselbe geworfen worden. Dieses letztere wird mit größerer Sehnsucht als von den Romanen und den Slaven begehrt von den germanischen Stämmen.

Es suchte also zuerst Europa einen breiteren Raum für Thätigkeit und Herrschaft. Es war als sei das Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit und ihrer Kraft in die Menschen gekommen, als sei Europa ihnen zu enge geworden. Diese Richtung nach Außen hin war zuerst bei den Romanen und von diesen kam sie erst zu den Germanen. Auf unbekannte Länder und Völker warfen sie sich. Als Kaufleute kamen sie hier, als Eroberer dort, anderwärts waren sie beides zugleich. Und die Welten, welche sie so betraten vor viertehalb Jahrhunderten, bis heute haben sie sich einen großen Theil derselben unterworfen, und die Völker, welche ihnen widerstanden, sind entweder untergegangen, oder sie haben Europas Sitte, Sprache und Weise angenommen, oder es ist wenigstens vorbereitet und es

stehet zu erwarten, daß dieses in künftigen Jahrhunderten geschehen wird. Das kleine Europa scheint zur Herrschaft über die Welt, zur Verbreitung des Christenthums, zur Verbreitung des reinen Menschenthumes, bestimmt zu sein. Seehandel und Seeverkehr der Romanen bewegte sich in den Jahrhunderten des Mittelalters besonders auf dem mittelländischen Meere. Die Kaufleute der romanischen Städte am mittelländischen Meere holten aus den Häfen Afrikas und Asiens, die an demselben mittelländischen Meer oder an den mit diesem in Verbindung stehenden Meeren lagen, die reichen Producte beider Welttheile. Unter diesen standen die Waaren aus Sina und Indien am höchsten. Europa hatte sich an sie gewöhnt, konnte sie nicht missen. Es war durch diesen Handel geschehen, daß jene romanische Städte, unter ihnen besonders die italienischen, unter diesen wiederum besonders Venedig, mächtig emporgekommen. Es war nun aber weiter in der letzten Zeit des Mittelalters geschehen, daß an den Küsten, dahin die Europäer zu handeln pflegten, wilde Barbaren, Mamluchen, Mongolen, Osmanen, herrschend geworden, die den Kaufmann aus dem Abendlande vielfach quälten. Ja das ganze mittelländische Meer ward bald durch die Räubereien der Osmanen beunruhigt, die alte Schiffahrt gestört. Bis gegen das Ende des Mittelalters waren die reichen Waaren von Sina und Indien entweder durch die betriebsamen Araber zu Schiff nach dem persischen Meerbusen oder nach Aegypten gebracht worden, oder sie kamen mit den Karavanen durch das Binnenland von Asien nach den Häfen, von wannen die Europäer sie holen konnten. Jedesfalls hatten sie einen längern Landweg zu gehen, gingen durch mehrere Hände, kamen deshalb in Europa theuer zu stehen.

Sina und Indien waren nun für Europa lange ferne Zauberländer gewesen, von denen man kaum mehr wußte, als daß sie im Osten gelegen. Und diese Kenntniß selbst war eine spät gewonnene. Seitdem, wie durch die Kreuzzüge Asien bekannter geworden, waren Christen, als Glaubensboten zu den Mongolen gesendet, oder um des Handels willen bis in das Innere von Asien, einige selbst bis in dessen äußersten Osten gekommen. So war der Venetianer Nicola di Conti in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in Sina und Indien gewesen. Als die Europäer sicher geworden, daß diese Länder im Osten gelegen, in welchem Theile desselben, mußten sich ihre Blicke auf Afrika richten, dessen Gestalt und Größe sie ebenfalls nicht kannten. Das aber wußten sie sicher, daß Afrika für sie die Barriere war, die ihnen den Osten der Welt verschloß. Konnte diese wohl zu Wasser umgangen werden, konnte man auf einem geraden Seewege nach Indien und Sina gelangen? Dann empfing

man jene reichen Waaren aus der ersten Hand. Nun hatte die Verbindung mit Afrikanern, mit Arabern, nicht eine klare und bestimmte Kenntniß, aber die Meinung nach Europa gebracht, daß Afrika eine dreieckige Gestalt habe, daß es umschifft werden könne. Es leuchtete ein, wenn ein solcher Seeweg gefunden ward, so waren große Handelsvortheile gewonnen. Der theure Landtransport ward erspart sowohl für die Waaren, welche man hier als auch für die, welche man dort, im fernen Osten, abzusetzen hoffte. Die Städte Italiens mußten dann aber auch den größten Theil ihrer alten Blüthe verlieren. Jener Seeweg nun ward gefunden. Die Folgen davon sind unermeßlich gewesen. Die Handelsthätigkeit mehrte sich, das Städtewesen und das Bürgerthum stieg. Zugleich geschah der erste Schritt zu dem Stande der Dinge, welcher sich bis jetzt gebildet hat. Eine europäische Macht hat einen großen Theil der indischen Welt unterworfen. Die Kaufleute der Städte am mittelländischen Meere fuhren lange durch die Enge von Gibraltar in den großen Ocean, nach den Niederlanden, nach England, nach dem Norden, so wie die Schiffer aus diesen Landen in das mittelländische Meer. Aber die Küste Afrikas hinunter fuhren sie lange nicht. Genuesen sollen am Ende des dreizehnten Jahrhunderts es zuerst gewagt und bis zu den canarischen Inseln gekommen sein. Portugiesen fanden diese wiederum 1341. Pabst Clemens VI. giebt die canarischen Inseln dem Prinzen Ludwig von Spanien 1344 als ein Königreich. Aber es ward nichts aus diesem Reiche. Der Trieb, unbekannte Länder zu kennen, der Trieb, Gold und Schätze zu finden, mit denen die Einbildungskraft die unbekannten Länder üppig ausstattete, bewog den Katalanen Jacob Ferne eine Fahrt an der Küste hinunter zu unternehmen 1346. Aber es vernahm Niemand wieder etwas von ihm.

Indessen drangen die Christen auf der pyrenäischen Halbinsel, die Moslemen vertreibend, an die Küste des mittelländischen Meeres und ihre Blicke richteten sich hinüber nach Afrika. In Portugal war 22. Octbr. 1383 der alte und ächte königliche Stamm mit Ferdinand I. ausgestorben. Johann I. von Kastilien wollte das Land gewinnen. Aber die Portugiesen behaupteten die Nationalunabhängigkeit. Die Cortes wählten 1385 Johann von Avis, mit dem ausgestorbenen Königshause verwandt, aber nicht aus rechter Ehe stammend, zum König. Die Portugiesen bekämpften die Moslemen von Marroco und eroberten Ceuta auf der Küste von Afrika 1415. Nun hatte König Johann einen Sohn, Heinrich, der Schiffer genannt, der viel in stiller Beschäftigung mit Wissenschaften lebte; er ist im Jahre 1460 gestorben. In ihm lebte be-

sonders der Gedanke, daß Afrika müsse zu umschiffen, auf diesem Wege nach Sina und Indien zu gelangen sein. Darum rüstete er zuerst 1416 eine kleine Expedition zur Erforschung der Westküste von Afrika aus. Und als diese fast keine Frucht brachte, verzagte er doch nicht. Immer von neuem rüstete er solche Expeditionen aus. Allmälig sahen die Portugiesen mit minderem Schrecken als Anfangs das unbekannte Meer und die unbekannten Küsten. Das reiche Land, das sie fanden, besonders aber das Gold, welches sie sahen, reizte sie und trieb sie immer weiter die afrikanische Küste hinunter. Da fanden sie Madeira, das sie 1418 in Besitz nahmen. Cap Bojador 1432, und immer weiter fahrend, das weiße Vorgebirge, Guinea, Congo, den Zairestrom, Senegal. Sie passirten die Linie 1471, sie kamen endlich 1486 an das Vorgebirge, in welches Afrika ausläuft. Sie nannten es erst das stürmische Vorgebirge, nachmals ist es das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt worden. Schon 1440 hatten sich die Portugiesen eine Bulle von dem apostolischen Stuhle ertheilen lassen, die ihnen bis nach Indien hin alle Länder schenkte, die sie erobern würden. Es ward ihnen dabei besonders zur Pflicht gemacht, das Christenthum auszubreiten. Aber hiernach fragten die Portugiesen nicht. Sie suchten Gold und Schätze, sie raubten, plünderten und mordeten. Von den Königen war der Trieb der Nation, auf unbekannte Welten sich zu werfen und den Weg nach dem reichen Indien zu suchen, mächtig gefördert worden, von Johann I., bis 1433, von Eduard, bis 1438, von Alonso V., bis
1495 1481, von Johann II., bis 1495. Von keinem aber geschah es mehr als von Emanuel. Kaum war er 1495 auf den Thron gekommen, als er Vasco de Gama gebot, das jüngst gefundene Vorgebirge zu umsegeln, damit das reiche Indien endlich gefunden werde.

Lange fuhr Vasco de Gama, nachdem er, was damals als große Kühnheit angesehen ward, das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelt hatte, wieder an der Ostküste Afrikas hin und die Portugiesen fanden lange keine Spur. Endlich aber kamen sie nach Mozambique und Melinda. Da fanden sie Mauren und Moslemen, die aus Indien kamen und Schiffe, die mit indischen Waaren beladen. Sie fanden Piloten und diese führten sie an die Küste von Malabar. Sie kamen in die reiche Handelsstadt Calicut, wo sie
1498 29. Mai 1498 landeten. Funfzehnhundert Handelsschiffe trafen die Portugiesen eben in dem Hafen: denn Calicut war ein Hauptort des Handels, wo die Moslemen die indischen Waaren holten. Vasco de Gama sah, daß hier die Waaren bald den fünften, bald selbst nur den zehnten Theil von dem kosteten, was in Venedig dafür bezahlt werden mußte. Froh, doch kaum den Nachstellungen

der Moslemen entgehend, fuhr er nach Europa zurück. König Emanuel war voll Freude. Er nahm den Prachttitel eines Herrn der Handelsschaft und der Schifffahrt, eines Herrn aller künftigen Eroberungen in Aethiopien, Arabien, Persien und Indien an. Alsbald ward eine neue Expedition nach Indien ausgerüstet. Mit den Waffen in der Hand wollten und mußten die Portugiesen sich des indischen Handels bemeistern. Die Moslemen waren seit langer Zeit in dem Besitz dieses Handels. Und sie waren mächtig in Indien. Das große Reich, das sie zu Delhi gegründet, war zwar in viele Theile auseinandergegangen und eigentlich beschränkt auf die Stadt Delhi. Sie hatten sich aber doch nicht allein über Bengalen ausgebreitet in vielen kleinern Herrnthümern, sondern sie waren auch auf die Halbinsel Dekan eingedrungen. Und wo auch noch einheimische indische Fürsten geboten, wie zu Calicut der Samorin, so hatten sich doch die Moslemen allenthalben hin verbreitet. Zu Tausenden waren sie in den reichen Städten Indiens seßhaft. Die eingeborenen Fürsten, die Hindu überhaupt, waren eingeschüchtert. Aber die Portugiesen drangen durch: mit den Waffen in der Hand vertrieben sie die Moslemen aus einem großen Theile der besten Handelsorte, nöthigten die Hindukönige an Niemanden anders als an sie den Verkauf zu gestatten. Sie machten Goa zu ihrem Hauptsitze: es ward der Sitz des Vicekönigreichs der portugiesischen Krone 1510. Durch kleine Festungen hielten sie die ein- 1510
heimischen Könige in Gehorsam; über die Küste Malabar, nach Coromandel, nach den Molukken, breiteten sie sich aus. Die Moslemen mußten zuerst nach Ceylon und Malaca weichen: auch da vermochten sie sich nicht zu behaupten. Die Portugiesen bemächtigten sich auch des Handels von Sina, wo sie Macao gewannen. Schon im Jahre 1540 lieferten sie alle Waaren aus Afrika 1540
und Asien, welche bis jetzt durch Venedig, Genua, Barcelona, durch andere romanische Städte am mittelländischen Meere, nach Europa gekommen. Sie konnten sie ungleich billiger liefern. Daher geschah, daß der Bedarf sich mehrte und so stiegen Handel und Verkehr in reißenden Progressen. Die Portugiesen hatten einen harten Strauß zu bestehen, ehe sie sich ganz sicher in den Besitz dieses reichen Handels setzten. Er war nicht allein mit den Hindukönigen, mit den Moslemen in Indien, er war auch von anders her. Die Sultane von Aegypten verloren bedeutend, indem der indische Handelszug durch ihr Land fast aufhörte. Die Venetianer schürten das Feuer. Aber im Jahre 1509 ward die ägyptische Flotte 1509
von den Portugiesen in den indischen Gewässern geschlagen. Später ließ der mächtige Sultan der Osmanen, Suleiman der Große, an-

1536 geblich die Portugiesen auf der Küste von Indien angreifen 1536. Schon die Portugiesen führten eine nicht unbeträchtliche europäische Bevölkerung nach Indien.

Von zwei Seiten her ward damals das alte indische Leben bedroht. Auf der einen Seite von den Christen, die sich festzusetzen begannen, auf der andern von den Moslemen. Um dieselbe Zeit, wo die Portugiesen erschienen, brach Baber, Sultan von Samarkand, aus Timurs Geschlecht, in Nordindien ein, eroberte es, gewann
1526 Delhi, setzte sich dort 1526 auf den kaiserlichen Thron und gründete wieder eine große mohammedanische Macht in Indien. Aber in dem Laufe der folgenden Jahrhunderte haben es die Europäer mächtig über die Moslemen in Indien gewonnen. Eine neue Welt ist für Europa eröffnet worden durch die Bekanntschaft mit Afrika und Indien. Den größten Nachtheil davon erfahren die Küsten des mittelländischen Meeres; besonders sinkt von dieser Zeit an Venedig, indem es den alten, großen Weltverkehr verliert. Noch immer wird Venedig indessen selbst als Handelsmacht damit keinesweges ganz unbedeutend. Ein Theil des Handels mit dem Morgenlande, der Absatz europäischer Producte in die Theile des Morgenlandes, die an Europa grenzen, bleibt den Venetianern doch. Aber von dem alten Glanze ist der spätere, seit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, doch nur ein schwacher Nachhall.

Aber es war noch nicht genug an diesem neuen Kreise für Leben und für Thätigkeit, an dieser weiten, ja unermeßlichen Aussicht für Europas Herrschaft. Noch ein anderer sollte gewonnen werden, von dessen Dasein Europa bis jetzt nicht einmal die Kenntniß gehabt hatte. Deshalb mußte der Genuese Christoph Colombo, ein Mann, der schon berühmt war durch kühne Meerfahrten, auf den Gedanken kommen, daß man nach dem reichen Indien auch gelangen könne auf einem andern Wege als durch die Umschiffung Afrikas, wenn man von Europa aus westlich segele. Daß er diese Vorstellung hatte, daran scheint der florentinische Mathematiker Toscanelli den größten Antheil gehabt zu haben. Die Vermuthung war für Colombo fast zur Sicherheit geworden. Davon aber, daß ein mächtiges Land in der Mitte liege, auf das man stoßen würde bei dieser westlichen Fahrt, davon hatte er keinen Gedanken. Als er an dieses Land gekommen, meinte er Anfangs in Indien zu sein. Aus seiner Vermuthung sind die größten Dinge hervorgegangen. Die europäische Welt hat einen neuen, unermeßlichen Kreis für ihre Thätigkeit empfangen, Amerika ist in die Geschichte hereingezogen, es ist die

Robertson. History of America. — Von Humboldt. Kritische Untersuchung über die Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der neuen Welt. I. 1836.

Entstehung eines neuen europäischen Lebens, welches von dem alten nur räumlich geschieden ist, dadurch vorbereitet worden. Jenes andere europäische Leben liegt noch in seinen Geburtswehen bis auf diesen Tag. Es ist wahr, der Theil des menschlichen Geschlechtes, welcher in Amerika war, hat dieses mit Untergang oder mit Jammer und Schmerzen und Knechtschaft bezahlen müssen. Und doch scheinet für dasselbe selbst das Kommen der Europäer unabweisbar nothwendig gewesen zu sein. Denn, wenn auch in Mexico, in Peru, und auf einigen andern Puncten einige Cultur und Sittigung sich fand, welche auf einen Ursprung aus dem Osten Asiens zu deuten scheint, so standen doch, im Ganzen und Großen genommen, die Völker Amerikas auf einer so tiefen Stufe des geistigen Lebens, so war doch ihre Rohheit und ihre Barbarei so groß, ihre Sitte so wild und so unmenschlich, daß man nicht siehet, wie ein reines menschliches Leben hätte erwachen können aus ihnen selbst. Ein großer Theil von ihnen lag mit den Thieren des Waldes im Kampfe. Sie waren ihrer Ueberlegenheit über die Thierwelt sich nicht bewußt geworden. Sie lebten selbst wie die Thiere, kannten nicht Staat, Eigenthum, Gesetz, Ordnung, Recht. Einige von ihnen hatten selbst einen Namen für ein höheres Wesen nicht, so wie andern die Namen für alle Dinge fehlten, welche dem Reiche der Gedanken angehören. Ihre Geister lagen in einem festen Schlummer, ihre Körper ebenfalls. Thätig zu sein, hielten sie für den ärgsten Schimpf und nur der Hunger konnte sie, wie das Thier, zu einer Thätigkeit bringen, welche endete, wenn dieser Hunger gestillt war. Die Stärke des Mannes ward freventlich gemißbraucht, und das Weib befand sich in einem Zustande, für welchen das Wort Sclaverei noch zu mild wäre. Das ganze Leben bewegte sich in der entsetzlichsten Rohheit. Wilde Rache und Vernichtung des Feindes war der höchste Ruhm des Kriegers. Sie fraßen auch die gefangenen Feinde, selbst in Mexico und Peru geschah das. Die zarten und heiligen Empfindungen der Menschenbrust hatten zu ihnen einen Zugang nicht gefunden. Der Alte mußte sterben, wenn er zu matt geworden, um sich selbst zu helfen; mit der gestorbenen Mutter ward das Kind auch in das Grab gelegt, damit es sterbe. Niemand hätte sich um dasselbe gekümmert. Wo an Götter gedacht und geglaubt ward, da waren es blutige Götter, die nur durch Menschenblut versöhnt werden konnten. Aus seiner unmenschlichen Rohheit und Wildheit ist Amerika durch die Europäer gerissen worden. Denen, die übrig geblieben sind aus dem Sturme, und es sind viele übrig geblieben, denn in Mexico, Peru, Quito, Guatemala, Bolivia, sind die Bestandtheile des Lebens

immer noch hauptsächlich indianisch, ist die Möglichkeit eines wirklich menschlichen Daseins gegeben worden und zum Theil sind sie in dasselbe bereits eingetreten. Und wer möchte sagen, daß, was sie gewonnen für sich und ihre Nachkommen, von ihren Altvordern mit zu schweren Preisen bezahlt worden sei? Es ist nicht die Bestimmung des menschlichen Geschlechts, sonder Jammer und Preis die Güter des Lebens zu gewinnen, so weit sie überhaupt hienieden gewonnen werden können. Hat doch Europa selbst durch Nacht und Barbarei, durch Gewalt und durch Knechtschaft, durch Jammer und durch Noth sich hindurcharbeiten müssen.

Es war Isabella und die Krone Kastilien, welche dem drängenden und bittenden Christoph Colombo eine kleine Flotte ausrüstete, mit welcher er die Fahrt nach Ostindien unternehmen sollte. Die Entdeckungen und Eroberungen sind daher als Zubehör besonders der Krone Kastilien angesehen worden. Colombo fand nach einer Fahrt, die so lang war, daß sie seine Begleiter mit Verzweiflung füllte, die Inseln San Salvador, Cuba und Hispaniola. Er meinte noch immer Inseln gefunden zu haben, welche zu Ostindien gehörten. 1492. Von dieser Zeit an setzten die Spanier ihre Bemühungen fort, das reiche Goldland zu finden, von dem sie auf den Inseln gehört. Sie kamen an das Festland von Amerika. Sie überzeugten sich allmälig, daß sie nicht in Ostindien wären, sondern daß eine ganz neue Welt vor ihnen aufgegangen, besonders als der kühne Balbao die Meerenge von Darien überschritten und wiederum an das Meer gekommen. 1513. Sie fingen an, sich in diese neue Welt hineinzuarbeiten. Mit Thaten, in denen sie wie Heroen, freilich aber wie blutige und unmenschliche Heroen, erscheinen, warfen sie unter Ferdinand Cortes das Reich Mexico 1521, unter Franz Pizarro das Reich Peru nieder 1533, die einzigen Reiche von Bedeutung, von einiger Civilisation, welche in Amerika gefunden worden. Sie sehen, sie bekämpfen, sie vernichten barbarische Stämme. Sie nennen einen ungeheuren Raum Amerikas ihr Eigenthum; factisch ist es indessen nur ein geringer Theil, welcher zuerst in die beiden Vicekönigreiche Peru und Neu-Spanien getheilt war, die wiederum als Theile des spanischen Staates angesehen worden. Allmälig indessen dehnt sich auch der factische Besitz aus. Die Spanier legten Städte an, unter denen Cumana, Portobello, Carthagena, Vera Cruz, Caracas, Mexico, Lima, Panama, Concepcion, Buenos Ayres, die vorzüglichsten waren. Und diese Städte, welche Municipalitätsrechte empfingen, pflanzten eine bedeutende europäische Bevölkerung nach Amerika. Sie legten Niederlassungen zum Erbau reicher Producte an, sie öffneten die

Silber- und Goldadern der Gebirge, die Minen von Zacotecas und Potosi. Diese Niederlassungen waren allerdings ein Unglück für die armen Amerikaner wie für die armen Neger, die man aus Afrika herbeischleppte. Für die Amerikaner, Indianer genannt, gebot die spanische Regierung allerdings viel. Sie gebot, sie als freie Menschen anzusehen. Aber zuerst wurden die Gebote von den Spaniern, die sich in Amerika niederließen und die den Namen Creolen empfingen zum Unterschiede von den Alt-Spaniern, schlecht gehalten, die Indianer oft wie Sclaven behandelt. Zum Andern sah die spanische Regierung selbst sich genöthigt, doch einen harten Druck auf diese Indianer zu legen, weil die Erzeugnisse Amerikas nicht anders zu gewinnen waren. Sie mußte gestatten, daß für die Arbeiten des Bergbaues und des Landbaues Indianer ausgehoben wurden, wo sie dann für kümmerlichen Lohn harte Dienste verrichten mußten (die Mitas). Für die europäische Welt waren diese Niederlassungen nicht allein wichtig, weil sie im Allgemeinen den Kreis des Lebens, der Kenntnisse, der Bewegung, erweiterten, sondern auch zunächst, weil sie Europa in die Bahn hineinwiesen, welche von nun an besonders gegangen werden sollte. Diese Bahn ist das Bürgerleben und die Gewerbsthätigkeit. Eben dahin wird Europa auch dadurch gewiesen, daß die Portugiesen, nachdem es von Cabral 1500 wie durch einen Zufall gefunden worden, anfangen, sich in Brasilien in derselben Weise niederzulassen, wie es von den Spaniern in den übrigen Theilen des südlichen Amerikas geschieht. Auf dieselbe Bahn des Bürgerlebens und der Gewerbsthätigkeit ist Europa auch schon durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien gewiesen. Denn alle diese Dinge zusammengenommen steigern den Handel und den Verkehr Europas bedeutend. Leichter und schneller kommen die Waaren fremder Welten nach Europa, leichter und schneller werden die Producte Europas abgesetzt, zum Theil für diesen Absatz ganz neue Räume eröffnet. Wo der Gewinn ist, dahin wendet sich der Mensch gern. Der Gewerbs- und Erwerbstrieb beherrscht von nun an Europa viel mehr als es früher der Fall gewesen. Der Reichthum trat zu den Städten. Sie werden ein weit bedeutenderes Element in dem europäischen Leben, als sie es früher gewesen sind.

Es strebt aber die europäische Welt, wie am Eingange bemerkt, nicht allein nach einem breiteren Raume für ihre Thätigkeit, sondern sie strebt auch nach Freiheit. Dieses Streben ist bereits in den Jahrhunderten des Mittelalters vorhanden gewesen.

Matter. Histoire des doctrines morales et politiques des trois derniers siècles. I — III. 1836.

Es ist daher nicht das Streben selbst, sondern nur eine Veränderung in der Art und Weise desselben, eine Veränderung der Umstände, unter denen es Statt findet, welche der neuern Zeit einen besondern Charakter giebt. Dadurch ist Europa so mächtig und so bedeutend nicht allein, sondern auch so viel menschlicher geworden als die übrigen Völker der Erde, daß es sich in fortwährendem Streben nach Freiheit und nach dem besten Staate befand. Dieser beste Staat wird von den Menschen niemals gewonnen werden. Wer könnte sich vermessen, einen Staat zu bilden, der allen Wünschen und allen Anforderungen entspräche? Nur ein vollständiger Träumer kann daran denken, einen solchen Staat bilden zu wollen. Das Streben darnach aber, wenn es mit Besonnenheit Statt findet und mit Rücksicht auf die Macht der Verhältnisse, unter der jegliche Zeit steht, ist eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht, denn sie verhindert das todte Einerlei, welches die Gemüther abtödtet. An dem Anfange des Mittelalters, wie nach dem Falle des weströmischen Reiches das neuere Europa entstand, da hatte dieses todte Einerlei auch zu den neuern Völkern kommen wollen. An dem Hereinbringen des römischen Imperatorenthumes war von mehreren Seiten gearbeitet worden. Germanische Könige hatten an dasselbe gedacht und nicht minder hatte daran gedacht der Stuhl zu Rom. Es war ihnen aber das Streben nach Freiheit entgegengetreten und das alte Imperatorenthum war nicht wieder gekommen in das Herz Europas. Aus diesem Streben der Menschen, welches nicht in jedem Einzelnen ein klares Bewußtsein war und es auch nicht zu sein brauchte, war die Herrschaft des feudalistischen Adels hervorgegangen. In dem ersten Theile des Mittelalters war der feudalistische Adel das republikanische Element des Lebens, dessen Dasein gut ist, das Aufkommen der Imperatorenmacht zu hindern. Wenn in dieser Zeit die Könige oder die Päbste eine uneingeschränkte Macht gewonnen, so würde Europa der Barbarei und dem Tode verfallen gewesen sein. Aber der feudalistische Adel hält Alles auf, was den Weg zur imperatorischen Gewalt einschlagen will. In dem spätern Theile des Mittelalters wird das republikanische Element nicht mehr allein von dem Adel, sondern zugleich auch mit von den Städten gebildet. In verschiedenen Formen und Gestalten treten sie dem Königthume im südlichen, im mittlern, im nördlichen Europa entgegen, es umgebend und beschränkend. Im Ganzen genommen ist es aber doch, so lange das Mittelalter dauert, besonders der Adel gewesen, welcher das Aufkommen der absoluten Gewalt gehindert hat. Gegen das Ende des Mittelalters aber, an dem Anfange der neuern Zeit, hört die freie und unabhängige Stel-

lung des feudalistischen Adels, in welcher demselben, wo nöthig, möglich war, mit den Waffen dem Königthume entgegenzutreten, auf. Seitdem das Feuergewehr erfunden worden, vermag kein Edler mehr in seiner Burg dem Königthume zu trotzen; vor dem Gekrach der Kanonen stürzen auch feste Mauern zusammen. Die Macht des Adels ist auch dadurch gebrochen worden, daß die Städte neben ihm so bedeutend geworden, daß die Landbewohner ihm, in einem großen Theile wenigstens des romanischen und des germanischen Europas, nicht mehr in demselben Maße unterworfen sind. Die Freiheit kann gegen das Streben nach uneingeschränkter Alleingewalt nicht mehr von dem Adel geschützt werden, obwohl er für den Forterhalt dieser Freiheit immer noch eine wichtige und bedeutende Stelle behauptet. Es ist allmälig in dem romanischen und germanischen Europa ein freies Volk entstanden, aus den Bürgern der Städte, aus den freien Bauerschaften bestehend. Die neuere Zeit unterscheidet sich von dem Mittelalter dadurch, daß an der Stelle des feudalistischen Adels, der diesem Kampfe nicht mehr gewachsen ist, und der demselben immer weniger gewachsen wird, je weiter die Zeit verläuft, mehr das Volk gegen die imperatorische Gewalt auftrat. Doch ist das Handeln des Volks gegen die imperatorische Gewalt unter den meisten Völkern ein weit weniger kräftiges als das Entgegenstreben des feudalistischen Adels gewesen. Das republikanische Element scheint an Kraft zu verlieren, je weiter es sich ausdehnt.

Es werden sich in Europa zwei Ansichten, zwei Doctrinen über den Staat entgegentreten. Die eine wird sagen, daß zum Wohle der Menschen selbst die Gewalt der Fürsten auf Erden eine unbedingte sein müsse. Dieser Ansicht hängen selbst die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts und besonders Luther an. Die Obrigkeit ist von Gott, nur Gott verantwortlich, daher muß ihr jedermann unterthan sein und es giebt kein Recht gegen sie, kaum das Recht, einen Angriff, welchen sie thut, abzuwehren, selbst wenn dieser Angriff auf den Glauben und auf das Gewissen erfolgt. Doch begehren die Reformatoren, daß die fürstliche Macht, welche sie unter der Obrigkeit verstehen, sich auf einen christlichen Boden stelle, nur den Lehren des Christenthums gemäß handele.

Es wird zwar schon an dem Anfange der neuern Zeit die Doctrin von der Volksgewalt verkündet, aber die Welt hat einen mächtigen Zug zur Steigerung der fürstlichen Gewalt. Die Macht des feudalistischen Adels ist schon an dem Ende des Mittelalters gebrochen. Das Feuergewehr und die stehenden Heere, mit denen bereits der Anfang gemacht worden, brechen sie immer mehr zusam-

men, der Gewerbstrieb steigert sich unter den Menschen und das Gewerbe begehrt beinahe noch mehr die Ordnung als die Freiheit. In diesem Zustande der Dinge trat das neue europäische Königthum noch einmal auf die Bahn der imperatorischen Gewalt. Es ist auch für das europäische Leben in der Gestalt, welche es vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts an empfängt, durchaus nothwendig, daß das Königthum größere Kräfte erlange als es zur Zeit der Macht des feudalistischen Adels gehabt. Das Bürgerleben des neuern Europas bedarf vor Anderem der Ruhe und Sicherheit, die nur durch eine starke, bestimmte Staatsgewalt gegeben werden können, die am sichersten in den Händen eines Mannes ruhet. Es trat in der neuen Zeit in dieser Beziehung ein sehr seltsames Treiben in Europa ein. Die absolute Monarchie will in das Herz Europas, zu den romanischen und zu den germanischen Völkern. In dem Reiche der Russen, in dem Reiche der Osmanen waltet sie bereits. Sie findet einen mächtigen Anklang bei den Fürsten und Herren. Es wird nicht allein gelehrt, daß das Wahre und Rechte durch sie gegeben werde, sie empfängt auch ihre Evangelien, ihre Nachweisungen, wie sie es anzustellen habe, um thatsächlich zu werden. Am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts schreibt Machiavelli, der Florentiner, das Buch von den Fürsten. Der Fürst soll nur sich, seinen Glanz und seine Herrlichkeit für etwas achten, er soll jede Spur von freier Bewegung erdrücken, er soll sich auf Krieg und Waffen stützen, eben damit er nur sich als das Gesetz zu betrachten nöthig habe. Ob sie auch auf die unlautersten Mittel gebaut ist, findet doch diese Anweisung den größten Beifall bei der fürstlichen Welt des Jahrhunderts.

In eben demselben und in dem darauf folgenden Jahrhundert arbeitet sich auch die fürstliche Gewalt in dem romanischen und germanischen Europa mächtig empor, nicht sowohl, weil einzelne Menschen an sie denken, sondern weil der ganze Zug der Zeit zu ihrem Gunsten ist. Doch vermag sie nicht alle Theile desselben zu umfassen, doch vermag sie nicht ganz complet und vollständig zu werden. Das Mittelalter hat vorgesehen: es sind aus demselben so viele Rechte und Freiheiten, so viele geschlossene Körperschaften mit ihren Privilegien übrig geblieben, daß tausend Hindernisse auf den Weg der absoluten Monarchie geworfen sind. Und in demselben Maße, in welchem die mittelalterlichen Institute vergehen und erbleichen, die Corporationen verschwinden, die Stände sich verwischen, steigert und mehrt sich das Volk. Auf dieses Volk gehet der Geist über, welcher sonst in der Feudalaristokratie gewesen ist. Zu derselben Zeit, wo das Streben nach der uneingeschränkten Ge-

walt und die Doctrin, welche dieses Streben hält, sich emporthun, stellt sich auch die Doctrin von der Volksgewalt und das Streben nach ihr auf. Es paßt aber die Volksgewalt für die ganzen europäischen Zustände und Verhältnisse durchaus nicht. Sie paßt um so weniger, je bürgerlicher das Leben wird, jemehr der Gewerbs- und Erwerbstrieb in demselben vorwaltet. Diese ziehen die Menschen, weil sie beschäftiget sind mit dem Erhalt des Lebens, nothwendig von dem Gedanken, die Staatsgewalt selbst zu handhaben, hinweg, wie großen Reiz dieser Gedanke sonst auch immer haben möge. Nur wenn und wo die Fürstengewalt zu absolut geworden, tritt das romanische und germanische Europa gegen sie auf und stellt sich auf die Doctrin von der Volksgewalt. Aber es gewahrt bald, daß diese nur zu eigenem größten Schaden in das Leben gesetzt werden könne. Sie läßt wieder von ihr ab und sucht eine Vermittelung zwischen ihr und der absoluten Fürstenmacht. In dieser Vermittelung liegt für den besonnenen Theil der Welt der wahre europäische Staat, wie er für die jetzigen Verhältnisse zu passen scheinet. Der Kampf der Meinungen über die Fürstengewalt auf der einen und die Volksgewalt auf der andern Seite bildet eine der bedeutendsten Erscheinungen in der Geschichte der neuern Zeit. Nirgends auf dem europäischen Festlande vermag die Lehre von der Volksgewalt eine absolute Geltung, eine lange Dauer, einen breiten und tiefen Boden zu gewinnen. Ihr Dasein scheinet nur zu dienen, der Lehre von der unbeschränkten Fürstengewalt zu hindern, zu wehren, daß die Fürstengewalt selbst nicht eine unbedingte werde.

Zum dritten war die Welt in einer Bewegung, die nicht Gewinn des Raumes für Thätigkeit und für Herrschaft, nicht die Ordnung und die Freiheit des Staates, sondern unmittelbar die Gestaltung des Lebens selbst zum Endzweck hatte. Die Kunst war schon in den Jahrhunderten des Mittelalters in das Leben gedrungen und hatte es heiterer, schöner gemacht. Die Baukunst, die Malerei standen eben auf einem Höhepuncte. Michael Angelo blühete ja im sechszehnten Jahrhundert und arbeitete unter dem Pabste Leo X. Aber an der ächten Wissenschaft hatte es lange gefehlt, an der Freiheit des Geistes. Mit den albernsten Dingen beschäftigte sich in dem Mittelalter die große Masse der Gelehrten. Wenn sie etwas beweisen wollten, bewiesen sie es durch falsche Schlüsse, durch tolle Spitzfindigkeiten, durch geschichtliche Lügen. Die Gelehrten gehörten fast ausschließlich zur Kirche und vertheidigten sie. Sie konnten das System der Kirche nicht anders beweisen als durch solche Weise. Wenn ihnen eine ächte Gelehrsamkeit entgegentrat,

eine Freiheit des Geistes, so erklärten sie das für Ketzerei und schrieen, wer also gesprochen, der müsse verbrannt werden. Dieser Mangel an Wissenschaft war an dem Ende des Mittelalters auch noch vorherrschend. Nicht allein daß das Volk nichts erfuhr und nichts wußte, auch die, welche das Volk lehren sollten, erfuhren und wußten nichts, oder sie erfuhren nur das Verkehrte. Sie lernten die Autorität des römischen Stuhles, das Herkommen, das sich in den rohesten und grobsinnlichsten Zeiten erzeugte, das canonische Recht, das Ansehen der Kirche anbeten, und höchstens noch diese Dinge vertheidigen oder mystische Träumereien ausschwitzen. An die heilige Schrift dachte Niemand, an das Lehren und Predigen nur die Wenigsten. Männer, welchen nachmals durch die Reformation das Licht ward, gestanden, daß sie die heilige Schrift kaum gesehen, obwohl sie hohe Kirchenstellen bekleidet. Andere, die es in sich nicht wollten aufgehen lassen, erklärten, wie sie erfuhren, daß die Schrift von Andern im griechischen und hebräischen Text getrieben werde, diese Sprachen für eine neue Erfindung, das Ganze für Ketzerei. Man muß wissen, wie der gelehrte Erasmus von Rotterdam die Gelehrten, die Bischöffe und Priester seiner Zeit schildert. Die Gelehrten beschäftigen sich mit der größten Ernsthaftigkeit mit den wahnwitzigsten Fragen und feiern große Triumphe, wenn sie dieselben gelöst zu haben glauben: ob man im Paradiese essen werde oder nicht, ob Gott seinen Sohn hassen könne oder nicht, ob Gott die Welt nicht auch durch einen Stein habe erlösen können, durch welchen Kanal das Böse in die Menschenwelt gekommen? Bischöffe und Priester wissen nicht einmal, was ihre Namen bedeuten. Die Pflicht des Lehrens schiebt immer einer dem andern zu, erfüllt wird sie von keinem.

Das ist nicht eine Stimme, welche einsam in der Welt wäre, es ist eine von tausenden und abermals tausenden. Geistig thätig sind sie nur dann, wenn es gilt, denen, die nicht Priester sind, die Höhe ihrer Macht und die Göttlichkeit ihrer Würde durch Trugschlüsse und Verdrehungen zu documentiren. Oder wenn es gilt, wieder durch solche Trugschlüsse zu beweisen, daß sie thun und lassen, sündigen und freveln können, wie sie wollen, ohne daß dadurch ihre Heiligkeit gestört werde. In den Kirchen erzählten sie dem Volke alberne Legenden und Wundergeschichten, oder sie trieben freche Possen und sittenlose Umzüge, oder sie stellten, das Volk doch mit etwas zu beschäftigen, neue Heilige auf, also daß dieselben zu großen Schaaren anwuchsen. Die Bilder und Statüen dieser Heiligen mußten Wunder thun, die dem Volke nichts lehren konnten, die ihm nur einen Schrecken vor der Macht der Kirche und des

Priesterthumes machen sollten, damit es in dem alten Gehorsam bliebe. Trotz dieses Schreckens klagten die Laien, daß das ganze Leben von der Pfaffheit erdrückt werde. Es war ein wüthender Haß zwischen den Priestern und den Laien. Schon zur Zeit des Baseler Concils schreibt ein Cardinal Julian an Pabst Eugen IV., es wäre zu fürchten, daß die Laien allenthalben gegen die Priester aufstehen und sie tödten würden, wie damals die Hussiten in Böhmen thaten. Die ganze Priesterschaft mißbrauchte die Höhe und Heiligkeit der Stellung, welche sie gewonnen hatte, auf das entsetzlichste. Es schien, als sei nur deswegen in früheren Jahrhunderten die Doctrin, daß die Kirche, das heißt, die Priesterschaft, frei sein müsse vor der Welt, aufgestellt worden, damit sie ungescheut thun und lassen dürften, was sie wollten. Eines des wichtigsten Documente der Zeit, die hundert Beschwerden, welche die Deutschen 1522 entwarfen, legt es dar, wie die Priesterschaft in den ungeheuersten Freveln lebte, welche die weltliche Macht nicht strafen durfte, welche die Bischöffe nicht strafen wollten. Mord, Brand, Raub und Falschmünzerei waren ganz gewöhnliche Erscheinungen bei der niedern Priesterschaft; in den tiefsten Sündenpfuhl war die Mehrzahl der Kirchenfürsten versunken. Der Jammer desjenigen Theiles der Welt, welcher den Zustand der Gegenwart und was sich daraus in der Zukunft entwickeln mußte, zu erwägen vermochte, war ungeheuer. Es sei nicht mehr abzuhalten, meinten die Besten und die Gelehrtesten, zu denen die ächte Wissenschaftlichkeit gedrungen. Die Welt werde untergehen, meinten Andere, der Antichrist werde auf Erden erscheinen. Noch 1516 mußte Pabst Leo X. gebieten, daß von diesem Antichrist nicht gesprochen werde. Andere dachten noch immer an eine Reformation dieser Kirche. König Karl VIII. ließ sich 1497 darüber ein Gutachten von der Sorbonne, der theologischen Facultät zu Paris, ausstellen.

Die Welt wird nachmals in zwei Theile auseinanderfallen. Der eine wird meinen, der ganze Bau, welchen die römisch-fränkische Katholicität bildet, sei verkehrt. Er wird die Verkehrtheiten klar und bestimmt erkennen und eben so klar und bestimmt sehen, daß die Kirche nur auf der heiligen Schrift stehen könne, daß die früheren Jahrhunderte in dem ungeheuersten Irrthum sich befunden, wenn sie gemeint, daß die Ansichten und die Doctrinen, die Bräuche und die Institute, welche unter den Menschen emporgekommen und Geltung selbst dann gewonnen, wenn ihr Widerspruch mit der Schrift handgreiflich und schreiend, doch durch den Geist Gottes hereingebracht, zu dem Christenthum, zu der Kirche gesetzt worden. Diesem Glauben folgte die römisch-fränkische Katholicität schon

seit dem sechsten Jahrhundert. Sie nannte denselben die Tradition. Demgemäß wohnte der heilige Geist der Kirche, das heißt, den Priestern und besonders den Kirchenfürsten, immer bei. Was diese in dem Laufe der Jahrhunderte entweder aus Unwissenheit oder um ihres Vortheils willen aufgestellt, was aus dem Heidenthume Roms, Griechenlands, des alten Morgenlandes, wie die Vorstellung von der Verdienstlichkeit der Abtödtung des Fleisches, herübergekommen und noch grobsinnlicher gestaltet worden, Alles dieses war durch die Tradition, durch den heiligen Geist hereingekommen in die unfehlbare Kirche, wenn es auch in dem härtesten Widerspruche mit der Unfehlbarkeit der Schrift stand. Ein anderer Theil der Welt wird zwar eben so schwer und schmerzlich die Uebel empfinden, an denen die Menschheit leidet. Er wird auch eine Reformation wollen und wünschen, aber nicht eine solche, welche den ganzen mittelalterlichen Kirchenbau zerschlägt, wie er doch zerschlagen werden muß, wenn die christliche Lehre zu freier Wirksamkeit unter den Menschen kommen soll. Zu tief ist der Glaube an das einmal Gewordene eingewurzelt, zu bequem ist auch diese Art des Christenthums. Jener Theil wird dann besonders von den germanischen, dieser von den romanischen Völkern gebildet.

Unterdessen hatte doch schon in der letzten Zeit des Mittelalters eine bessere Wissenschaftlichkeit begonnen, obwohl der Kreis der Männer, auf welche sie wirkte, noch verhältnißmäßig unbedeutend war. Die Geister waren in Bewegung gesetzt worden zumal durch das Studium der Werke des classischen Alterthums. Griechische Gelehrte, welche vor den Osmanen in das Abendland flohen, hatten dazu bedeutend beigetragen, indem sie das Mittel einer bessern und schnellern Verständigung wurden. Man möchte fast sagen, mit Wuth warfen sich die besten Köpfe des funfzehnten Jahrhunderts auf die classischen Schriftsteller Griechenlands und Roms. Unmittelbar die Verkehrtheit des gegenwärtigen Standes der kirchlichen Angelegenheiten zeigen, konnte allerdings der Geist und der Inhalt der Schriftsteller des classischen Alterthums nicht. Aber sie schärften auf tausendfache Weise die Gedanken. Die Kritik, welche an ihnen geübt wird, mußte bald auf die bestehende Welt, auf den Glauben gewendet werden, auf welchem sie stand. Kritik aber konnte die bestehende Kirche nicht aushalten.

Dabei war es eine Sache von großer Wichtigkeit, daß im Jahre 1450 die Druckerpresse erfunden worden. Es hatte dem Mittelalter an einem leichten Mittel für die Verbreitung der Ideen

---

Wetter. Kritische Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. 1836.

gefehlt. Mühsam durch die Schrift oder von Mund zu Mund hatten allein die Lehren, welche wider die bestehende Kirche waren, verbreitet werden können. Dadurch war den Römern immer gelungen, eine solche Lehre niederzudrücken, ehe sie sich des Glaubens und der Gemüther der Menschen bemeistern konnte. Sie hatten immer, nicht ohne Geschick, den Moment erfaßt, wenn die Majorität noch im Glauben an sie war, und mit dieser Majorität dann die Minorität, welche den Glauben an sie bereits verlassen hatte, noch niedergeworfen. Die Kirche sieht auch die Druckerpresse gleich mit großen Bedenklichkeiten an. Ein apostolisches Breve von 1479 gebietet, daß nichts ohne Erlaubniß der Kirche gedruckt werden soll. Das römische Kirchenthum ist in eine neue und ungewohnte Lage gesetzt. Diese ist um so bedenklicher als auch die neu-europäischen Sprachen immer besser ausgebildet worden sind, die heilige Schrift in mehrere Landessprachen übersetzt wird. Solche Uebersetzungen sah die Kirche ungern und mißbilligte sie. Der Erzbischoff von Mainz sprach 1486 diese Mißbilligung offen und unzweideutig aus. Doch wagte die Kirche nicht, sie geradehin zu verdammen, behauptete sie doch selbst noch, auf dem Grunde der Schrift zu stehen. Sie wagte es noch nicht, so gegen die Schrift zu reden, wie es nachmals von den Jesuiten geschehen ist.

Der Geist der Freiheit aber und der Wissenschaftlichkeit äußert sich bei den am höchsten stehenden Völkern des Abendlandes auf eine zwiefache Weise, anders, im Ganzen genommen, bei den Romanen und anders bei den Germanen. Unter den Romanen, und besonders in Italien, hat die Freiheit des Geistes und des Forschens eine durchaus antichristliche Richtung genommen. Die Grundwahrheiten des Christenthums werden geläugnet, ja verspottet, der Materialismus und Atheismus wird doctrinell begründet. Es gehört zu dem Tone der feinen Gesellschaft ein Atheist zu sein. Man nennt es Philosophie und Aufklärung, wenn man an gar nichts mehr glaubt. Lorenzo Aretino und am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts Pomponatius stehen am höchsten unter diesen philosophischen Freigeistern. Das Leben in Italien, und besonders das Leben in Rom, ist diesen herrschenden Ansichten gemäß ein Greuel der Verwüstung. Machiavelli sagte, daß, je näher man dem Stuhle der Apostel komme, um desto mehr das Christenthum verschwinde. Das stellte sich recht klar in den letzten Päbsten des Mittelalters dar. Sixtus IV., seit 1471, Innocenz VIII., seit 1484, ganz besonders

---

Ullmann. Johann Wessel, ein Vorgänger Luthers. 1834. — Rudelbach. Hieronymus Savonarola und seine Zeit. 1835. — Meier. Girolamo Savonarola. 1836. — Müller. Das Leben des Erasmus von Rotterdam. 1836.

aber, seit 1492, Alexander VI. setzte das Laster auf den apostolischen Stuhl und die Frechheit dazu. Eine andere freie Richtung des Geistes, welche die Freiheit in dem Glauben an die Schrift, in dem Leben der Schrift gemäß geordnet, in Reinheit und Sittlichkeit sah, fehlte den Romanen nicht ganz, selbst in Italien nicht. Predigte doch gerade am Ende des Mittelalters der ehrwürdige Dominicaner Hieronymus Savonarola in Florenz nicht allein von der Schändlichkeit des Lebens der Priesterfürsten, von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation der Kirche, durch welche eine Besserung der Sitten der Menschen möglich werden könne, sondern auch wie die Kirche nur auf einem Fundamente, auf der heiligen Schrift, stehen solle. Indessen war diese Richtung des Geistes, des Forschens, der Wissenschaftlichkeit, welche in der Schrift die Freiheit und das wahre Leben suchte, weit mehr bei den Germanen als bei den Romanen zu finden. Darum ist auch geschehen, daß nachmals die Germanen sich zum bei weitem größern Theile zu der evangelischen Kirche wendeten, welche von der Reformation aufgestellt ward. Schon ist Einer aufgetreten, welcher die Reformation fertig hinstellt in seinen Schriften, Johannes Wessel. Es ist ihm das beinahe wunderbare Glück begegnet, daß die Römer ihn 1489 in Frieden sterben lassen. Und doch ist in seinen Schriften schon ganz dieselbe Lehre, dieselbe Ansicht mit unbedeutenden Verschiedenheiten, welche bei Luther und Zwingli nachmals erscheinet. Aber Wessel hat lateinisch geschrieben und keinen weiten Einfluß auf das Volk gewonnen, er hat die Doctrin zwar hingestellt, aber er hat nichts gethan, um diese in das Leben zu führen. Darum hat er die Aufmerksamkeit der Römer, der Kirche, nicht erregt. Von dem Geiste, der in diesem Manne, sind in Deutschland Viele ergriffen, wenn auch noch nicht die Zweifel an dem römischen Kirchenthume sich in ihnen zu derselben Klarheit erhoben haben. Es ist nothwendig, daß andere Reformatoren kommen. Es ist nicht genug, eine Doctrin aufzustellen, die nur etwa von den Gelehrtesten beachtet wird, die eine Sehnsucht in diesen erregt. Die römische Kirche muß vor dem Volke bekämpft, es muß Gelegenheit und Raum gewonnen werden, die Reformation factisch zu machen. Und dieses ist geschehen.

An dem Abend des funfzehnten Jahrhunderts, wo im Allgemeinen die Marke ist zwischen dem Mittelalter und der neuern Zeit, als die Reformation vor der Thüre steht, da stellen die Verhältnisse der europäischen Welt sich so seltsam, so verworren zusammen, daß die Möglichkeit dieser Reformation bereits im Stillen von dem Schicksal vorbereitet ist. Wie ein drohendes Wetter standen die Os-

manen da. Alle ihre Institute waren noch in voller Kraft, in Frische. Die furchtbaren Janitscharen, denen Europa noch keine regelmäßigen Heere von Bedeutung entgegenzustellen hatte, standen noch sieghaft da, als Mohammed II., der Eroberer Constantinopels, 1481 gestorben und Sultan Bajasid II. auf ihn gefolgt war. Ba- 1481
jasid I., der Wetterstrahl, hatte es zum Gesetz machen wollen, daß alle Brüder eines neuen Sultans getödtet würden, auf daß nie Streit um den Thron entstehe. Aber das furchtbare Gesetz ward nicht immer gehalten. Gegen Bajasid II. erhob sich Dschem, der Bruder, mit den Waffen. Aber geschlagen, mußte Dschem zu den Christen, zu den Rittern von Malta, 1482 entweichen, welche ihn 1482
1488 an den römischen Stuhl auslieferten. Sultan Bajasid II., 1488
der um dieselbe Zeit mit Unglück gegen die Mamluchen von Syrien und Aegypten kämpfte, führte zwar keinen großen Krieg gegen die Christen, aber furchtbare Raubzüge in die Nachbarländer mahnten diese doch immer an die schwere Gefahr. Auf einem solchen Raubzuge kamen die Barbaren 1492 abermals bis nach Oestreich. 1492
Die Gefahr, welche von den Osmanen drohet, ist so groß, daß die christliche Welt sich unter sich selbst jetzt in einen Kampf auf Leben und Tod nicht einlassen kann, will man nicht die Gefahr des Unterganges auf beide streitende Theile ziehen. In der Nachbarschaft, wenigstens der Osmanen, in Ungarn, in Deutschland, kann ein solcher Kampf nicht gestritten werden. Indem sie also stehen und solche Gedanken aufregen müssen, haben die Osmanen beigetragen, die Möglichkeit der Reformation zu geben. Sie haben das weder gedacht, noch gewollt, noch gewünscht. Die, welche die Reformation begehrten, haben es auch nicht gewollt und nicht gewünscht. Sie haben die Osmanen verabscheut, gehaßt, die Waffen gegen sie genommen. Aber eine höhere Hand hatte die Dinge so gestellt.

Indem aber im Osten Europas diese Gefahr stand, welche denen, die gern gegen die Reformation gehandelt hätten, die Hände zu binden bestimmt war, gestaltete sich für denselben Zweck im Westen ein anderes Verhältniß, eine Spannung, eine Feindschaft zwischen Frankreich und Spanien. Mächtig war in Frankreich das Königthum emporgestiegen, kaum noch von den Parlamenten, noch weniger von den selten berufenen Generalstaaten eingeschränkt. Der Trotz des Adels war gebeugt, seine ritterliche Kraft, die geblieben, konnte von dem Königthume benutzt werden. König Karl VIII. schaut um sich und das Erheben einer neuen Macht in

---

Havemann. Geschichte der italienisch-französischen Kriege von 1494 bis 1515. I. II. 1833. 1835. — Ranke. Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535. 1835.

der Nachbarschaft Frankreichs kann ihm nicht gleichgültig sein. Diese neue Macht ist durch die Vereinigung von Kastilien und Aragonien entstanden. Sie scheinet um so bedenklicher als Ferdinand und Isabella eine Verbindung schließen wollen mit dem Hause Habsburg.
1495 Ihre Tochter Johanna vermählten sie 1495 mit Philipp von Habsburg. Die Befreundung war früher als diese Ehe. Sie mochte dem König Karl bedenklich erscheinen, weil die Habsburger die niederländischen Provinzen des Hauses Valois von Burgund, das mit Karl dem Kühnen im Mannesstamme ausgestorben, besaßen und also an Frankreich grenzten. Weit bedenklicher aber mußte die Macht von Spanien dadurch erscheinen, daß sie sich schon so weit über Italien ausgebreitet. Sardinien und Sicilien gehörten zur Krone Aragonien. In Neapel saß mit Ferdinand I. eine aragonesische Seitenlinie auf dem Throne. Dieser König war ein unehelicher Sohn Alonsos V. Wie leicht konnte er und sein Haus doch von der Hauptlinie von Aragonien verdrängt werden, eben weil er ein unächter Zweig des königlichen Gesammthauses war. Und wenn nun die Spanier dereinst Neapel gewannen, so stand zu fürchten, daß sie ihre Macht bald darauf ausdehnen würden über ganz Italien. Wer wollte ihnen in Italien widerstehen: weder Rom noch Mailand, weder Florenz noch Venedig würden es vermögen, wenn auch bei der ewigen Spaltung der Staaten Italiens unter sich selbst auf ihr Zusammenhalten gegen einen Feind gezählt werden sollte. Eine solche Macht aber schien Frankreich zu bedrohen. Karl VIII. meinte, daß er ihr zuvorkommen müsse. Er meinte es um so lieber, je mehr er sich nach glänzenden Thaten sehnte. Also ließ er sich die Rechte abtreten, welche das Haus Anjou auf Neapel zu haben behauptete, und rüstete zu einer großen Heerfahrt nach Italien nicht ohne günstige Aussichten. Denn in Florenz war die Ge-
1492 walt nach dem Tode Lorenzos de Medici 1492 übergegangen auf seinen ältesten Sohn Pietro, neben dem noch die Brüder Johann und Julian standen. Es wartete aber die republikanische Parthei auf die Ankunft der Franzosen mit Sehnsucht. Die Formen der Republik bestanden noch; der That nach aber war die Herrschaft schon bei dem Hause Medici und der alten republikanischen Gesinnung war diese Herrschaft verhaßt. Viele Barone Neapels, von dem grausamen Ferdinand I. verfolgt, waren auch an den Hof von Frankreich geflüchtet und versprachen ihre Hülfe. Endlich war in Mailand ein Verhältniß, welches den Franzosen günstig schien. Der schwache Herzog Johann Galeazzo Sforza stand unter der Gewalt seines Ohms Ludwig des Mohren. Der hatte sich des ganzen Herrnthums bemeistert. Aber er fürchtete angegriffen zu werden von Nea-

pel, denn Johann Galeazzo Sforza hatte eine Prinzessin von Neapel zur Gemahlin, welche des Mohren Gewalt ebenfalls empfinden mußte. Also hatte Ludwig den König von Frankreich dringend geladen, doch nach Italien zu kommen, damit die Dinge in Verwirrung geriethen und er sicher sei.

Deshalb war Karl VIII. kühner Entwürfe voll. Das mächtige Heer, welches er nach Italien zu führen gedachte, nicht allein Neapel sollte es gewinnen, sondern auch die Osmanen aus Constantinopel treiben. Die Rechte, welche die Franzosen auf Constantinopel, selbst auf Trapezunt, in Anspruch nehmen konnten, hatte er sich abtreten lassen. Prinz Dschem sollte ihm dazu dienen, das Reich der Osmanen zu verwirren. Ehe er aber nach Italien zog, wollte er sich Ruhe gewinnen von allen andern Seiten. Darum endete er erst einen Krieg, den er mit Heinrich VII. von England führte, wie einen andern, den er mit Maximilian von Oestreich hatte, welchem er durch den Tractat von Senlis 23. Mai 1493 die Franche-Comté, 1493
Artois und Charolais, jedoch unter französischer Hoheit, abtrat. Als seinen Hauptfeind bei diesem Zuge mußte er Ferdinand den Katholischen, den König von Aragonien, betrachten. War der Zug doch, um Neapel den Aragonesen zu entreißen. Ferdinand hatte den Kampf gegen die Moslemen von Granada kaum geendet. Dieser Punct nahm noch seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch: in diesem Augenblicke konnte er sich um die italienischen Sachen nicht kümmern, den Franzosen nicht entgegentreten. Also hielt er sich still und schien sich damit zu begnügen, daß Karl VIII. ihm in dem Tractate von Barcelona 19. Jan. 1493 Roussillon und Cerdagne abtrat: er gelobte, sich in Karls VIII. Streit mit Neapel neutral zu halten. Die Franzosen aber brachen im Anfange des Herbstes 1494 in Italien ein. Der alte König von Neapel Ferdinand I. war damals schon gestorben 25. Jan. 1494. Sein Sohn Alonso II., eine 1494
wilde und blutige Natur, war auf dem Throne. Angstvoll hatte er gegen die Franzosen gerüstet, selbst an den Sultan Bajasid II. sich um Hülfe gewendet. Aber seine Anstalten blieben vergebens. Die Franzosen kamen nach Mailand. Johann Galeazzo Sforza mußte sterben 20. Octbr. 1494. Ludwig der Mohr ward Herzog und Karl VIII. schien einen Bundesgenossen gewonnen zu haben. Die Franzosen gingen weiter und sie kamen in die Nähe von Florenz. Die Republikaner bewegten sich und Pietro de Medici entwich aus der Stadt. Am 17. Novbr. 1494 zogen die Franzosen in Florenz ein und die Republik machte sich anheischig, sie zu unterstützen in dem Kampfe gegen Neapel. Sie kamen nach Rom, wo seit dem Jahre 1492 Alexander VI. auf dem sogenannten Stuhle der Apo-

stel saß. Rom war allerdings seit langer Zeit ein tiefer Abgrund aller Verworfenheit. So indessen wie dieser Alexander hatte noch Keiner zu Rom alles Menschliche mit Füßen getreten. Es ist, sagt selbst ein Römer von ihm, nicht möglich, Alles zu erzählen, was von ihm gefrevelt wider Gott und wider Menschen, nicht möglich aufzuzählen, was mit Mord und mit Raub, mit Unzucht und mit Blutschande begangen worden. Dennoch redet in seinen Bullen auch dieser Alexander die alte Pabstsprache immer fort. Sie strömen über von Dingen, die fromm und christlich lauten sollen. Da ist denn kein Wunder, daß die Menschen meinen, übel hätte Gott dann für seine Kirche gesorgt, wenn er solchen Menschen die Wache über sie anvertraut, wenn er solche Statthalter an seine Stelle auf die Erde gesetzt. Da ist kein Wunder, wenn die Gedanken an die Reformation, welche das Pabstthum so gerne niedergedrückt, immer wieder laut werden. Der ehrwürdige Mönch Hieronymus Savonarola ist dem König Karl in Florenz entgegengetreten und hat ihn aufgefordert, die heilige Kirche Gottes zu reformiren. In seinen Gesichten will er es gesehen haben, daß die Franzosen dazu bestimmt sind. Er hat es prophezeiht. Karl VIII. aber ist weltlicher Plane und Entwürfe voll. Auch Pabst Alexander VI. stand in feindlichen Verhältnissen zu ihm. Er hatte das Erscheinen der Franzosen in Italien ungern gesehen. Jede große Macht, die sich in Italien festsetzen wollte, mußte dem Pabstthume zuwider sein. Er hatte deshalb auch den Sultan Bajasid II. zu bewegen gesucht, doch die Waffen gegen die Franzosen zu nehmen. Aber diese Hülfe war dem apostolischen Vater ausgeblieben und die Franzosen waren nach
1494 Rom gekommen 31. Decbr. 1494. Der Pabst, der sich in die Engelsburg zurückgezogen, mußte unter den französischen Kanonen doch seinen Frieden mit dem König schließen, seine Schlösser und den Prinzen Dschem ausliefern. Dschem starb aber bald darauf 24. Febr. 1495, wahrscheinlich auf Anstiften des Pabstes vergiftet, dem sein guter Freund, der Sultan Bajasid, schon früher ein großes Geld versprochen, wenn er seinem armen Bruder bald zu den Freuden des Paradieses verhülfe. Die Franzosen aber gingen weiter nach Neapel. In Neapel hatte Alonso II., den ungeheuren Haß der Menschen, der ob seiner blutigen Thaten auf ihm lag, bemerkend, der Krone zu Gunsten seines Sohnes Ferdinands II. entsagt 23. Jan.
1495 1495 und sich nach Sicilien begeben, wo er bald darauf starb. Der junge König war aber ebenfalls nicht im Stande, das Reich zu halten. Sein feiges Heer stob vor den Franzosen auseinander. Ferdinand II. flüchtete auf die Insel Ischia und jene zogen 22. Febr. 1495 triumphirend in Neapel ein. Schon zitterten die Os-

manen jenseits des Meeres von Adria, schon dachten die Christen, die ihnen gehorchten, sich zu erheben bei dem Anblick der ersten französischen Fahnen. Es war aber die Bestimmung nicht so. Die Franzosen sollten ihrer Eroberung nicht froh werden. Es war nur der Anfang eines langen Streites, nur der erste Theil eines langen Spieles, daß sie in Italien gegen das Haus Spanien aufgetreten.

Die Franzosen schwelgten in Neapel in heiterer Lust. Das ganze Reich des Festlandes von Unter-Italien hatte sich ihnen mit Willigkeit unterworfen. Aber es zog sich schnell ein Ungewitter zusammen. Schon vor dem Einzuge in Neapel hatte der Gesandte Ferdinands des Katholischen den Tractat von Barcelona zerrissen, und Karl VIII. konnte nicht zweifelhaft sein, daß Ferdinand die Waffen nehmen würde, um ihn wieder aus Neapel zu treiben. Und der Aragonese sollte nicht allein stehen in diesem Streite. Die kleinen italienischen Staaten waren erschrocken über das Erscheinen der Franzosen in Italien. Selbst Ludwig der Mohr war es. Er hatte sich besonnen. Ein französischer Prinz, Ludwig von Orleans, stammte von einer Prinzessin Visconti ab und konnte Ansprüche auf Mailand erheben. Venedig ward der Mittelpunct einer weiten Unterhandlung. Venedig, Mailand, der Pabst, Ferdinand der Katholische, Maximilian von Habsburg, schlossen einen Bund 31. März 1495. Er hieß die heilige Liga, weil der Pabst an der 1495
Spitze stand und die Vertheidigung Italiens gegen die Türken den Vorwand gegeben hatte. Eigentlich aber war das Bündniß darauf gerichtet, die Franzosen aus Italien zu treiben. Nun drohete feindlicher Angriff von allen Seiten und Karl VIII. meinte mit einem Theile seines Heeres nach Frankreich zurückkehren zu müssen. Er zog ab von Neapel 20. Mai 1495 über Rom, von wo der Pabst 1495
ihm aus dem Wege ging, über Florenz, wo Savonarola ihm eine göttliche Züchtigung verkündete, weil er nichts für die Reformation der Kirche gethan. Mit Mühe konnte sich Karl VIII. den Weg durch das Heer der italienischen Bundesgenossen bahnen und nach Frankreich zurückkommen. Nun kamen auch spanische Truppen nach Italien und die Franzosen, welche der König in Neapel gelassen, konnten sich nicht behaupten. Ferdinand II. gewann die Hauptstadt Neapel wieder. Nicht lange darauf ist dieser König gestorben 7. Septbr. 1496 und das Reich von Neapel ist übergegangen auf sei- 1496
nen Ohm Friedrich. Karl VIII. aber, nunmehr auch beschäftigt durch den Krieg, den ihm die spanischen Könige erregten, machte noch einige vergebliche Versuche, sich wieder in Italien festzusetzen. Plötzlich übereilte ihn der Tod 7. April 1498. Der Thron 1498
von Frankreich ging über auf seinen Vetter Ludwig von Orleans,

den Enkel des Bruders Königs Karls VI. Er war vermählt mit Johannen, der unschönen Schwester Karls VIII. Diese Ehe ließ er trennen, um Anna von Bretagne zu ehelichen, die Wittwe Karls VIII., damit die Bretagne bei dem Reiche bleibe. Unter diesem König Ludwig XII. ward die Bretagne fest mit Frankreich verbunden.

Gleich bei dem Antritte seiner Regierung hatte Ludwig XII. die Titel König von Neapel und Herzog von Mailand angenommen. Es war nun in dem Laufe der Zeit eine stärkere Nothwendigkeit geworden, der spanischen Macht entgegenzutreten und besonders das obere Italien zu gewinnen, schon damit es nicht mittelbar oder unmittelbar an Spanien komme. Denn die Verbindung der Häuser Spanien und Habsburg war für Frankreich zu einer wirklichen Gefahr geworden. Der einzige Sohn Ferdinands und Isabellens
1497 war 4. Octbr. 1497 gestorben, die älteste Tochter Isabelle, an den König von Portugal vermählt, war ihm in den Tod gefolgt 24.
1498 August 1498 und das weitläuftige Erbe des Hauses Spanien mußte nun an Johanna fallen, die mit Maximilian verbunden war, der 1493 seinem Vater, Friedrich III., auf dem Throne der Deutschen gefolgt. Also hatten die Franzosen die Aussicht vor sich, daß ein Staat dereinst sich bilden werde aus dem Erbe der Häuser Habsburg, Aragonien und Kastilien, ein Staat, der von den Pyrenäen, von den Niederlanden her, Frankreich schon bedrohte, der es auch noch von Italien her bedrohen zu wollen schien. Darüber konnte der Hof von Frankreich nicht zweifelhaft sein, daß Ferdinand und Isabella an das Festland von Italien dachten. Denn sie hatten schon bei einer Unterhandlung mit Karl VIII. die Seitenlinie von Neapel für Bastarde erklärt, die entfernt werden müßten. Ludwig XII. war weniger als Karl VIII. von ritterlichem Geiste beseelt, aber er meinte mindestens Mailand haben zu müssen, wenn ja Neapel noch an die Aragonesen falle, damit auch Frankreich eine Hand in den italienischen Sachen habe, Spanien nicht allein über Italien schalte. Und die spanischen Könige schienen selbst die Billigkeit dieser Ansicht zu
1498 fassen. Sie schlossen 5. Aug. 1498 einen Tractat mit Frankreich, daß sie die Eroberung Lombardiens nicht stören wollten. Um ganz sicher zu sein, schloß der König Ludwig XII. einen Tractat mit Ve-
1499 nedig 9. Febr. 1499. Auch Venedig sollte die Waffen ergreifen gegen Ludwig den Mohren und dafür einen Antheil an der Beute gewinnen. Die kleinen italienischen Staaten waren ohne Sinn und Verstand: sie selbst helfen die Fremden nach Italien ziehen. Nun kamen die Franzosen abermals nach Italien. Sie nahmen Mailand.
1499 Dort hielt Ludwig XII. seinen feierlichen Einzug 2. Octbr. 1499.

Ludwig der Mohr aber hatte einen trübseligen Ausgang. Seine schweizerischen Söldner verriethen ihn an die Franzosen 10. April 1500. — Gefangen ward er nach Frankreich geführt, gefangen ist 1500 er in Frankreich gestorben. Seine Söhne Maximilian und Franz Sforza waren nach Deutschland entwichen. Venedig aber empfing einen Theil von der Beute des schönen Herzogthums Mailand.

In diesen Tagen, 24. Febr. 1500, ward der Sohn Philipps 1500 von Oestreich und Johannas von Kastilien und Aragonien, Karl, der nachmalige Kaiser Karl, geboren, derselbe, dessen Leben so gewaltig in dem Gange der Dinge, und besonders in dem Gange der Reformation, erscheinen wird. Ludwig XII. aber hatte kaum Mailand gewonnen, als er auch Neapels gedachte. Aber er meinte nicht, diese Ansprüche auf Neapel ganz und durchaus hinausführen zu können. Also schloß er einen Tractat mit Spanien 22. Septbr. 1500. Von dem Reiche Neapel sollten die Abruzzen und Lavoro sammt den Städten Gaeta und Neapel an Ludwig XII. mit dem königlichen Titel, Apulien aber und Kalabrien an Ferdinand den Katholischen als ein Herzogthum fallen, und über die anderen Provinzen wollte man sich später verständigen. Weil Friedrich von Neapel sich mit dem Sultan der Osmanen in Verbindung eingelassen, sagten die Fürsten in diesem Tractate, müsse er also bestraft werden. Von seinem eigenen Hause verlassen und verrathen, stürzte König Friedrich fast ohne allen Widerstand zusammen. Auch er wanderte gefangen nach Frankreich und starb dort nachdem er drei Jahre in anständiger Haft gewesen 1504. Es war in dem Jahre 1501, daß 1501 durch die Theilung Neapels zwischen Frankreich und Spanien der Streit über Italien ausgeglichen zu sein schien. Die Franzosen, so schien es, brauchten die große Monarchie, die dereinst für Philipp von Habsburg oder für den jungen Karl entstehen mußte, wenn Ferdinand und Isabella auf der einen, Kaiser Maximilian I. auf der andern Seite gestorben, nicht eben sehr zu fürchten. Hatten sie doch durch Mailand und Neapel sich gesichert, die spanische Domination in Italien abgewehrt. Aber es sollte anders kommen. Ferdinand und Isabella hatten den Tractat mit Ludwig XII. nicht geschlossen, um ihn zu halten. Ferdinand von Aragonien geht selten einem Ziele auf dem geraden Wege zu. Er wird als ein Meister der Täuschung angesehen. Machiavelli preist ihn als einen solchen. Er hatte die Franzosen nur benutzen wollen, um den König Friedrich von Neapel zu entfernen und Ludwig XII. hinzuhalten bis er seine Rüstungen würde vollendet haben. Nunmehro aber erhub er Streit über die Provinzen, über deren Theilung nichts in dem Tractate bestimmt war. Seine Truppen, von Gonçalez de Cordova angeführt,

griffen die Franzosen 1502 an, die in dem untern Italien standen.
1504 Es war ein kurzer Krieg. Gleich am Anfange des Jahres 1504 hatten die Franzosen alle ihre Besitzungen in Unter-Italien verloren. Dadurch waren die alten Verhältnisse, welche für das Gelingen der Reformation nothwendig waren, zum Theil wieder hergestellt. Die spanische Macht war wieder um ein Bedeutendes gestiegen. Sie bedrohte von Neapel aus ganz Italien. Der Hof von Frankreich schien genöthigt zu sein, zu sorgen, zu wachen, zu kämpfen für sich und für Andere. Es waren die Gründe der Spaltung zwischen Frankreich und Spanien wieder mit großer Stärke da, in deren Mitte nachmals die Reformation getreten und durch welche sie möglich ward.

Und gerade jetzt schien Ludwig XII. Alles aufgeben und die spanisch-habsburgische und die französische Macht zusammenschmelzen zu wollen. Damit war es so gekommen. Anna von Bretagne, seine Gemahlin, hatte ihm zwei Knaben geboren und sie waren jung gestorben. Sie hatte nun alle ihre Liebe auf ihre Töchter, besonders auf Klaudia, die älteste, geworfen. Sie wollte dieselbe zur Königin von Frankreich machen, zum Nachtheil des Herzogs Franz von Angouleme, Ludwigs XII. Neffen, auf den die Krone Frankreichs fallen mußte, wenn der König ohne Söhne starb. Sie wollte ihre Klaudia nicht allein zur Königin von Frankreich machen, mit Umgehung des salischen Gesetzes, sie wollte in ihr dereinst die mächtigste Fürstin der Welt sehen. Darum dachte sie daran, Klaudia zu vermählen mit dem jungen Karl von Habsburg. Auf die Häupter der beiden Gemahle sollten die Kronen von Kastilien, Aragonien, Sardinien, Sicilien, Neapel und Frankreich, sammt den Fürstenhüten von Mailand, von den Niederlanden, von den deutschen Provinzen Habsburgs, zusammenkommen. Eine größere Gefahr gab es nicht für die Reformation, die noch in dem Schooße der Zukunft lag, eine größere Gefahr gab es nicht für die Freiheit und Selbstständigkeit der übrigen europäischen Völker und Staaten, als wenn die Macht von Spanien, von Habsburg und von Frankreich, zusammenkam in eine Hand, in die Hand Karls des Habsburgers. Aber Anna hatte ihren königlichen Gemahl bewogen. Zuerst hatte er 11. Febr. 1504 einen Tractat mit Spanien geschlossen, durch den er alle seine Ansprüche auf Neapel aufgab. Dann ward der Heirathstractat von
1504 Blois entworfen 22. Sept. 1504. Wenn sie herangewachsen, sollten Karl und Klaudia mit einander vermählt werden. Das war allerdings nicht gesagt, daß Klaudia nun auch Königin von Frankreich werden, daß Franz von Angouleme von dem Throne verdrängt werden sollte. Wie stillschweigend waren die Partheien aber darüber einverstanden. Und wäre Klaudia wirklich Karls Gemahlin ge-

worden und hätte die Königin Anna länger an ihren Gedanken arbeiten können, das Versäumte würde leicht nachgeholt, eine neue gesetzliche Bestimmung für die Thronfolge entworfen, Klaudias Thron bei dem noch langen Leben Ludwigs XII. gesichert worden sein. Es fehlte nur daran, daß König Ludwig XII. nicht bei den Gesinnungen blieb, mit welchen er den Tractat von Blois unterschrieben.

Es besann sich der König anders. Fürchtend vielleicht, daß die französische Nationalität und Selbstständigkeit gefährdet werde, wenn das Reich in den Körper der großen spanischen Monarchie hineingeworfen, setzte er schon in dem Testamente, das er 31. Mai 1505 in der Stille entwerfen ließ, fest, daß Klaudia nicht mit Karl, dem Habsburger, sondern mit seinem Vetter, Franz von Angouleme, vermählt werden sollte. Nicht lange darauf trat er offen damit hervor. Er ließ die Generalstaaten nach Tours 10. Mai 1506 zusammenkommen. Es war das einzige Mal, daß sie unter Ludwig XII. berufen wurden. Sie waren sonst ganz unbedeutend; sie thaten nur, was der König von ihnen begehrte. Sie stellten die Bitte, daß Klaudia mit Franz von Angouleme verlobt werde. Also geschah es 21. Mai 1506. Das wurde offen- 1506
kundig, und das Band mit Spanien und Habsburg war damit getrennt. Da aber diese Ehe erst mehrere Jahre darauf vollzogen werden konnte, hörte Anna doch nicht auf, an die spanisch-habsburgische Ehe zu denken und für sie zu arbeiten. Aber es blieb Alles vergeblich. Unterdessen war Isabella von Kastilien gestorben 26. Novbr.
1504. Johanna, ihre Tochter, Philipps, des Herrn der Nieder- 1504
lande, Gemahlin, ward Königin von Kastilien. Ihr Gemahl Philipp aber legte sich alsbald auch den Titel eines Königs von Kastilien bei. Gern hätte Ferdinand die Verwaltung Kastiliens behalten; er nahm sie in Anspruch, er wollte nicht von den großen Dingen, in denen er gelebt, sich wieder auf kleine zurückziehen. Aber Philipp I. kam im Frühling des Jahres 1506 nach Kastilien und das Reich mußte ihm werden. Doch blieb es ihm nur kurze Zeit; denn schon am 16. Septbr. 1506 war er todt. Johanna verfiel in stillen 1506
Wahnsinn über den Tod des Gemahls. Die Verwaltung Kastiliens übernahm nun Ferdinand der Katholische wieder, die Verwaltung der Niederlande aber Kaiser Maximilian I. Sie waren das Erbe des jungen Karls, der in diesen Niederlanden auferzogen ward.

Der Kampf aber um Italien rastete einige Zeit. Ludwig XII. gedachte Neapels nicht mehr. Abermals hatte er seine Rechte auf dieses Reich seiner Nichte Germaine de Foix als Mitgift gegeben, als er diese mit Ferdinand dem Katholischen nach Isabellens Tode vermählte; jedoch sollten die Rechte an Frankreich zurückkommen, wenn

diese Ehe kinderlos bliebe, und sie blieb es. Aber nur kurze Zeit war Italien ohne heftige Stürme. Bald sollte der Kampf von neuem beginnen. Das war fast alle Wichtigkeit, welche Italien jetzt hatte, daß dieser Kampf zwischen Frankreich und Spanien in Italien gestritten ward. Für die Reformation war dieser Boden nicht gemacht. Savonarola hatte vorlängst den Untergang gefunden. Nicht eher als bis er den Mann vernichtet, der unaufhörlich von der Reformation sprach, der über den tiefen Jammer der Kirche, über die ungeheuren Frechheiten des Pabstes schrie, hatte Alexander VI. geruht und gerastet. In der Mitte zweier Freunde und Schüler, des Dominico Bonvincini und des Sylvester Maruffi, hatte Savonarola 23. Mai 1498 den Tod im Feuer gefunden. Vielen in Florenz war es so recht. Savonarola hatte mächtig gegen die freche Sittenlosigkeit gesprochen, welche in der Republik war. Pabst Alexan-
1503 der VI. aber war in seinen Sünden dahingefahren 18. Aug. 1503. Er hatte einen Kardinal, den er gern beerbt, vergiften wollen, das Gift aber aus Versehen selbst genommen. Kurze Zeit nach ihm war Pius III. Pabst. Unmittelbar nach der Wahl starb er. Julian della Rovere, der sich als Pabst Julius II. nennt, bestieg den apostolischen Stuhl. Nicht für die Kirche, aber für die Welt war er ein Mann. Sie waren so überhaupt in Rom. Die Seele Julius II. war voller großer Entwürfe. Er fand den Kirchenstaat in der größten Verwirrung. Eigentlich durch ihn erst ist derselbe geworden. Kaum, daß früher ein Pabst Gehorsam bei den Städten, bei den Baronen fand, die sich Lehnsträger des apostolischen Stuhles nannten. Diese Verwirrung hatte der Vorgänger Alexander VI. nur benutzt, um seinem Sohne, dem Cäsar Borgia, der an Verruchtheit dem Vater nichts nachgab, ein Fürstenthum zu verschaffen. Cäsar Borgia befand sich bei dem Tode seines Vaters in dem Besitz eines weiten Gebietes in der Romagna. Julius II. aber wollte nicht seine Familie erhöhen, sondern den apostolischen Stuhl. Er meinte, daß derselbe dringender noch als früher einer unmittelbaren Gewalt bedürfe, um in dem Streite der großen Mächte zu bestehen. So waren die Zeiten geändert und so hatte die Welt das Pabstthum überflügelt, daß nicht mehr an die Ueberwältigung der Reiche der Erde, sondern nur noch an das Bestehen unter ihnen gedacht werden konnte. Und Julius II. legte sofort Hand an das Werk. Er schlug Cäsar Borgia nieder, er ergriff die Waffen gegen die Ungehorsamen. Der heilige Vater erscheint oftmals an der Spitze seiner Scharen, selbst vorauf, wenn es eine Stadt zu stürmen gilt. Und an dem Ende seines Lebens hat er doch gewonnen, daß der Gehorsam in dem Kirchenstaate hergestellt ist. Aber auch größeren Ge-

danken geht Pabst Julius II. nach. Er möchte, daß die Fremden, die er Barbaren nennt, aus Italien getrieben würden, daß das Leben Italiens wieder ein freies und selbstständiges werde. Aber es sind die Mittel und Kräfte dazu nicht mehr vorhanden und der Pabst trachtet vergebens. Nur eine kleine Rolle vermag er in dem Streite Frankreichs und Spaniens zu spielen, wie ganz Italien nur eine kleine dabei spielt. Der Pabst muß dazu dienen, die spanische Macht in Italien zu erhöhen, damit die Verwickelungen, in denen die Reformation möglich ward, größer würden.

Dem Pabste Julius II. war die Republik Venedig verhaßt. Sie hatte den Fall des Cäsar Borgia benutzt, um sich in den Besitz eines Theiles der Romagna zu setzen. Die Republik wollte denselben als Vicar des apostolischen Stuhles behalten, Julius II. aber begehrte ihn zur unmittelbaren Herrschaft des apostolischen Stuhles. Er konnte die Republik nicht bewegen. Venedig griff überhaupt zu, wo es konnte. In dem Kriege zwischen Ludwig XII. und Ferdinand II. von Neapel hatte es sich auch in den Besitz von fünf Städten in Apulien gesetzt. Allenthalben suchte Venedig Freunde, Anhang, Ausdehnung zu gewinnen. Den mächtigen Fürsten war Venedig verhaßt schon weil es eine Republik war. Bereits in dem Tractate von Blois 1504 hatten Ferdinand der Katholische und Ludwig XII. bestimmt, daß sie über Venedig herfallen und sein Gebiet auf dem Festlande Italiens unter sich theilen wollten. Es war aber nicht zur Vollziehung gekommen wie der ganze Tractat von Blois. Die Gesinnung aber der Fürsten gegen die Republik blieb. Sie wollten die stolze Republik demüthigen, sie zurückführen auf die Lagunen. Ludwig XII., die spanische Uebermacht vor Augen, hätte die Republik zu erhalten streben sollen. Sie war mit ihrer Seemacht außerdem auch eine Vormauer gegen die Osmanen. Aber wie gut Ludwig XII. sonst auch war, der Haß gegen die Republik überwältigte ihn. Weil er sie nicht allein überwältigen konnte, schloß er mit Kaiser Maximilian I., mit Ferdinand von Aragonien, die Liga von Cambrai 10. Decbr. 1509 gegen Venedig. Er gab seine 1509
Rolle gegen Spanien und Habsburg einen Augenblick auf, um sich gegen Venedig zu wenden. Das Gebiet der Republik sollte zerlegt werden zu Gunsten Ludwigs, Maximilians und des deutschen Reiches, Ferdinands und des Pabstes. Denn auch Julius II. hatte Theil an den Unterhandlungen genommen. Er machte noch einen Versuch bei den stolzen Herren von Venedig. Als sie sich nicht fügten, trat er nicht allein der Liga offen bei, sondern legte auch Bann und Interdict auf Venedig. Nun kamen die Venetianer in große Noth. Von allen Seiten wurden sie angegriffen, von dem Pabste, von Fer-

dinand, von Maximilian I., von dem Herzog von Ferrara, besonders aber von den Franzosen. Ludwig XII. kam wieder nach Italien. Venedigs Heer erlag vor ihm in der Schlacht bei Agnadello
1509 14. Mai 1509. Die italienischen Gefühle hatten sich jetzt nach Venedig geflüchtet, Venedig rief, daß es für Italiens Freiheit streite. Es waren auch meist Fremde, die gegen sie stritten, Fremde, welche die Gelegenheit benutzten, Italien zu durchrauben und zu durchplündern. Es schien aber den Venetianern nichts zu helfen, daß sie von der Freiheit Italiens redeten. Dieser Freiheit gedachte auch Pabst Julius II. Er gedachte ihrer wohl, aber er wußte nicht, wie sie zu gewinnen sei. Doch meinte er, vor der Hand wären die Franzosen die Gefährlicheren. Das Erste sei daher, daß sie aus Italien getrieben würden. Aber, wie sollte dieses geschehen? Nur mit Hülfe Spaniens und Oestreichs vermochte es der Pabst. Er machte diese aber dadurch nur gewaltiger in Italien, daß er die Franzosen austrieb. Zuerst, als Venedig sich demüthig und flehend an ihn wendete und er seine Städte hatte, löste er die Republik
1510 vom Bann 10. Febr. 1510. Gleich darauf trat er für Venedig gegen die Franzosen auf; allenthalben suchte er ihre Herrschaft in Italien zu unterhöhlen und den Fortgang ihrer Waffen aufzuhalten. Die Generale Ludwigs XII., seine Bundesgesgenossen, Alonso von Ferrara, Johann Albret, den König von Navarra, that er in den Bann. Doch konnte er etwas Entscheidendes erst gewinnen, als er Ferdinand den Katholischen bewogen, gegen die Franzosen in
1511 Italien Truppen zu senden. 1511. Eine heilige Liga ward zwischen dem Pabst, Venedig, Ferdinand von Aragonien, geschlossen 5. Octbr. 1511. Da mußten die Franzosen abermals aus Italien
1512 weichen 1512. Maximilian Sforza ward Herzog von Mailand. Auch Kaiser Maximilian war in die Liga gegen Frankreich getreten, selbst Heinrich VIII. von England hatte sich zu ihr gesellt. Alle waren bewegt von dem Wunsche, vom französischen Land etwas zu gewinnen. Das war der einzige Trieb, der unter den Fürsten zu herrschen schien. Ludwig XII. trug selbst die Schuld, daß der Kampf für Frankreich eine so ungünstige Wendung genommen. Er hätte nur darauf bedacht sein sollen, den Häusern Spanien und Habsburg entgegenzuarbeiten. Aber er griff Venedig an und nöthigte die nicht unbedeutende venetianische Macht auf die Seite seiner Gegner zu treten. Indessen dem Pabste Julius II. hätte der König wohl keine andere Gesinnung geben können, auch wenn er anders gehandelt. Julius II. wollte Italien befreien. Er meinte zuerst die Franzosen austreiben zu müssen; er setzte daher Alles gegen Frankreich in Bewegung; Spanien, Oestreich, England. Sie traten auch

alle auf gegen Frankreich; nur nicht mit den Gedanken, welche der Pabst hatte. Sie führten den Krieg gegen Frankreich alle, um für sich zu gewinnen, nicht um Italien zu befreien. Indessen konnte Pabst Julius II. meinen, daß etwas gewonnen sei. Die Franzosen waren doch aus Mailand getrieben und das Herzogthum war wieder an einen einheimischen Fürsten, an Maximilian Sforza, gebracht. Indessen trug das nicht viel aus. Die Macht von Spanien, welche schon so gewaltig auf Italien lag, war in der That wieder um ein Bedeutendes gestiegen. Ferdinand der Katholische, schlecht begründete Erbansprüche auf das kleine Königreich Navarra erhebend, war auf den König Johann Albert gefallen und hatte den ganzen auf der spanischen Seite der Pyrenäen gelegenen Theil des Reiches erobert. Johann Albert mußte in den Theil seines kleinen Reiches flüchten 1512, der auf der französischen Pyrenäenseite gelegen war. 1512
Selbst da noch ward er von Ferdinand von Aragonien beunruhigt.

Hierdurch war die spanische Macht wieder um einen Schritt weiter gekommen, während sie in Italien nichts verloren. Hatte sich auch das spanische Gebiet seit der Eroberung Neapels nicht erweitert, so war doch der ganze Zustand Italiens so geworden, daß für die Zukunft viel erwartet werden konnte. Die Franzosen waren ausgetrieben, die Venetianer erschöpft, Sforza konnte sich in Mailand nur durch die Gunst von Spanien und Habsburg zu erhalten hoffen. Auch Florenz war gewissermaßen unter spanischen Einfluß gekommen. Die Republik, ohne jedoch an dem Kampfe sehr thätigen Antheil zu nehmen, hatte doch immer zu Frankreich gestanden. Hierdurch hatte sie den Unwillen der Genossen des letzten gegen Frankreich geschlossenen Bundes auf sich gezogen. Die Medici machten sich bei den Bundesgenossen geltend, daß sie Florenz von Frankreich bringen, daß sie Geld schaffen würden. Seit Pietros Tode waren die beiden anderen Söhne Lorenzos des Prächtigen die Häupter der Familie, Julian de Medici und der Kardinal Johann. Von spanischen Truppen ward Florenz bedroht, als in der Stadt selbst sich eine Parthei für die Medici aufthat, die Jugend des Adels, die nach dem Glanze des Fürstenthums sich sehnte. Diese warfen die bestehenden Behörden über den Haufen 31. Aug. 1512. Nun 1512
kehrten die Medici zurück und es ward unter den Waffen der Fremden das Volk von Florenz genöthiget, seine Zustimmung zu dem zu geben, was die Medici geboten, besonders der Kardinal Johann. Es ward aus Freunden und Anhängern des Hauses Medici ein Rath gebildet, dem die ganze Macht über den Staat übertragen. Dieser Rath hat über Florenz gewaltet bis die Revolution von 1527 die Republik, jetzo nur ein Schatten, noch einmal hervorrief. Das

Volk aber ward entwaffnet und starke Summen mußten an Spanien gezahlt werden. In der That sind die Spanier mächtiger als jemals in Italien: auch ließen sie den kleinen italienischen Staaten ihr Uebergewicht mächtig empfinden. Sie nahmen den Venetianern die Stadt Brescia hinweg.

Dahin hatten die Bestrebungen des Pabstes Julius II. geführt, die Fremden, die Barbaren, aus Italien zu vertreiben. Kaum stand ihm nun etwas Anderes zu Gebote als wieder ein Bund mit Frankreich gegen Spanien. Aber es war theils vorauszusehen, daß auch dieser nicht zu einer Befreiung Italiens führen würde, theils war eine tiefe und bittere Spaltung zwischen Ludwig XII. und Pabst Julius II. getreten. Denn als derselbe den Bund von Cambrai so plötzlich gebrochen und, was er vermochte, gegen Frankreich in Bewegung gesetzt, als der König in Gefahr stand, von dem Pabste gebannt zu werden, hatte derselbe zuerst von seinem zu Tours versammelten Klerus sich sagen lassen, daß er den Pabst um weltlicher Dinge willen immerhin bekriegen könne und daß er die Schlüsse der Synode von Basel in Vollziehung setzen solle. Dann ließ er sogar durch einige Kardinäle, die mit Julius II. unzufrieden waren, weil es der Pabst zu thun verabsäume und die Kirchengesetze es doch geböten, eine oecumenische Synode nach Pisa ausschreiben. Das Concil kam zwar nicht ordentlich zu Stande, wohl aber war der Pabst auch durch die leisen Versuche des Königs, ihm mit kirchlichen Waffen entgegen-
1512 zutreten, heftig erbittert worden. Am 3. Decbr. 1512 hatte er das Interdict auf Frankreich gelegt. Auch machte der Pabst keinen Versuch, sich mit Frankreich zu versöhnen: er blieb im Gegentheil des Königs heftiger Feind. Aber der Schmerz, daß er für Italien am Ende doch gar nichts gewonnen, tödtete ihn und er starb 21.
1513 Febr. 1513.

Die Häuser Spanien und Habsburg waren um diese Zeit oben auf. Maximilian I. und Ferdinand der Katholische handelten einmal, was nicht immer war, im Einverständniß. Sie dachten ihre Ansprüche auf Burgund hervorzusuchen. Sie hatten Heinrich VIII., den König von England, aufgeregt gegen Frankreich. Er stand im Bunde mit ihnen. Normandie und Guinne gedachte derselbe zu gewinnen. Mailand, Florenz, die Schweiz, welche die Franzosen ungern in Ober-Italien sah, weil die französische Macht sie dann von mehreren Seiten bedrohte, standen ebenfalls zu diesem Bunde. Die Liga, die Julius II. gegen die Franzosen geschlossen, war ganz zum Vortheil Spaniens und Habsburgs ausgelaufen. Nur Venedig war bedenklich geworden über die Spanier. Die Republik stand auf dem Puncte, sich mit Frankreich zu verbün-

den. Sonst hatte Frankreich nur den alten Bund mit Schottland, der im Mittelalter so lange und so oft wider England geholfen. Es war eine große Bewegung, eben als Julius II. starb. Maximilian I., Ferdinand der Katholische, Heinrich VIII. rüsteten wider Frankreich.

In diesen Verhältnissen geschah, daß der Cardinal Johann de Medici 11. März 1513 zum römischen Bischoff gewählt ward. 1513
Er nahm den Titel Leo X. an. Der neue Pabst trug ganz den Charakter der damaligen vornehmen italienischen Welt. Den Wissenschaften und besonders den heitern Künsten des Lebens ist er befreundet. Die ersten Meister der Malerei arbeiten für ihn und werden hochgeehrt. Oft hört man den heiligen Vater schöne Lieder trällernd durch die Säle seines Palastes gehen. Aber christlich und apostolisch war weder seine Gesinnung, noch sein Leben. An das Christenthum glaubten sie nicht mehr in Rom; sie hielten es nur für ein Band, an dem sie die Menschen gängeln könnten, für einen Schwamm, der ihnen überantwortet, um Geld daraus zu pressen. Gegen den vertrauten Geheimschreiber Bembo soll Leo X. sich des einträglichen Mährchens von Christo gefreut haben. Viele von den Umgebungen des apostolischen Vaters waren declarirte Atheisten. Der Atheismus gehört zum Tone der feinen Gesellschaft Roms. Erasmus von Rotterdam hörte in Rom die furchtbarsten Blasphemien. Bembo lachte, daß die Reformatoren an die Unsterblichkeit der Seele glaubten, er lachte, wenn sich jemand mit der Bibel beschäftigte. Wenn Pabst Leo X. einmal gegen die Freigeisterei auftritt, die in Italien allenthalben unter der Gesellschaft, die vornehm, wissenschaftlich und künstlerisch heißt, zu finden ist, wie er es in der Bulle von 1515 thut, so thut er es nur, um seiner Stellung als Pabst 1515
einigermaßen zu genügen, weil die freigeisterische Lehre aus leicht begreiflichen Gründen doch nicht allzusichtbar begünstiget werden darf. So war der Mann, der die ehrwürdigen Reformatoren als Ketzer verdammte. Aber die Reformation war noch nicht hervorgetreten und die Menschen noch beschäftiget zu bauen an dem Stande der Dinge, welcher sie zu einer Möglichkeit machen sollte.

Auch Leo X. sah die Spanier nicht gern in Italien. Aber die Spanier dominirten jetzt und der Pabst mußte dem Zuge, welcher vorhanden, folgen. Maximilian I., Ferdinand der Katholische, Heinrich VIII. von England, sie standen alle zum Kriege gegen Frankreich gerüstet da, als Johann de Medici den apostolischen Stuhl bestieg. Der Pabst trat in das große Bündniß, welches sie 5. April

Roscoe. The life of Leo X. I. — IV.

1513 1513 gegen Ludwig XII. schlossen. Abermals entbrannte an allen Enden der Krieg, in dem Ludwig XII. auf dem Festlande von Europa nur die Republik Venedig zur Bundesgenossin hatte, mit wel-
1513 cher er am 24. März 1513 eine Allianz geschlossen. Einen Augenblick war Gefahr für Frankreich da. Heinrich VIII. kam aus England herüber, Kaiser Maximilian I. stellte sich zu ihm, die Franzosen, in Italien eingedrungen, kämpften ohne Glück, sie mußten zurück, die Grenzen waren bedroht. Aber die Gefahr dauerte auch eben nur einen Augenblick. Es war in dem Bunde gegen Frankreich kein Halt. Die Bundesgenossen betrachteten sich selbst mit Mißtrauen. Die Schweiz, die auch Theil genommen, Heinrich VIII., sie traten zurück, bewegt von Mißtrauen gegen Spanien und Habsburg. Kaiser Maximilian I. und Ferdinand der Katholische meinten, eine günstigere Zeit abwarten zu müssen. Im Jahre 1514 verzog sich allmälig das ganze Ungewitter. Bis hinüber nach England hatte sich dieser Krieg verzweigt. Jacob IV. von Schottland war in England eingebrochen, während Heinrich VIII. in Frankreich stritt. Aber in der Schlacht bei Flowden sah er Niederlage und wahrscheinlich auch
1513 den Tod; denn niemand hat seit diesem Tage 9. Septbr. 1513, den König der Schotten wieder gesehen. Also waren alle Dinge im Ganzen genommen in demselben Verhältniß geblieben, welches für die Zukunft nothwendig war. Das Gewebe von Kämpfen, von Tractaten, von Entwürfen, von Hinterlist, von Treulosigkeit, von Tücke, von Ländergier, welches in diesen Ereignissen erscheint, es hatte die Stellung von Spanien und von Frankreich zu einander nicht entwickelt, sondern sie nur verworrener gemacht. Die Häuser von Spanien und von Habsburg waren gestiegen in dieser Zeit. Was sie gewonnen, konnte nicht auf dem Haupte Kaiser Maximilians I. und Ferdinands des Katholischen bleiben, es mußte bald zusammenfließen auf das Haupt des jungen Karls. Jene Fürsten gingen auf der Grube. Der Geist aber, der diese beiden Häuser beseelte, war sattsam klar geworden. Für Niemanden war er von größerer Gefahr als für Frankreich. Jeden Schritt dieser Mächte, besonders wenn sie durch den jungen Karl würden verbunden sein, mußte Frankreich ängstlich bewachen, wenn es sich selbst und seine Nationalunabhängigkeit bewahren wollte. Das heftigste Mißtrauen konnte nicht fehlen; es mußte zum bittern Streite werden, wenn dieser Karl dereinst auf der Bahn seiner Großältern ging.

Es sollte aber dieser Streit werden um der Reformation willen. Also war es von einer großen Wichtigkeit, daß Ludwig XII. bei dem Gedanken blieb, daß Frankreich ein unabhängiges Glied der europäischen Staatenkette für alle Zeit sein, nicht in die spanisch-habs-

burgische Monarchie verschmolzen werden dürfe. Er blieb dabei, troß dem, daß die Gemahlin, Anna von Bretagne, nicht aufhörte darauf zu sinnen, wie sie die Ehe zwischen Karl und Klaudia noch zu Stande bringe. Anna aber starb 1. Jan. 1514 und Ludwig XII. 1514
vermählte seine Tochter wirklich mit Franz, dem Herzog von Angouleme. Nicht lange darauf starb der König selbst 1. Jan. 1515. 1515
Franz I., seit diesem Tage König von Frankreich, war etwas über zwanzig Jahre alt. In ritterlichen Uebungen, mit den ritterlichen Geschichten, an denen Zeit und Vorzeit so reich waren, aufgewachsen, stand Ritterthum und Tapferkeit in seinen Gedanken am höchsten. Aber auch der Sinnenlust war er ergeben und oftmals hielt sie ihn in träger Ruhe, wenn gehandelt werden sollte. Seine Ritterlichkeit war aber keinesweges ein abentheuerlicher Sinn, der nicht nach den Verhältnissen fragt. So wie er auf den Thron kommt, thut er einen Blick in die Lage der Dinge und gewinnt eine Erkenntniß, wie sie gewonnen werden mußte, wenn er und Frankreich sich behaupten und würdig behaupten wollten. Kaiser Maximilians I. und Ferdinands des Katholischen Tod konnte nicht lange mehr ausbleiben; alle Macht von Spanien und Habsburg fiel dann auf den jungen Karl zusammen. Plane, Entwürfe und Kraft desselben kannte noch Niemand, aber Frankreich begehrte Sicherheit auf alle Fälle. Darum war Franz I. sogleich entschlossen, den Krieg mit Kraft wieder nach Italien zu tragen, und sich des Herzogthums Mailand zu bemeistern. Diese Seite mußte Frankreich offen behalten, wenn an den Pyrenäen, in den Niederlanden, vielleicht auf einem dritten Puncte noch, Karls Macht stehen würde. Also brach der König rasch, ehe die Gegner zur Besinnung kommen konnten, in Italien ein, gewann über die schweizerischen Söldner des Herzogs von Mailand 14. Septbr. 1515 die Schlacht bei Marignano, und nöthigte 1515
den Herzog Maximilian Sforza zur Capitulation und Entsagung seiner Rechte. Derselbe ward darauf nach Frankreich abgeführt. Mailand war wieder für Frankreich gewonnen und damit die beste und sicherste Schutzwehr, daß die Spanier nicht auch von Ober-Italien her Frankreich dereinst bedrohen könnten. Seine Ansprüche auf Neapel verfolgte Franz nicht. Er wollte überhaupt an dem Zustande der Dinge in Italien, wie er diese eben fand, nichts weiter ändern. Es war an Mailand genug. Der König wollte sich um so weniger in weitaussehende Unternehmungen einlassen als eine wichtige Entscheidung bevorstand. Denn Karl der Habsburger mußte nun bald auf die Fürstensitze seiner Großältern gelangen. Das wollte Franz erwarten, um zu sehen, welcher Geist dann in ihm sich zeigen würde. Indessen war das Erscheinen der Franzosen in Italien noch

von einem Ereigniß begleitet, welches wohl nicht ohne Einfluß auf den Gang der Reformation geblieben ist. Pabst Leo X. hatte sich zweideutig benommen gegen Franz I. Auf der einen Seite hatte er diesem versprochen, sich in dem mailändischen Kriege neutral zu halten, auf der andern mit Habsburg und mit Spanien einen Tractat zur Beschützung des Herzogs von Mailand geschlossen. Als daher die Franzosen die Schlacht bei Marignano gewonnen und ein entscheidendes Uebergewicht in Italien hatten, daß sie ihre Waffen sieghaft weiter tragen konnten, wenn sie wollten, gerieth der apostolische Vater in große Angst und schrie, er müsse Erbarmen rufen und sich dem König in die Arme werfen. Franz I. wollte den Pabst indessen ebenso wenig drängen als den übrigen Zustand Italiens verändern. Er begnügte sich daher zuerst mit einem Tractate, den er
1515 13. Octbr. 1515 zu Viterbo von dem Pabste gewann. In demselben gelobte Leo X., den König bei dem Besitz von Mailand, an welches er auch Parma und Piacenza abzutreten versprach, zu schützen. Der König dagegen gelobte, nichts gegen den Kirchenstaat und den apostolischen Stuhl zu unternehmen, auch den Medici von Florenz seinen Schutz zu geben. Aber von größerer Wichtigkeit noch war das Concordat, welches erst nach langen Unterhandlungen am
1516 16. Aug. 1516 unterzeichnet ward. Die Besetzung der kirchlichen Stellen in Frankreich ward mit Aufhebung der Wahlen von dem Pabste dem König überlassen, die päbstlichen Einkünfte, besonders die Annaten, sollten zwischen dem König und dem Pabst getheilt werden. Der französische Klerus, vorzüglich aber die Universität Paris und die Parlamente hingen an den Schlüssen der Baseler Synode, welche die regelmäßige Berufung der oecumenischen Synoden geboten und dem Pabste die Einkünfte von der Kirche entzogen. Diese Dinge opferte Franz I. in dem Concordat dem Pabste auf, weil er durch dasselbe den Klerus unter seine Gewalt bekam und einen Antheil an der Beute empfing. Klerus, Universitäten und Parlamente von Frankreich wollten sich gegen das Concordat setzen. Aber der König setzte seinen Willen durch. Die Parlamente wurden genöthiget, das Concordat in ihre Acten einzuzeichnen. Wäre dieses Concordat nicht gewonnen worden, so hätte Franz I. ein größeres Interesse an dem Umsturz der Katholicität gehabt als nachdem er es hatte und die bisher von ihm freie und unabhängige Kirche unter seine Macht gebracht war. Der König brauchte die Reformation nicht mehr, um die Kirche unter seine Gewalt zu bringen.

Franz I. war aber bereits am Ende des Jahres 1515 aus Italien in die Heimath zurückgegangen. Ein erwartetes Ereigniß
1516 trat ein. König Ferdinand der Katholische starb 23. Jan. 1516.

Der junge Karl, Herr der burgundischen Niederlande, von denen nur Geldern wieder hinweggekommen war, eilte nach Kastilien. Karl zählte erst sechszehn Jahre. Niemand kannte ihn und seinen Geist und Niemand seine Entwürfe. Doch schon die Macht, die er besaß, mußte bedenklich scheinen. Kastilien, Aragonien, Navarra, Sardinien, Sicilien, Neapel, die Niederlande waren sein. Und die Erbschaft Maximilians I. mußte ihm auch noch zufallen. Indessen gewann Franz I. einen Bund mit diesem Karl, den Tractat von Noyon 13. Aug. 1516. Abermals entsagte Frankreich allen Ansprüchen auf Neapel. Mit der Schweiz 29. Novbr. 1516, mit Venedig 8. Octbr. 1517, mit England etwas später 14. Octbr. 1518 schloß Franz I. auch Verträge. Sie waren nicht auf Angriff, sie waren nur auf Vertheidigung gerichtet. Er wollte sich Mailand sichern, er wollte nicht, daß die Macht Karls noch auf anderem Wege steige als sie durch die noch zu erwartende Erbschaft steigen mußte. Wenn einst Karl, nachdem er auch noch in den Besitz der habsburgischen Lande wird gekommen sein, sich habgierig und eroberungslustig zeigen wird, wenn seine Bewegungen werden gewahren lassen, daß er seine große Macht zur Ueberwältigung Anderer zu brauchen gedenkt, dann muß Frankreich bei der Hand sein, dann muß man zuvorkommen, der Angriff wird dann Vertheidigung sein; es ist gut, Freunde und Bundesgenossen zu haben. Franz I. erwartet den Tod des Kaisers Maximilians. Es kommt dann noch eine andere wichtige Frage auf. An wen soll die Krone des deutschen Reiches kommen? Soll sie bei dem Hause Habsburg bleiben, das zugleich über Spanien, in Italien, in den Niederlanden, herrscht, soll Frankreich dann von allen Seiten, nur von der Schweiz und von Ober-Italien her nicht, von mittelbarem oder unmittelbarem Gebiet Karls umgeben sein? Kaiser Maximilian I. arbeitete in seinen letzten Tagen dafür, daß Karl, sein Enkel, möchte gewählt werden. Welche Plane und Entwürfe hatte doch das Haus Spanien-Habsburg, daß es auch nach dieser Krone noch trachtete, daß es Frankreich von allen Seiten umgeben und umklammern wollte; was sagten, was deuteten sie damit an? Mag König Franz I. sich sonst stürmisch und heftig, unbesonnen und leichtsinnig zeigen, in seinem Betragen gegen Spanien und Habsburg, wo er in den großen europäischen Angelegenheiten erscheinet, da zeigen sich diese Eigenschaften gewiß nicht. Da ist sein Benehmen Maß und Vorsicht. Er muß um Frankreichs willen dem jungen Karl wegen der deutschen Krone entgegenarbeiten und er thut es. Er wirbt daher für sich selbst bei den deutschen Fürsten um die Wahl zum König, wenn Maximilian I. würde gestorben sein. Er unterhandelt deshalb auch mit dem

1516
1517
1518

Pabste Leo X. Es scheint aber, weder die Franzosen, noch die Spanier wollte der Pabst nach Deutschland haben. Er wollte lieber, daß ein minder mächtiger Fürst zum Kaiser gewählt würde. Es ruheten nach dem Tode Ferdinand des Katholischen die Waffen. Europa war in Spannung und Erwartung, an wen das deutsche Reich fallen würde nach dem Tode Maximilians I., wie dann der junge Karl seine unermeßliche Macht gebrauchen würde.

Zu derselben Zeit war Europa auch wegen eines anderen Verhältnisses in Erwartung, Spannung und Furcht; diese war wegen der immer höher steigenden Macht der hohen Pforte. Wie schwer und schreckend die Osmanen, jetzo unter dem Sultan Bajasid II., dastanden, dieses ist bereits erwähnt. In dem Angesichte einer großen Gefahr kamen aber die Ungarn, denen die Vertheidigung Europa's hauptsächlich überwiesen war, nicht zur Besinnung. Als Ma-
1490 thias Corvinus 1490 gestorben und ein neuer König gewählt werden sollte, bekämpften sich nicht weniger als fünf Parteien für fünf Kronprätendenten. Wladislas, der König von Böhmen, ward endlich von den meisten gewählt und anerkannt. Den härtesten Streit hatte Wladislas gegen Kaiser Maximilian I. zu bestehen, der allenthalben erscheint, wo es etwas zu gewinnen giebt. Er trat zwar endlich
1491 1491 zurück von seinen Ansprüchen auf den ungarischen Thron auf des Pabstes Vermittelung, aber erst nachdem Wladislas ihm geschworen, daß, wenn er kinderlos stürbe, Maximilian selbst oder, falls dieser dann auch schon todt, ein anderes Glied des Hauses Habsburg zum König von Ungarn gewählt werden sollte. Die ungarischen Magnaten wollten aber nur zum kleinsten Theil diese Bestimmung anerkennen. Sie konnte daher dem Hause Habsburg einen rechtlichen Anspruch auf den Thron nicht geben. Unter dem König Wladislas ward die Verwirrung und Unordnung in dem Reiche in demselben Maße größer als die Türkengefahr stieg. Bald liegt der Adel in offenen Fehden unter sich selbst, bald erhebt er Aufruhr gegen den König. So elend und verworren war das Reich, daß die gegen die Türken vorhandenen Kräfte nicht benutzt werden konnten,
1514 ohne die Gefahr eigener Zerstörung. Als das Kreuz 1514 gegen die Ungläubigen gepredigt und den Bauern die Waffen gegeben wurden, erhuben sie sich unter Georg Dosa in einem furchtbaren Aufstande gegen Adel und Bischöffe. Nun mußten König, Adel und Bürger wieder zu den Waffen greifen und die aufgestandenen Knechte niederschlagen. Es geschah mit den wildesten Greueltha-

Hammer. Geschichte des osmanischen Reiches. II. III. 1827. 1828. — Mailath. Geschichte der Magyaren. III. — Feßler. Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen. V. VI.

ten. Unter solchen Verhältnissen starb 13. März 1516 König Wladislas. Es folgte ihm sein junger Sohn Ludwig II. Unter der Namensherrschaft des Knaben schienen die letzten Reste von Einheit und Ordnung in Ungarn sich auflösen zu wollen. Schwach und zerrissen stand das Reich da, welches Europa und zunächst Deutschland gegen die Türken vertheidigen sollte. Aber es sollte auch von dieser Seite eine Gefahr kommen, damit die Reformation nicht überwältigt werden könnte. Indessen waren die Christen, so lange Bajasid II. waltete, zwar geängstiget worden durch räuberische Einbrüche, aber große und erschütternde Angriffe hatten sie nicht erfahren. Bajasid II. aber ward durch einen Aufstand der Janitscharen, die sich ihrer Kraft schon gegen die Sultane bewußt zu werden begonnen, gestürzt 25. April 1512 und sein Sohn Selim I. auf den Thron gestellt. Nicht lange überlebte Bajasid diesen Schmerz. Selim I. aber wendete zuerst seine Waffen rückwärts nach Asien. Dort hatte Ismael Sophi, also nannte er sich, weil viele seiner Vorfahren Heilige (Sophis) gewesen, das Reich der Turcomanen vom schwarzen Schöps in Persien gestürzt und eine neue Macht gegründet 1502, welche dem Sultan der Osmanen um so bedenklicher vorkommen mochte, als dieses neue Herrschergeschlecht sich auf die Secte der Schii stellte, welche auch in dem Reiche des Sultans nicht ohne Anhang war, also derselbe sich sichern zu müssen glaubte. Er ließ vierzigtausend Schiiten in seinem Reiche niederhauen und nahm gegen Ismael Sophi die Waffen, in dem er den mächtigen Nachbar und als Sonnit den Ketzer haßte. 1514. Zwar sieghaft, doch ohne bedeutende Erfolge, führte Selim I. den Krieg gegen Persien. Darauf wendete er sich gegen Kanssu Ghawri, den Mamluchen, den Sultan von Aegypten und Syrien. Es bestand derselbe nicht vor Selims Waffen und Glück und nahm den Tod in der Schlacht 24. Aug. 1516. Nun wählten die Mamluchen zwar Tumanbay, den Sohn des Gefallenen, zu ihrem Sultan. Aber die Osmanen kamen sieghaft nach Aegypten. Tumanbey ward gefangen und gehangen 13. April 1517. Syrien und Aegypten wurden der hohen Pforte unterthan und abermals war die Macht der Osmanen um ein Bedeutendes gestiegen. Die Christen aber ängstigte Selim I. nicht weiter. Er starb 21. Septbr. 1520 und überließ seinem Sohne Suleiman den Thron und die Pflicht, die Macht der hohen Pforte weiter zu tragen. Und Suleiman that's bald in einer Weise, die Furcht und Zittern über Europa brachte. Doch Suleimans Auftreten gehört einer spätern Zeit an.

Unterdessen war bei den Christen das Erwartete eingetreten und Kaiser Maximilian I. 12. Jan. 1519 gestorben. Der Mann

war sein ganzes Leben in einer unruhigen Thätigkeit gewesen, um die Macht des Hauses Habsburg zu erhöhen. Bald griff er Ungarn, bald Frankreich, bald Venedig, bald Florenz an. Von alle den vielen Dingen, die er getrieben, war indessen nichts erreicht worden. Maximilian I. treibt auch die Sachen, welche er treibt, immer nur mit halber Seele. Mit Leichtigkeit geht er von dem einen seltsamen Plane zu einem andern, noch seltsamern, über und hat bei dem ersten schon den zweiten im Sinn. Indessen war nicht Noth, daß ihm seine Entwürfe ausgingen. Ihr Ausgang hätte der Vortheil Karls, seines Enkels, werden müssen, und die Erbschaften desselben waren bereits groß genug. Nun fielen diesem auch die Lande und Fürstenthümer von Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien und Tyrol zu, und zwar nicht die Rechte, aber doch die Aussicht auf die Krone von Ungarn und Böhmen, die sich jetzt auf dem Haupte Ludwigs II., des schwachen Knabens, befanden. An dieser Erbschaft konnten die Franzosen nichts hindern und nichts von ihr hinwegnehmen. Da aber zugleich mit dem Tode des Kaisers die Frage kam, wer nun für das deutsche Reich gewählt werden sollte, und da König Karl von Kastilien sich meldete um den eröffneten Thron, so meinte Franz I. entgegentreten und ebenfalls um denselben werben zu müssen. Denn es schien bedenklich, sich auch von dieser Seite noch von der Macht Karls umgeben zu lassen, um so mehr, als die Sicherheit, welche der Tractat von Noyon gegeben zu haben schien, nicht lange dauerte, und einzelne Zeichen hervortraten, daß Karl sich mit seinem unermeßlichen Reiche nicht begnügen, daß er weiter streben würde. Denn zuerst hatte derselbe sich geweigert, die Ansprüche des Hauses Navarra auf Wiedererlangung seines Landes zu befriedigen, von denen in dem Tractate von Noyon gesprochen worden. Diese Ansprüche waren nach dem Tode der Königin Katharina 1516 und ihres Gemahls Johann Albert 1517 übergegangen auf ihren Sohn, Heinrich II. Er hatte ferner die Rechte Franzs I. auf Mailand und auf Burgund, das ja einst auch zu den Niederlanden gehört, in Zweifel gezogen. Dieses schien weitaussehende Plane anzudeuten und Franz I. hatte deshalb von seinen Rechten auf Flandern und auf Neapel gesprochen.

Beide Theile ließen es sich schwere Summen kosten, um die Stimmen der kürenden Fürsten zu gewinnen. Auch Heinrich VIII. von England warb um die Krone der Deutschen. Die Wahlfürsten befanden sich in Verlegenheit. Sie hätten am liebsten Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen, zum König gewählt. Das Haus Sachsen war im Jahre 1467, nach dem Tode Friedrichs des Sanftmüthigen, in zwei Linien auseinan-

dergegangen, indem die Brüder Ernst und Albrecht des Vaters Lande erst gemeinschaftlich, dann getrennt beherrscht. Friedrich der Weise war im Jahre 1486 auf seinen Vater Ernst gefolgt. Der 1486
Kurfürst aber wollte die Krone nicht. Trier sprach für den König von Frankreich. Die Franzosen hatten es schon in dem Mittelalter einigemal versucht, die Krone der Deutschen zu gewinnen. Immer war es mißlungen. Die deutschen Fürsten hatten eine Bedenklichkeit gegen den französischen Königsstamm. Derselbe hatte der Fürsten- und Adelsgewalt in Frankreich nach mehrhundertjährigem Ringen und Kämpfen ein Ende gemacht. Die deutschen Fürsten wollten nicht, daß eine solche Taktik nach Deutschland verpflanzt werde. Jetzo kam hinzu, daß das Reich in so großer Gefahr durch die Osmanen war. Man meinte, Karl wählen zu müssen, weil er eine so große Macht besaß, weil ein Theil dieser Macht im Osten Deutschlands lag, der den Einbrüchen der Osmanen am meisten ausgesetzt war. Man glaubte mit Recht, daß der junge König Karl das meiste Interesse und die meiste Macht habe, das ganze Reich wider den Großtürken zu schützen. Auch der Pabst gab seine Zustimmung aus diesem Grunde. Also fiel die Königswahl auf den jungen Karl 23. Juni 1519. 1519
Gleich sind indessen die Kurfürsten nicht ohne Bedenklichkeit über die große Macht dessen, der von ihnen gewählt worden. Sie glauben sich sichern zu müssen; sie entwerfen zugleich eine Wahlcapitulation. Der neue König soll geloben, alle bei ihren alten Rechten und Freiheiten zu lassen, die Kurfürsten zu schirmen bei ihrer hergebrachten Hoheit, das Reich mit ihrer Zustimmung zu regieren, keine neuen Gesetze zu machen ohne sie, keine Zölle zu erheben ohne sie, keine Bündnisse zu schließen in des Reiches Sachen ohne sie, Niemanden ungehört zu ächten und nichts von dem Reiche zu nehmen, eher demselben das Verlorengegangene wieder zu gewinnen. Gegen die Macht Karls konnte indessen ein Gelöbniß keinen Schirm bilden, sollte er dieselbe einst mißbrauchen wollen. Es befanden sich aber, wie bemerkt, die Fürsten in Verlegenheit zwischen der durch die Osmanen drohenden Gefahr und der Macht Karls von Kastilien. Das Nähere hatte sie bewogen, das Fernere unbesorgter gelassen.

Als nun diese Botschaft sich verbreitete, stiegen in König Franz I. die Besorgnisse. Nun umgab ihn die spanische Macht, mittelbar oder unmittelbar, fast von allen Seiten. Schon waren bittere Streitigkeiten zwischen ihm und Karl ausgebrochen, besonders wegen des kleinen Reiches Navarra. Das war an sich selbst wohl unbedeutend, aber Franz I. mußte argwöhnen, daß Karl von Kastilien nach dem Reiche der Deutschen nur gestrebt, um die Rollen Ferdinands des Katholischen und Maximilians I. fortzusetzen, die nach

allen Richtungen hin um sich gegriffen. Griff aber Karl weiter, so konnte es leicht um Frankreich geschehen und es stand somit Alles auf dem Spiele. Also glaubte er sich sichern zu müssen. Er hielt eine Zusammenkunft mit Heinrich VIII. und schloß mit demselben
1520 6. Juni 1520 einen Tractat. Indessen ward nur eine Heirath dadurch beredet. Franz I. meint aber doch, England für sich gewonnen zu haben. Er kann dieses um so leichter meinen, als es auch Englands Interesse ist, daß die spanische Macht auf dem Festlande nicht Alles verschlinge. Um gesichert zu sein auf alle Fälle, rüstete Franz I., nicht als ob er neidisch gewesen auf Karls königlichen Titel über Deutschland, sondern weil es die Vorsicht gebot, da Spanien ihn zu überflügeln drohte. Unterdessen hatte Karl zu Barcelona 30.
1519 Novbr. 1519 es ausgesprochen, daß er die deutsche Krone annehme. Darauf hatte er sich zu Corogna in Galicien eingeschifft und zunächst war er nach England gegangen. Dort hatte er eine flüchtige Zusam-
1520 menkunft mit Heinrich VIII. gehabt 26. Mai 1520. Dabei hatte er den Kardinal Wolsey, den Günstling des Königs von England, gewonnen mit baarem Gelde sowohl als auch durch die Aussicht, daß er durch ihn, den Kaiser, dereinst auf den apostolischen Stuhl gefördert werden könne. Der Kardinal Wolsey beherrschte den eigenwilligen und dabei doch schwachen Heinrich VIII. Indem Karl ihn gewann, hatte er auch erlangt, daß Heinrich VIII. wenigstens nicht feindlich gegen ihn auftreten würde, wenn er Krieg mit Franz I. bekäme. Die Unterhandlungen Karls mit dem Kardinal fallen vor die Zusammenkunft Heinrich VIII. und Franz I., und sie mögen die Schuld davon tragen, daß zwischen den beiden Königen ein bestimmtes Bündniß nicht geschlossen ward. Wolsey wollte sich die Hände frei lassen, daß England neutral bleiben oder selbst auftreten könnte für Karl. Denn es ist damals Niemandem zweifelhaft, daß ein Kampf zwischen Karl, dem nunmehrigen Kaiser Karl V., und Franz I. ausbrechen wird. Beide rüsten, beide unterhandeln um Bundesgenossen. Dieser Krieg ist auch bald wirklich ausgebrochen. Wenn man den Zustand der Dinge befragt, so kann man nicht zweifelhaft sein, von wem derselbe wahrhaft begonnen worden. Seit seinem ersten Auftreten hat Franz I. nichts weiter erstrebt als Sicherheit gegen die spanische Uebermacht. Er hat die Wiederherstellung des königlichen Hauses Navarra begehrt, welches unter den nichtigsten Vorwänden durch Ferdinand den Katholischen vertrieben worden ist. Für sich selbst begehrt er nur das Herzogthum Mailand. In den Tagen, wo er es vermochte, hat er in Italien weiter nichts erobern wollen. Mailand ist ihm jetzo unbedingt nothwendig, damit die Spanier nicht auch von Ober-Italien her auf Frankreich kämen.

Und Karl V. schließt einen Bund mit dem Pabste, gerade um die Franzosen aus Mailand zu treiben. Es kommt nicht eben darauf an, wer mit der Hand die Waffen zuerst erhebt, sondern darauf, wer den Stand der Dinge so gestaltet oder ihn so benutzt, daß dem Gegner die Waffen zuerst in die Hände gezwungen werden.

Karl V. aber ist, nachdem er die Verabredungen mit Wolsey getroffen, nach Deutschland gekommen und hat am 23. Octbr. 1520 1520
die Königskrone zu Aachen empfangen. Er ist in seine große geschichtliche Bedeutung eingetreten. Der junge Mann tritt mit einem Gedanken in die Welt ein, welcher über den Gang, über die Möglichkeit der Reformation entschieden hat. Die Spannung, welche zwischen Spanien und Frankreich vorhanden ist, bringt er auf den letzten Grad. Der Gedanke, mit welchem er kommt, ist, die spanische Macht über alle andere zu erhöhen, die Herrschaft auszudehnen, so weit es nur gelingen möge, alle seine Mittel und alle seine Kräfte aufzuwenden für äußere Macht, für äußere Herrlichkeit. In diesem Streben, mit diesem Gedanken muß er besonders auf Frankreich fallen. Die pyrenäische Halbinsel gehorcht ihm, die Niederlande gehorchen ihm und ein guter Theil der italienischen Halbinsel, von welcher das Uebrige mit Leichtigkeit wird gewonnen werden können, wenn Frankreich, der große Gegner, hinweg ist. Der französische Staat hält die drei Theile der spanischen Monarchie, Spanien, Italien, die Niederlande, auseinander. Man muß dieses Zwischenglied niederschlagen. Dadurch wird in dem Herzen Europas eine Macht gebildet werden, welcher nichts weiter widerstehen kann. Sein ganzes Leben setzt er an die Ausführung dieses Gedankens. Er verfolgt dies Ziel, so lange eine Möglichkeit, es zu gewinnen, vorhanden zu sein scheint. Er strebt mit geraden und mit ungeraden Mitteln darnach. Und als es ihm nicht gelungen ist, als er die Sache seinem Nachfolger auf dem spanischen Throne überweisen muß, da räth er demselben noch, Frankreich ja mit allen Mitteln zu bekämpfen, es an seinen Grenzen anzugreifen mit offenen und ehrlichen Waffen, Rebellionen im Innern anzustiften und sie zu befördern. Er selbst hat nach den Lehren gehandelt, die er dem Sohne in seiner Instruction giebt. In derselben offenbart er seine Gesinnung nicht allein, was Frankreich betrifft. Die spanische Macht soll überhaupt Alles verschlingen, was in der Nähe und Nachbarschaft ist. Der Sohn soll eine Gelegenheit erwarten, da Piemont hinweggenommen werden kann. Ist die Gelegenheit einmal gekommen, so soll er sich durch keinerlei Rücksichten hemmen lassen. Die Republik Venedig soll er noch einige Zeit leben lassen in der Hoffnung, daß sie sich in sich selbst verzehren wird, unter den Fürsten Italiens aber

die Zwietracht erhalten, bis die Zeit wird gekommen sein, sie alle zusammen zu verschlingen. An großen Versprechungen und schönen Worten soll er es nirgends fehlen lassen. Karl ist in seiner Staatskunst ein eifriger Schüler Machiavellis, der mit den Mitteln es nicht genau zu nehmen lehrte. Obwohl er selbst nicht viel erreicht, prägt er doch dem Sohne noch den Machiavellismus ein, damit das Ziel, Uebermacht des Hauses Spanien-Habsburg, vielleicht von diesem noch gewonnen werde. Diese von so unmoralischen Grundsätzen geleiteten Bestrebungen werfen den Kaiser in eine Lage hinein, daß er die Reformation in Deutschland nicht erdrücken kann. Sind es einmal diese Bestrebungen und die daraus hervorgehenden Kämpfe und Verwickelungen nicht, so hindert ein anderes, von den Entwürfen des Kaisers unabhängiges, Verhältniß, die Macht und die Furchtbarkeit der hohen Pforte. Karl ist kein Freund der Reformation. Er hat wohl auch nicht einen Moment des Zweifels gehabt, wie es bei Franz I. gewesen sein mag. Sein Inneres, ganz auf weltliche Dinge gerichtet, ist von ihr unberührt geblieben. Wo er freie Hände hat, wie in den Niederlanden, verfolgt er sie mit Blut und Gewalt. In seinen letzten Schriften bedauert er, daß er Martin Luther nicht habe fassen und verbrennen lassen, wie er ihn auf dem Reichstage zu Worms 1521 hatte, wo er noch nicht sehen konnte, welche große Dinge hinter dem Anfange kommen würden. In seinem Testamente schärft er es auch noch dem Sohne als eine heilige Pflicht ein, jede Ketzerei, wie in Rom jeglicher Widerstand gegen die Hierarchie genannt wird, ohne Ansehen der Person, des Ranges, des Alters, des Geschlechts, durch die heilige Inquisition zu erdrücken. Selbst wenn in seinem Herzen jemals eine Geneigtheit für die Reformation aufgekommen, würde Karl derselben nimmer nachgegangen sein. Er hätte nicht allein seine Plane und Entwürfe aufgegeben, er hätte sich an den Rand des Unterganges stellen müssen. Die Stärke seiner Herrschaft beruhete in romanischen Landen, wo zu den Menschen die Reformation nur in einem sehr geringen Maße kam. Mit diesen hätte sich Karl in den härtesten Streit gesetzt. Das Pabstthum konnte sich gegen ihn erheben und ihn stürzen. Karl dachte niemals daran, die Reformation zu adoptiren.

Es war ein Moment von der größten Wichtigkeit, in dem Karl, die Seele voll von den Entwürfen, deren gedacht worden,

Menzel. Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte. I — III. 1826 — 1830. — Marheineke. Geschichte der teutschen Reformation. I — IV. 1831 — 1834. — Von Rommel. Philipp der Großmüthige. I — III. 1830. — Neudecker. Urkunden aus der Reformationszeit. 1836. — Ranke. Die römischen Päbste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert. I. 1834.

nach Deutschland kam. Denn es hatte eben die Reformation der Kirche leise und von fern begonnen. Sie war in den ersten Athemzügen ihres Daseins, sie hatte noch keine Form und Gestalt. Es war gut, daß dem also war. Wäre sie weiter gediehen gewesen, wie Karl das erstemal in Deutschland ist, sie würde seine stärkere Aufmerksamkeit erregt haben; er hätte sie niedergeworfen. Unter den deutschen Landen und Fürstenthümern stand Sachsen hoch, unter den deutschen Fürsten ebenso hoch Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen. Der war ein Fürst im edelsten Sinne des Wortes, mild, freundlich, verständig. Er war dem alten, herkömmlichen Glauben zugethan. Er thut 1493 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, er sammelt noch heilige Reliquien. Aber der Wahrheit ist er zugänglich, wenn sie klar entgegentreten wird. Derselbe hatte jüngst in seinem Lande die Universität Wittenberg gestiftet 1502 und an diese der berühmten und gelehrten Männer so viele gezogen als er immer erlangen konnte. Diese war die Gesinnung der Fürsten damaliger Zeit überhaupt. Sie meinten, daß sie berufen wären, besonders den Geist zu pflegen. Deshalb waren eine so große Menge von Universitäten in dem verwichenen Jahrhundert in Deutschland gestiftet worden. An diese Universität war auch gezogen worden Martin Luther. Derselbe war 10. Novbr. 1483 zu Eisleben geboren. Jung in den Orden der Augustiner getreten, bekannt durch Gelehrsamkeit wie durch Redlichkeit, war er 1508 eben an die Universität Wittenberg durch die Verwendung des ehwürdigen Generalvicars seines Ordens, Johanns von Staupitz, gekommen. Zwei Jahre darauf empfing er die Würde eines Doctors der Theologie. Lange vorher schon, ehe er Aufsehen durch sein Auftreten gegen einen faulen Punct der Kirche erregte, scheint er ergriffen gewesen zu sein von den Uebeln, welche auf dieser Kirche lagen. Aber es war ihm noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen, wie diese Dinge abzustellen, wie und ob eine andere Kirche an die Stelle deren gesetzt werden sollte, die jetzo die Herrschaft über die Welt hatte. Um diese Uebel zu fühlen, war die Reise nicht nothwendig, welche er 1510 in Geschäften seines Ordens nach Rom unternommen. Er sah indessen dort das abscheuliche Leben der Hochpriesterschaft, er hörte, wie Erasmus von Rotterdam, dort die ungeheuersten Blasphemien, er erkannte den antichristlichen Geist, welcher in Italien unter einem großen Theil der hohen Priesterschaft war. Schon in dem Jahre 1516 lehrte er, daß der Mensch nur durch den Glauben an den Heiland gerechtfertigt werde, lehrte er das, was nachmals das Fundament der Kirche geworden ist, welche von denen, die das erst von dem vierten christlichen Jahrhundert an allmälig Gewordene für das Alte und

Ursprüngliche ausgeben, eine neue genannt ward. Solche Lehren, obwohl sie das Fundament der römisch-fränkischen Katholicität erschütterten, durften doch oftmals verkündet werden, ohne daß die Kirchenfürsten sich dagegen erhuben. Sie verlangten nur, daß die Folgerungen, welche ihre Macht erschüttern konnten, aus einer solchen Lehre nicht gezogen würden. Sie waren auch immer nur auf das besonders aufmerksam, was ihre Geldinteressen anging. Wenn diese angegriffen wurden, dann aber waren sie auch Feuer und Flamme, dann war es eine ungeheure Ketzerei, die mit Feuer und Schwert so bald als möglich niedergeworfen werden mußte.

Luther drängte sich nicht hervor mit seinen Ansichten, die gegen die Kirche waren. Er war zum Reformator nicht geschaffen. Er klagt über seine Verzagtheit selbst. Er selbst hätte es nicht gethan und es unternommen, wenn ihn nicht dazu ein höherer Geist bewegt. Es war ihm auch noch nichts eine Klarheit geworden. Die Uebel der Kirche, der ungeheuerste Mißbrauch, welchen die Kirchenfürsten mit ihrer Gewalt trieben, mußte ihn erst zu dieser Klarheit führen. Als er aber die Wahrheit erkannt, stehet er für dieselbe eisenfest. Er scheut den Tod nicht für die Wahrheit. Nicht wie Erasmus von Rotterdam sagt er, daß er nicht im Stande sei, für die Wahrheit zu sterben, er ist bereit das Martyrerthum zu nehmen. In seinem ganzen Leben erscheint Luther nur von der Wahrheit bewegt, nur von den reinsten und edelsten Gesinnungen beseelt. Was auch in ihm Uebeles ist, das fällt dem Loose des menschlichen Geschlechts im Allgemeinen zu. Die Gegner haben die Reformation darstellen wollen als hervorgegangen aus unreinen und gemeinen Dingen. Aber die Unwahrheit ist zu handgreiflich, um einer Widerlegung würdig zu sein. Luther hätte von den Kirchenfürsten Alles erreichen können, was er nur begehren mochte, Glanz und Ehre, Reichthum und Herrlichkeit, Freude und Genuß, wenn er nur geschwiegen, wenn er nur eine Decke über die Wahrheit geworfen. Aber er zog ein Leben voll Sorge und Mühe, voll Pein und Gefahr, voll Feindschaft und voll Haß, allen diesen Dingen vor zur Ehre der Wahrheit.

Luther saß still unter seinen Büchern, besonders unter den Büchern des heiligen Augustinus, und die Welt kümmerte ihn nicht. Da geschah, daß Pabst Leo X. in Rom Geld brauchte, was in Rom sehr oft geschah. Also verkündete er einen Ablaß. Wenn die Päbste einen solchen verkündeten, stellten sie immer, wie sie auch ihrer Stellung gemäß bei allen andern Sachen, die sie trieben und sannen, zu thun pflegten, eine Ursache auf, die mit der Kirche in Verbindung stand. Also behauptete auch Leo X., daß er das Geld, welches der Ablaß einbringen werde, brauche zu dem Ausbaue der

Kirche des heiligen Petrus. War das Geld einmal in Rom, so pflegten sie es dann eben nicht so genau zu nehmen. Unter dem Ablaß verstanden sie jetzo in Rom, obwohl sie sich selbst nicht vollkommen darüber klar waren, was derselbe eigentlich sei und bedeute, doch im Allgemeinen die Macht des apostolischen Stuhles, des jedesmaligen Vaters der Christenheit, des Statthalters Gottes auf Erden, den Menschen für ihre Sünden die gewöhnlichen Kirchenstrafen, welche auf dieser Welt dafür hätten gelitten werden müssen, zu erlassen und die armen Seelen aus dem Fegefeuer zu befreien, in welches sie sonst, ob ihrer Sündhaftigkeit, versinken müßten. Ob der Pabst auch die Macht habe, die Bestrafung der Sünde zu erlassen, die in dem ewigen Jenseits hätte Statt finden sollen, das war selbst in Rom noch nicht ganz ausgemacht. Doch lehrten sie, also hatte Pabst Clemens VI. 1342 in einer Bulle gethan, daß Christus und die Heiligen einen Schatz von Gnade bei Gott gewonnen, dessen sie selbst nicht bedürften. Dieser überströmende Gnadenschatz nun sei dem jedesmaligen Statthalter Gottes auf Erden zum Verwalten und Austheilen überlassen, also daß er einem jeden davon zutheilen könne, wie er wolle und wie viel nöthig sei zur Ausgleichung seiner Sünden. Dieser Lehre gemäß schien der Ablaß allerdings auch hinüberzureichen in jene Welt. Diesen Ablaß nun, über den die Vorstellungen selbst der Gelehrten noch dunkel und verworren waren, theilten die apostolischen Väter seltsamer Weise nicht umsonst aus, obwohl die oft gerühmte große Liebe zu dem menschlichen Geschlecht sie hätte bewegen sollen, ihn umsonst auch den Aermsten zu geben. Aber so hatten sie es in Rom nicht gemeint, als sie sich diese Lehre bildeten. Sie war gebildet, um Geld zu erpressen. Geld und immer wieder Geld ist das römische Feldgeschrei. Sie sendeten, Pabst Bonifacius IX. hatte es zuerst im Jahre 1400 gethan, die Ablaßkrämer aus. Es erschien erst eine apostolische Bulle, welche den Ablaß verkündete. In derselben war in der Regel noch davon die Rede, daß der Ablaß nur denen gegeben werde, welche auch eine innere Reue fühlten und eine äußere Besserung zeigen würden. Indessen pflegte der Pabst entweder selbst Boten auszusenden, um seinen Ablaß zu verhandeln, oder er beauftragte Erzbischöffe oder Bischöffe damit, sie an seiner Stelle auszuschicken. Wenn der Pabst nothwendig Geld brauchte, ließ er sich von einem Banquier vorschießen, der dann auf den Ertrag des Ablasses angewiesen ward. Es war eine große Geldmäkelei. Die ausgesendeten Krämer priesen dann des Pabstes Ablaß so hoch als sie nur konnten, um so viel als möglich zu verkaufen, welches auch ihr Vortheil war. Sie ließen jede Bedingung der Buße und Besserung hinweg, ver-

sicherten, daß auch die ungeheuersten Sünden für dieses Geld und gegen den Zettel, den sie ausstellten, vergeben würden. Ein Ablaßbrief des Johann Tetzel verspricht die Lösung nicht allein aus dem Fegefeuer, sondern auch aus der höllischen Pein, ja die Freuden des Paradieses und wenn der Käufer auch die gräßlichsten und ungeheuersten Sünden begangen haben sollte. Daß durch solchen Schacher, besonders unter dem geringen Volk, die Möglichkeit eines christlichen Lebens zerstört wird, kümmert weder den großen Krämer in Rom noch die kleinen. Jedesmal wenn ein solcher Ablaßkram veranstaltet wird, fährt ein Schrei des Unwillens durch die gebildete Welt. Wie hatte nicht schon König Wenzel von Böhmen die Ablaßkrämer Roms hinausgetrieben! Indessen hatte sich die Welt so tief in ihre Mißbräuche hineingelebt, daß sie nicht wieder herauskommen zu können schien. Die Ablaßkrämerei, von den Päbsten so oft als möglich wiederholt, ward mit einer gewissen Ordnung und Regelmäßigkeit betrieben. Die Menschen hatten einmal im Allgemeinen verkehrte Vorstellungen über die Macht der Kirche. Diese Macht ruhete vorzugsweise in der Hand des Pabstes, des Statthalters Gottes auf Erden. Sie war, diese Macht, eine dunkele und unerklärliche in den Augen der Laienwelt. Wer wollte sie ermessen und bestimmen, wenn sie nun auch hinüberreichte in jene Welt? Die Fürsten und Mächtigen der Erde, sie schwiegen um so lieber bei dem Ablaß still, als der römische Stuhl klug genug war, ihnen zuweilen einen Ablaß zu gestatten, den sie zu ihrem, nicht zu des Pabstes Bestem, veräußern konnten. Die Gelehrten schwiegen auch still. Entweder waren sie im Bunde mit Rom, oder sie glaubten schweigen zu müssen, wie Erasmus von Rotterdam, damit die römische Macht sie nicht zertrümmere und zerschlage.

Es war aber in einem Theile von Deutschland von dem Pabste der Ablaßkram dem Erzbischof Albrecht von Mainz aufgetragen worden. Derselbe hatte wieder den Dominicaner Johann Tetzel als Unterkrämer ausgesendet. Dieser, der einmal wegen begangenen Ehebruchs ersäuft werden sollte, hatte eine gewisse Berühmtheit in diesem Kramhandel erlangt. Er verkaufte so viel, er wußte seine Waare so trefflich anzupreisen hier und dort. Tetzel arbeitet in der Nachbarschaft Wittenbergs. Da wird Dr. Martin Luther zuerst von dem Geiste des Erbarmens mit dem armen Volke ergriffen, das von Rom, welches das Geringste, um sein Geld gebracht, aber auch in Sündhaftigkeit, Verwilderung und Rohheit muthwillig um schnöden Gewinnes willen hineingestoßen wird. Er hat viel in der heiligen Schrift gelesen und geforscht. Es sind ihm einige Gedanken aufgekommen, aber es ist ihm noch nicht eine volle Klarheit geworden,

daß die Schrift und die jetzige Kirche in dem härtesten Widerspruche mit einander sind. Er glaubt noch an die Kirche, er glaubt selbst noch an Rom, als er zuerst auftritt, ohne zu ahnen, was es werden wird, das er beginnt. Aber was kann in seinem Jammer mit dem armen Volke Luther thun? Um nur etwas zu thun, was Wahrheit unter den Menschen verbreite, läßt er 31. Octbr. 1517 fünfundneunzig Sätze über den Ablaß an den Kirchenthüren zu Wittenberg anheften. Diese sollen Gelehrte einladen, mit ihm über den Ablaß zu disputiren, nicht damit er mit seiner Meinung obsiege, sondern damit die Wahrheit über den Ablaß überhaupt aufgefunden werde. Es sollen daher nicht sowohl Behauptungen sein, die er aufstellt, als vielmehr aufgeworfene Fragen, die erst zu entscheiden sind. Auch zeigt sich in diesen Sätzen nicht eine feste und bestimmte Ansicht, nicht einmal über den Ablaß, noch weniger über andere Dinge. Luther sagt einmal, der Ablaß des Pabstes löse nur von den Strafen, welche durch die Kirchensatzungen dem Sünder bestimmt worden für diese Welt, er löse weder aus dem Fegefeuer noch aus der Pein im Jenseits. Und doch wird wieder gesagt, daß der Ablaß das bestätige, was von Gott vergeben sei; nur in so weit habe er eben Kraft, als er das göttliche Urtheil bestätige. Aber wer sagte nun dem Sünder, welcher den päbstlichen Ablaß empfing, ob die Sündenvergebung Gottes zugleich eingetreten sei? Hatte des Pabstes Ablaß einen Werth, wenn dieses nicht zugleich war. Und schien es nicht, daß, wer dem päbstlichen Ablaß überhaupt einen Werth beilegte, wie es hier Luther noch that, diesen Werth nirgends anders finden konnte als darin, daß der päbstliche Ablaß und die göttliche Sündenvergebung immer zusammenträfen? Es waren aber bei diesen Ungewißheiten noch andere Dinge in den Sätzen gesagt, welche von einer größeren Wichtigkeit waren, wenn sie dereinst ausgearbeitet, wenn die Folgerungen aus ihnen gezogen wurden. Der Gnade Gottes würden alle wahre Christen theilhaftig, den Gnadenschatz der Heiligen kenne man nicht, nur das wisse man, daß der rechte Schatz der Gnaden in dem Evangelio liege. Dieses deutete bereits ein Hauptfundament der evangelischen Kirche an, daß Alles, was zu glauben Noth, einzig und allein in der heiligen Schrift enthalten. Darauf ist denn nun auch Luther sehr bald gekommen. Gleich in den ersten Momenten des Streites berufte er sich auf die oberste Autorität der heiligen Schrift.

Luther hatte die Sache des Ablasses vorzüglich auf das Feld der gelehrten Untersuchung rufen wollen, ob er wohl zugleich sich auch an den Kurfürsten von Mainz gewendet, daß er doch den Greuel der Ablaßpredigt abstellen möge; denn darüber war er sicher,

daß in der Weise, wie er jetzt gepredigt ward, er nur zum Verderben führen könne. Es kam nun aber Niemand zur mündlichen Disputation nach Wittenberg. Dagegen erhoben sich mehrere Schildträger des römischen Stuhles, Konrad Wimpina, Silvester Prierias, Johannes Eck. Sie vertheidigten den Ablaß und das Recht des Pabstes dazu in der breitesten Weise. Des Pabstes Ablaß vergiebt alle und jede Sünden in dieser wie in jener Welt. Ueberhaupt muß geglaubt werden, was der untrügliche Pabst einmal spricht: selbst die heilige Schrift empfängt erst Ansehen und Autorität durch dessen Spruch. Es geschah mit Nothwendigkeit, daß der ausgebrochene Streit sogleich noch eine andere Frage als den Ablaß berührte. Die Frage über denselben konnte nicht entschieden werden, ohne daß vorher untersucht, wie weit die Macht dessen gehe, der ihn gab. Die, welche als Gegner Luthers auftraten, machten es kurz und behaupteten, sie gehe über Alles. Es war aber dabei wiederum eine andere Frage zu berühren, woher diese Macht komme, wie sie begründet sei, welche die Gegner entweder gar nicht berührt oder mit elenden Gründen verfochten hatten. Luther aber, indem er genöthigt ward, gegen solche Angriffe sich zu vertheidigen, mußte den Grund und Boden untersuchen, auf den die Gegner sich stützten. Schon in den Schriften des Jahres 1517 gegen Eck und Prierias findet Luther, daß nur die heilige Schrift eine Autorität sein könne in der christlichen Welt, daß hier nur die Offenbarung liege, daß nur Gott nicht, wohl aber Menschen, und Päbste und Concilien ebenfalls dem Irthum unterworfen. Damit ist bereits der ganze Bau der römisch-fränkischen Katholicität angegriffen. Auch nennt Luther schon in dieser Zeit den römischen Hof die Synagoge des Satans, und den Pabst hält er für den Widerchrist. In derselben Zeit hat die Erklärung der zehn Gebote, die Auslegung des Vater unsers, die Predigt von der Buße schon angefangen, reinere religiöse Vorstellungen unter dem Volke zu verbreiten.

Unterdessen hatte das Auftreten Luthers gegen den Ablaß eine große Bewegung in der Welt gemacht. Es war gegen denselben schon oft gesprochen worden. So großes Aufsehen hatte es noch nie gemacht. Dieses war, weil die Uebel der Kirche immer schwerer empfunden wurden, weil ein großer Theil der Menschen immer heißer nach einer Reformation der Kirche sich sehnte. Auch Luther hatte es gleich in seinen ersten Schriften ausgesprochen, daß die Kirche einer Reformation bedürfe. In ganz kurzer Zeit war die Kunde von dem Streite auch nach Rom gekommen. Lebte doch Silvester Prierias in Rom, hatte doch Luther selbst an den Pabst geschrieben. Leo X., wie er sah, daß der Streit bedenklicher ward, glaubte Mar-

tin Luther, von dem er aufgeregt worden, erdrücken zu müssen. Er citirt denselben nach Rom, wofern er nicht binnen sechzig Tagen widerrufe. Am 7. Aug. 1518 erhielt Luther dieses Gebot. Gleich den Anfang des Streites hatte Leo X. wohl nicht für unbedeutend gehalten. Was ihre Geldsachen bedroht, das halten sie in Rom immer für sehr bedeutend. Da aber der Ablaß immer die ganze gebildete Welt unwillig machte, so hatte er doch längere Zeit nicht gesprochen, meinend, daß der Streit sich bald wieder legen werde. Er konnte dieses wohl um so mehr hoffen, als Luther selbst in seinem Schreiben an den Pabst 20. Mai 1518 endlich doch noch die Sache dem apo- 1518
stolischen Ausspruche unterworfen. Als aber der Streit nicht nur nicht schwieg, sondern durch denselben der für Rom bedenklichen Fragen immer mehrere aufgekommen, glaubte er einschreiten zu müssen. Der Ketzer wird sich wohl leicht fassen lassen, mag man in Rom gedacht haben. Kaiser Maximilian I. hat sich in einem Schreiben nach Rom 5. Aug. 1518 sehr ungünstig über Luther ausge- 1518
sprochen und scheint Alles dem apostolischen Stuhl überlassen zu wollen. Es findet sich aber ein Hinderniß. Mit dem bloßen Widerrufe ist es bei Luther nichts, und Kurfürst Friedrich der Weise verlangt, daß Luther in Deutschland gehört werde. Der Kurfürst ist halb gewonnen für Luthers Ansicht. Es leuchtet so ein, was christlich sein soll, muß in der Schrift sich begründet finden. Der Kurfürst kennt die Römer. Er weiß, wie sie gleich mit Feuer und Brand zufahren, wenn jemand gegen sie redet. Sie meinen in Rom, es sei wohl nicht nöthig, gewaltsam gegen den Kurfürsten aufzutreten und gleich auf dem Aeußersten zu bestehen, daß der Ketzer nach Rom geliefert werde. Sie würden das gewiß gethan haben, wenn sie gewußt, wie die Sachen weiter gehen würden. Der Pabst entspricht dem Begehren des Kurfürsten. Er sendet den Kardinal Cajetano nach Deutschland. Das Gebot des Pabstes 23. Aug. 1518 lautete 1518
kurz. Luther soll widerrufen oder gefaßt werden; kann dieses nicht in das Werk gesetzt werden, so soll er in den Bann gethan und das Interdict auf die Lande seiner Beschützer gelegt werden. Es fehlt also auch nicht an einer Drohung gegen den Kurfürsten. Luther und Cajetano treffen sich zu Augsburg 14. Octbr. 1518. Kaiser Maximilian I., der die Sache auch nicht für bedeutend genug gehalten zu haben scheint, um sich ihretwillen mit dem Kurfürsten zu verfeinden, hat ihm einen Geleitsbrief gegeben.

In Augsburg begehrt der Kardinal einfach, daß Luther widerrufen solle. So machen es die Römer immer. Sie gebieten, daß man nach ihrem Willen thun und nach ihrem Willen glauben solle. Das Gebot soll man zugleich als einen Beweis ansehen. Luther er-

klärt sich bereit zu widerrufen, wenn ihm die Falschheit seiner Lehre vom Ablaß erwiesen werde aus der Schrift. Der Kardinal befindet sich in der Unmöglichkeit diesen Beweis zu geben. Luther, böse Künste fürchtend, setzte eine Appellation an den besser zu unterrichtenden Pabst auf und entfernte sich mit seinen Freunden aus der Stadt. Hierauf begehrt der Kardinal vom Kurfürsten die Auslieferung oder doch die Vertreibung des Ketzers. Lange antwortet der Kurfürst nicht und sie kommen in Rom in Verlegenheit. Pabst Leo X. erläßt
1518 eine Bulle 9. Novbr. 1518. Er setzt die Lehre von dem überströmenden Gnadenschatze der Heiligen abermals auseinander. Der päbstliche Ablaß löst Lebendige und Todte, jene aus der Strafe, die sie hier treffen würde, diese aus dem Jammer des Fegefeuers. Man weiß nicht, was der Pabst mit der Bulle sagen will. Daß diese die römische Lehre sei, war bereits bekannt. Luther wird in der Bulle gar nicht genannt. Sie sind in Rom in Verlegenheit und sie haben die Bulle erlassen, um überhaupt etwas zu thun. Ihre Verlegenheit kommt daher, daß sie nicht wissen, ob die Sache wichtig genug ist, um den Kurfürsten selbst anzugreifen. Die Welt ist eben in so großer Bewegung wegen des Streites zwischen Frankreich und Spanien, der immer wieder auszubrechen droht, wegen der Türken und wegen der großen Erbschaft, die dem König Karl bevorsteht, wie wegen der deutschen Königswahl. Es sind Rücksichten auf den Kurfürsten zu nehmen. Sie werden selbst dann genommen, als erst am Ende des Jahres eine Antwort von demselben einläuft: Luther sei noch nicht so überführt, daß er ein Ketzer genannt werden könne; man müsse ihn weiter hören und zwar in Deutschland. Wie läuft das doch gegen die Gedanken, welche die Römer von ihrer Macht haben, daß der Kurfürst da urtheilet, wo der Pabst schon geurtheilt hat!

In der That, es ist nicht mehr die starke Gesinnung der alten Kirchenfürsten, die vollständige Rücksichtslosigkeit derselben, wenn es das Kirchengebäude zu halten gilt, in diesem Leo X., der nicht sogleich mit Bann und Interdict auf den Kurfürsten losfährt. Und hätte er es gethan, welches würde der Erfolg gewesen sein? Gewiß, die noch junge Pflanze der Reformation war durch einen solchen Schlag zu erdrücken. Luther legte um diese Zeit eine Appellation
1519 an eine oecumenische Synode ein 28. Novbr. 1519. Auch dieses war ein Glück, daß Luther und seine Freunde in der ersten Zeit der Reformation so oft von einer oecumenischen Synode redeten, die in letzter Instanz entscheiden müsse. Denn diejenigen selbst, welche der Katholicität treu blieben, nachdem die Reformation vollständig geworden, wünschten und ersehnten eine solche Synode, daß sie die

Uebel der Kirche heile. Indem die Reformatoren so oft und so lange eben davon sprachen, schien es als würde aus ihren Bestrebungen gar nicht eine neue Kirche hervorgehen. Auch deshalb widerstrebten die Gegner weniger heftig und griffen nicht sofort zu den äußersten Mitteln. Leo X. sendete den geborenen Sachsen Karl von Miltitz zu einem Zwiegespräch mit Luther nach Altenburg Jan. 1519. 1519
Luther verweigerte zwar einen ausdrücklichen Widerruf, der durch nichts begründet und herbeigeführt sei als durch den Willen des apostolischen Stuhles. Er versprach indessen doch zu schweigen, wenn die Gegner auch schwiegen, wenn der Streit von gelehrten Männern untersucht werde. Er wolle sich der römischen Kirche unterwerfen, er habe nichts gegen diese unternehmen wollen. Er hatte einen Moment von Schwäche und bekam eine Ahnung davon, daß er etwas begonnen, was die Gestaltung der Welt ändern müsse. Es war ihm um den Kurfürsten, um die Universität, um die Freunde zu thun; darum wollte er zurückhalten. Es war ein Anfall von menschlicher Schwäche.

Luther wollte zurückkehren zu seinem stillen Leben. Er warf sich wieder auf das Studium der heiligen Schrift. Der Geist trat ihm näher und die Wahrheit leuchtete ihm deutlicher entgegen. Er verglich den Inhalt der Schrift mit den Satzungen der Kirche, mit dem, was er um sich, was er im Glauben und in der Weise sah. Er schreibt an Spalatin, die Wahrheit wäre verderbt und gekreuzigt worden. Nicht lange sollte er in diesem Stillleben bleiben können. Er hätte sein Versprechen zu schweigen, auch wenn die Gegner von nun an geschwiegen, nicht erfüllen können. Der Geist würde ihn weiter getrieben, er würde das Schweigen bald als sein größtes Verbrechen angesehen haben. Während Luther so sann und forschte, hatten die äußern Verhältnisse sich günstig für ihn und für die Reformation gestaltet. Kaiser Maximilan I. war am Anfange des Jahres 1519 gestorben. Die Welt war wegen der neuen Königswahl in Bewegung. Pabst Leo X. wünschte eben nicht, daß die Wahl auf Karl von Kastilien falle, dessen große Macht er fürchtete. Friedrich der Weise war Vicar des Reiches im Norden und jetzo einer der Bedeutendsten in Deutschland. Der Pabst glaubt ihn schonen zu müssen, weil er ihn braucht und meint, das ohne Gefahr thun zu können. Friedrich der Weise redet auch mit Rom immer eine sehr vorsichtige Sprache: es komme ihn nicht in den Sinn, eine Ketzerei zu vertheidigen, er vertheidige auch Martin Luther nicht, falls dieser etwa ein Ketzer sein solle; doch höre er von Vielen, daß ein gutes und christliches Werk von demselben getrieben werde. Der Kurfürst redet von Commissionen, durch welche die Sache untersucht werden

müsse. Also verlief eine geraume Zeit und es geschah von Rom aus kein bedeutender Schritt. Auch nachdem die Wahl auf Karl von Kastilien gefallen, erhub sich Rom lange nicht. Auf den Kurfürsten zählte man in Rom wohl nicht mehr. Man zählte auf den jungen Kaiser, aber es mußte gewartet werden bis derselbe würde nach Deutschland gekommen sein. Diese Zeit war für Luther und für die Reformation höchst kostbar gewesen. Zuerst hatte Luther, herausgefordert von Johann Eck, unterstützt von Karlstadt, zu Leipzig im
1519 Juni 1519 eine Disputation über Ablaß, Pabstthum, Kirche, Freiheit des menschlichen Willens und die guten Werke gehabt. Denn es war der Streit weiter gegangen wie er weiter gehen mußte. Von der Frage über das Pabstthum war man mit Nothwendigkeit auf die Frage über die Kirche gekommen. Luther verwarf die Vorstellung einer sichtbaren Kirche, die zu Rom einen Mittelpunct der Regierung in dem Pabstthume habe, er verfolgte die Idee einer unsichtbaren Kirche, welche nur in dem Geiste erscheine. In den Schriften, die um diese Zeit von ihm erscheinen: an kaiserliche Majestät und den deutschen Adel, von der babylonischen Gefangenschaft, von der Freiheit des Christen, über die Messe, schlägt er schon auf die bestehende Kirche im Allgemeinen, auf Begriffe und Institute derselben im Besondern. Die Kirche hat von Gott weder einen Statthalter empfangen, noch eine heilige Priesterschaft, welche frei sein solle von der Welt, welche die Schlüssel des Himmels und der Erde halte; sie hält diese so wenig als sie weltliche Macht, weltlichen Einfluß und weltliches Herrnthum haben soll. Es giebt keine Kirche, die in dieser Priesterschaft oder sonst in einem sinnlich wahrnehmbaren Gegenstande erscheine. Die Kirche wird gebildet von den wahrhaft Gläubigen und der Geist des Christenthums ist das Band, welches sie hält. Die Kirche stehet allein auf der heiligen Schrift; es werde nichts geglaubt, nichts gethan, was nicht in ihr steht, was nicht aus ihrem Geiste hervorgeht. Der Mensch soll sein Vertrauen nicht auf Werke setzen, am wenigsten auf solche, die ganz unverträglich sind mit dem Christenthume. Er soll nicht nach der Art der Heiden meinen, daß ihm die Gelübde etwas frommten; es soll dieses Band gebrochen werden. Der Christ ist gehalten, dem Christenthume gemäß zu denken, zu handeln, zu sein. Wie er aber auch immer ist, er soll überzeugt sein, daß er unwürdig ist vor Gott, daß ihm Alles, was er hofft für dieses und für jenes Leben, nur durch die Gnade Gottes, durch seine Liebe und durch seines Sohnes Versöhnungstod kommt und wird. So stark und bestimmt als es nur geschehen kann, heben die Reformatoren besonders die Lehre, daß der Mensch nicht gerechtfertigt werde durch seine Werke,

sondern nur durch die Gnade Gottes, hervor. Sie müssen es thun, damit die katholische Ansicht von dem Verdienste der Werke gebrochen werde. Auf das Tiefste hatte sich diese in den Vorstellungen der Menschen festgesetzt. Es war mit derselben ein heidnisches Element in die christliche Welt hereingebracht worden. Dem uralten heidnischen Morgenlande gehört die Lehre von der Abtödtung des Fleisches, von dem Verdienste der Beschaulichkeit an. In die europäische Welt verpflanzt, hatte sie lauter Widersprüche erzeugt. Die Gelübde standen nur noch äußerlich bei den Priestern, in den Klöstern da. Fast allenthalben herrschte die frechste und unnatürlichste Sinnenlust. Luther und alle Reformatoren drangen dabei doch mit dem heiligsten Ernste auf ein frommes und christliches Leben. Aber der Mensch sollte nicht meinen, daß er auch durch das frömmste und christlichste Leben ein Recht gewinne auf die Gnade Gottes. Er sollte in ganzer und vollständiger Abhängigkeit von Gott sich immer denken. Es hat diese Lehre auch auf die Sittlichkeit der Menschen unendlich besser gewirkt als die katholische Ansicht von der Verdienstlichkeit der äußern Werke. Besonders wenn diese solche sind, denen ein Begriff aus dem Heidenthume des Morgenlands zum Grunde liegt, der Begriff von der Nothwendigkeit der Abtödtung des Fleisches, können sie ihrer Natur nach auf das Innere, auf die Gesinnung, gar nicht wirken. Die Rohheit, Sittenlosigkeit und Wildheit hatte besonders unter der Priesterschaft, in den Klöstern, wo jener Begriff durchgreifend waltete, entsetzlich um sich gegriffen. Die hundert Beschwerden der deutschen Nation, auf dem Reichstage von 1522 entworfen, geben der Mehrzahl der Kleriker das frechste und unverschämteste Leben Schuld. Die Stimme ist von den deutschen Fürsten, von dem Reiche, ausgegangen. Weder Unwahrheit, noch Uebertreibung enthält sie.

Die neue Kirche ist noch nicht gebildet, der Bruch mit der alten aber ist da; nur ist es noch nicht allen Augen klar, daß er vorhanden ist. Es ist dem Reformator selbst noch nicht klar und unzweideutig, daß er vorhanden ist. Er denkt wenigstens nicht an eine Spaltung, an einen Kampf. Er meint und hofft, daß die Wahrheit allenthalben siegen werde. Das Reich der Römer wird freilich aufhören müssen in seiner bisherigen Weise: es ist nicht vom göttlichen Recht. Die Hoffnung, daß die Wahrheit allenthalben siegen werde, hat Luther bewogen, an den jungen Kaiser zu schreiben 15. Jan. 1520. Aber er hat keine Antwort empfangen. Die Zeit ist verlaufen und Kaiser Karl naht sich den deutschen Grenzen. Sie meinen in Rom, daß durch den Kaiser etwas gewonnen werden könnte gegen den sogenannten Ketzer. Darum hat Leo X. endlich den Bann auf Luthers Lehre geschleudert. Sofort soll dieser alles Lehren, Predi- 1520

gen und Schreiben einstellen, binnen sechzig Tagen vollständig widerrufen und seine Bücher selbst ausliefern. Allenthalben sollen diese Bücher verbrannt werden. Gehorsamt Luther nicht, so soll er als Ketzer verdammt werden und Alle mit ihm, besonders die Fürsten, die ihn nicht nach Rom liefern. Zugleich wird an den Kurfürsten geschrieben, daß er doch den Luther zum Widerrufe bringen oder ihn
1520 fangen sollte 8. Juli 1520. Doch ward in Rom wohl auf den Kurfürsten nicht mehr gezählt, wie denn auch von demselben nichts gegen Luther gethan wird. Luther aber schrieb die Schrift wider die Bulle des Antichrists und appellirte noch einmal an eine oecumenische Synode 17. Novbr. 1520. Er war heftig aufgeregt, nicht weil er von dem Pabste angegriffen, sondern weil er in diesem nun den entschlossenen Feind der Wahrheit sah. Darum verbrannte er des Pab-
1520 stes Bulle öffentlich zu Wittenberg 10. Decbr. 1520. Dazu fühlte sich Luther ermuthiget durch den Beifall und die Freude, mit welcher seine Ansichten und seine Lehren von der deutschen Nation aufgenommen worden. Die edelsten und besten Theile derselben hatten sich für ihn entschieden. Es war für ihn eine Gewalt der öffentlichen Meinung vorhanden, so bedeutend, daß an den meisten Orten die Bulle des Pabstes nicht publicirt, oder mit Verachtung und Hohn gehört worden. Auch dieser Umstand hatte den Arm des Pabstes aufgehalten und die Verlegenheit größer gemacht. Sie hatten wohl in Rom kaum eine andere Hoffnung noch als auf den Kaiser Karl. Derselbe schien dieser Hoffnung zu entsprechen. Denn auf des Pabstes Bulle ließ er in seinen niederländischen und östreichischen Provinzen die Verbrennung der Schriften Luthers alsbald gebieten. Leo X. sendete dem jungen Kaiser die Legaten Carracioli und Aleander entgegen, daß sie ihn in seinen Gesinnungen stärkten. Von dem Kurfürsten von Sachsen war nichts mehr zu erwarten. Er hatte den Legaten geantwortet, daß Luther ja an eine oecumenische Synode appellirt, daß diese Appellation geachtet, daß die Schriften und die Ketzerei Luthers erst untersucht werden müßten. Auf dem Kaiser also beruheten die Hoffnungen der Römer allein. Sie kannten die Lage der Dinge wohl. Je längere Zeit verlief, ohne daß Luther gefaßt, durch einen Gewaltschlag niedergeworfen ward, desto weiter breitete sich seine Lehre aus, desto hohler ward Pabstthum und römische Katholicität in Deutschland.

Dahin kam nun Karl aus seinen Niederlanden und ward 23.
1520 Octbr. 1520 zum König gekrönt. Er kam voll von den hohen Entwürfen, deren bereits Erwähnung gethan. Er wollte Krieg gegen Frankreich beginnen, er wollte die französische Macht niederschlagen. Von diesen Entwürfen war seine ganze Seele voll. Nun hörte er,

daß eine große Bewegung in Deutschland sei, daß, wenn etwas Gewaltsames gegen Luther unternommen würde, sich daraus leicht ein allgemeiner Brand entzünden, eine allgemeine Verwirrung entwickeln könnte. Diese müßte ihn dann abziehen von seinen Entwürfen, ihn hineinwerfen auf eine andere Bahn, von welcher er kein Ende sah. Darum, wie gern er auch mit Luther und seiner Lehre, für welche er ohne alle Gesinnung war, zu Ende gekommen, ward er doch gewaltsamen Maßregeln, wie die apostolischen Legaten sie begehrten, abgeneigt. Er ward es um so mehr, je weniger er die ganze Bedeutung des Streites erfaßte. In dieser Stimmung fand den Kaiser das Begehren des Kurfürsten, daß nichts unternommen werden möge gegen Luther, es sei denn derselbe zuvor gehört worden. Friedrich der Weise benimmt sich dabei immer mit großer Vorsicht: er maße sich nicht an, wegen Luther und seiner Lehre zu entscheiden, er wolle denselben keinesweges vertreten, er begehre nur, daß derselbe nicht ungehört verdammt werde. Um aus der Verwickelung herauszukommen, will der Kaiser nun, daß Luther nach Worms komme auf den Reichstag, welchen er dorthin ausgeschrieben, um verhört zu werden von verständigen und hochgelehrten Männern. Es ist unmöglich, mit Bestimmtheit zu sagen, welche Gedanken der Kaiser gehabt, was er von dem Erscheinen Luthers auf dem Reichstage erwartet, da er doch entschlossen war, etwas Gewaltsames nicht zu unternehmen. Vielleicht dachte er, Luthern nicht kennend, daß das Ansehen des Reiches und des Königs demselben einen Widerruf abgewinnen, vielleicht hoffte er, die religiöse Bewegung, welche in Deutschland entstanden, nicht würdigend, daß sich dann diese, wenn auch nicht sofort, doch allmälig legen werde, also daß er ungehindert in seinem Plane und Entwurfe bleibe. Wie dem aber auch immer sei, in Rom sah man es ungern, daß die Sache diese Wendung genommen, daß der Kaiser den Ketzer und seine Beschützer nicht alsbald fassen wollte. Es geschah wohl mit der Hoffnung, den Kaiser doch noch zu bewegen, daß Leo X. 3. Jan. 1521, da Luther auch die Frist hatte verstrei- 1521
chen lassen, den unbedingten Bann in den kräftigsten Ausdrücken aussprach. Es geschah dieses in der gewöhnlichen Weise. Alle Freunde und Anhänger des Ketzers wurden mit in die Verdammung hereingezogen, aller Ehren, Aemter, Würden und jeglichen Besitzes wurden sie für unwürdig und verlustig erklärt. Nicht lange darauf 28. März 1521, ward dieser Fluch wiederholt. Nun ward 1521
der Reichstag zu Worms eröffnet und der Legat Aleander redete sich heiser, um dem Kaiser und den Ständen zu beweisen, daß über Lehren, von denen der Pabst gesagt, daß sie Ketzereien wären, nicht noch einmal geurtheilt und entschieden werden könne, und daß das

Beste sei, wenn man Luther und seine Bücher auf der Stelle verbrenne. Indessen fand die Stimme der Wuth keinen Anklang. Kaiser Karl hatte einen Geleitsbrief für Luther ausfertigen lassen, der mit Sorgfalt abgefaßt war über das Kommen sowohl als auch über das Gehen. Luther wäre gekommen auch ohne diesen Brief; er scheute das Märtyrerthum für die Wahrheit nicht. Er kam nach
1521 Worms 16. April 1521. Zweimal stand er vor dem Reichstage. Am ersten Tage ward er befragt, ob er seine Schriften, die ihm vorgelegt wurden, als die seinigen anerkenne, am andern, ob er seine Lehren widerrufen wolle. Luther legte dieselben mit wenigen Worten dar und verlangte, daß sie mit Zeugnissen der Schrift oder mit andern hellen und klaren Gründen widerlegt würden; dann wolle er widerrufen. Es ward ihm aber im Namen des Kaisers gesagt, daß von einer Untersuchung nicht die Rede sei, sondern nur von einem Widerrufe. Und da Luther sich immer weigerte, einen solchen Widerruf zu geben, ward er entlassen. Darauf ließ Kaiser Karl noch durch einen Ausschuß von Fürsten und Bischöffen einige Versuche machen, einen Widerruf von Luther zu gewinnen. Und als alle Versuche scheiterten an der Standhaftigkeit des Mannes, der doch, wenn er an König Sigismund dachte, wie von diesem der Geleitsbrief für Huß gebrochen worden, die größte Gefahr vor Augen sah, empfing er den Befehl, zu gehen und das freie Geleit für die Heimkehr zu nutzen. Luther verließ Worms am 26. April 1521.

Kurfürst Friedrich der Weise mochte nun voraussehen, was weiter geschehen würde. Darum ließ er Luthern, der jedoch im Voraus unterrichtet worden, unterwegs fassen und ihn auf die Wartburg bringen. Es sollte der Schein erzeugt werden, daß Feinde den Mann hinweggeräumt hätten. Dieser Schein ward auch für einige Zeit gewonnen. In Deutschland meinte man, der Pabst habe Luthern ermorden lassen. So tief war die Achtung der Menschen vor dem apostolischen Stuhle gesunken, daß man demselben wohl zutraute, er könne sich durch einen Mord helfen. Luther verschwindet nun auf eine kurze Zeit von der Bühne der Ereignisse. Kaiser Karl aber wollte doch noch etwas Weiteres gegen Luther gethan haben. Er sprach daher am 26. Mai 1521, als bereits viele Fürsten sich von dem Reichstage entfernt, die Acht über ihn aus. Jedermann soll ihn ergreifen, wenn die Zeit des freien Geleits wird abgelaufen sein, alle seine Bücher sollen verbrannt und für die Zukunft nichts ohne Erlaubniß der Bischöffe gedruckt werden. Weitere Maßregeln zur Vollziehung der Acht ordnet der Kaiser nicht an. Die Sache ist nicht sehr bedeutend in seinen Augen. Sie ist mindestens nicht bedeutend genug, daß er mit Fürsten und Ständen des Reiches in einen Streit

sich einlassen, daß er von seinen Entwürfen sich abwenden sollte. Diese sind zunächst besonders auf den Krieg mit Frankreich gerichtet. An demselben Tage, von dem die Acht gegen Luther datirt ist, hat er mit dem Pabste Leo X. eine Allianz gegen Frankreich geschlossen, der sich jetzo wohl zu dem Kaiser stellen mußte, in dessen Hand die Macht, die gefährliche Ketzerei zu zertrümmern, sich befand. Nicht lange blieb Kaiser Karl überhaupt in Deutschland, etwa ein halbes Jahr. Er bestellte seinen jungen Bruder Ferdinand zum Statthalter des Reiches und richtete ein schwerfällig zusammengesetztes Reichsregiment auf, von dem er eine kräftige Handhabung der Acht gegen Luther selbst kaum erwarten konnte. Jenem Ferdinand, seinem Bruder, welcher im Jahre 1503 geboren war, überließ er, von dem Gefühle geleitet, daß die ungeheure und zerstreut liegende Ländermasse, die er sein nannte, doch nicht wohl von einem Mann geleitet werden könnte, die alten habsburgischen Erblande, Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Tirol und Istrien. Hierdurch ist geschehen, daß das Haus Spanien-Habsburg wieder in zwei Linien auseinander gegangen. Demselben Ferdinand überträgt er auch das Herzogthum Würtemberg. Ulrich, Herzog von Würtemberg, war, weil er den Landfrieden gebrochen, während des Zwischenreiches von dem schwäbischen Bunde 1519 von Land und Leuten getrieben worden. Der Kaiser hatte von dem Bunde das Herzogthum gegen die Kriegskosten übernommen, betrachtete das Land nun als sein eigen und übergab's dem Bruder. Darüber wären die Fürsten des Reiches sehr bedenklich geworden, daß der Kaiser sein Haus in einer Weise, die als durchaus ungesetzlich angesehen werden mußte, weiter in Deutschland auf Kosten eines altfürstlichen Geschlechtes angebaut. Was war doch von einem Kaiser mit solcher Macht zu fürchten! Es entsteht eine neue Spannung unter den Menschen, welche auch die Reformation zu fördern beigetragen. Selbst die eifrigsten katholischen Fürsten und Stände sahen nachmals immer mit der größten Besorgniß auf jede Bewegung des Kaisers gegen die evangelischen Fürsten und Stände. Will der Kaiser etwa den religiös-kirchlichen Streit benutzen, um diese zu vernichten und sich in den Besitz ihrer Macht zu bringen? Daß es so kommen möge, wollen sie nicht, wie gern sie auch sonst die Ueberwältigung der Evangelischen sähen.

Kaiser Karl aber war aus dem deutschen Reiche in seine Niederlande gegangen. Der Krieg mit Frankreich war schon im Herbste des Jahres 1521 ausgebrochen. Karl ging nach England und gewann durch den Kardinal Wolsey, daß auch König Heinrich VIII. gegen Frankreich auftrat. Am 26. Mai 1522 hatte Kaiser Karl eine 1522
persönliche Zusammenkunft mit dem Könige von England. Ein

Bund gegen Frankreich, eine Kriegserklärung Englands von Frankreich war davon die Folge. Heinrich VIII. von England handelt ohne Sinn und Verstand. Der Kaiser ging nun nach Kastilien und sah von dort zu, wie seine Feldherren den Krieg gegen Frankreich führten.

In Kastilien war so eben ein Sturm gewesen, welcher durch Karls Glück vorübergegangen, durch ein Glück, welches er wohl zu benutzen verstand. Schon als er aus Kastilien ging, um das Reich der Deutschen anzutreten, war besonders unter den Städten eine düstere Bewegung. Sie fingen an, die Folgen der Maßregeln Ferdinands des Katholischen und Isabellens zu empfinden. Die königliche Gewalt war gestiegen. Sie schien in Zukunft noch weiter steigen zu können, da dem nunmehrigen König Karl italienische und niederländische Kräfte helfen konnten, Kastilien um seine Rechte und Freiheiten zu bringen. Darum wurden auch die Niederländer so ungern gesehen, die mit Karl nach Kastilien gekommen. Schon waren vielen Städten ihre alten Privilegien genommen oder gekürzt worden. Als daher Karl durch die Annahme der deutschen Krone die Unzufriedenheit der Städte gesteigert und aus dem Lande gegangen, brach der Aufstand vieler Städte Kastiliens, der lange unter der Asche geglimmt, los. Die Städte schlossen, Toledo an der Spitze, eine heilige Liga zur Wiederherstellung ihrer Freiheiten und Privilegien, die sie von nun an unzerstörbar und unantastbar wissen wollten. Sie stellten ein Heer auf, zogen die wahnsinnige Johanna wieder hervor, nannten sie Königin und sendeten Karl'n nach Deutschland einen Freiheitsbrief nach, den er ihnen unterschreiben und beschwören sollte. Der König sollte zurückkehren in das Reich, nie fremde Truppen in dasselbe führen, überhaupt die Fremden alle entfernen. Die Cortes sollten alle drei Jahre sich versammeln und dabei gleich sein, ob der König sie berufen habe oder nicht. Jede Stadt sollte drei Deputirte auf die Cortes zu senden das Recht haben, und kein Cortesdeputirter weder für sich noch für die Seinen vom König Amt oder Pension bei Todesstrafe annehmen. Der Adel sollte von der Verwaltung der Städte entfernt, die Privilegien, die er zum Schaden der Städte habe, ihm genommen und er denselben Steuern unterworfen sein wie die Bürger. Karl würdigte diese Eingabe keiner Antwort. Er hatte die Macht dazu. Einst hatten die Könige Kastiliens die Städte gebraucht gegen den Adel, jetzo konnte Adrian, der Bischoff von Utrecht, welchen Karl als Statthalter in Kastilien zurückgelassen, den Adel gegen die Städte brauchen. Denn derselbe war erbittert auf die Städte, weil sie nicht allein das Königthum,

Lindau. Gemälde aus der Geschichte von Spanien. Der Städte-Aufstand. 1824.

sondern auch ihn beugen wollten. Besonders dieses Verhältniß war es, welches den Sieg bei Villalar 23. April 1521 über das Heer der Städte unter Juan de Padilla herbeigeführt, der zugleich das baldige Ende des Aufstandes der Städte war. Wie Karl wieder nach Kastilien kam, stand das Königthum sieghaft da. Ständische Rechte und Freiheiten waren ihm zuwider: er begehrte eine unbedingte Fürstengewalt. Auch in dieser Beziehung war er ein Freund der Lehre Machiavellis und das Buch desselben sein Evangelium. Die Cortes von Kastilien gingen zwar nicht ein, aber seit dem Jahre 1523 bestand Karl immer darauf, daß die Cortesdeputirten von ihren Beauftragten keine andere Vollmacht mitbrächten als eine solche, die von ihm, dem König, vorher dictirt worden. Da stand denn nun in diesen Vollmachten gewöhnlich nur, daß der Deputirte das zu thun und zu billigen habe, was die königliche Regierung vorlegen werde. Die kastilianischen Cortes sanken auf ein Unbedeutendes herunter. Wo Karl nur immer gekonnt, da ist er in derselben Weise verfahren.

Es verliefen acht Jahre, in denen Karl nicht nach Deutschland kam, auf den Gang der Dinge in Deutschland kaum einwirkte: nur mit seinen andern Entwürfen war er beschäftiget. Die Reformation gewann eine kostbare Zeit, das römische Kirchenthum verlor einen unwiederbringlichen Moment. Karl konnte in dieser langen Zeit nicht an Gewalt gegen die Reformation denken, er hätte denn seine Entwürfe aufgeben müssen. Das war es nun eben, was er nicht wollte. Auch dem Pabstthume waren die Hände in dieser Zeit gebunden. Es war Niemand da, der den apostolischen Donnern Nachdruck gegeben hätte. Also donnerten sie in Rom lieber nicht, wie gewaltig auch die Reformation emporstieg.

Schon im Herbste des Jahres 1521 hatte der Krieg zwischen 1521
Frankreich und Spanien begonnen. Es mag ungewiß sein, von wem mit der Hand die Feindseligkeiten begonnen worden. Das ist gewiß, daß der Geist der Feindseligkeit in Karl V. war. War doch das Bündniß mit Leo X. zur Vertreibung der Franzosen aus Mailand geschlossen. Das mußte von Franz I. als Angriff betrachtet werden, als Drohung, Frankreich von allen Seiten zu umstellen, um es desto besser erdrücken zu können. Der Krieg war für Frankreich unglücklich gegangen: noch im Laufe des Jahres 1521 ward Mailand verloren. Die Verhältnisse wurden darauf schwieriger. Pabst Leo X. starb 1. Decbr. 1521. Die Kardinäle wählten Adrian von Utrecht zum Pabst, welcher den Kaiser erzogen hatte. Er behielt als Pabst seinen alten Namen bei. Es schien als würde das Pabstthum dem Kaiser unbedingter zu Willen sein unter diesem Adrian. Ob nun

auch Adrian die große Macht des Kaisers nicht gern sah, so ging er doch auf der Bahn Leo's X. fort: er war Verbündeter des Kaisers gegen Frankreich. Wegen der Reformation, wegen der Osmanen durfte der mächtige Kaiser nicht beleidigt werden. Es erklärte ferner
1522 Heinrich VIII. den Krieg an Frankreich 5. Juni 1522. Von den Niederlanden her ward Frankreich in diesem Jahre durch ein englisches Heer bedroht, und vergebens kämpften die Franzosen, um wieder festen Fuß in Italien zu fassen. Karl V. hatte starke Hoffnungen, alle seine Entwürfe auf Frankreich hinauszuführen. Die italienischen Mächte, Venedig, Mailand, Florenz, den Pabst, vereinigte er mit
1523 sich in einen Bund 1. Aug. 1523. Sie sollten alle Italien gegen die Franzosen vertheidigen, während des Kaisers Heere doch in Italien raubten und plünderten. Man wußte, daß Franz I. wieder in Italien einzubrechen gedachte. Die Haupterwartung des Kaisers beruhete aber nicht auf der erzwungenen Mitwirkung Italiens, auf etwas Anderem, auf einem Verrath und einem Verräther beruhete sie. In dem königlichen Hause von Frankreich war ein bitterer Zwist vorhanden. Karl, der Connetable von Bourbon, hatte sich in heimliches und verrätherisches Einverständniß mit Karl V. und Heinrich VIII. eingelassen. Franz I. sollte entweder gefaßt werden vor der Heerfahrt nach Italien, oder, wenn dieses nicht ginge, so wie der König nach Italien käme, eine Rebellion in Frankreich ausbrechen, die alsbald von des Kaisers bereit stehenden Truppen unterstützt werden sollte. Dabei war von einer Theilung Frankreichs die Rede gewesen. Bourbon hatte vorgeschlagen, daß das Reich zwischen Karl V., Heinrich VIII. und ihm getheilt werde. Heinrich VIII. hatte dagegen das Ganze für sich begehrt. Karl V. scheinet sich vorsichtig gehalten, nichts von sich gegeben, nichts im Voraus bestimmt zu haben. Ihm ist die Hauptsache, daß die Rebellion ausbreche, daß Frankreich in Verwirrung falle. Indessen erhält Franz I., wie er auf dem Puncte steht in Italien einzufallen, einige Kunde von dem verrätherischen Spiele. Bourbon entweicht, sechzig Edelleute mit ihm, ehe sie gefaßt werden können. Der Plan ist gescheitert. Bourbon, der Verräther, wird sogleich als spanischer Feldherr in Italien angestellt. Die Franzosen fallen nun zwar im Herbste 1523 in Italien ein, aber ohne Glück: sie müssen zurück. Die Spanier dagegen, Bourbon Rache glühend mit ihnen, brachen in das südliche Frankreich ein.
1524 Sie kommen bis Marseille, aber auch sie müssen zurück 1524. Franz I. hat den Krieg auf mehreren Seiten zu halten, gegen Karl V. und Heinrich VIII., an den Pyrenäen, an den niederländischen Grenzen. Aber noch in dem Jahre 1524 bringt er doch auch mit einem schönen und starken Heere in Italien ein. Die Franzosen wer-

sen Alles vor sich nieder. Sie besetzen Mailand wieder 26. Octbr. 1524. Des Kaisers Truppen zerstreuen sich in die festen Orte. Franz I. belagert das starke Pavia. Aber er begeht einen schweren Fehler. Unter Johann Stuart, Herzog von Albany, sendet er den einen Theil seines Heeres nach Unteritalien zur Eroberung Neapels. Unter Pescara, Lannoy und Bourbon vereinigten sich drei kaiserliche Heerhaufen, griffen die Franzosen bei Pavia an, schlugen sie auf das Haupt. Schlacht bei Pavia 24. Febr. 1525. König Franz I. von 1525
Frankreich, König Heinrich II. von Navarra wurden gefangen. Alle Erfolge der Franzosen in Italien gingen durch diese Schlacht verloren. Damals schrieb Franz I. an seine Mutter: „Es ist Alles verloren, nur die Ehre nicht.“

Indessen war in der That keinesweges Alles verloren. Allerdings meinte Karl, daß die Gefangenschaft des Königs von Frankreich — der König von Navarra entwich bald wieder — ein großes Glück sei, das er auf das Aeußerste zu benutzen entschlossen. Er begehrte von dem gefangenen König für sich selbst Burgund und Flandern, für Karl von Bourbon Dauphiné und Provence als ein Königreich. Mit anderen Worten, er wollte jetzo die eine Hälfte der Zerstörung der französischen Macht, weil die ganze Zerstörung mit einem Schlage zu viel Aufsehen in der Welt machen würde. Die andere Hälfte wollte er zu einer bequemen Zeit nachholen. Karl ließ den gefangenen König nach Spanien bringen. Aber seine hohen Erwartungen gingen nicht aus. Es fehlte ihm an Mitteln, einen kräftigen Angriff auf Frankreich zu unternehmen, wo ihm ein starker Nationalgeist würde entgegengetreten sein. Er hatte kein Geld, neue Schaaren aufzustellen und die alten zu befriedigen. Heinrich VIII. ward bedenklich über des Kaisers Plane und schloß mit Frankreich, wo die Königin-Mutter Louise von Savoyen die Verwaltung übernommen hatte, ein Vertheidigungsbündniß 30. Aug. 1525. Weit 1525
bedenklicher aber noch waren die kleinen italienischen Mächte und der Pabst geworden. Den apostolischen Stuhl hatte durch den Tod 14. Septbr. 1523 Pabst Adrian VI. wieder verlassen und Kardinal Julius de Medici, ein Neffe Lorenzo's des Prächtigen, ihn als Clemens VII. bestiegen. Clemens VII., alle italienischen Mächte, sahen mit schweren Besorgnissen auf die immer steigende spanische Macht, von welcher sie furchtbar gemißhandelt, besonders um Geld gepreßt werden. Franz Sforza hieß wohl Herzog von Mailand, aber er war weiter nichts als ein Diener Spaniens. Venedig und der Pabst, die italienischen Mächte, die sich noch am freiesten bewegen konnten, traten in Verbindung mit England und Frankreich. Es sollte eine italienische Liga geschlossen werden. Die Italiener, die unter Spa-

nien standen, gedachte Clemens VII. in Aufstand zu bringen. Seine Seele war in diesem Augenblicke voll von italienischen Gefühlen wie die Seele Julius II.

Unter diesen Bewegungen hatte Karl V. seine Erwartungen
1525 herabgestimmt. Er hatte am 11. Aug. 1525 Waffenstillstand mit Frankreich geschlossen. Es kam zwischen ihm und dem gefangenen König der Tractat von Madrid zu Stande 14. Jan. 1526. Franz I. entsagte allen Ansprüchen auf Italien, versprach den König von Navarra zur Ablegung dieses Titels zu bewegen, und trat das Herzogthum Burgund an den Kaiser ab. Ein Stück von Frankreich schien Kaiser Karl V. also doch gewonnen zu haben. Aber Franz I. hatte, ehe er den Tractat schwur, im Angesichte dreier Ritter erklärt, daß Tractat und Eid als abgenöthiget von ihm nicht gehalten wer-
1526 den würden. Am 18. März 1526 ward Franz I. an der Grenze gegen seine beiden Söhne, die Geiseln für die Erfüllung des Tractats, ausgewechselt. Das Unglück von Pavia hat Franz I. gebrochen. Er erscheinet weder so rüstig mehr als er früher gewesen, noch so gerade. Sehr oft nimmt er seitdem zu schlechten und kleinen Mitteln seine Zuflucht. Er scheint mehr sich selbst als die großen europäischen Angelegenheiten im Auge zu haben. Den Tractat von Madrid ratificirt er nicht und versammelt die Notabeln seines Reiches, um dem Kaiser erklären zu lassen, daß er Burgund nicht erhalten werde: der König habe erst einen anderen und höheren Schwur geleistet, das Reich zu erhalten. Franz I. ist, wie Kaiser Karl V., auch kein Freund der alten Freiheiten. Die Generalstaaten werden von ihm gar nicht berufen. Die Notabeln des Reiches, die von dem König selbst zusammenberufenen Großen und Bischöffe, sollen sie ersetzen. Kaiser Karl V. sieht sich also in seiner Erwartung, etwas Kleineres doch gegen Frankreich zu erreichen, getäuscht. Der Krieg geht ohne Unterbrechung fort. Besonders die italieni-
1526 schen Mächte treten nun auf. Am 22. Mai 1526 ist zwischen England, Frankreich, Venedig, dem Pabste und Franz Sforza, welcher vor den Spaniern hat aus Mailand entweichen müssen, ein Bündniß geschlossen worden. Es wird nicht gesagt, daß die Spanier aus Italien getrieben werden sollten, es wird nur gesagt, daß die italienischen Mächte, und besonders Franz Sforza, wieder in ihre Rechte einzusetzen. Aber Pabst Clemens VII. besonders denkt an diese Vertreibung der Spanier. Allenthalben sucht er im spanischen Italien Rebellionen gegen den Kaiser zu stiften. Ein päbstliches und ein venetianisches Heer tritt gegen die Spanier auf. Aber nur schwach werden die Anstrengungen der Italiener von Franz I. unterstützt. Er hat die alte Kraft nicht mehr, auch scheinet er diese Regung des

italienischen Geistes, der auch von einer Stellung unter Frankreich nichts wissen wollte, nicht eben gern gesehen zu haben.

Bei den halben Maßregeln König Franzs I. ist der Krieg in Italien ohne die Erfolge, welche er hätte haben können. Es fehlte zwar in Italien an kräftigen Menschen und an kräftigen Entschlüssen, wenn sich aber Frankreich stark und bestimmt ausgesprochen, so hätte sich das Land wohl zu einer allgemeinern Bewegung gegen Spanien erhoben. Nur hätte Franz zugleich den Gedanken an eine Herrschaft über Italien aufgeben müssen. So aber zog sich der Krieg hin und her, ohne Nachtheile für Spanien, ohne Freiheit für Italien zu bringen. Endlich trat ein seltsames Ereigniß ein. Ein spanischer Feldherr, jener Verräther Karl von Bourbon, der Kriegshausen führt, die aus Spaniern, besonders aber aus deutschen Söldnern bestehen, wendet sich, wie es scheint, wider Willen Karls, wider das Gebot Lannoys, des spanischen Vicekönigs in Italien, gegen Rom, die Stadt der Apostel, und nimmt sie mit stürmender Hand 6. Mai 1527. Sei es, daß er seine wilden, nach Raub, Mord 1527
und Brand gierigen Banden durch die Plünderung Roms begütigen wollte und mußte, sei es, daß er irgend einen andern Gedanken im Hintergrunde hatte. Karl von Bourbon findet bei der Erstürmung der Stadt seinen Tod. Des Kaisers Truppen treiben die abscheulichsten Greuel in Rom, und der Kaiser selbst läßt für sich benutzen, was vielleicht ohne seinen ausdrücklichen Befehl begonnen worden war, wenigstens ließ er dieses allenthalben erklären. Der Pabst, in der Engelsburg belagert, ward genöthiget zu capituliren 7. Juni 1527, in die Gefangenschaft des Kaisers zu gehen, bis er eine bedeutende Lösung würde bezahlt haben. Allen Bündnissen gegen Karl V. mußte der Pabst entsagen. Das Unglück des Pabstes ward auch Veranlassung zu einer neuen Revolution in Florenz. Clemens VII. betrachtete Florenz wie sein Eigenthum. Die beiden Bastarde Hippolyt und Alexander, noch jung, waren dort nichts; der Pabst war Alles und so oft er Geld brauchte, preßte er die Florentiner. Darum erhub sich Florenz, sowie die Nachricht von der Erstürmung Roms gekommen. Noch einmal mußten die Medici und ihre Freunde auswandern. Die Verfassung, welche vor dem Jahre 1512 gewesen, ward wieder hergestellt. Diese verjüngte, aber auf hohlem Boden stehende Freiheit sah Nicolaus Machiavelli noch. Er starb am 22. Juni 1527. Indessen machte die Gefangenschaft des Pabstes einigen Eindruck auf die Welt. Sollte Karl sich etwa des Kirchenstaates bemeistern, Rom zu einer kaiserlichen Stadt machen wollen, wovon an seinem Hofe wenigstens die Rede war? Frankreich und England, welches indessen an den letzten Ereignissen stets nur durch

Geldleistungen Antheil nimmt, schlossen einen Tractat zu Befreiung des Pabstes 29. Mai 1527.

Diese Befreiung brauchte indessen nicht Statt zu finden, denn der Pabst entwich am 10. Decbr. 1527 aus der kaiserlichen Haft. Die letzte Revolution in Florenz hatte aber die Gesinnungen desselben bedeutend geändert. Er dachte noch mehr an sein Haus als an Italien. Gab der Kaiser diesem seinem Hause die Herrschaft über Florenz wieder, so konnte Clemens VII. sehen, wie die spanische Macht vorwaltete. Auch das stete Steigen der Reformation in Deutschland machte dem Pabste das Anschließen an den Kaiser nothwendig. Es konnte ja diese nicht durch Franz I., sondern allein durch Karl V. niedergedrückt werden. Dazu war die wieder aufgestandene Republik Florenz gleich in ihr altes Bündniß mit Frankreich getreten. Der Kaiser mußte also ihr feindselig gesinnt sein. Unterdessen hatte Franz I. im Spätsommer 1527 unter Lautrec ein bedeutendes Heer nach Italien gesendet. Die Franzosen, die sich auf diesem Zuge in den Besitz von Genua gesetzt, welches schon einige Mal unter den letzten Ereignissen in ihren Händen gewesen, brachen durch das obere Italien nach dem untern. Sie eroberten, von den Venetianern schwach unterstützt, das ganze Reich Neapel. Nur die Hauptstadt Neapel war noch zu erobern und Lautrec schloß sie 1.
1528 Mai 1528 zu Wasser und zu Lande ein. Gerade wie es am wenigsten Zeit dazu ist, tritt Franz I. mit Eroberungsgedanken in Italien auf, ohne jedoch kräftig zu handeln. Lautrec bleibt vor Neapel ohne die nöthige Unterstützung. Dazu geschah, daß Franz I. Genua hart verletzte. Die Republik hatte früher in einem Schutzverhältniß mit Mailand gestanden. In demselben wollte sie auch mit Frankreich stehen. Franz I. aber wollte Genua wie eine Unterthanin behandeln. Die Genuesen, die mit ihren Schiffen vor Neapel waren, be-
1528 sonders Andreas Doria, nachdem Kaiser Karl V. ihm gelobt, daß er Genua in seiner Freiheit schirmen wollte, traten zu diesem über. Die Hauptsache aber war, daß im Sommer 1528 eine böse Seuche auf die Franzosen vor Neapel fiel. Die Belagerung von Neapel mußte
1528 29. Aug. 1528 aufgegeben werden. Das ganze Unternehmen löste
1529 sich in nichts auf. Nun sendete zwar Franz I. im Jahre 1529 noch einmal ein Heer nach Italien, aber es ward auch damit nichts gewonnen.

Eine große persönliche Bitterkeit war zwischen die beiden mächtigsten Fürsten der Erde getreten. Sie hatten sich öffentlich Lug und Trug vorgeworfen, Franz I. den Kaiser sogar zum persönlichen Zweikampfe herausgefordert. Indessen waren doch beide einem Frieden geneigt geworden. Franz I. hatte im Grunde genommen nie

etwas Weiteres begehrt als Schutz gegen Spanien. Er hatte diesen Schutz dereinst allerdings auch darin zu finden geglaubt, wenn er Lande in Italien besitze. Die Anstrengungen, Boden in Italien zu gewinnen, waren vergeblich geblieben und Franz I. wollte auch zufrieden sein, wenn der Kaiser ihn nur ruhig in Frankreich ließe. Karl V. aber hatte durch alle seine Versuche gegen Frankreich selbst nichts erreicht. Sie mußten vor der Hand eingestellt werden. Der Kaiser ward nach einer andern Seite hingezogen. Die Türkengefahr ward immer größer, die Reformation immer mächtiger. In dieser Lage mußte es der Kaiser für ein Glück halten, wenn er von Frankreich einen Frieden erhielt, der ihm ganz Italien überließ. Einen solchen empfing er zu Cambrai 5. Aug. 1529. Franz I. sollte seine Söhne 1529
zurückempfangen, von der Abtretung Burgunds keine Rede mehr sein. Das war Alles, was Frankreich durch den Frieden empfing. Dagegen entsagte Franz I. allen seinen Ansprüchen auf Italien, auf Mailand, auf Neapel. Nicht allein dieses that er, sondern er opferte auch seine italienischen Bundesgenossen, Mailand, Florenz und Venedig dem Kaiser, indem er zu ihren Gunsten gar nichts ausbedung; der Friede von Cambrai war ein wahrer Sieg des Kaisers. Noch nie war Spanien so mächtig in Italien gewesen wie jetzt. Karl V. konnte jetzo nicht daran denken, die kleinen italienischen Staaten zu vernichten. Er war zufrieden, sie in Abhängigkeit von Spanien zu sehen. In diese hinein kam Genua, wo Andreas Doria, nach dem Vorbilde von Venedig, 1528 eine aristokratische Verfassung eingeführt. In eine noch drückendere kam Franz Sforza, der Mailand nur unter den schwersten Bedingungen zurückempfing, und in eine eben so drückende kam Florenz. Ueber das Schicksal von Florenz hatten sich Clemens VII. und Kaiser Karl V. in einem Tractate von Barcelona verständigt 29. Juni 1529. Es sollte der Herrschaft 1529
des Hauses Medici überantwortet werden. Spanische Truppen nöthigten Florenz zur Capitulation 12. Aug. 1530 und Clemens VII. wüthete grausam gegen alle Anhänger der Republik. Hinrichtungen, Confiscationen, Verbannungen, alles Harte und Bittere traf sie. Ueber das entwaffnete und ausgeraubte Florenz setzte Kaiser Karl V. aus seiner Machtfülle Alexander von Medici zum Staatshaupt ein 1531. Bald darauf gab er demselben den herzoglichen Titel. Alexander war ein unehelicher Sohn Lorenzo's, des Sohnes Pietro's, der 1494 aus Florenz getrieben worden. Die ganz kleinen italienischen Staaten, Siena, Lucca, Mantua und Ferrara standen in derselben Unterordnung unter Spanien. Kaiser Karl V. aber hatte endlich Kastilien verlassen. Schon im Sommer des Jahres 1529, gleich nach 1529
dem Abschlusse des Friedens von Cambrai, war er nach Italien ge-

kommen. Pabst Clemens VII. gab ihm die Königskrone der Lombar-
1530 den zu Bologna 24. Febr., und bald darauf 24. März 1530 die Kaiserkrone. Auch diese Dinge waren nicht ganz ohne Bedeutung. Sie schienen sagen zu wollen, daß Karl V. an die alte Kaiser- und Königsmacht über Deutschland, besonders aber über Italien denke.

Die acht Jahre, in denen Kaiser Karl V. so allein beschäftigt mit seinen weltlichen Entwürfen, waren für die Reformation von der größten Entscheidung gewesen. Unter dem Volke war die Bewegung und die Empfänglichkeit für Luthers Lehre sogleich groß, wie er auftrat. Wenn aber eine andere Kirche als die römische werden sollte, so war nöthig, daß Fürsten und Stände sich für sie erklärten. Mit äußerer Gewalt drückte Rom seit vielen Jahrhunderten jeden Versuch zur Bildung einer evangelischen Kirche nieder. Eine solche äußere Gewalt stand den Römern auch noch zu Gebote während die Reformation sich gestaltete. Ein sehr großer Theil der Völker Europas blieb dem Glauben Roms zugethan, besonders die romanischen. Die Römer hatten das Christenthum verdorben, die Romanen blieben auch jetzt noch bei dem verdorbenen. Die tiefern religiösen Gesinnungen und Gefühle der Germanen entschieden sich für das gereinigte Christenthum. Sieben Achttheile aller germanischen Stämme haben die Reformation entweder unter dieser oder unter jener Gestalt angenommen. In Deutschland war sie bei ihrem Aufkommen durch Luther sogleich von der bei weitem größern Zahl der Menschen mit großer Freudigkeit begrüßt. Aber zu lange hatte der römische und romanische Geist bei den Germanen gewaltet, daß er nicht auch seinen Anhang noch hätte haben sollen. Auch waren gerade in Deutschland viele Verhältnisse wider die Reformation. In keinem anderen europäischen Reiche hatten die Bischöffe eine fürstliche Stellung so gewonnen wie in Deutschland. Die Bischöffe in Deutschland mußten Feinde der Reformation sein, denn diese lehrte, daß die Kirche keine weltliche Herrschaft üben dürfe. Jeder Bischoff, und sie hatten alle den fürstlichen Stolz, sah daher in der Reformation die Zertrümmerung seiner weltlichen Macht. Es gab die Auskunft für sie, die Reformation anzunehmen und sich zu weltlichen Fürsten zu machen. Luther rieth dazu und einige haben es mit Unglück versucht. Es war immer ein gefährlicher Versuch. Die Bischöffe blieben im Ganzen genommen Feinde der Reformation. Ein Theil der fürstlichen Gewalt in Deutschland war also bestimmt wider die Reformation. Es war aber auch ein großer Theil der weltlichen Fürsten wider sie. Das war nicht ein bloßer Zufall, oder auch allein der Umstand, daß sie von der Lehre nicht ergriffen worden. Wie viele Könige und Fürsten waren nicht wegen Ketzerei von

den Päbsten gestürzt worden. Es war für die deutschen Fürsten, je kleiner sie, je zweideutiger ihre Stellung zu ihren Landsassen und zu dem Kaiser, je mächtiger dieser Kaiser, um desto gefährlicher, sich für die Reformation offen zu erklären. Es gehörte felsenfester Glaube, tiefe Ueberzeugung, Bereitwilligkeit, Alles zum Opfer zu bringen und wahre Kühnheit dazu. Es ist also nicht zu verwundern, daß mehrere von den Fürsten ganz in der Katholicität geblieben, daß die anderen nur langsam sich aussprachen. Es war also eine große Menge von Verhältnissen in Deutschland gegen die Reformation. Sie würde gar nicht haben aufkommen können, wenn die großen europäischen Verhältnisse nicht so seltsam verwickelt gelegen, durch die Entwürfe Kaiser Karls V. nicht noch verwickelter gestaltet gewesen.

Als die Acht über Luther ausgesprochen ward, als er auf die Wartburg verschwand, war Friedrich der Weise der einzige Fürst, welcher, jedoch auch nur mit Vorsicht, mit einer gewissen Zaghaftigkeit, die unter diesen Verhältnissen begreiflich, Luthern in Schutz nimmt. Unter den Menschen aber, welche von den Schlägen Roms und des Kaisers nicht alsbald getroffen werden können, ist die Bewegung, der Beifall ungeheuer. Luther arbeitete eifrig fort, besonders an der Uebersetzung der heiligen Schrift, die nachmals erschien. In diesem Jahre schon erschien auch das erste Lehrbuch des reinen evangelischen Glaubens (Melanchthons loci theologici). In dem Gebiete des Kurfürsten fing man schon an die Bräuche der römischen Kirche, die Messe besonders abzustellen, wobei Luther das Buch
vom Mißbrauche der Messe abfaßte 1522. Kurfürst Friedrich ließ 1522
die Menschen machen und schalten. Er selbst gebot nichts, er hatte schwere Rücksichten zu nehmen. Nun geschah aber unter der jetzigen Bewegung der Menschen ebenfalls, was schon in dem Mittelalter oftmals geschehen, daß Schwärmer auftraten, welche behaupteten, daß der Geist über sie gekommen und sie zu besonderer Klarheit gehoben, daß sie Offenbarungen empfingen. Im Mittelalter hatten sich solche Schwärmereien stets auch gegen das Bestehende gewendet. Sie waren daher von Rom immer für Ketzerei erklärt, die Schwärmer verbrannt worden. Solche Schwärmerei und solche Ansichten von der Wirksamkeit des Geistes waren durchaus wider Luthers Ansichten. Die Schrift war für den Menschen der Geist, nichts als die Schrift. Durch sie hatte Gott zu den Menschen gesprochen. Der Mensch wird frei, indem er an die Schrift glaubt, von ihr ist er nicht frei: er ist in vollständiger Gebundenheit an sie. Luther will nicht dulden, daß solche Schwärmerei in die Reformation komme. Er fliegt nach Wittenberg, wo er 8. März 1522 wieder erscheint. Er hält die feu-

rigen Predigten wider die Schwärmgeister. Rom verbrennt solche Schwärmer, die Reformation belehrt sie.

Luther ist also wieder offen an den Tag getreten. Er entschuldigt sich bei dem Kurfürsten, bei dem Reichsregiment zu Nürnberg. Es ist aus Noth geschehen, nicht aus Verachtung des kaiserlichen Bannes. Es war unterdessen Zeit verlaufen und die Menschen hatten Erkenntniß erlangt über den Zustand der Dinge. Sie sahen, wie dem Kaiser Karl V. die Hände gebunden waren. Der Muth ward größer. Das Reichsregiment schrieb einen Reichstag nach Nürn-
1522 berg aus 1. Septbr. 1522. Dasselbe hatte bis dahin wider Luther und seine Schriften nichts Erhebliches gethan. Die Acht des Kaisers gegen die Schriften war nur in den wenigsten deutschen Ländern streng befolgt worden. Noch war die Reformation nicht ganz hervorgetreten, noch war es Vielen nicht klar, daß sie eine ganz andere Kirche darstellen würde als die römische. Reformation aber ersehnten selbst die, welche nachmals in dem Schooße der Katholicität blieben. Sie hatten daher gegen Luther und sein Wort, oder doch wenigstens noch nicht gegen alle seine Worte, keine harte Abneigung. Pabst Adrian VI. fühlte selbst, daß die Kirche einer Reformation bedürfe. Er meinte mit seiner Reformation allerdings nur die Hinwegnahme der größten und schreiendsten Mißbräuche, den Ablaß, den Aemterkauf, die Gelderpressungen des römischen Stuhles. Diese wollte er hinwegnehmen, ohne den Grund zu berühren, auf dem sie emporgekommen, auf dem sie, einmal hinweggenommen, immer in neuer Gestalt wieder emporkommen konnten. Eine solche Reformation versprach Adrian VI. durch den Legaten Cheregati vor dem Reichstage. Er hat sie auch in Rom beginnen wollen, aber er vermochte nicht, irgend etwas zu vollenden. Seine Umgebungen wollten nicht reformirt sein. Von dem Reichstage der Deutschen aber verlangte Adrian dagegen Maßregeln gegen Luther und seine Schriften. An den Kurfürsten von Sachsen richtet er ein Schreiben mit mächtigen Klagen, mit Drohungen, er soll doch den Ketzer vernichten. Aber der Reichstag weigert sich, weitere Maßregeln gegen Luther und seine Schriften zu nehmen, denn sie möchten des Volkes wegen nicht durchzusetzen sein. Das Reich wolle sich indessen bei dem Kurfürsten verwenden, daß Luther nichts weiter schreibe und drucken lasse. Das Beste wäre, wenn ein freies und christliches Concil in Deutschland berufen würde, welches die Mängel der Kirche untersuche und heile. Man dankte dem Pabste, daß er diese Uebel erkenne und den Vorsatz gefaßt habe, sie abzustellen. Die Stände entwarfen auch die hundert Beschwerden der deutschen Nation, welche dem Kaiser zugesendet wurden. Sie lassen einen tiefen Blick in den Stand der damaligen Ka-

tholicität thun und stellen denselben als entsetzlich dar. Der apostolische Legat war ungemein entrüstet über die Antwort des Reichstages und daß sie die lutherische Ketzerei nicht sofort niedertreten wollten. Der Reichstag wird 18. April 1523 geschlossen. Die Stimmung der meisten Fürsten, die nachmals katholisch bleiben, kann noch nicht entschieden gegen Luther gewesen sein. Indessen äußern sich doch schon mehrere, und namentlich Georg, der Herzog von Sachsen, mit großer Heftigkeit und Erbitterung gegen Luther und seine Anhänger, namentlich gegen den Kurfürsten. Derselbe hatte es auch
nöthig gefunden, am Anfange des Jahres 1523 einen Entschuldi- 1523
gungsbrief an den Kaiser zu schreiben. Er sei alt und schwach und verstehe nichts von den Dingen, welche die Kirche bewegten. Er ließ auch Luther und seine Theologen fragen, ob man die Waffen nehmen dürfe, wenn ein Angriff vom Kaiser wegen des Glaubens erfolge. Sie antworteten mit „nein". Luther hatte eine sehr hohe Ansicht von der kaiserlichen Gewalt. Nur in dem allerhöchsten Nothfalle wollte er später einen Widerstand gegen den Kaiser um des Glaubens willen gestatten.

Bald darauf starb in Rom Pabst Adrian VI. 14. Septbr.
1523, und Clemens VII. kam auf den apostolischen Stuhl. Von 1523
der Reformation war sogleich im Rom Alles wieder still. Der Pabst war damals Bundesgenosse des Kaisers gegen Frankreich, beide mit einander im Einverständniß. Clemens VII. sendete den Legaten Cam-
peggio auf einen neuen Reichstag der Deutschen, der 14. Jan. 1524 1524
zu Nürnberg eröffnet ward. Der Legat war nur gesendet, um Maßregeln gegen die sogenannte Ketzerei von dem Reichstage zu gewinnen, nicht um wegen einer Reformation oder wegen einer Synode zu unterhandeln. Der apostolische Stuhl wollte es nach Möglichkeit ignoriren, daß die Deutschen hiervon gesprochen. Der Reichstagsschluß aber lautete 18. April 1524 nur dahin, daß dem Wormser Edict, da wo es möglich sei, nachgekommen werden sollte, daß ein freies und allgemeines Concil berufen werden müsse. Auf dem nächsten Reichstage, den die Fürsten nach Speier bestimmten, sollte wegen des Concils weiter verhandelt werden. Indessen gelang es dem apostolischen Legaten zwischen Ferdinand von Habsburg, den beiden Herzögen, Wilhelm und Ludwig von Baiern, den Bischöffen von Salzburg, Trident, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen 6. Juli
1524 einen Bund zusammenzubringen, daß sie das Wormser Edict 1524
halten, keine Veränderung in dem öffentlichen Gottesdienst gestatten und einander beistehen wollten mit Rath und That. Dieses Bündniß bezeichnet zuerst deutlich den Widerstand, der sich in dem

Reiche selbst gegen die Reformation gestalten wird. Sie ist aber auch um diese Zeit bestimmt hervorgetreten und es offenbart sich, daß sie eine andere Kirche werden wird. Die Anbetung der Heiligen und der Reliquien wie des Kreuzes, die Wallfahrten, die Fasten, die Geißelungen, das Opfer der Messe, das Cölibat der Priester, alle diese Dinge verschwinden in der neuen sich gestaltenden Kirche. Das macht auf viele Menschen einen weit größern Eindruck als die Lehren, welche von Luther aufgestellt worden und durch welche die Hinwegnahme dieser Dinge schon innerlich begründet. Zu lange waren diese Dinge, der Glaube an sie als wesentlich zum Christenthum gehörend angesehen worden, als daß es nicht einen großen Eindruck hätte machen sollen. Es ist noch nie geschehen, daß die Wahrheit unter allen Menschen gleichzeitig einen Sieg gewonnen. Begreiflich also, wie es kam, daß, trotz des allgemeinern Geistes der Germanen für die Reformation, doch auch nicht wenige bei dem alten Glauben blieben. Außer den Bischöffen, welche die geborenen und natürlichen Feinde der Reformation waren und sich meist auch als solche zeigten, waren Ferdinand von Habsburg, Wilhelm und Ludwig von Baiern, Georg von Sachsen, Joachim von Brandenburg heftige Feinde des evangelischen Christenthums. Dagegen war aber auch der Kurfürst von Sachsen nicht mehr der einzige Stand des Reiches geblieben, der sich für sie ausgesprochen. Magdeburg, Nürnberg, Frankfurt am Main hatten die Reformation angenommen, eine große Menge von kleinern Mitgliedern des Reiches waren ihnen gefolgt. Von einer größeren Entscheidung war, daß Philipp, der Landgraf von Hessen, sie unbedingt adoptirte. Die Geneigtheit für sie zeigte sich in den fürstlichen Häusern Kur-Pfalz, Pfalz-Zweibrücken, Anhalt, Braunschweig und in der fränkischen Linie des Hauses Brandenburg. War die Reformation an solchen größeren Fürsten und Ständen, die sich unbedingt für sie ausgesprochen, noch eben nicht bedeutend, so war sie um so bedeutender, wenn man auf die Masse der Menschen sah. Selbst in den Ländern der Bischöffe, der Fürsten, die eifrig katholisch blieben, waren die Bekenner allenthalben. Um die Mitte des Jahrhunderts war überhaupt etwa noch ein Zehntheil der Menschen in Deutschland katholisch. Es konnte dem Fortgange der Reformation nicht schaden, daß in diesen Jahren,
1524 1524, 1525, Deutschland von einem unglückseligen Ereigniß heim-
1525 gesucht ward. Die Bauern standen in einem großen Theile Deutschlands gegen den Druck des Lehnswesens auf. Von solchen Bauernaufständen ist das ganze Mittelalter voll. Die Schuld desselben in der Reformation suchen, heißt etwa eben so viel als die Schuld von dem Aufstande der kastilianischen Städte gegen Karl V. darin finden,

daß die Reformation nicht nach Spanien kam. Der Aufstand, allenthalben blutig niedergeworfen, war übrigens in den evangelisch gewordenen Ländern, in die er überhaupt kam, viel weniger schwer als in denen, wo die Fürsten katholisch blieben. Wohl aber hatte der Bauernaufstand die Folge, daß sich bei Luther die Meinung, duldender Gehorsam zieme den Unterthanen unter den Fürsten und Herren, immer mehr festsetzte. Eben so wenig störte es die Reformation oder hing auch nur mit ihr unmittelbar zusammen, daß abermals eine Anzahl Schwärmer, Thomas Münzer vorauf, in Mühlhausen ein Reich des Geistes versuchten. Sie mußten mit Waffengewalt niedergeschlagen werden, wie die Bauern, mit denen sie sich
gleichzeitig erhoben hatten 1525. 1525

Die Reformation war um diese Zeit klar geworden. Mit dieser Klarheit nahm aber auch die Feindschaft gegen sie einen bestimmten Charakter an. Sie war gar vielfach, die katholisch bleibenden Stände des Reiches, der Pabst, der Kaiser. Was die Ersteren anlangt, so fingen sie an, weil sie die ganze Spaltung nun sahen, die Lutherischen als wirkliche Ketzer zu betrachten. Schon floß nicht allein in den Niederlanden, sondern auch in Deutschland das Blut der ersten Martyrer. Erasmus von Rotterdam versichert, das Blut der Martyrer habe die Glaubensfreudigkeit der Menschen nur erhöht. Doch konnten die Katholischen keine große und allgemeine Maßregel durchbringen, selbst in ihren eigenen Landen nicht. Theils waren die Verhältnisse nicht darnach, theils waren sie selbst einer Reformation noch nicht durchaus zuwider, wenn sie auch schon die lutherische verwerfen zu müssen glaubten. Auch kam eine größere Gefahr nicht von dem apostolischen Stuhle. Nach dem letzten Reichstage von Nürn-
berg hatte sich Clemens VII. in einem heftigen Schreiben 1524 an 1524
den Kaiser gewendet, daß doch, mit Verachtung des kaiserlichen Ansehens, die Fürsten gar nichts gethan zur Vollziehung des Edicts von Worms, daß sie sich herausgenommen, sie, denen doch nach der alten Weise der römischen Katholicität, Glaube und Kirche gar nichts anginge, die Sache auf eine oecumenische Synode zu stellen. Auch hatte Karl V. darauf von Burgos in Kastilien aus ein scharfes Mandat an die Stände erlassen Aug. 1524. In demselben war zwar der Gedanke, die Sache durch eine oecumenische Synode zu schlichten, nicht ganz von der Hand gewiesen, dabei indessen zu verstehen gegeben, daß es unter dem Pabste stehen müsse, daß das Wormser Edict jedes Falles zu vollziehen sei. Aber die Worte des Kaisers gaben den katholischen Ständen weder die Kraft noch die Einheit, welche zu gewaltsamen Maßregeln nothwendig war. Es kamen nun auch bald die wichtigen Ereignisse des Jahres 1525. Die Gefangen-

schaft des Königs Franz I., die Noth Italiens unter der spanischen Herrschaft führte den Pabst von dem politischen Bunde mit dem Kaiser hinweg. Das Breve Clemens VII. 23. Juni 1526 sagt es Karl V. unzweideutig, daß er sich gegen ihn für die Freiheit Italiens erheben werde. Die politischen Verwickelungen wurden so, daß Karl V. kaum mehr thun konnte als von Zeit zu Zeit drohende Schreiben nach Deutschland zu senden. Ein solches erließ er von
1525 Toledo 24. Mai 1525; es sollte ein Reichstag zu Augsburg gehalten werden, und dort sei besonders für die Ausrottung der lutherischen Ketzerei zu sorgen. Es kam aber daselbst gar nichts zu Stande. Die
1526 Entscheidung ward 9. Jan. 1526 auf einen neuen Reichstag zu Speier verlegt. Bis dahin sollte nur das Nürnberger Decret gehalten und von jedem Stande gewartet werden, daß das Evangelium in seinem Lande in Friede und Eintracht gehandhabt werde. Bei den feindlichen Bewegungen aber, die unter den Katholischen waren, wollten die der Reformation zugethanen Fürsten diesem Reichstage in einer festen Haltung entgegentreten. Also schlossen Philipp von Hessen und Johann von Sachsen 4. Mai 1526 zu Torgau ein Ver-
1526 theidigungsbündniß. Kurfürst Friedrich der Weise war 5. Mai 1525 gestorben und dieser sein Bruder Johann, träg zwar und unentschlossen, doch noch fester und beharrlicher im Glauben, war im Kurfürstenthum ihm gefolgt. Die Herzöge von Braunschweig, Mecklenburg, Anhalt, Mannsfeld und Magdeburg schlossen sich an. Das Bündniß, allein auf Vertheidigung gestellt, wenn man angegriffen würde wegen des Glaubens, war von Philipp von Hessen erst nach den größten Mühen gewonnen worden; denn Luther meinte, allein auf das Wort müsse man die Sache ankommen lassen, nicht auf irdische Gewalt Eine falsche Ansicht, die nur dann zulässig gewesen, wenn auch die Gegner nur mit der Gewalt des Wortes gesprochen.
1526 Der Reichstag zu Speier ward eröffnet 25. Juni 1526. Ferdinand, des Kaisers Bruder, begehrte, daß das Wormser Edict erneuert und gehalten werde, bis ein Generalconcil die der Kirche hochnothwendige Reformation würde gemacht haben. Die Lutherischen hatten früher selbst von einem solchen Concil gesprochen. Aber die Umstände hatten sich nun verändert und ihre Gedanken waren klarer geworden. Sie hatten gehofft, daß die Welt zu ihnen treten würde. Sie hatten ein Concil gemeint, auf welchem die Gelehrtesten und Würdigsten, so weit Menschenweisheit diese finden konnte, nach den Worten und nach dem Geiste der Schrift entschieden, der immer in klaren und hellen Worten sich ausspreche. Aber sie sahen, daß ein Theil der Welt im Glauben an die Fundamente der römischen Katholicität blieb, wenn er auch die grimmigsten Mißbräuche dieser wollte hin-

weggeräumt wissen. Sie wußten, daß Pabst und Bischöffe auf diesem Concil herrschen würden, sie kannten Geist und Gesinnung derselben und konnten sich ihnen nicht unterwerfen wollen. Also wiesen sie das Concil, ein solches Concil, jetzo ab und traten mit heftigen Klagen gegen das römische Kirchenthum auf. Der Reichstag stand auf dem Puncte auseinanderzugehen. Da gaben die Katholischen nach und der Reichstagsschluß ward 27. Aug. 1526 folgendermaßen hingestellt. Wegen des Wormser Edictes solle sich jeder Stand verhalten, wie er es vor Gott, seinem Gewissen, Kaiser und Reich verantworten könne, bis der Kaiser, den man darum ersuchen wolle, in das Reich gekommen, und ein freies Concil oder eine Nationalversammlung den Glaubensstreit entschieden haben würde. Die Evangelischen lassen sich die Erwähnung des Concils noch einmal gefallen; es wird damit Zeit gewonnen. Also empfing jeder Stand, der es noch nicht gethan, die Macht, das Wormser Edict nicht zu halten und dem Evangelio Freiheit zu lassen.

Es müssen immer die Sachen sich so stellen, daß eine Zeit nach der andern gewonnen wird, in der die Reformation sich auf eine breitere Unterlage stellen kann. Der Kaiser hat sich verwickelt in seine Plane und Entwürfe, die ihm so theuer sind. Er mußte sie ganz fallen lassen, sollte er sich um Deutschland kümmern können, und er will sie nicht fallen lassen. Vergebens hat er von Sevilla aus 26. März 1526 den Herzog Heinrich von Braunschweig ermuntert, einen Waffenangriff der Katholischen des Reiches gegen die Neugläubigen zu Stande zu bringen. Worte thun hier nichts. Es ist ein anderes Verhältniß da, welches den katholischen Fürsten Deutschlands die Hände bindet, welches an dem letzten Reichstagsabschiede den größten Antheil haben mag.

In dem Reiche Ungarn hatte die alte gräßliche Verwirrung fortgedauert. In Jammer und Noth und dabei doch in Schwelgerei saß der junge König Ludwig II. da, der sich 1521 mit Marie von Oestreich vermählte, so wie Ferdinand von Habsburg sich mit Anna, seiner Schwester, verband. Es waren weder Waffen noch Geld da, das Reich zu schirmen gegen die Türken. Der Adel kam nicht, wenn er nicht wollte, und zahlte die Summen nicht, die doch auf jedem Landtage ausgeschrieben wurden. Mitten in diesem Jammer verbreitete sich die Reformation mächtig nach Ungarn. Aber die Mehrzahl der Menschen gewann sie hier nicht. Der Reichstag von 1523 gebot, 1523
daß die Lutheraner als Ketzer verbrannt, daß den Feinden der heiligen Jungfrau das Eigenthum confiscirt werden sollte. Aber diese blutigen Befehle konnten nicht in Wirksamkeit gesetzt werden, so wenig als irgend ein anderes Gebot, das vom König oder vom Reichstage

ausging. Bei den Osmanen aber war Suleiman Sultan geworden
1520 1520 nach dem Tode Selims I., Suleiman, den Gott gesendet zu haben schien, eine Geißel für die christliche Welt, aber auch ein Mittel die Reformation zur Möglichkeit zu machen. Schon 1521 hatte
1521 der Sultan Ungarn angegriffen, es wehr- und waffenlos gefunden und Belgrad erobert. Suleiman war indessen bald nach Constantinopel zurückgegangen, um die Ritter von Rhodos anzugreifen. Und
1522 Rhodos fiel durch Capitulation 20. Decbr. 1522. Die Capitulation ward, wie gewöhnlich, von den Barbaren gebrochen und mit Raub, Mord und Brand entsetzlich gewüthet. Die Verwirrung des Reiches Ungarn vor Augen, trachtete Suleiman nach großen Dingen. Er rüstete hunderttausend Streiter mit dreihundert Kanonen und brach
1526 im Frühling 1526 gen Ungarn auf, wo eben von dem Adel der Mächtigsten einer, Johann Zapolya, wie es scheinet, um sich des Thrones zu bemeistern, die Verwirrung noch verwirrter zu machen suchte und dabei von dem Adel so trefflich unterstützt ward, daß das königliche Ansehen auf nichts heruntersank. Wie nun die große Türkengefahr nahete, da ließ der junge König freilich das blutige Schwert durch das Land tragen und das Aufgebot zu einer allgemeinen Waffnung ergehen, aber es kamen nur Wenige. Mit Raub und Mord drangen die Türken in das Herz des Landes. Mit ungenügenden Streitkräften trat Ludwig II. den Barbaren bei Mohacs entgegen, voll Verzweifelung über die Oligarchen, die im Angesichte des Unterganges nur an sich und ihre Leidenschaften dachten. In der Schlacht fand er und zum großen Theil auch die, welche mit ihm
1526 stritten, den Tod 28. Aug. 1526. Bis nach Ofen kam der Sultan, bis an die Raab sengten und brennten die Türken. Aber Johann Zapolya wendete sich demüthig an den Sultan und die Krone von Ungarn ward ihm versprochen. Denn es rief den Sultan ein in Asien ausgebrochener Aufstand zurück. Er wollte die Christen in Ungarn sich noch einige Zeit in ihren wilden Parteiungen zerreißen lassen, ehe er sie ganz vernichte, um es sonder Mühe thun zu können. Also
1526 brauste im Herbste 1526 der Sturm nach Constantinopel zurück.

Es war unter dem Einfluß dieser Verhältnisse, daß die letzterwähnten Ereignisse in Deutschland vor sich gegangen. Gerade die eifrigsten Feinde der Reformation, Ferdinand und die Herzöge von Baiern, standen der Türkengefahr am nächsten. Alle Katholische konnten nicht wollen, daß jetzo ein Kampf gegen die Anhänger der Reformation ausbreche, selbst der Kaiser, selbst der Pabst, sie konnten es kaum wollen. Was sollte in diesem Falle aus der ganzen christlichen Welt werden, wenn die Ungläubigen den Zwiespalt benutzten und in denselben hineinfuhren? Deshalb war auf dem letzten Reichs-

tage nichts gegen die Protestanten geschehen, nichts geordnet worden, weil Niemand jetzo einen solchen Kampf wollen konnte. Unter dem Einflusse eben desselben Verhältnisses stellen sich auch nach der Schlacht bei Mohacs die Sachen der Reformation in Deutschland günstig. Immer schwebt das Schwert der Ungläubigen drohend über der christlichen Welt. Sie mahnen furchtbar an ihre Nähe. Die Freunde der Reformation denken jedoch nicht daran, die Türken für sich zu benutzen. Kein Bündniß mit den Ungläubigen, mit der Brut des Satans, noch weniger eine Freude über die Unfälle christlicher Brüder. Meinet auch einmal Philipp von Hessen, man müsse die Türkenhülfe dem Kaiser nicht eher bewilligen als bis er Freiheit des Glaubens und des Gewissens gegeben, so stimmen die anderen Freunde der Reformation nicht einmal mit dieser bedingten Benutzung der Verhältnisse überein, besonders Luther nicht, der 1528 die Schrift über den Krieg wider die Türken und 1529 die herrliche Heerpredigt wider sie schreibt, das Kräftigste, was gesagt werden konnte, die christliche Welt an die große Gefahr zu mahnen und wie man derselben nur durch Eintracht und Kraft entgegenwirken könne.

Die Verhältnisse aber, von denen in den folgenden Jahren auch der Gang der deutschen Ereignisse abhängig ist, waren also: Durch den Tod Ludwigs II. war nicht allein die Krone von Ungarn, sondern auch das böhmische Reich ledig geworden. In Böhmen war 1512 zwischen den Katholischen und den Utraquisten ein ewiger Religionsfriede abgeschlossen worden. Es hatte aber dadurch die Spannung zwischen beiden Parteien keinesweges aufgehört. Auch die Brüder bestanden noch, die Luther auf ihr Glaubensbekenntniß von 1522 als Glaubensbrüder und rechtgläubige Christen anerkannte. Das Lutherthum hatte sich alsbald nach Böhmen verbreitet. Viele böhmische Herren hatten es sofort auf ihren Besitzungen eingeführt. König Ludwig II. vermochte ihnen nicht zu wehren. Auf Böhmen und Ungarn trat nun Ferdinand mit Ansprüchen hervor. Was Böhmen anlangte, so gründete er sie wenig darauf, daß Anna, seine Gemahlin, von den Ständen bereits als Thronfolgerin anerkannt worden. Er erkannte das freie Wahlrecht der Böhmen an
und sie wählten ihn 24. Octbr. 1526, weil Niemand geschickter 1526
schien als er, das Reich gegen die Türken zu vertheidigen. Nicht allein die Reformation, sondern auch das Haus Spanien-Habsburg kam durch die Türkengefahr empor. Ferdinand schwur 13. Decbr. 1526 auf die Compactaten. Der Entscheidung der böhmischen und mährischen Stände folgten auch die Fürsten von Schlesien 5. Decbr.
1526. Schlesien umfaßte theils Erbfürstenthümer der Krone, theils 1525
Fürstenthümer, die unter der böhmischen Landeshoheit standen. Lieg-

nitz, Teschen, Glogau, Brieg, Sagan, Oels und Jägerndorf waren solche Fürstenthümer. Das Lutherthum war auch hier, trotz des Gebots Ludwigs II. 25. Mai 1525, daß jeder Ketzer den Kopf verlieren sollte, eingedrungen. Mehrere Fürsten hatten die Reformation eingeführt, selbst in die Erbfürstenthümer war sie gekommen. In dem Reiche Ungarn aber hatte Ferdinand nicht so leichtes Spiel. Erbliche Ansprüche auf Ungarn hatte er nicht. Die Verträge, welche sein Großvater, Kaiser Maximilian I., mit König Wladislas geschlossen, konnten stark angegriffen werden. Viele vom ungarischen Adel wollten keinen ausländischen Fürsten zum König, weil von demselben zu fürchten war, daß er Ordnung, Recht und Gesetz in dem Lande schaffen werde. Daran war ihrer Wildheit und Zügellosigkeit nichts gelegen. Also kam der größte Theil von ihnen zu Stuhlweißenburg zusammen. Sie beriefen sich auf ein Gesetz von 1506, dem gemäß die Krone nie wieder an einen Ausländer kommen sollte, und wählten Johann Zapolya, Woiwoden von Siebenbürgen, den die hohe Pforte empfahl, zum König. Indessen wie in Ungarn Parteiung immer war, kamen andere zu Preßburg zusammen und
1526 wählten Ferdinand zum König 24. Octbr. 1526. Alsbald entbrannte zwischen den beiden Königen ein heftiger Kampf. Der hinderte den König von Ungarn und Böhmen, wo die Utraquisten immer mehr, jedoch mit Beibehaltung ihres alten Namens, zum Lutherthume traten, sich um den Fortgang der Reformation in dem Reiche, in seinen Erblanden, in Böhmen und Ungarn, zu kümmern. In Ungarn gewann sich Mathias Devay den Namen des ungarischen Luthers. Der Kampf aber ging unglücklich für Johann Zapolya.
1527 Schon am Ende des Jahres 1527 warb er um Hülfe bei Suleiman. Aber die Hülfe kam nicht sogleich. Zapolya mußte nach Po-
1528 len entweichen 1528. Ferdinand hatte auf einem zweiten Reichstage eine abermalige Wahl gewonnen und erschien nun im höheren Maße als rechter König von Ungarn.

Suleiman aber, der Sultan, wollte das Haus Spanien-Habsburg nicht mächtig werden lassen in seiner Nachbarschaft. Also brach er am Anfange des Sommers 1529 mit unermeßlichen Schaaren auf; es galt nicht allein Ungarn, es galt auch einen Versuch auf Deutschland. Auf den Feldern von Mohacs küßte Johann
1529 Zapolya 20. Juli 1529 dem Sultan die Hand und ward als abhängiger König Ungarns anerkannt. In Ofen ward er feierlich eingesetzt. Die Osmanen aber brausten weiter. Der Sultan schlug
1529 sein Lager vor Wien auf 27. Septbr. 1529. Niclas Graf Salm befehligte in der Stadt. Die Bürger und zwölftausend Tapfere trotzten den Stürmen von hundert und zwanzigtausend Barbaren und

vierhundert Feuerschlünden. Am 14. Octbr. stürmten die Barbaren zum letzten Male vergeblich. Die Janitscharen, die asiatischen Truppen klagten über die deutsche Kälte. Suleiman befahl den Rückzug und langsam fuhr das Wetter nach Constantinopel zurück. Bis nahe an die Grenzen von Böhmen und Baiern waren die raubenden und mordenden Barbaren gekommen. Sie waren wieder fort, selbst aus Ungarn, wo der Kampf zwischen Ferdinand und Zapolya sich erneuerte. Aber man wußte, und vor anderen wußte es Kaiser Karl V., der Sultan rüste und er werde bald wiederkommen. Eben wie dieser Sturm vorübergezogen, war Karl V. aus Kastilien nach Italien gekommen. Der Krieg gegen Frankreich war geendet, die spanische Domination über Italien gesichert. Der Kaiser schien auf der einen Seite freie Hand zu haben, um gegen die Reformation zu handeln. Siehet man aber auf die andere Seite, so gewahrt man, daß er sie nicht hat. Wie war es jetzo, im Angesichte Suleimans, eine Möglichkeit, auf die Freunde der Reformation zu fallen, die nicht ohne Kampf weichen werden, ohne einen harten und langen Kampf.

Gleich nach der Schlacht bei Mohacs, wo die Verwickelungen im Osten Europas so bedeutend wurden, war auch auf der anderen Seite Kaiser Karl V. in immer bösere Händel mit Frankreich, mit England, mit dem Pabste, mit den italienischen Staaten gekommen. Die Reformation fühlte sich daher frei. An dem Vorhandensein bitterer Feindschaft aber konnten ihre Freunde nicht zweifeln. Kaiser Karl ließ dem Kurfürsten von Sachsen erklären, daß er seine Schwester Katharina nicht an den Erbprinzen Johann Friedrich, wie er versprochen, geben könnte. Er brauche Ketzern das Wort nicht zu halten. Auch Ferdinand ließ bei seinen ersten Erfolgen in Ungarn das Lutherthum 20. Aug. 1527 bei Todesstrafe verbieten. Das ganze 1527
Haus Spanien-Habsburg, Baiern, Brandenburg, die meisten Bischöffe, waren Wuth und Ingrimm gegen die Reformation. Da theilte Georg Pack, Beamter Georgs, des Herzogs von Sachsen, dem Landgrafen Philipp von Hessen mit, daß Ferdinand mit Baiern und Brandenburg, mit vielen Bischöffen, mit Georg, seinem Herrn, zu Breslau 12. Mai 1526 einen Bund im Stillen geschlossen, plötzlich auf die Freunde der Reformation zu fallen, um sie mit aller Gewalt wieder katholisch zu machen. Der Hauptschlag sollte auf Sachsen, jedoch gleichzeitig nach mehreren anderen Richtungen hin fallen. Darauf schlossen Sachsen und Hessen sogleich einen Gegenbund 9. März 1527 und dachten an Gegenwehr. Sachsen wollte 1527
indessen die Rüstungen der Gegner nicht als Angriff ansehen. Als nun dem Herzog Georg von Philipp jenes Bündniß als unfürstlich und heimtückisch vorgeworfen ward, läugnete Georg das Dasein ei-

nes solchen Bundes ganz. Und die meisten Fürsten, welche sich gebündet haben sollten, läugneten es ebenfalls. Pack war allerdings auch nicht im Stande, das Originaldocument vorzubringen. Ueber der ganzen Sache liegt ein Schleier. Das ist gewiß, daß den Gesinnungen derer, welchen das Bündniß vorgeworfen, eine gewaltsame Vernichtung der Reformation als eine heilige Gläubenspflicht bereits erschien. Ob ein Bündniß und ein Plan wirklich vorhanden, läßt sich nicht entscheiden. War er vorhanden, so ward er gestört durch zwei Dinge, durch das Erscheinen der Osmanen in Ungarn, durch die Rüstungen und die Aufmerksamkeit der Freunde der Reformation. Die Stimmung derselben war durch den Packschen Handel besorgter worden. Die Lage der Dinge schien sie indessen zu
1528 schirmen. Kaiser Karl V. hatte von Valladolid aus 1. Aug. 1528 einen neuen Reichstag nach Speier ausgeschrieben. Er cassirt den Reichstagsschluß von 1526, wozu er gar nicht das Recht hatte, er verbietet alle Neuerungen in Religionssachen, er will, daß das Wormser Edict unbedingt vollzogen werde. Dieser Reichstag wird 15. März 1529 eröffnet, wie auf der einen Seite der Krieg zwischen Frankreich und Spanien sich zu Ende zu neigen schien, auf der andern Seite aber Suleiman rüstete, um in Ungarn und Deutschland einzubrechen. Der katholischen Partei war doch der Muth gestiegen. Sie gewannen durch Stimmenmehrheit den Schluß, daß, wo das Wormser Edict bis jetzt nicht befolgt worden und wo es ohne Gefahr von Aufruhr und Empörung auch nicht befolgt werden könne, es zwar so bleiben solle bis ein allgemeines Concil würde entschieden haben, daß aber keinerlei weitere Neuerung vorgenommen werden dürfe. Hierdurch wäre der Reformation zuerst jede neue Bildung da, wo sie bereits im Ganzen feststand, genommen worden. Und solche neue Bildungen waren doch nothwendig, weil man sich eben noch auf dem Uebergange aus der Katholicität befand. Zweitens wäre gewehrt worden, daß noch andere Glieder des Reiches sich für die Reformation entschieden. Und es standen mehrere auf dem Puncte es zu thun, und die Reformation mußte darauf ausgehen, allgemein zu werden. Also legten
1529 ihre Freunde Protestation ein 19. April 1529. In Sachen des Glaubens und des Gewissens stehe der Mehrheit keine allgemein gültige Entscheidung zu. Sie appellirten ferner 25. April an den Kaiser und an ein künftiges freies Concil. Von diesen Handlungen haben die Anhänger der Reformation den Namen Protestanten empfangen. Mit diesen Scenen endete der Reichstag.

Nun ging noch in diesem Jahre der Krieg zwischen Frankreich und Spanien durch den Frieden von Cambrai zu Ende und der Kaiser kam nach Italien, wo er die Boten der protestantischen Fürsten,

welche ihm die Appellation mittheilten, sehr ungnädig empfing. Er hatte das Bündniß von Barcelona geschlossen mit dem Pabste und eine Unterwerfung der Protestanten mit den Waffen versprochen. Pabst Clemens VII. war oben auf. Er ordnete den Kardinal Campeggio an den Kaiser ab, der sich nach Deutschland begeben wollte. Der Kardinal soll dem Kaiser rathen, nur allenthalben in Deutschland, in Böhmen, in Ungarn, mit Feuer und Schwert zu wüthen. Man soll die Güter der Ketzer einziehen, ihre Bücher verbrennen, die heilige Inquisition in ihren Landen einführen. Der apostolische Vater hat nicht ein Wort von Lehre, von Ueberweisung, von Ueberzeugung, er redet nur von Blut und Brand. Nun ist Kaiser Karl V. gewiß geneigt, Alles zu thun, was der Pabst begehrt, wenn es nur anderer Umstände wegen geht. Eben hat er 14. Octbr. 1529 ein 1529
hartes Edict für seine Niederlande erlassen: Alsbald sollen alle ihre ketzerischen Ansichten bekennen und abschwören. Die protestantischen Fürsten und Stände scheinen der Gewalt kaum einen Widerstand entgegensetzen zu wollen. Sie unterhandeln in dieser Zeit viel über ein Vertheidigungsbündniß zu Rothach, zu Schwabach, zu Nürnberg. Es kommt nichts zu Stande. Er schlägt unter ihnen die Ansicht vor, selbst wegen des Glaubens dürfe man sich dem Kaiser nicht widersetzen; man müsse über sich ergehen lassen, was Gott verhänge. Diese Ansicht hat besonders Luther verbreitet, der das Lied „eine feste Burg ist unser Gott" dichtete. Sie war bei ihm hervorgegangen aus dem tiefsten und reinsten religiösen Gefühle, aus seiner unbegrenzten Achtung der obersten weltlichen Gewalt, die ihm unmittelbar von Gott ist. Aber er verkannte, daß Gott den Menschen gegen Tücken und Unwahrheit, wenn sie mit weltlichen Mitteln kämpfen, auch sinnliche Gegenmittel nicht umsonst gegeben haben kann. Auch verkannte er die Stellung der Fürsten und Stände des Reiches gegen den Kaiser. Die Fürstengewalt mußte nach seinen eigenen Ansichten eben so gut von Gott sein als das Kaiserthum.

Indessen schadeten die religiösen Bedenklichkeiten der Fürsten diesesmal der Sache der Reformation nicht, weil sie nicht dauerten. Als die Gefahr ihnen näher trat, besannen sie sich doch anders, und selbst Luther besann sich auch etwas anders. Wie Kaiser Karl aus Italien nach Deutschland will, da hat er sich's gewiß gedacht, daß, wenn die Protestanten mit dem Aeußersten bedroht würden, sie auch zu dem Aeußersten, zu den Waffen, greifen würden. Und er befindet sich in der Unmöglichkeit, jetzo einen Kampf zu unternehmen, von dem er weiß, daß er ein kurzer nicht sein wird. In Italien ist noch Alles schwankend und ungewiß, mit Frankreich bleibt das Verhältniß zweideutig. Der Kaiser hat seine Entwürfe nicht aufgegeben;

er will sie nicht aufgeben und darum will er sich auch diesesmal nicht, wie vor dem Wormser Edict, in eine Bahn hineinstoßen lassen, von welcher er kein Ende sieht. Und wenn er es wollte, ist es auch da eine Möglichkeit, den Kampf gegen die Protestanten zu unternehmen, jetzo, da Suleiman eben vor Wien gewesen und nächstens wiederkommen wird?

Darum schreit der Stuhl von Rom abermals vergeblich nach Blut und Brand. Mit milden Worten hat der Kaiser den Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben. Mit Liebe und Gütlichkeit will er Alles hören. Am 15. Juni 1530 traf Karl V. dort ein. Den Protestanten war schon vorher aufgegeben worden, auszusprechen, welcher ihr Glaube sei. Sie hatten von Melanchthon das Bekenntniß entwerfen lassen. Sie übergeben es dem Kaiser und dem Reiche 25. Juni 1530. Darin war mit wunderbarer Klarheit die reine christliche Lehre dargelegt, wie sie in der Schrift enthalten und in den alten Synodalschlüssen, wo diese in dem Geiste der Schrift gesprochen. Alle wahren und wirklichen Ketzereien waren abgewiesen als dieser Kirche fremd, und auf die Irrthümer der Katholicität mit großer Milde und Mäßigung Rücksicht genommen. Jedesfalles war es ein großes Glück für den lutherischen Protestantismus, daß er durch eine Forderung der Gegner so zeitig ein von den angesehensten Fürsten und von den angesehensten Gelehrten gebilligtes Bekenntniß empfing. Daß die Protestanten nun das glaubten und lehrten, was in diesem Bekenntniß enthalten, war längst bekannt. Der Kaiser hatte es nicht gefordert, um das zu erfahren. Er hatte es gefordert, um den Versuch zu machen, ob durch Furcht und Drohung der Protestantismus vernichtet werden könnte. Er ließ in der größten Eile durch katholische Theologen eine Widerlegung auffetzen, die Melanchthon ein erbärmliches Machwerk nennt. Diese ließ er den Protestanten schon am 3. Aug. vorlesen und wiederum gleich darauf ihnen eröffnen, daß er, der Kaiser, dafür halte, wie diese Widerlegung keiner weitern Widerlegung fähig sei, und daß sie also in den Schoß der Katholicität zurückkommen sollten. Vernünftigerweise kann man nicht annehmen, Karl habe gemeint, die Protestanten würden ihre Ueberzeugung, die sie nach langer Prüfung und Forschung gewonnen, wieder aufgeben, so wie sie nur die katholische Doctrin, die ihnen lange bekannt, vorlesen gehört. Er kann also nur erwartet haben, daß die Protestanten, durch Furcht bezwungen, äußerlich ihr Bekenntniß und ihre Kirche aufgeben, daß dadurch die alte Kirche äußerlich wiederhergestellt werden würde. Damit will er zufrieden sein;

Rotermund. Geschichte des zu Augsburg übergebenen Glaubensbekenntnisses der Protestanten. 1829. — Fürstenau. Urkundenbuch zur Geschichte des Reichstages von Augsburg 1830. I. II. 1833. 1835.

es ist ihm genug. Er kann dann wieder seinen weltlichen Entwürfen nachgehen, es wird ihn nichts auf dieser Bahn stören. Es geht aber dem Kaiser seine Erwartung, die allerdings etwas seltsam ist, nicht aus. Die protestantischen Fürsten und Stände nehmen die Widerlegung nicht an. Melanchthon schreibt gegen sie die Apologie des augsburgischen Bekenntnisses. Der Kaiser kommt in Verlegenheit, und in dieser geräth er auf einen andern seltsamen Gedanken. Er stellt drei protestantische und drei katholische Gelehrte zusammen. Die sollen eine Vereinigung der abweichenden Ansichten versuchen. Sie vereinigten sich auch wirklich sowohl über mehrere Lehren als auch über mehrere Bräuche und kirchliche Einrichtungen. Das Erstere geschah, indem die Katholischen den Lehrbegriff der Protestanten, das Zweite, indem die Protestanten Bräuche und Institute der Katholischen nachgeben. Wenn nun aber auch den streitenden Gelehrten die ganze Vereinigung auf dem Papiere gelungen wäre, wer hätte dann zur Annahme und Beobachtung eines seltsamen Mischdinges von Katholicismus und Protestantismus die Menschen gebracht? Es ist schwer zu sagen, was der Kaiser und alle, die mit ihm an einer solchen Vereinigung gearbeitet, dabei eigentlich gedacht. Es kommt aber auch da nichts zu Stande, wo überhaupt nichts zu Stande zu bringen war als höchstens eine vorübergehende Täuschung oder gar eine halbe und zweideutige Reformation. Der Katholicismus konnte sich mit dem Protestantismus nicht verschmelzen als nur auf zweierlei Weisen allein, entweder indem er sich selbst aufgab und in den Protestantismus überging, oder indem er sich, seine wesentlichen Lehren, seine wesentlichen Institute, beibehielt. Der Katholicismus als der stärkere Theil, hätte bei einer Vereinigung dem Protestantismus nur unwesentliche Dinge nachgeben können; es wäre eine matte und halbe Reformation geworden. Den Römern wäre dann, so wie ihre Autorität nur wieder anerkannt, bald gelungen, auch diese Reformation rückgängig zu machen, wie die Reformation der Utraquisten von ihnen rückgängig gemacht worden war. Luther erhob seine Stimme gegen diese halbe und zweideutige Reformation, der Pabst erhob sich ebenfalls gegen die Reformation des Kaisers, schon weil ja nur er die Kirche reformiren könne.

So zerschlug sich das ganze Werk und der Kaiser kam aus seiner Verlegenheit nicht heraus. Die Niederdrückung der Reformation war ihm keineswegs das einzige Interesse, welches er verfolgte, aber er wünschte sie lebhaft, theils weil er in dem alten Glauben geblieben, theils weil er die Kräfte des Reiches gegen die Türken vereinigen, theils weil er freie Hand gegen Frankreich behalten wollte. Mit Gewalt aber konnte er schon aus dem Grunde nicht zufahren,

weil er keine Truppen in dem Reiche hatte. Da nun die Protestanten nicht wichen, so blieb ihm weiter nichts übrig, als die Entscheidung auf die Zukunft hinauszustellen. Jetzt war es der Kaiser, der die Sache auf ein allgemeines Concil hinausschob. Er ließ den Reichs-
1530 tagsabschied 22. Septbr. 1530 aufstellen. Derselbe lautet ziemlich seltsam. Bis zum funfzehnten April des nächsten Jahres sollten sich die Protestanten bedenken, ob sie in den noch nicht verglichenen Artikeln sich mit der alten Kirche vereinigen wollten. Das konnte nun angesehen werden als eine Drohung, als wollte der Kaiser dann etwas Mächtiges unternehmen, um so mehr als hinzugefügt ward, daß alle Neuerungen sofort eingestellt werden sollten. Im Uebrigen wollte der Kaiser für ein oecumenisches Concil sorgen. Auf der einen Seite also ziemlich unbedingte Unterwerfung, auf der andern Seite Aussicht auf eine nochmalige freie Untersuchung durch ein Concil. Man sieht, der Kaiser ist in Verlegenheit und weiß nicht, wie er aus derselben heraus soll. Der Reichstag löst sich auf und die meisten Protestanten haben den Reichstagsabschied nicht ange-
1530 nommen 19. Novbr. 1530. Bald darauf 1531 ward, mit Wider-
1531 spruch von Sachsen, der zeitherige Statthalter, Ferdinand von Ungarn und Böhmen, zum römischen König erwählt. Nicht lange darauf 16. Aug. 1532, starb Johann, der Kurfürst von Sachsen, und sein Sohn Johann Friedrich folgte ihm.

Kaiser Karl V. unterhandelte nun mit dem Pabste wegen einer oecumenischen Synode. Die Verhältnisse werden immer seltsamer und verworrener. Die Protestanten weisen das Concil nicht ab, aber sie verstehen unter dem Concil eine freie und gelehrte Untersuchung ihres Glaubens. Der Kaiser und die Katholischen reden auch von dem Concil, aber sie, die an die Macht ihrer Kirche noch glauben, können darunter keine freie Untersuchung, sondern nur einen abermaligen Ausspruch ihrer Kirche, des Pabstes und der Bischöffe, verstehen, die ja schon entschieden hatten. Beide Theile halfen sich mit dem Wort Concil hin. Die Protestanten, um Zeit zu gewinnen, damit ihr Glaube sich ungestört weiter ausbreiten könne, der Kaiser, um ein Wort zu haben, welches sein kaiserliches Ansehen decke und erkläre, warum er jetzo nicht zuschlage. Der Pabst aber hat ein anderes Interesse als der Kaiser. Er will den Kampf zum Ausbruch bringen. Daher stellt er sich, als ginge er auf den Gedanken des Kaisers ein, daß eine oecumenische Synode gehalten werden sollte. Er schreibt an alle Könige der christlichen Welt, ja es solle eine solche Synode gehalten werden, zur Unterdrückung nämlich der lutherischen Ketzerei. Dieser Schritt des Pabstes mußte den Kaiser in abermalige Verlegenheit bringen. Es war ja jetzo gar

keine Zeit loszuschlagen. Der Sultan Suleiman rüstete wieder zu einer großen Heerfahrt nach Deutschland. Es kam hinzu, daß zwar nicht alle protestantischen Stände, doch aber der Kurfürst von Sachsen, Philipp, der Landgraf von Hessen, Ernst und Franz von Braunschweig und Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, die Grafen von Mannsfeld und eilf Städte zu Schmalkalden ein Bündniß schlossen
27. Febr. 1531, sich gemeinschaftlich zu vertheidigen, wenn einer 1531
von ihnen wegen des Glaubens angegriffen würde. Luther selbst hatte seine frühere scharfe Ansicht, daß man sich gegen den Kaiser, nicht einmal wegen des Glaubens vertheidigen dürfe, in einer eigenen Schrift „Warnung an die lieben Christen" zurückgenommen. Es stand also mit voller Klarheit das da, was der Kaiser schon ahnen mußte, wie er aus Italien kam. Nur mit Waffengewalt war etwas zu erreichen, und an diese Waffengewalt konnte er jetzo gar nicht denken. Denn im Frühling des Jahres 1532 setzte sich Suleiman an der Spitze von zweimalhunderttausend Streitern in Bewegung zuerst gegen Ungarn. Also entschloß sich Kaiser Karl V. kurz. Er für sich, nicht mit Billigung aller katholischen Stände, bewilligte
den Protestanten zu Nürnberg 23. Juli 1532 einen interimistischen 1532
Religionsfrieden. Bis ein oecumenisches Concil wird entschieden haben oder ein den Streit schlichtender Reichstagsabschluß gefaßt ist, soll Friede sein zwischen dem Kaiser und den Protestanten, und nichts mit Gewalt gegen die Letzteren unternommen werden. Die Protestanten machen sich dagegen anheischig, dem Kaiser sonst gehorsam zu sein, besonders die Türkenhülfe zu leisten. Sie haben wieder eine kostbare Zeit gewonnen, in der sich die Reformation, welches in dem Nürnberger Frieden nicht ausdrücklich gewehrt ist, weiter ausbreiten kann. Bald darauf zieht das Ungewitter, welches Suleiman droht, an der christlichen Welt vorüber. Spanische und italienische Truppen sind gekommen und die Deutschen haben sich tüchtig angegriffen. Kaiser Karl V. lagert mit einem schönen und starken Heere bei Wien, scheint Suleiman zu erwarten, ihm eine Schlacht zu bieten. Der Sultan hat aber keine Lust, die Schlacht zu nehmen. Nachdem er durch Ungarn hindurchgestürmt, wendet er sich nach Steiermark, von da nach Constantinopel zurück, wo er im November 1532 eintrifft. Die große Heerfahrt ist am Ende in einem Raubzuge ausgelaufen. Auch Kaiser Karl V. muß kein starkes Begehren nach einer Schlacht gehabt haben, sonst hätte er den Sultan wohl fassen können. Die Osmanen treten auf geraume Zeit in den Hin-
tergrund. König Ferdinand gewann 23. Juli 1533 einen Frieden 1533
von dem Sultan und einen Theil Ungarns. Zwischen Ferdinand und Johann Zapolya dauerte indessen der Kampf fort. Suleiman

wendete seine Waffen gegen Tamasp, der 1523 in Persien auf Ismael Sophi gefolgt. Der Sultan brach in Persien 1534 ein, aber das Glück war ihm ungünstig. Die persische Heerfahrt endete ohne Erfolg 1535.

Kaiser Karl V. aber war schon am Ende des Jahres 1532 nach Italien gegangen. Dort unterhandelt er mit dem Pabste über die Berufung eines oecumenischen Concils, muß aber bald erkennen, daß es demselben kein Ernst ist, darauf einzugehen. Der Pabst will im Grunde weiter nichts als eine gewaltsame Unterwerfung der Protestanten. In dieser Sache kann ein Concil weiter nichts helfen; es könnte nur die von Rom bereits geschehene Verdammung der Reformation wiederholen. Wohl aber könnte der Kaiser das Concil benutzen, um zum Besten seiner Gewalt, etwas abzubringen von des Pabstes Gewalt. Darum will Clemens VII. das Concil nicht, wenn er auch dafür zu sprechen und zu schreiben scheinet. Clemens VII. nähert sich alsbald dem König Franz von Frankreich, mit dessen Sohn, Heinrich von Orleans, er seine Nichte, Katharina von Medici, vermählt. Beide geloben sich, daß aus dem Concil nichts werden soll. Kaiser Karl V. aber läßt abermals acht Jahre verlaufen, in denen er nicht nach Deutschland kommt, in denen ihn der Fortgang der Reformation kaum zu kümmern scheint. Seine Gesinnungen gegen sie haben sich nicht geändert; er möchte sie erdrücken schon um ihrer selbst willen, aber er meint jetzo nichts thun zu können. Der Kaiser ist seiner Plane gegen Frankreich sich bewußt. Franz I. kennt sie ebenfalls. Er beobachtet den Kaiser daher mit dem größten Mißtrauen. Schon hat er sich mit den schmalkaldischen Bundesgenossen in Verbindung setzen wollen, und dem Pabst erklärt, daß er die Protestanten nicht werde fallen lassen, weil sie des Kaisers Macht beschränkten. Er hat ferner 23. Juni 1532 ein Vertheidigungsbündniß mit Heinrich VIII. von England geschlossen. Karl muß um so mehr fürchten, daß Franz I. den Krieg gegen ihn beginnen werde als Franz Sforza, der Herzog von Mailand, kinderlos und schwach, auf der Grube geht. Der Kaiser wollte dann Mailand an sich nehmen als ein eingegangenes Reichslehn. Franz I. sah diese Wendung voraus und war entschlossen, nicht zu dulden, daß auch Oberitalien an Spanien käme. Darum rüstete er.

Außerdem lag dem Kaiser noch eine andere Sorge schwer auf der Brust. Chaireddin, König oder vielmehr Raubfürst von Algier, hatte sich 1520 der hohen Pforte unterworfen und 1534 Mulei Hassan, den Sultan von Tunis, vertrieben. Die osmanischen Flotten suchten furchtbar die Küsten von Spanien und Italien heim. Wenn der Kaiser die Pforte sich ausbreiten ließ über ganz Nordafrika,

so konnte leicht Spanien selbst, wo noch so viele heimliche Moslemen wohnten, gefährdet werden. Also glaubte er einschreiten zu müssen. Nachdem er von Franz I. das Versprechen, die Waffen ruhen zu lassen, so lange er sich auf einer heiligen Fahrt gegen die Ungläubigen befände, gewonnen, schiffte er sich zu Barcelona 29. Mai 1535 ein. Die Spanier nehmen Tunis mit stürmender Hand 21. Juni. Mulei Hassan wird als spanischer Vasall wieder eingesetzt. Aber, ohne seinen Sieg zu verfolgen, schifft sich der Kaiser 17. Aug. sofort wieder ein. Er erwartete ein Ereigniß und es trat ein, noch ehe er wieder in Italien war. Franz Sforza starb 24. Octbr. 1535. Der Kaiser hatte für den Fall gesorgt. Das Herzogthum ward sogleich in seinem Namen in Besitz genommen. Zum Ueberflusse hatte er sich von Franz Sforza auch zum Erben einsetzen lassen. Die kleinen italienischen Staaten erschrecken auf das Heftigste, daß auch Mailand gefallen. Wo wird die spanische Macht stehen bleiben? Franz I. stand gerüstet da, er wollte es nicht dulden, daß die spanische Macht auch von Oberitalien her an die französische Grenze komme. Deshalb erklärte er, durch Sforzas Tod wären die Ansprüche seines Hauses wieder aufgewacht.

Dem Kaiser war in diesem Augenblicke an dem Ausbruche eines Krieges mit Frankreich nichts gelegen. Also schlug er dem König vor, Mailand solle dem drittgeborenen Sohn von Frankreich gegeben, niemals aber mit Frankreich selbst verbunden werden, der König dagegen den Kampf des Kaisers gegen die Türken und die Protestanten unterstützen. Es war leicht, dieses Anerbieten zu würdigen. Franz sollte dem Kaiser helfen, sich seiner anderen Feinde zu erledigen, damit freie Hand gegen Frankreich gewonnen werde. Also wies derselbe diese trügerischen Anerbietungen, in denen Karl V. nur das augenblickliche Opfer Mailands bringen wollte, zurück. Der Krieg brach aus und die Franzosen drangen im Frühling 1536 wieder in Italien ein. Franz I. wollte diesesmal nicht allein Mailand, sondern auch Savoyen erobern, meinend, daß darum Mailand immer wieder verloren gegangen, weil man Savoyen, das verbindende Zwischenglied, nicht gehabt. Indessen geht der Krieg abermals für Frankreich schlecht. Der Kaiser dringt selbst in den Süden von Frankreich ein. Er will sich zu Arles zum König der Provence krönen lassen. Das sollte doch weiter nichts sagen, als daß Lyon, Dauphiné und Provence den Franzosen entrissen werden sollten. Der Kaiser hat in der That seinen alten Gedanken noch immer nicht entsagt.

Aber die Waffen Spaniens waren im südlichen Frankreich eben so unglücklich als die Waffen Frankreichs in Italien. Karl V. mußte

zurück. Die europäischen Verhältnisse wurden immer verworrener. Trotz des Friedens, welchen Ferdinand mit Suleiman geschlossen, dauerten die wilden Anfälle der Türken auf Ungarn, wie der Krieg gegen Johann Zapolya fort. Die Küsten Italiens waren nicht minder von den Barbaren heimgesucht. Und dazu hatte Franz I. noch eine Verbindung mit dem Großtürken angeknüpft, welche jedoch nicht in einer eigentlichen Allianz ausgedrückt war. Suleiman, wollten die Franzosen, sollte in Italien einbrechen, während sie selbst eben dahin vordrängen. Einen Augenblick wollte Franz I. die wildesten Barbaren, die größte Gefahr für die ganze europäische Civilisation herbeiziehen, um sich der
1537 spanischen Macht zu erledigen. Auch erklärte die Pforte 1537 den Krieg an Venedig und schon erschienen Türken an den Küsten von Unteritalien, um sich mit den Franzosen in Verbindung zu setzen. Indessen waren in dem König Bedenklichkeiten über diese furchtbare Bundesgenossenschaft aufgestiegen. Er sah doch, daß die ganze Lage des Kaisers so war, daß er gegen Frankreich jetzo nichts Bedeutendes unternehmen könnte. Mochte daher Mailand immer in den Händen Spaniens bleiben. Mit großem Unrecht ist Franz I. Eroberungslust vorgeworfen worden. Der Gang der Ereignisse widerlegt es klar und unzweideutig. Nun ist am 25. Septbr. 1534 bereits Clemens VII. gestorben und Paul III. hat den apostolischen Stuhl bestiegen. Schwer lag es auf dessen Seele, wie die ganze Christenheit von den Türken bedroht war. Es mußte ein Friede zwischen Frankreich und Spanien zu Stande gebracht werden. Der Pabst bemeisterte sich der Stimmung des Königs und Franz I. schloß mit Karl V. den Waf-
1537 fenstillstand von Monçon 17. Novbr. 1537. Zu Nizza ward dieser
1538 Waffenstillstand 18. Juni 1538 auf zehn Jahre ausgedehnt. Es hatte dem Pabste noch immer unermeßliche Mühe gekostet, auch nur dieses zu Stande zu bringen. So groß war der Haß zwischen den beiden Fürsten geworden. Die Franzosen behielten vorläufig Savoyen, welches sie erobert, die Spanier Mailand. Indem es aber ein Waffenstillstand und kein Friede ist, welchen Karl V. gewinnt, bleiben seine Verhältnisse auch auf dieser Seite zweifelhaft.

Die Reformation hat in diesen Jahren wieder bedeutend um sich gegriffen. Der Kaiser, von seinem Glauben bewegt, durch die Störungen erzürnt, die sie in seine Entwürfe gebracht, ist entschlossen, sie zu bekämpfen. Er scheint aber auf die Ueberzeugung gekommen zu sein, daß es doch unmöglich sei, Frankreich, die Pforte, die Protestanten, zugleich zu bekämpfen Die Entwürfe gegen Frankreich müssen einer ferneren Zukunft vorbehalten werden. Der Kaiser will ein Opfer bringen, wenn er Franzens Hülfe gegen die Türken und die Protestanten gewinnen kann. Im Anfange des Jahres 1540

unterhandelt er lebhaft darum. Er will die Niederlande der liebsten seiner Töchter geben und sie mit Franzens zweitem Sohne, dem Herzog von Orleans, vermählen und will seine Macht vorläufig auf den Süden, auf die pyrenäische Halbinsel und Italien, beschränken, das ihm durch den Bund mit Frankreich ganz wird überantwortet sein. Die Anerbietung schien groß; sie war indessen für Frankreich kein unmittelbarer Zuwachs an Macht. Die neue Dynastie in den Niederlanden konnte sich bald von dem Hause Frankreich entfremden und in das spanische Interesse treten. Frankreich sollte sich verpflichten gegen die Türken und die Protestanten. Wie heftig auch Franz I. die Letzteren in Frankreich selbst verfolgen zu müssen glaubte, in Deutschland betrachtete er sie als ein Gegengewicht der spanischen Macht. Nicht sowohl auf die augenblicklichen Vortheile als vielmehr auf Gesinnung und Geist des Kaisers achtend, wies Franz I. das Bündniß, welches der Kaiser begehrte, ab. Hierdurch geschah, daß auch nach dem Waffenstillstande von Nizza dem Kaiser doch die Hände gebunden blieben. Jeden Augenblick war der Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich zu fürchten. Und besonders, wenn der Kaiser die Protestanten angreifen wollte, stand zu fürchten, daß Franz I. den Krieg beginnen würde. Dieser würde dann fürchten, daß der Kaiser den Sieg benutzen werde, um sich und sein Haus in Deutschland weiter anzubauen. Eben dasselbe fürchten ja auch immer die katholischen Fürsten und Stände in Deutschland selbst. Die Höhe der Macht des Hauses Spanien-Habsburg, der Geist, den es zeigt, hat Alles mit dem bittersten Mißtrauen erfüllt. Diese Lage der politischen Verhältnisse ist die Nährmutter der Reformation.

Die andere Seite aber, auf welcher Karl V. und sein Haus, mit ihm aber auch zugleich Europa, bedroht ist, die Osmanen, bleiben in derselben gefährlichen Stellung und halten die andere Hand des Kaisers gebunden. Wie drohend steht doch Suleiman da. Die Moldau, Walachei, die Krim sind ihm unterworfen, seine Flotten bedecken das mittelländische Meer; selbst in den indischen Gewässern greift er die Portugiesen an. Venedig muß 1539 einen bittern Frie- 1539
den mit ihm schließen und wieder eine Anzahl Küstenstädte und Inseln an ihn abtreten. Immer schwebt Deutschland in Gefahr, daß der Sultan zum dritten Male wiederkomme. Und bald sollen die Grenzen des osmanischen Reiches bis dicht in die Nachbarschaft Deutschlands gebracht werden. In Ungarn war der Kampf zwischen Ferdinand und Johann Zapolya fortgegangen. Endlich ward auch Letzterer besorgt über seine Bundesgenossenschaft mit den Barbaren. Es kam ein Gerücht, der Sultan betreibe wieder eine unermeßliche Rüstung. Ungarn und Deutschland wären das Ziel derselben. Johann Zapo-

lya ließ davon selbst die deutschen Protestanten in Kennntniß setzen: sie möchten sich mit dem Kaiser und den Katholischen doch verständigen, damit die Christen von der Gefahr in Einigkeit gefunden würden. Mit Ferdinand glaubte er sich verständigen zu müssen. Ohne Wissen seines Schutzherrn, des Sultans, schloß er mit diesem Frie-
1538 den 1538. Ungarn sollte zwischen sie getheilt sein, beide den königlichen Titel führen, wenn aber Zapolya gestorben, selbst wenn er einen Sohn hinterlassen, ganz Ungarn an den König Ferdinand fallen. Ferdinand hatte die Beschützung Zapolys gegen die Türken zu übernehmen, wenn diesen der Tractat kund würde. Nun heirathete der alte Zapolya erst nach dem Abschlusse dieses Tractats Isabellen, die Tochter Sigismunds I., des Königs von Polen. Sie gebar ihm einen Sohn, Johann Sigismund Zapolya geheißen.
1539 Bald darauf starb der alte König 21. Juli 1539. Nun trat Ferdinand mit seinen Ansprüchen auf ganz Ungarn hervor. In Constantinopel unterhandelte er: unter dem Namen eines Geschenkes wollte er einen Tribut für Ungarn entrichten. Gegen Isabellen, die zu Ofen saß, nahm er die Waffen. Denn Isabelle wollte jenen Tractat nicht anerkennen. Sie betrachtete ihren Sohn als König, sie warf sich dem Sultan in die Arme und begehrte Hülfe. Der treulose Barbar versprach dem jungen Zapolya das Reich von Ungarn
1541 und setzte sich im Juni 1541 mit starken Schaaren in Bewegung. Und König Franz I. unterhandelte schon wieder mit der Pforte. Der französische Botschafter Rincon eilte von Constantinopel nach Paris. Es war die Rede von einer Allianz der Pforte mit Frankreich gegen den Kaiser. Rincon war ein Spanier von Geburt und von dem Kaiser ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Die Spanier erschlugen ihn
1541 bei Pavia 3. Juli 1541. Der Bund zwischen der Pforte und Frankreich kommt aber nicht zu Stande. Franz I. schaudert doch wieder vor diesem greulichen Bundesgenossen zurück. In Ungarn aber warf Suleiman Alles vor sich nieder. Er befreite Ofen, welches Ferdinands Heer belagerte. Aber Isabella ward um ihre Hoffnungen be-
1541 trogen. Als Suleiman 25. Aug. 1541 treulos Ofen hatte besetzen lassen, erklärte er, das Haus Zapolya müsse sich mit der Woiwodschaft Siebenbürgen begnügen, Ungarn gehöre ihm. Und Isabella mußte sich fügen; sie wanderte mit ihrem Sohne nach Siebenbürgen, wo der Protestantismus besonders um sich gegriffen hatte. Suleiman ging indessen nicht weiter und kehrte nach Constantinopel zurück. In dem größten Theile von Ungarn aber richteten sich die Osmanen ein. Türkische Paschen standen in den Städten, Türken machten sich seßhaft, doch das Volk blieb christlich in den hundert und funfzig Jahren, welche die Osmanen in dem Besitz des größten

Theils von Ungarn blieben. Ober-Ungarn und einige Gespanschaften an der deutschen Grenze blieben in Ferdinands Besitz, der darüber noch lange mit den Türken zu streiten hatte. Also waren die Grenzen des Reiches der Osmanen bis dicht in die Nachbarschaft Deutschlands gekommen, die Gefahr war näher getreten und die Spannung größer geworden. Das Schicksal von Ungarn muß dem Kaiser, muß ganz Deutschland eine Mahnung sein. Wie wenig sie es auch immer wollen und wünschen, sie, die Franz I. hassen und verabscheuen, weil er sich in Bünde mit den Ungläubigen einläßt, die Freunde der Reformation werden doch auch zum Theil durch die Verhältnisse gehalten, in welche Europa durch die Türken gesetzt ist.

Beinahe ein Jahrzehnt war von dem Abschlusse des interimistischen Religionsfriedens zu Nürnberg bis zur Festsetzung der Türken in Ungarn verlaufen. Die Reformation war frei geblieben von jeder zwingenden Gewalt. Selbst da, wo die Gesinnung der Fürsten entschieden gegen sie war, in den Landen der meisten Bischöffe, in Oestreich, in Baiern, griff sie unter den Menschen immer weiter um sich. Die Hauptsache aber war doch, daß eine Zahl bedeutender Fürsten in die Kirche traten, welche von den Gegnern eine neue genannt ward. Dadurch ward die Ueberwältigung der Reformation mit den Waffen eine immer schwierigere Sache. Von mächtigen Fürsten des Reiches trat zuerst Würtemberg auf. Herzog Ulrich war protestantisch geworden, aber er war von Land und Leuten getrieben. Alle Bitten beim Kaiser auf Restitution blieben vergebens. Da griff Philipp von
Hessen zu den Waffen und führte Ulrich in sein Land zurück 1534. 1534
König Ferdinand mußte sich fügen und im Tractate von Kadau 29. Juni 1534 das Herzogthum an Ulrich wieder abtreten, der so-
fort die Reformation einführte. Ferner starb 17. April 1539 ein 1539
alter Feind, Georg, der Herzog von Sachsen. Sein Bruder Heinrich führte sogleich die Reformation ein. Ein anderer schwerer Feind,
Joachim I., war schon früher 1535 gestorben. Joachim II., sein 1535
Sohn, trat 1539 offen zur Reformation über. Die Herzöge von Pommern hatten 1534 dasselbe gethan. Selbst unter die Bischöffe kam sie. Lübeck, Schwerin, Kamin reformirten. Herman von Köln zeigte große Geneigtheit. Also war die Kirche um ein Bedeutendes mächtiger geworden an äußerer Gewalt. Sie hatte das Gefühl ihrer Macht und der Umstände, welche sie begünstigten. Wenn daher zuerst Clemens VII., von dem Kaiser dazu gedrängt, dann Paul III. sich bereit erklärten, ein allgemeines Concil zu berufen, so rückten die Protestanten jetzo deutlicher damit heraus, daß sie nicht ein Concil in der alten römischen Weise gemeint hätten, sondern eine
freie, gelehrte Untersuchung. Paul III. erließ schon 2. Juni 1536 1536

die Bulle, welche das Concil auf den Mai des folgenden Jahres nach Mantua berief. Da schrieb Luther die dreißig Sätze von der Gewalt der Concilien: der heilige Geist ruhe in der Lehre Christi und der Apostel, er ruhe nicht auf den römischen Concilien, wenn die Schrift nicht mit ihnen sei. Die schmalkaldischen Bundesgenossen fertigten den päbstlichen Nuntius, der sich bei ihnen eingefunden hatte, ab. Sie könnten ein Concil nicht anerkennen, welches der Pabst berufe, der sie in seiner Bulle im Voraus als Ketzer bezeichnet. Der Pabst und die römischen Bischöffe könnten das Concil überhaupt nicht bilden, dann würden sie ja Richter und Partei zugleich sein. Sie hätten gar kein Recht, sich für das höchste Ge-
1537 richt in der Kirche auszugeben März 1537. Sie hatten zugleich die schmalkaldischen Artikel aufgesetzt, die sich von dem Augsburgischen Bekenntniß durch stärkere Hervorhebung der evangelischen Grundlehren und strengere Rücksicht, ja Verwerfung der katholischen Doctrin, unterschieden. Die Protestanten hatten damit ihrerseits es klar und bestimmt gesagt, daß nur drei Dinge möglich wären. Entweder ging die katholische Welt noch in dem Protestantismus auf, oder der Protestantismus ward mit seinen Bekennern gewaltsam überwältigt, oder es stellten sich die beiden Kirchen in äußerlichem und weltlichem Frieden nebeneinander. An eine innere Wiederzusammenschmelzung war nicht zu denken, wenn der Protestantismus das, was er war, nämlich der Protestantismus und das evangelische Christenthum, bleiben sollte. Das Concil von Mantua kam auch nicht zu Stande. Der Pabst verlegte dasselbe am 10. April 1537
1538 auf das nächste Jahr und am 28. Juni 1538 auf eine unbestimmte Zeit. Es war ihm jetzo gar kein Ernst damit gewesen.

Die allgemeinen europäischen Angelegenheiten hielten die Kräfte, welche der Reformation so gern feindlich entgegengetreten wären, gebunden. Die Protestanten geben dem Nürnberger Anstandsfrieden die für sie breiteste und günstigste Auslegung. Der römische König Ferdinand und die katholisch bleibenden Stände, sie hatten es sehen müssen, wie die Protestanten von den Ständen des Reiches so viele und so mächtige zu sich zogen, die sich insgesammt unter den Schutz jenes Friedens stellten. Die Katholischen hatten zwar eine Einigung unter sich geschlossen. Georg von Sachsen, Erich und Ernst von Braunschweig, Baiern, Salzburg, Mainz waren mit dem Kaiser
1538 in eine sogenannte Einigung getreten, 10. Juni 1538. Aber dies Bündniß war nicht auf Angriff, sondern auf Vertheidigung gerichtet. Die schmalkaldischen Bundesgenossen hatten dagegen 1536 Würtemberg und Mecklenburg in ihre Föderation aufgenommen. Es war zu bedauern, daß nicht alle evangelischen Stände in den Bund traten, daß

sich derselbe keine größere Festigkeit gab. Indessen schadete die Lockerheit des Bundes jetzo noch nicht, da gar keine Gefahr vorhanden. Der Kaiser ist in dem Jahre 1540 in seinen Niederlanden. Die Unter- 1540
handlungen mit Franz I. zerschlagen sich, die Türken drohen. Karl V. will zwar einmal wieder nach Deutschland, etwas Gewaltsames wird er aber nicht unternehmen können. Gegen die Reformation ist er bitterer als je. Für seine Niederlande giebt er eben einen blutigen und ungeheuern Befehl 1540. Die Häuser der Ketzer sollen niedergebrannt, ketzerische Frauen lebendig begraben werden. Gegen funfzigtausend Menschen bluten unter Karls Herrschaft in den Niederlanden für den Glauben. Aber in dem deutschen Reiche, da ist es eine andere Sache. Da stehen die protestantischen Fürsten mit den Waffen da. Der Kaiser hat von der Reformation und besonders von den protestantischen Fürsten die seltsamsten Vorstellungen. Er glaubt, es sei ihnen mehr um die Kirchengüter und um eine freiere politische Stellung zu thun als um Glauben und Lehre. Er versteht auch den Grund und Boden des Katholicismus nicht und darum meint er, es sei noch eine Vereinigung möglich. Wenn der Pabst auf der einen und die protestantischen Fürsten auf der anderen Seite dahin gebracht werden, sich einige gegenseitige Bewilligungen zu machen, die Doctrin werde doch kein Hinderniß sein, meint der Kaiser. Also hat er den Pabst bewogen, Legaten zu einem Zwiegespräch zu senden, die Protestanten hat er ebenfalls bewogen, obwohl Luther richtig im Voraus jede Vereinigung für unmöglich erklärt, die Protestanten auch voraussagten, daß sie von dem Bekenntniß von Augsburg in nichts abgehen würden. Das Gespräch beginnt zu
Speier 6. Juni 1540 und da dort nichts zu Stande kommen will, 1540
läßt es der Kaiser wieder zu Regensburg anheben, wo er persönlich
erschienen, wo ein Reichstag eröffnet worden 5. April 1541. In 1541
der That verglichen sich die streitenden Gelehrten über vier Puncte der Doctrin, über die menschliche Natur, die Erbsünde, die Erlösung, die Rechtfertigung. Es ward dieses nur dadurch möglich, daß selbst Contarini, des Pabstes Legat, den protestantischen Begriff annahm, der nur in andere Worte gekleidet ward als sie im Bekenntniß von Augsburg standen. Als man weiter wollte, zeigten sich unübersteigbare Schwierigkeiten. Der Kaiser sah seinen Irrthum endlich ein und ließ das Gespräch abbrechen. Und da nun die Türken ebenso heftig auf Ungarn drängten und dem Kaiser viel daran lag, eine Reichshülfe gegen sie zu gewinnen, so stellt er den Reichstagsabschied 29. Juni 1541 wieder ganz günstig für sie. Es ward aber- 1541
mals Alles aufgeschoben auf ein Concil und der Nürnberger Religionsfriede bis dahin bestätigt.

Kaiser Karl verließ Deutschland abermals wieder. Eine Sorge lag schwer auf ihm. Spanien und Italien wären fortwährend von Algier her bedroht. Er glaubte die Vertheidigung der Grenzen Deutschlands um so mehr seinem Bruder Ferdinand überlassen zu können, als Suleiman, nachdem er den größten Theil Ungarns gewonnen, wie bereits bemerkt, nach Constantinopel zurückging. Zu Barcelona schiffte sich Karl V. mit einem schönen Heere ein 20.
1541 Octobr. 1541. Die Spanier landeten am Vorgebirge Metafus. Aber noch war das Kriegsmaterial nicht ausgeschifft, als ein heftiger Sturm einen großen Theil der Flotte und das Kriegsmaterial zerstörte. Also mußte der Angriff auf Algier aufgegeben, und das Heer
1541 31. Octbr. 1541 eilends wieder eingeschifft werden. Und kaum war der Kaiser nach Europa zurück, als Franz I. den Krieg erklärte. Diesesmal geschah es allerdings, ohne daß Franz I. durch eine Handlung des Kaisers besonders dazu aufgereizt worden. Es war Laune, Erbitterung, Furcht vor der Macht des Hauses Spanien-Habsburg, die er brechen zu müssen glaubte. Ueber alle Bedenklichkeiten hatte sich Franz hinweggesetzt; mit Suleiman war er in den engsten Zusammenhang getreten. Jedesmal, wenn der König das gethan, läßt er eine grausame Verfolgung über die französischen Protestanten verhängen, der Welt zu beweisen, daß er doch sonst gut katholisch sei. Suleiman will wieder in Ungarn einbrechen, eine türkische Flotte soll sich mit der französischen vereinigen. An allen Orten brennt der Krieg wieder, an den Pyrenäen, in Italien, in den Niederlanden. Kaiser Karl V. gewann indessen einen Bund mit England 11. Febr.
1543 1543. Daß sich Franz I. mit den Türken verband, regte ganz Europa gegen ihn auf. Suleiman erschien zwar in Ungarn und eroberte
1543 Gran 1543, kehrte aber bald zurück und erfüllte die Erwartung des Königs nicht. Die türkische Flotte unter Chaireddin erschien zwar an der Mündung der Tiber und setzte Rom in Schrecken, aber weiter half sie dem König auch nicht.

Der Krieg zog sich hin und her, ohne bedeutende Ergebnisse zu bringen. Im Ganzen genommen ging er nicht günstig für die Heere des Königs Franz. Die Bündnisse mit den Osmanen, mit Schweden, mit Dänemark, trugen ihm nichts aus. Dagegen landete Heinrich VIII. in Frankreich. Es kam hinzu, daß die Verbindung, die er mit dem Sultan Suleiman hatte, die Verfolgungen, die er in seinem Reiche über die Evangelischen ergehen ließ, ihn den deutschen Protestanten so verhaßt gemacht, daß der Kaiser auf dem
1544 Reichstage, der am 20. Febr. 1544 zu Speier eröffnet ward, von allen Ständen eine Kriegserklärug gegen Frankreich, das Versprechen einer Hülfe erhielt. Das deutsche Reich hatte bis dahin an den

Kriegen zwischen Karl V. und Franz I. keinen Antheil genommen. Da nun auch die spanischen Truppen bis in die Nähe von Paris drangen, so bequemte sich Franz I. zum Frieden. Zu Crespy schloß er ihn am 18. Septbr. 1544 mit dem Kaiser ab. Abermals entsagte der König allen seinen Ansprüchen auf Italien und auf Flandern, Kaiser Karl V. dagegen den seinigen auf das Herzogthum Burgund. Beide Mächte machten sich außerdem anheischig, gegen die Osmanen zusammenzustehen und mit allen Mitteln und Kräften gemeinschaftlich die Wunde zu heilen, welche der heiligen Kirche geschlagen worden. Niemand konnte über den Sinn dieses Artikels des Friedens zweifelhaft sein. Er hieß mit andern Worten, die Protestanten sollten genöthigt werden, wieder in den Schooß der katholischen Kirche zu treten. Zwischen Frankreich und England ward der Friede viel später, am 7. Juni 1546, geschlossen.

Die Protestanten erschraken über den Frieden von Crespy. Kaiser Karl V. gewann durch denselben wieder einmal freie Hand. Es waren die Ereignisse in Deutschland seit dem Regensburger Reichstage von 1541 bis auf den Frieden von Crespy nicht sehr bedeutend gewesen. Der römische König Ferdinand hatte am 9. Febr 1542 1542
einen Reichstag zu Speier eröffnet. Aber von den Türken gedrängt, hatte er daselbst mit den Ständen mehr über die Türkenhülfe, die sie ihm bewilligten, als über Kirche und Glauben handeln können. Darum war die Reformation ungehindert weiter gegangen. Otto Heinrich von Pfalz-Neuburg hatte sie 1542 in seinem Lande eingeführt und war in den schmalkaldischen Bund getreten. Die Schmalkaldener waren so kühn geworden, daß sie in demselben Jahre einen bittern Feind, Heinrich, den Herzog von Braunschweig, unter dem Vorwande, daß er den Landfrieden gebrochen, von Land und Leuten getrieben. Als das Reichskammergericht einschreiten wollte, kündeten sie demselben förmlich den Gehorsam auf 2. Decbr. 1542. 1542
Erst unter den folgenden Ereignissen, bei dem Uebergewichte des Kaisers, gewann Heinrich sein Land wieder. Indessen war doch damals schon eine Spaltung unter den schmalkaldischen Bundesgenossen eingetreten. Moritz war nach dem Tode seines Vaters Heinrich 18. Aug. 1541 in dem Herzogthume Sachsen gefolgt. Zwischen ihm und dem Kurfürsten Johann Friedrich war über unbedeutende Dinge Streit und bald offene Fehde ausgebrochen. Moritz war am Anfange des Jahres 1542 aus dem schmalkaldischen Bunde 1542
getreten, hatte jedoch dabei versichert, daß er sonst die Glaubensverwandten nicht verlassen werde. Kaiser Karl V. aber hatte wegen des Krieges nichts weiter gegen die Reformation unternehmen können. Auf dem Reichstage, den er 1544 zu Speier hielt, wo er die 1544

Kriegserklärung des Reiches gegen Frankreich erlangte, hatte er bestimmen müssen, daß der Friedensstand aufrecht erhalten und die Beendigung des religiös-kirchlichen Zwistes ausgesetzt bleibe bis auf die Entscheidung eines freien Concils oder eines Reichstages. Es war der alte Weg, die Sache aufzuschieben und zu vertagen, der so oft eingeschlagen und der immer ein Vortheil der Reformation gewesen.

Nun aber da der Friede von Crespy geschlossen und wenigstens die eine Hand ihm frei geworden ist, setzt Karl V. sich mit Paul III. in Verbindung. Der Pabst hebt sofort die Suspension der Synode auf
1544 19. Novbr. 1544. Am 15. März 1545 soll sie in Trident bestimmt eröffnet werden. Nicht ohne Bedenklichkeiten hat der Pabst diesen Schritt gethan. Eine Synode, deren Autorität in dem Glauben der Zeit noch über der Autorität des apostolischen Stuhles steht, ist ihm nicht angenehm. Es ist auch zu fürchten, daß der Kaiser sie werde benutzen wollen, um die Pabstmacht zu ermäßigen. Indessen scheinet sie andererseits doch nothwendig, damit durch die alleroberste Autorität die evangelische Lehre verdammt werde. Es war so am meisten die Ansicht des Kaisers, welcher der Pabst sich fügen mußte. Denn von wem sonst als von ihm war die Vernichtung des Protestantismus zu erwarten? Pabst Paul III. hatte mit der Einberufungsbulle für das Concil geeilt. Kaiser Karl V. aber wußte wohl, daß es ohne einige Nachhülfe der Waffen nicht abgehen werde. Trotz dem, daß der Friede mit Frankreich geschlossen, war er doch nicht sogleich im Stande, die Protestanten mit den Waffen bis zur unbedingten Annahme eines päbstlichen Concils zu bedrohen. Er konnte bei einer solchen Drohung nur auf seine eigenen Kräfte zählen. Von Frankreich war nichts zu erwarten, ungeachtet des Versprechens im Frieden von Crespy. Wie heftig auch Franz I. die Evangelischen in seinem Reiche verfolgte, gegen die protestantischen Stände Deutschlands wollte er niemals handeln. Theils fürchtete er, daß ihr Untergang, wenn es etwa bis dahin durch einen heftigen Widerstand, der ihnen zuzutrauen, kommen sollte, zur Steigerung der Macht des Hauses Spanien-Habsburg ausschlagen könnte, theils betrachtete er sie als einen Gegensatz für die spanische Macht, die so drohend gegen Frankreich stand. Auf die katholischen Fürsten Deutschlands konnte der Kaiser ebenfalls nicht zählen. Sie waren von denselben politischen Ansichten wie Franz I. Dazu kam, daß Karl V. und sein Bruder Ferdinand noch in Gefahr und Bedenken über den Sultan Suleiman waren. Derselbe war im Jahre 1543 in Ungarn gewesen, Fünfkirchen, Gran und Stuhlweißenburg dabei in die Hände der Türken gefallen. Indessen war der Sultan nach Constan-

tinopel zurückgegangen, und der Krieg nahm im Jahre 1544 eine minder gefährliche Gestalt an. Es zeigte sich bei Suleiman Geneigtheit, einen Frieden mit Ferdinand zu schließen. Schon am Ende dieses Jahres ward darüber unterhandelt. Kaiser Karl V. wollte indessen von dieser Seite erst sicherer werden, ehe er etwas Entscheidendes gegen die Protestanten unternähme. Daher war die Sprache, die er auf dem Reichstage zu Worms mit diesen redete, abermals eine milde und freundliche. Dieser Reichstag war am 24. März
1545 eröffnet worden. Er war nur von wenigen Fürsten persönlich 1545
besucht worden. Es ging nicht ohne Heftigkeiten ab. Der Kaiser begehrte Anerkennung des Concils. Die Protestanten antworteten, daß sie ein solches Concil, welches von dem Pabste ausgeschrieben, unter demselben stehe, von ihren Feinden, den katholischen Prälaten, besetzt sei, niemals gemeint. Kaiser Karl V. erklärte aber doch, er sei nicht gesonnen, den Friedensstand zu stören; es sollte das kommende Jahr ein abermaliger Reichstag, in der Zwischenzeit ein Colloquium von vier gelehrten Männern von jeder Seite gehalten
werden. So lautete der Reichstagsabschied 4. Aug. 1545. Vor 1545
diesem Reichstage noch hatte Luther seine heftigste Schrift „Wider das Pabstthum vom Teufel gestiftet" ausgehen lassen.

Die friedlichen Worte des Kaisers verbargen indessen einen Trug. Schon während des Reichstags war Farnese, der apostolische Legat, bei ihm. Das Bündniß zwischen dem Pabst und dem Kaiser gegen die Protestanten ward vorbereitet. Das Concil, welches an dem bestimmten Tage in Trident nicht eröffnet worden, sollte aufgeschoben werden, bis vor den Türken eine größere Sicherheit gewonnen worden. Indessen gestalteten sich die Unterhandlungen in Constantinopel günstiger. Die Hoffnung, einen Anstandsfrieden bei der hohen Pforte zu erhalten, ward immer sicherer. Es ward derselbe allerdings erst weit später 19. Juni 1547 erlangt, aber noch in dem Laufe des Jahres 1545 ward man sicher, daß man ihn erhalten würde, und die ganze Lage der Dinge auf dieser Seite gestaltete sich ruhiger. Darum begannen die Maßregeln. Der Pabst rief die
Synode abermals ein 6. Novbr. 1545 und am 13. Decbr. ward 1545
sie eröffnet, obwohl sich erst einige Prälaten eingestellt hatten. Am
6. Jan. 1546 ward die erste feierliche Sitzung gehalten. Beinahe 1546
zu derselben Zeit ließ der Kaiser zu Regensburg 27. Jan. 1546 das Religionsgespräch beginnen. Mit der größten Mühe hat er dazu katholische und protestantische Gelehrte zusammengebracht. Dennoch scheinet dasselbe eine große Wichtigkeit für ihn nicht gehabt zu haben. Wirklich eine Vereinigung auf diesem Wege zu gewinnen, daran dachte Karl V. schwerlich mehr. Das Religionsgespräch war mehr

um seine kriegerischen Rüstungen zu verschleiern. „Schon im Monat März löste es sich auf. Die Theologen konnten sich so nicht vereinigen. Die Synode von Trident hatte sich unterdessen in Bewegung gesetzt und gleich in einer ihrer ersten Sitzungen die Lehre von der Tradition aufgestellt, durch welche der ganzen Katholicität, wie sie in dem Laufe der Zeit geworden, eine feste Unterlage gegeben wird. Damit war aber auch die Möglichkeit einer Aussöhnung und Vermittelung mit dem Protestantismus abgegraben. So hat es der Pabst Paul III. gewollt, der, obwohl auf der Synode nicht anwesend, sie doch durch seine Legaten beherrscht. Der Kaiser soll zum Kampfe gegen die Protestanten getrieben werden, wenn sie den Schlüssen, welche die Katholicität so befestigen und sie für ewig, unabänderlich und göttlich erklären, sich nicht fügen. Kaum wird dem Kaiser eine andere Wahl als der Kampf gegen die Protestanten bleiben. Darum ist dieser Schluß beeilt worden.

Karl V. scheinet auch entschlossen zu sein, als er abermals
1546 kommt, um am 5. Juni 1546 einen Reichstag zu Regensburg zu eröffnen. Die schmalkaldischen Bundesgenossen waren nicht mehr persönlich erschienen. Schon vor dem Reichstage ließ sich Alles zum Kriege an. Andere protestantische Fürsten waren indessen gekommen. Der Protestantismus war in der letzten Zeit wieder stärker geworden. Kurfürst Friedrich II. hatte die Reformation 1545 in der Kurpfalz eingeführt. Der schmalkaldische Bund aber war nicht gewachsen, Kurfürst Friedrich II. ebenfalls nicht in denselben getreten. Was dem schmalkaldischen Bunde abging, ging der Waffenkraft ab, auf welcher jetzt die Hoffnungen allein standen. Auf dem Reichstage aber begehrten die Protestanten einen beständigen Religionsfrieden und verwarfen das Tridentiner Concil als ein unfreies. Da entschloß sich Kaiser Karl V. kurz. Er sendete den Bischoff von Trident ab am 9. Juni, um das Bündniß mit dem Pabste abzuschließen. Am 22. Juni ward es in Rom wirklich geschlossen. Der Kaiser, lautete dasselbe, wird die Protestanten mit Waffen oder mit Güte unter den Gehorsam des Concils bringen. Dazu wird der Pabst Subsidien zahlen und Bundestruppen stellen. Der Reichstag zu Regensburg löst sich auf. Auf der einen Seite eilen des Kaisers spanische und italienische Truppen herbei, auf der andern nehmen die schmalkaldischen Bundesgenossen die Waffen. Im Monat Juli ist der Krieg ausgebrochen. Bei funfzig-, ja nach andern Angaben neunzigtausend Streiter haben die Schmalkaldener zusammengebracht. Sie treten in dem Süden des Reiches auf. Martin Luther siehet die Tage des
1546 Kampfes nicht mehr. Am 18. Febr. 1546 ist er gestorben. Nicht Macht, Herrlichkeit und Reichthum war ihm Ziel und Preis wie

den römischen Kirchenfürsten. Die Darstellung des Christenthums in dem Leben war sein Ziel, Arbeit, Mühe, Jammer und Armuth war ihm als Preis geworden.

Fast seltsam stellen sich die Menschen und die Zustände dar, als der Kampf ausgebrochen. Eine bedeutende Anzahl protestantischer Fürsten, Pfalz, Brandenburg, Pommern, die ein so großes Gewicht in die Wagschale des Kampfes zu legen vermocht hätten, sie nehmen an der Schilderhebung der Schmalkaldener keinen Antheil und doch steht der Protestantismus auf dem Untergange. Moritz von Sachsen hat am 19. Juni 1546 sogar einen Bund mit dem Kaiser geschlossen. Die katholischen Fürsten und Stände rasten in diesem Streite ebenfalls, obwohl ein Sieg der Schmalkaldener leicht den ganzen Katholicismus in Deutschland gefährden kann. Und beinahe eben so seltsam wie diese Fürsten und Stände erscheinet auch Kaiser Karl V. Der Kampf, welcher ausgebrochen, ist in der That von ihm begonnen worden, obwohl er mit der Hand die Waffen nicht zuerst erhoben. Es kann derselbe um keiner andern Sache willen, als damit die Protestanten wider in die Katholicität hineingezwungen würden, angefangen sein. Dennoch scheinet er zu wollen, daß der Krieg so wenig als möglich das Ansehen eines Glaubenskrieges erhalte. Er spricht die Acht über die Häupter des Bundes, Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen, aus am 20. Juli 1546. Er sagt allerdings, er ächte sie, weil das Concil von ihnen verworfen, weil seinen Bestrebungen, den Kirchenfrieden herzustellen, von ihnen widerstanden. Er ächtet sie aber auch, weil sie dem Reiche ungehorsam und den Landfrieden gebrochen. Es scheint dabei, als wolle er das Erstere in den Hintergrund und das Andere in den Vordergrund stellen. Als er in dem Kampfe selbst siegt, schlägt er auf den Protestantismus selbst gar nicht gewaltsam. Was indessen in dem Benehmen des Kaisers seltsam erscheinen kann, erklärt sich doch weit leichter, als daß die andern protestantischen Fürsten in Ruhe verharren. Karl V. will offenbar einen Streit mit dem Volke vermeiden, weil er meinet, daß derselbe so unnöthig sei. Es komme nur darauf an, die protestantischen Fürsten und Stände zu nöthigen, wieder katholisch zu werden. Durch diese müsse dann auf die Gelehrten und die Prediger, durch die wiederum auf das Volk gewirkt werden. Anders als so, anders als allmälig lasse sich die Reformation nicht wieder niederwerfen. Wenigstens glaubt er, zwischen die Franzosen und die Osmanen in die Mitte gestellt, könne er sie nicht anders niederwerfen.

Die Schmalkaldener aber verstehen den Krieg nicht zu führen. Sie ziehen in dem Süden des Reiches hin und her ohne einen ent-

scheidenden Schlag zu thun. Dieses wäre ihnen am Anfange des Krieges nicht schwer gewesen, wo der Kaiser bedeutende Streitkräfte nicht um sich hat. Aber sie lassen die Zeit verlaufen bis sich Karl V. gesammelt hat. Es kömmt ein anderer Vorgang hinzu. Moritz von Sachsen hat sich die Vollziehung der Acht gegen den Kurfürsten Johann Friedrich auftragen lassen. Moritz spielt ebenfalls eine seltsame und zweideutige Rolle. Er hat dem Kaiser versprochen, die Schlüsse des Tridentiner Concils anzunehmen, er schlägt auf einen der mächtigsten Fürsten der Schmalkaldener, fällt, während sich der Kurfürst bei dem Bundesheere im Süden befindet, in das Land desselben ein und nimmt es förmlich in Besitz. Und dabei scheinet er doch eben so wenig als die Protestanten, welche die Waffen in diesem Streite nicht erheben, dem Protestantismus abgeneigt worden zu sein. Er hat das Versprechen wegen des Tridentiner Concils auch nur mit einer wichtigen Clausel abgelegt, „wenn und in wie weit dessen Schlüsse auch von den anderen protestantischen Fürsten würden angenommen werden". Moritz war von Ehrgeiz bewegt; er wollte das Kurfürstenthum gewinnen, das ihm wohl schon bei dem Bunde mit dem Kaiser versprochen ward, er hoffte dabei, daß der Protestantismus vor dem Kaiser doch noch werde errettet werden können. Als aber die Nachricht von dem Einfalle des Herzogs in das Kurfürstenthum kam, erklärte Johann Friedrich, daß er zurück müsse. Und da löste sich das ganze Heer der Schmalkaldener am Ende des Jahres 1546 auf. Jeder ging heim mit seinen Schaaren. Es war die größte Thorheit, welche begangen werden konnte. Der Kaiser hatte nun, um obzusiegen, weiter nichts nöthig als sein Heer zusammenzuhalten. Die Vereinzelten vermochten nicht ihm zu widerstehen. Die Fürsten und Reichsstädte im Süden, am Rhein, in Westphalen, mußten sich unterwerfen. Auch Herrmann, der Erzbischoff von Köln, ward damals genöthigt zu entweichen, und die Aussicht auf die Reformation Kölns ging verloren. An dem Ende des Jahres sind von den bedeutenden schmalkaldischen Fürsten nur Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen noch unter den Waffen. Der Kurfürst gewinnt nicht allein sein Land wieder, sondern in dem seinigen selbst wird Moritz heftig von ihm bedrängt. Kaiser Karl V. aber säumt dem Kriege ein volles Ende zu geben.

Diese Säumniß scheinet besonders aus der Ungewißheit, wie dem Protestantismus am ersten und am besten ein Ende zu machen sei, entsprungen zu sein. Sie hätte ihm aber leicht theurer können zu stehen kommen. König Ferdinand hatte die Böhmen zu den Waffen gegen Johann Friedrich entboten. Da entstand unter den Utraquisten, wie sich auch die zahlreichen Anhänger des Lutherthums

nannten, eine heftige Bewegung, welche durch die Besorgnisse über die Vorgänge in Deutschland gesteigert ward. Sie sehen in Johann Friedrich den Verbündeten und Glaubensverwandten. Die utraquistischen Städte und Barone schlossen daher 13. Febr. 1547 einen 1547
Bund, die alten Freiheiten und Rechte zu schirmen, die sie vom König vielfach verletzt erklärten, und die Heeresfolge gegen den Kurfürsten, der mit Böhmen verbündet, nicht zu leisten. Ja, sie beschlossen unter Kaspar Pflug ein Heer aufzustellen, und in der That geschah es. Indessen fehlte den böhmischen Utraquisten die Keckheit ganz offen aufzutreten. Ferdinand ging ihnen vor der Hand aus dem Wege, um sich mit seinem Bruder zu vereinigen, der am Anfange des Jahres 1547 rüstete, Johann Friedrich und Philipp niederzuschlagen. Johann Friedrich blieb an der Elbe stehen und erwartete des Kaisers Heer. Vielleicht hätte der Kurfürst, wenn er den Krieg nach Böhmen versetzt und sich mit den Utraquisten vereinigt, noch eine ganz andere Wendung der Dinge herbeiführen können. Aber Johann Friedrich war der Mann kühner Entschlüsse nicht. Auf der Lochauer Haide bei Mühldorf ward er am 24. April 1547 geschlagen und gefangen. 1547
Kaiser Karl V. ward Meister des Kurfürstenthums. Aber die Kurfürstin Sibylla vertheidigte Wittenberg mit männlicher Entschlossenheit. Da ließ der Kaiser ein Gericht von Feldhauptleuten niedersetzen, welches den Kurfürsten zum Tode verdammte. Dieses hatte wohl nur den Zweck die Capitulation von Wittenberg zu gewinnen. Die Capitulation war hart 19. Mai 1547. Johann Friedrich mußte 1547
allen Lehen und Würden des Reiches entsagen, nur Gotha sollte er behalten, seinen Kindern indessen ein Landgebiet mit den Städten Weimar, Eisenach und Jena werden, das Uebrige soll an den Herzog Moritz fallen mit der Kurwürde. Im Uebrigen muß der Kurfürst geloben, in des Kaisers Haft zu bleiben, so lange es diesem belieben wird. Darauf verzagt auch Philipp von Hessen. Auf Gnade und Ungnade unterwirft er sich dem Kaiser. Als er gekommen, um sich vor demselben zu demüthigen 18. Juni 1547, wird auch er gefangen 1547
genommen. Die Unterhandlungen wegen der Unterwerfung des Landgrafen waren durch Joachim II. von Brandenburg und Moritz von Sachsen gegangen. Der Kaiser hatte diesen versichert, daß er nicht mit Leibesstrafe, Confiscation und ewigem Gefängniß gegen den Landgrafen verfahren werde. Die Fürsten sollen aber demselben hiervon nichts mittheilen, damit seine Unterwerfung schlechthin auf Gnade oder Ungnade sei. Indessen müssen sie doch, wahrscheinlich von Worten nicht des Kaisers selbst, sondern kaiserlicher Räthe bewogen, dem Landgrafen versprochen haben, daß er nicht würde gefangen genommen werden, sonst wäre Philipp schwerlich gekom-

men. Der Kaiser ist fast allenthalben auch im nördlichen Deutschland Herr. Die Stadt Magdeburg widersteht indessen stolz und trotzig. Kaiser Karl V. aber kehrt nach der Gefangennehmung des Landgrafen in den Süden des Reiches zurück. Er hat gegen den Protestantismus nichts auf der Stelle und unmittelbar unternommen. Aber von Joachim II. von Brandenburg, früher von Moritz, hat er das Versprechen, daß sie sich dem Tridentiner Concil unterwerfen wollen, erhalten. Dieses ist ihm vor der Hand genug. König Ferdinand aber geht nach Böhmen. Die Utraquisten, die bis zum Falle Johann Friedrichs nichts Entscheidendes gethan, verzagen nach demselben und legen die Waffen nieder. Ferdinand wird wieder Herr in Böhmen. Zwar werden die königlichen Rechte auf dem
1547 Landtage von 1547 erweitert, und vier von den Hauptrādelsführern des Aufstandes hingerichtet, aber gegen den Protestantismus thut auch Ferdinand von Böhmen nichts Entscheidendes.

Wie der Kaiser zurückkam in den Süden, da hatte sich der Grund einer neuen Verzögerung erhoben. Die Synode von Trident hatte fortgearbeitet und am 13. Febr. 1547 die katholische Lehre von der Rechtfertigung aufgestellt. Nach derselben sind die guten Werke zur innern Wiedergeburt des Menschen und zur Seligkeit unerläßlich nothwendig. Es lag hierin zugleich eine abermalige Verdammung des Protestantismus. Zwischen dem Kaiser aber und Paul III. hatte sich bitterer Zwist gestaltet. Auf der einen Seite war der Pabst unzufrieden mit dem Kaiser geworden, daß er nicht sogleich mit Feuer und Schwert auf die Protestanten losstürmte, daß er den Protestantismus nicht alsbald vernichte. Auf der andern Seite war er besorgt worden, daß der Kaiser die protestantischen Fürsten wohl noch vernichten, die Sache aber benutzen würde, um die Macht seines Hauses zu steigern. In dieser seltsamen Lage, unter diesen sich widersprechenden Erwartungen, hatte der Pabst nicht allein schon vor der Mühldorfer Schlacht seine Truppen von dem Kaiser abgerufen, sondern auch an Franz I. von Frankreich geschrieben, daß er doch die Deutschen, welche noch gegen den Kaiser unter den Waffen wären, nicht möge fallen lassen. Es kam hinzu, daß Paul III. stark fürchtete, der Kaiser wolle die Tridentiner Synode benutzen, um die Pabstgewalt zu ermäßigen, wozu derselbe durch die spanischen Bi-
1547 schöffe Anstalt treffen ließ. Er hatte daher 22. Febr. 1547 die Synode nach Bologna zu verlegen geboten, wo er sie besser unter seiner Gewalt zu haben hoffte. Der Kaiser hatte dagegen protestirt und die Prälaten der kaiserlichen Partei waren in Trident zurückgeblieben, während die andern nach Bologna gingen. Die Synode wird zwar im März 1547 wieder in Bologna eröffnet, aber sie ist nicht thätig.

Der Kaiser erkennt auch diese Synode gar nicht an. Er sucht indessen den Pabst zu beruhigen. Indem er das Kurfürstenthum Sachsen sogleich dem Herzog Moritz aufträgt, zeigt er ja, daß er für sich selbst aus diesem Streite nichts gewinnen will. Deshalb hofft er, den Pabst zu bewegen, die Synode wieder nach Trident zurückzuverlegen. Die Deutschen, welche sich, obwohl zweideutig und unbestimmt, doch anheischig gemacht haben, die Schlüsse der Synode anzuerkennen, begehren es so. Der Kaiser weiß, daß sein Streit mit dem Pabste im Grunde ein geringer ist. Er braucht ja nur dem Pabste zu zeigen, daß es ihm mit der Vernichtung des Protestantismus doch Ernst ist, daß er seinen Gedanken auf eine Ermäßigung der Pabstgewalt aufgegeben, um sofort die nothwendige Eintracht mit dem Pabste wieder zu gewinnen. Indessen ist doch eine Verzögerung gekommen; Pabst und Kaiser mißtrauen sich, die Maßregeln zur Vernichtung des Protestantismus sind schlecht und zwiespaltig getroffen.

Der Kaiser, immer das Ziel der Vernichtung des Protestantismus im Auge, gegen welchen seine Feindschaft mit seinem nahenden Alter bestimmter hervortrat, eröffnet einen Reichstag zu Augsburg 1. Septbr. 1547. Die letzten Erfolge, welche Karl gewonnen, 1547
sind an sich selbst nicht eben bedeutend. Er kann nicht daran denken, seine ganze Stellung als König zu verändern, seine Königsmacht in Deutschland zu mehren. Das würden weder die deutschen Fürsten, noch der Pabst, noch besonders Frankreich geduldet haben. Karl denkt auf dem Reichstage nur an die Vernichtung der Reformation. Die Protestanten waren durch des Kaisers letzte Erfolge allerdings gebeugt. Sie versprachen ihm, sich den Schlüssen der Synode von Trident zu unterwerfen. Der eine that es mit diesem, der andere mit jenem Vorbehalt, damit sie das Ganze unter anderen Verhältnissen zurücknehmen könnten. Unterdessen dauerte der Zwist des Pabstes mit dem Kaiser fort, ja ward bitterer. Farnese, der Sohn des Pabstes, welchem von diesem Parma und Piacenza als Herzogthum zugewendet worden, ward ermordet 14. Septbr. 1547. Der Pabst klagte und argwöhnte, daß es auf Betrieb Karls geschehen. Spanische Truppen besetzten Piacenza und vergebens forderte der Pabst die Stadt zurück. Paul III. ward Aerger und Ingrimm gegen den Kaiser. Er näherte sich dem französischen Hofe. In Frankreich war am 31. März 1547 Franz I. gestorben, Heinrich II., sein Sohn, 1547
auf ihn gefolgt. Die Franzosen waren sehr achtsam auf die Ereignisse, welche in Deutschland um diese Zeit vor sich gingen. Als Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen vor dem Kaiser zu Grunde gingen, unterhandelte Heinrich II. in Constantinopel,

daß Suleiman den Krieg gegen Spanien und Habsburg wieder beginnen sollte. Der Sultan that's indessen nicht und auch Heinrichs II. Furcht, daß Karl V. die protestantische Sache mißbrauchen werde, um sein Haus in Deutschland weiter anzubauen, minderte sich. Indessen blieben des Kaisers Verhältnisse zu Frankreich gespannt, und den Pabst konnte er auch nicht bewegen, die Synode nach Trident zurückzuverlegen.

Es meinte Karl V. auch nicht, daß der Wiedereintritt der Protestanten in die Katholicität mit einem Schlage zu gewinnen sei. Also ließ er zu Augsburg das sogenannte Interim, ein einstweiliges Religions- und Kirchengesetz, aufstellen, von den Ständen anneh-
1548 men und am 15. Mai 1548 publiciren. Dasselbe enthielt im Wesentlichen die katholische Lehre, nur waren über die Rechtfertigung und über die guten Werke Ausdrücke gebraucht, in denen die Protestanten allenfalls ihre Lehre auch finden konnten. Die Priesterehe und das Abendmahl unter beiden Gestalten wurden ihnen auch, jedoch nur bis zur endlichen und letzten Entscheidung der Synode, gelassen; im Uebrigen sollten sie in allen Stücken zu den alten Kirchenbräuchen zurückkehren. Man kann nicht zweifelhaft sein, was der Kaiser mit dem Interim meinte. Es sollte dienen, die Protestanten wieder katholisch zu machen, es sollte den Uebergang allmälig herbeiführen. Nicht alle, aber doch die bei weitem meisten Stände hatten das Interim angenommen, gewöhnlich jedoch mit einem Vorbehalt. Der Kaiser gab sich nun die ungeheuerste Mühe, dieses Interim einzuführen. Es gelang ihm aber weder allenthalben, noch auf die Dauer. Die Fürsten versteckten sich hinter ihre Prediger und Gelehrten, die fast insgesammt das Interim mit großem Geschrei verwarfen. Diese Männer verdienten viel um die Reformation. Sie verzagten nicht auf die Drohworte des Kaisers, sie wurden nicht, wie derselbe hoffte und gebot, vorläufig nach dem Interim wieder katholisch.

Während dieser Bestrebungen entfernt sich Karl V. wieder einmal in seine Niederlande. Es erscheint dort ein sehr scharfes
1550 Edict 29. April 1550 wider die Freunde der Reformation. Es soll sich niemand unterstehen, außer in dem Sinne der Kirche über die Schrift zu disputiren; als Aufruhr gegen den Staat soll das bestraft wer-
1550 den. Der Kaiser kehrte zurück und eröffnete am 26. Juli 1550 einen neuen Reichstag zu Augsburg. Damals schien derselbe nahe dem Ziele seiner Wünsche und Erwartungen. Selbst Paul III., obwohl er heftig eiferte, daß sich der Kaiser durch das Interim herausgenommen, wenn auch nur einstweilig, über Glaubens- und Kirchensachen zu entscheiden, hatte doch schon begriffen, wie es mit demselben gemeint sei. Deshalb hatte er 31. Aug. 1548 eine mäch-

tige Bulle erlassen. Drei apostolische Legaten sollten nach Deutschland gehen und die Reumüthigen wieder in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen, den verheiratheten Nonnen, Mönchen und Priestern Dispensation geben. Paul III. hoffte, es werde sich Alles wieder fügen auch ohne Concil, und so wäre es ihm am liebsten gewesen. Unterdessen starb dieser Pabst am 10. Novbr. 1549, ohne daß sein Streit mit dem Kaiser wegen des Concils geschlichtet worden. Kurz vor seinem Tode war die Synode von Bologna ganz auseinandergegangen. Nun kam Julius del Monte 7. Febr. 1550 1550
auf den apostolischen Stuhl, der sich den Namen Julius III. gab. Er erkannte sogleich, daß sein Vorgänger schwere Fehler begangen, indem er sich durch Nebenrücksichten hatte verführen lassen, den Maßregeln des Kaisers zur Vernichtung des Protestantismus in den Weg zu treten. Also versprach er sofort, die Synode wieder in Trident zu eröffnen, wenn nur die protestantischen Stände sich im Voraus anheischig machten, sich den Schlüssen derselben zu unterwerfen. Dahin es zu bringen, das nun war des Kaisers Bestreben auf dem Reichstage von Augsburg. Von den meisten erlangte der Kaiser auch das Versprechen der Unterwerfung unter die Synode.

Es schien Alles wohl zu gelingen. Daher berief Julius III. 14. Novbr. 1550 die Synode wieder nach Trident, wo sie am 1. Mai 1551 eröffnet werden sollte. Es geschah indessen erst am 1. Septbr. 1551. Der Kaiser aber, voll von Hoffnung, stellte am 14. Febr. 1551 den Reichstagsschluß auf, in dem das endliche 1551
Urtheil des religiös-kirchlichen Zwistes den Tridentinern anheim gegeben ward. Er sicherte den Protestanten freies Geleit, er betrieb bei den Fürsten und Ständen, daß sie ihre Botschafter und Theologen auf das Concil sendeten. Weder der Kaiser noch der apostolische Stuhl verstanden die Bewegung der Gemüther in Deutschland. Sie meinten zwar nicht, daß mit einigen Redensarten Alles abgemacht sein werde, aber sie hofften doch, daß diese Redensarten der Anfang einer in nicht langer Zeit zu erreichenden Vernichtung des Protestantismus sein würden. In der That trafen die Gesandten von Brandenburg auf dem Concil ein und versicherten die Unterwerfung ihres Herrn. Auch von Würtemberg und von kleinern Reichsständen kamen die Boten. Aber der Protestantismus würde nicht untergegangen sein und wenn sich die Fürsten alle unterworfen. Das Volk würde sich dann der Vertheidigung seines Glaubens unterwunden haben.

In der größten Gefahr indessen wachten einige Fürsten auf. Moritz, der auf dem Reichstage zu Regensburg 24. Febr. 1548 die feierliche Belehnung mit der Kur Sachsen empfangen, hatte vom

Kaiser die Vollziehung der Acht gegen die Stadt Magdeburg erhalten. Diese Stadt war bereits am 27. Juli 1547 wegen ihres Ungehorsams geächtet worden. Es war die Acht am 18. Mai 1549 wiederholt worden, als sie auch das Interim nicht annahm. Moritz schloß die Stadt im Novbr. 1550 ein. Endlich capitulirte sie am
1551 3. Novbr. 1551. Damals wußte Magdeburg schon, daß ohne Gefahr des Glaubens und der Kirche capitulirt werden könne; denn sie war von dem Kurfürsten von wichtigen Vorgängen in Kenntniß gesetzt. Moritz von Sachsen hatte mit einigen andern vertrauten Fürsten, Wilhelm von Hessen, Johann Albrecht von Mecklenburg, Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach, um sich geschaut. Sie hatten eine große Gefahr des Protestantismus, wenn auch nicht die Gefahr des Unterganges, doch die Gefahr eines langen und heftigen Kampfes gesehen, die vielleicht noch durch ein rasches Auftreten abgewehrt werden konnte. Sie hatten dazu Frankreichs Hülfe gesucht und gefunden. Heinrich II. war in Streit gekommen mit Julius III. und mit dem Kaiser. Ottavio Farnese ward von beiden in dem Besitz von Parma bedroht. Frankreich nahm ihn unter seinen Schutz. Heinrich II. hatte auch gegen die Synode von Trident protestirt. Er erkannte sie, weil sie unter seinen Feinden, dem Pabst und dem Kaiser, stände, gar nicht an. Mit den Protestanten Deutschlands bündete er sich, um in ihnen der Macht von Spanien-Habsburg ein Gegengewicht zu erhalten. Das Bündniß war am 5. Octbr.
1551 1551 abgeschlossen. Der Angelegenheiten des Glaubens und der Kirche wird in demselben nur im Vorübergehen gedacht. Die Fürsten werden gegen den Kaiser zu den Waffen greifen, weil er Deutschland mit Knechtschaft bedroht, fremdes Kriegsvolk in das Land gebracht und deutsche Fürsten in Haft hält. Hierzu wird der König Subsidien bezahlen und außerdem den Kaiser, zu gleicher Zeit wie die Fürsten, mit Krieg überziehen. Dagegen wollen die Fürsten zulassen, daß Heinrich II. sich in den Besitz von Cambrai, Metz, Toul und Verdün setzt, und diese Städte als Vicar des deutschen Reiches behalte. Sie geben damit das Interesse Deutschlands auf. Es stehet ihnen ein höheres darüber, das Interesse des Glaubens und der Kirche.

Die katholische Welt erscheint unter diesen Vorgängen in sich selbst gebrochen und gespaltet. Daher ist von dieser Stunde an ein vollständiger Sieg der Katholicität undenkbar geworden. Die Fürsten treffen ihre kriegerischen Anstalten in möglichster Stille. Moritz von Sachsen besonders benimmt sich mit großer Schlauheit. Er versicherte, daß er zu dem Kaiser kommen werde, der sich nach Insbruck begeben, um der Synode näher zu sein. Er sendete Bot-

schafter nach Trident. Sie kamen dort am 7. Jan. 1552 an, thaten 1552
aber nichts. Unterdessen verlief die Zeit. Karl schien nichts zu gewahren, obwohl Ferdinand, der Bruder, warnte. Da erklärte Heinrich II. 5. Febr. 1552 den Krieg. Für die Freiheit der Deutschen, 1552
versicherte der König mit gleißnerischen Worten, nehme er gegen den Kaiser die Waffen. Gleich setzten sich die Franzosen in den Besitz von Metz. Bis an den Rheinstrom wurden die Fahnen Frankreichs gesehen. Schon damals hätte Heinrich II. gern Strasburg, den Schlüssel Deutschlands, gehabt. Unterdessen waren die deutschen Fürsten, die sich mit Frankreich gebündet, im Monat März ebenfalls losgebrochen. Sie erließen die heftigsten Manifeste gegen den Kaiser. Er habe Deutschland und die Fürsten in Sclaverei und Knechtschaft stürzen wollen. Wenigstens in diesem Augenblicke dachte Karl V. daran nicht. Vierzigtausend Streiter stark drangen die Fürsten in den Süden des Reiches. Plötzlich sah das Haus Spanien-Habsburg sich von Gefahren umgeben. Auch die Osmanen waren wieder aufgeregt. Ferdinand hatte 1551 mit Isabella Zapolya einen Tractat geschlossen. Sie wollte ihm Siebenbürgen überantworten. In der That verließ Isabella das Land und Ferdinands Truppen rückten ein. Aber Sultan Suleiman wollte Siebenbürgen nicht an Ferdinand fallen lassen und sendete seine Schaaren aus. Auch auf dieser Seite brach der Krieg im Jahre 1552 aus.

Gegen die Protestanten war Kaiser Karl V. fast ungerüstet. Es ist entweder ein Beweis von geringer Umsicht, daß Karl V. die Protestanten auf das Aeußerste gebracht und doch nicht gerüstet ist, wenn sie die Waffen ergreifen sollten, oder es ist ein Beweis, daß er schon früher entschlossen, den Glaubens- und Kirchenstreit mit gelinden Mitteln beizulegen, wenn es ginge, die Gewalt der Waffen aber nicht zu versuchen, sondern sich dann lieber zurückzuziehen. Die Protestanten sind schon in der Nähe von Insbruck, als der Kaiser
19. Mai 1552 mit seinem Hofe noch entweicht. Die Tridentiner 1552
Synode ist damals schon nicht mehr da. Die Väter spüren kein Verlangen nach dem Martyrerthume in sich, wenn die Protestanten etwa bis Trident kommen sollten. Sie sind auseinandergerannt und
der apostolische Legat hat die Synode vom 28. April 1552 auf 1552
zwei Jahre suspendirt. Kaiser Karl V. aber ist alt, lebensmüde und dieser Sachen überdrüßig geworden, in denen er sich sein Lebenlang, ohne etwas zu erreichen, bewegt. Er duldete, daß sein Bruder Ferdinand den Interimsfrieden von Passau 31. Juli 1552 mit den 1552
Protestanten schließt. Heinrich II. hatte dazu zwar seine Einstimmung gegeben, setzte aber den Krieg auf eigene Faust fort, um über Deutschland in diesen Wirren so viel als möglich zu gewinnen. Zu

Passau ward vertragen, daß die Waffen ruhen, alle in dieser Sache gesprochenen Aechtungen zurückgenommen, der Religionsstreit friedlich, entweder durch eine Synode oder durch einen Reichstag, geschlichtet werden sollte.

Die Protestanten fühlten sich vollkommen beruhigt. Das Haus Spanien-Habsburg war anderwärts beschäftigt, die katholischen Fürsten und Stände hatten theils nichts thun können und theils nichts thun wollen, Frankreich aber seinen Willen gezeigt, die deutschen Protestanten nicht fallen zu lassen. Der Kaiser entfernte sich, um den Krieg gegen Frankreich zu führen. Es verliefen noch drei Jahre bis zu dem Abschluß des eigentlichen Religionsfriedens. In dieser Zeit fand Kurfürst Moritz den Tod. Albrecht von Brandenburg hatte keinen Antheil genommen an dem Tractate von Passau. Mit Frankreich verbündet, fuhr er mit wildem Kriegsvolke herum und plünderte die Bischöffe. Solche Unbill wollten die andern Fürsten nicht dulden, am wenigsten Moritz von Sachsen, weil Albrecht daran zu denken schien, den freigewordenen Johann Friedrich in das Kurfürstenthum zurückzuführen. Moritz schlug mit Albrecht die Schlacht
1553 bei Sievershausen 9. Juli 1553, in der er die Todeswunde nahm, an welcher er zwei Tage darauf starb. Ihm folgte in dem Kurfürstenthume August, sein Bruder, der mit Johann Friedrich und seinen Söhnen den Naumburger Tractat schloß, durch welchen der ältern Ernestinischen Linie des Hauses Sachsen ein schönes Land in Thü-
1554 ringen angewiesen ward 24. Febr. 1554.

Der Abschluß des Religionsfriedens verzögerte sich noch so lange, besonders weil in dem Kaiser Karl so eine bittere Stimmung war. Sein Lebenlang hatte er gegen die Reformation gekämpft und nun sollte er mit derselben paciscircn. Er hatte dagegen die größte und bestimmteste Abneigung. Wenn er angegangen ward wegen Anstalten zum Abschlusse des Religionsfriedens, so jammerte und klagte er über den Fall des alten Glaubens und der alten Bräuche, redete von der Unmöglichkeit, in der er sich als Kaiser befinde, einen dauernden Religionsfrieden zu geben, da ihm in solchen Dingen gar keine Jurisdiction zustehe. Höchstens könne man Geduld mit den Abtrünnigen tragen, bis der Herr seiner Kirche eine Hülfe würde gethan haben. Aber der Kaiser war nicht mehr ein Mann, welcher gefürchtet zu werden brauchte. Er war frühzeitig alt, er war krank, lebensmüde geworden. Er sehnte sich aus den Wirrnissen heraus, in denen sich sein Leben bewegt. Endlich beauftragte er seinen Bruder, den römi-
1554 schen König Ferdinand 10. Juni 1554, ein Abkommen mit den Protestanten zu treffen.

Ferdinand eröffnete am 5. Febr. 1555 den Reichstag zu Augs-

burg. Noch immer waren unermeßliche Schwierigkeiten zu besiegen, ehe unter den Ständen der Friede geschlossen und in den Reichstagsabschied 21. Septbr. 1555 aufgenommen werden konnte. Dem 1555
Namen nach ward er noch immer nicht auf ewige Zeiten hingestellt, sondern er sollte nur gültig sein bis die gehoffte Vereinigung beider Parteien wieder gewonnen sein würde. Es wird ein Friede geschlossen zwischen dem römischen König und den katholischen Ständen auf der einen und den Ständen, die dem Augsburgischen Bekenntniß anhangen, auf der andern Seite. Die Bekenner einer andern Reformation, die neben der Lutherischen auch in Deutschland eingedrungen, sind von diesem Religionsfrieden noch ausgeschlossen. Die protestantischen Stände fallen aus der bischöfflichen Gerichtsbarkeit heraus und die geistlichen Güter, die bis zum Abschlusse des Passauer Tractates von ihnen eingezogen worden, bleiben ihnen. Nun leben viele Protestanten unter Fürsten, welche katholisch geblieben. Die protestantischen Fürsten haben lange den Grundsatz geltend gemacht, daß ihre Unterthanen sich nach ihrem Glauben richten müßten. Sie können für die Protestanten, die unter weltlichen katholischen Fürsten leben, nichts weiter als die Bestimmung gewinnen, daß sie freien Abzug mit Hab und Gut haben sollten. Geistliche katholische Fürsten sollten indessen gehalten sein, ihre protestantischen Unterthanen bei der freien Uebung ihres Glaubens zu lassen. Es ward jedoch dieses nicht in dem Religionsfrieden selbst, sondern nur durch eine Entscheidung des Königs Ferdinand versichert. Noch nachtheiliger war für die Protestanten die Bestimmung, daß, welcher geistliche Fürst die Reformation angreife, derselbe auch sogleich seiner geistlichen Stelle verloren gehe. Es ging den Protestanten damit die Aussicht, eine große Ausbreitung der Reformation dadurch zu gewinnen, daß Erzbischöffe und Bischöffe sich zu ihr wendeten und sich zu weltlichen Fürsten machten, verloren.

Mit der größten Anstrengung hatte die Lutherische Reformation sich ein Bestehen in dem deutschen Reiche erkämpft. Neun Zehntheile der Menschen in Deutschland hatten sie ergriffen, aber die kaiserliche, die kirchliche Gewalt, die gerade in Deutschland so bedeutend, war gegen sie. Gerade das Reich an sich selbst war ein ungünstiger Boden für die Reformation. Doch daß sie ein solches Bestehen sich erkämpft, war für den Kaiser Karl ein schwerer Kummer. Nunmehr schmerzte es ihn tief, daß er sie nicht gleich in ihrem Entstehen erdrückt. Alle weltliche Dinge überhaupt, besonders aber die Angelegenheiten des Reiches, erfüllten ihn mit Verdruß. Schon an dem Abschlusse des Religionsfriedens hatte er einen unmittelbaren Antheil nicht mehr genommen. Darauf aber schrieb er unterm

1556 7. Septbr. 1556 an die Stände des Reiches und wies sie mit ihrer Pflicht und ihrer Treue an seinen Bruder, den König Ferdinand, dem er die Reichsregierung übergab. Es war diese Ueberweisung das Letzte, was er in den deutschen Angelegenheiten that. Bald sollte der Mann, der mit seinem Ehrgeiz und seinen Kämpfen eine halbe Welt in Bewegung gesetzt, ganz von der Bühne der Ereignisse verschwinden.

Das Drittheil eines Jahrhunderts war verlaufen, seit Luther zuerst gegen das Pabstthum sich erhoben und schon hatte die Reformation eine riesenmäßige Ausdehnung gewonnen. Sie war gedrungen in alle rein-deutsche Lande, in die benachbarten slavischen, die mehr oder weniger verdeutscht worden, nach Böhmen, Mähren, Schlesien, Kärnthen und Krain, sie war bereits weit über den Kreis des deutschen Reiches hinausgeschritten, sie hatte bereits eine halbe Welt erobert. Die Lutherische Reformation war nicht aus dem Verstande, aus dem Streben, dem menschlichen Geiste die oberste Entscheidung in den Sachen des Glaubens und der Kirche einzuräumen, hervorgegangen. Die Lutherische Reformation stellte den Glauben unter die absolute Herrschaft der Schrift. Diese allein erkannte sie als die letzte und oberste Autorität an, vor welcher Alles Andere verschwinden müsse. Sie war in dieser Beziehung keinesweges Freiheit, sondern sie war gerade vollständige Gebundenheit. Sie gab die Freiheit von den Verderbnissen, welche langsam und allmälig durch Wildheit, Rohheit, Kenntnißlosigkeit, Mißverstand und Verkennung des Christenthums, seit dem vierten christlichen Jahrhundert besonders, in den Glauben der Menschen gekommen und die Kirche und die Menschen auf das Tiefste heruntergebracht hatten. Ein großer Theil der Welt war schon seit zwei Jahrhunderten in dem Bewußtsein, daß dem so sei; darum war immer nach einer Reformation gerufen worden. Die Lutherische Reformation zerstörte, was die Kirche anlangte, den ganzen Bau der römisch-fränkischen Katholicität. Diese hatte dem priesterlichen Stande durch das Lehnswesen einen Antheil an der Herrschaft der Welt gegeben. Die Kirche, unbegnügt mit diesem Antheil, hatte nach dem Ganzen gestrebt, und keck war die Behauptung aufgestellt und nach ihrer Verwirklichung gestrebt worden, daß der Kirche die Herrschaft über das All gebühre. Die Kirche, das heißt, die Priester hatten sich zu Heiligen auf Erden gemacht und durch diese Heiligkeit war das Leben nicht allein verwirrt, sondern selbst mit Zerstörung bedroht worden. Die Lutherische Reformation stellte wieder einfache Diener und Pre-

---

Rudelbach. Das Lutherthum. 1838.

diger des Wortes hin, welches nicht ferner ein Geheimgut einiger Geweihter, sondern das Gemeingut Aller sein sollte, damit sie demselben gemäß leben könnten. Sie redete zu dem Volke nicht in einer angeblich heiligen Sprache, sondern in der deutschen. Sie zerstörte den Glauben, der seinen Urquell in dem heidnischen Morgenlande hat, daß durch das Versetzen in äußerliche Zustände, die an sich selbst vollkommen gleichgütig sind, wie die Ehelosigkeit, das Zurückziehen in die Einsamkeit und unter einen harten Klosterzwang, das Fasten, das Wallfahren und ähnliche Dinge der Mensch auf den Weg Gottes geführt werde. Diese Dinge hatten in der europäischen Welt nichts als Frechheit, Sittenlosigkeit, Verwilderung und Rohheit erzeugt. Um diesen Irrglauben vernichten zu können, hob die Lutherische Reformation so stark und bestimmt die Lehre hervor, daß der Mensch nicht gerechtfertigt werde durch seine Werke, sondern durch das Verdienst Christi. Aber mit dem heiligsten Ernste drang sie darauf, daß das Leben der Menschen den Geboten des Christenthums gemäß sei. Ob nun wohl die Lutherische Reformation eine Freiheit des Menschen in Glaubenssachen gar nicht wollte, ja das vollständige Gegentheil dieser Freiheit als ihr Lebensprincip erkannte, so hat sie doch einen unermeßlichen Einfluß auf die Freiheit des menschlichen Geistes in allen andern Dingen gehabt und sie mußte denselben haben. Denn je reiner das Christenthum sich unter den Menschen darstellt, je heiterer und freier wird dadurch das Leben. Darum haben die Wissenschaften und zum Theil auch die Künste bei den Völkern, welche die Reformation adoptirten, fast durchgängig einen höheren Aufschwung genommen als bei denen, welche katholisch blieben. Das ganze Leben der protestantischen Völker und Staaten hat den katholischen gegenüber eine große Ueberlegenheit an Kraft, Frische und Sittlichkeit. Wie die christlichen Völker und Staaten ein großes Uebergewicht behaupten über die nicht-christlichen, so behaupten es die protestantischen wieder über die anderen christlichen. Dieser Erfahrungssatz ist auch der Beleg für die Behauptung, daß, je reiner sich das Christenthum unter den Menschen ausprägt, um desto größer die Freiheit und Rührigkeit des Geistes wird.

Unterdessen daß die Lutherische Reformation sich in Deutschland, was sie durch den Religionsfrieden gewann, erkämpfte, war eine andere Reformation neben ihr emporgekommen. Sie war eine andere, nicht weil sie auf einem anderen Princip gestanden, weil sie abgegangen von den ewigen Wahrheiten, die Luther nach der Schrift ausgesprochen, sie war nur eine andere, weil sie von der Lutherischen in der Ansicht über

---

Hottinger. Geschichte der Eidgenossen, während der Zeiten der Kirchentrennung. I. II. 1825. 1829.

einige Lehrsätze und Meinungen sich unterschied, denen von den Menschen der damaligen Zeit ein hoher Werth beigelegt ward. Eine kleine Verschiedenheit des Glaubens genügt damals eine tiefe Spaltung zu begründen. So hat jede Zeit ihren besondern Charakter. Die Reformation zerfällt in sich selbst über solche Dinge, wie die gegenwärtige Welt über politisch-bürgerliche Angelegenheiten sich parteiet. Nicht selten zerfällt eine und dieselbe Hauptpartei in sich selbst in mehrere Fractionen, wenn es sich um die Anwendung ihres Princips handelt. Die Demokraten bekämpfen jetzo sich oftmals mit dem Schwerte in der Hand, ob das Volk seine Vertreter nach diesem oder nach jenem Maßstabe zu wählen habe. Jene andere Reformation aber, deren Spaltung mit der Lutherischen im Fortgange der Ereignisse eine schweres Unglück wird, ist in der Schweiz emporgekommen. Die Schweiz bestand aus den dreizehn Cantonen Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Bern, Freyburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell, die durch ein sehr lockeres Föderativband unter einander in Verbindung standen. Graubündten, Wallis, Sanct Gallen, Mühlhausen, die zugewandten Orte, standen mit der ganzen Eidgenossenschaft wieder in einem noch lockerern Verhältniß. Kaiser Maximilian I. hatte die Eidgenossen vergebens angegriffen, um sie wieder zu dem deutschen Reiche zu bringen. Thatsächlich hatte ihre Unabhängigkeit von demselben in dem Frieden von 1499 anerkannt werden müssen, förmlich ausgesprochen war diese Unabhängigkeit noch nicht. Nun trat in Zürich Ulrich Zwingli, der Prediger, genau bei derselben Veranlassung und Gelegenheit, die
1519 Luther bewegte, gegen das römische Kirchenthum auf 1519, als Pabst Leo X. auch in der Schweiz den Ablaß verkünden ließ. Von diesem Anfange kam Ulrich Zwingli zu demselben Resultate, zu dem Luther gelangte. Er wollte den Glauben der Menschen auf das reine Christenthum zurückführen. Darum stellte auch er sich allein auf die heilige Schrift und wies aus dem Glauben und aus den Bräuchen Alles hinaus, was wider dieselbe hineingekommen war.

Zwar fanden die Lehren Zwinglis in Bern, Basel, Schaffhausen, Graubündten, Wallis und Sanct Gallen sofort Anklang, aber man befindet sich doch schon auf einem etwas andern Boden als in Deutschland. Je näher man den Grenzen der romanischen Welt kommt, desto geringer scheint der Anklang für die Reformation zu werden. Auch der Katholicismus hat noch seine Kraft; nicht allein von dem Interesse der Priesterschaft wird er gehalten, er wird auch gehalten von dem Volke selbst, von dem Glauben desselben. Die Katholicität, die so wunderbar den Himmel auf die Erde zu pflanzen scheint durch die heilige Priesterschaft, an deren Spitze der

Statthalter Gottes auf Erden steht, durch die Heiligen, welche das menschliche Geschlecht helfend umschweben, durch die Wunder, welche Tag für Tag von der heiligen Kirche geschehen, hat auch noch ihren großen Einfluß auf die Gemüther. Und wie leicht und bequem wird doch dabei den Menschen das Christenthum gemacht; eine Geißelung, ein Fasten, ein Kasteien, eine Gabe an das Kloster, die Fürbitten der Heiligen, wie lindert sie die Schuld, welche endlich der Ablaß der heiligen Kirche in noch größerem Grade lindert, vielleicht ganz hinwegnimmt. Und dagegen die Reformation mit ihren strengen sittlichen Geboten, mit ihrer ganzen reinen Geistigkeit, wie sollte sie allenthalben durchdringen? Die Reformation Zwingli's fand ihre Gegner in den andern Orten und Cantonen, vorzüglich in den ältesten Cantonen, Uri, Schwyz und Unterwalden. Sie fand ihre Gegner nicht in den Priestern, in den Behörden, sondern auch in dem Volke. Obwohl im Anfange allein, stand Zürich doch unerschrocken da. Je deutlicher, und es geschah schon vom Jahre 1523 an, und je mehr die alten Bräuche und Ceremonien verschwanden, die neue, einfache Kirche thatsächlich hervortrat, desto bestimmter gestaltete sich auch die Feindschaft. Schon in dem Jahre 1524 wollten Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Lucern und Freiburg das ketzerische Zürich nicht mehr als ein Glied der Eidgenossenschaft ansehen. Indessen erfolgte ein Ausbruch noch nicht und die Reformation breitete sich allmälig weiter aus über Bern, Basel, Schaffhausen, Glarus, Appenzell, Sanct Gallen und Graubündten. Je mehr sich aber die Reformation ausbreitete, um desto bitterer ward die Stimmung der Cantone, in denen die bei weitem größere Mehrheit der Menschen in der Katholicität verharrte. Die Ausbreitung der Reformation in die sogenannten gemeinen Herrschaften, in die von einem Theile der Cantone früher eroberten Lande, die von ihnen beherrscht wurden, vermehrte die Erbitterung und die Reibungen. Besonders aber gegen Zürich waren die katholisch bleibenden Cantone erbittert gegen Zürich, den Herd dieser Reformation. Zürich besonders ward behandelt als sei es ausgestoßen aus der alten Eidgenossenschaft. Darum schlossen
Bern und Zürich das christliche Bürgerrecht 2. Febr. 1528 unter 1528
einander, einen Bund zu gegenseitigem Schutz und zur Behauptung der Reformation in den gemeinen Herrschaften; Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Lucern schlossen dagegen mit Ferdinand von
Ungarn und Böhmen einen Bund 30. April 1529. Auch in die 1529
Angelegenheiten der Schweiz suchte sich das Haus Spanien-Habsburg einzudrängen. Diesem Bunde lag der Gedanke eines Angriffs auf die protestantischen Cantone zum Grunde, obwohl es nicht ausdrücklich gesagt ward. Den sämmtlichen anderen Orten aber kam

dieses Bündniß, und daß Spanien-Habsburg auch in die Eidgenossenschaft hereinstrebte, so bedenklich vor, daß sie die fünf Cantone abmahnten. Diese aber antworteten hochfahrend und trotzig, daß sie die alte Eidgenossenschaft nur mit denen halten würden, die von dem alten Glauben nicht abgefallen. Darauf glaubte Zürich zu den Waffen greifen zu müssen. Ulrich Zwingli war in dieser Beziehung anders als Martin Luther. Er verschmähete die Nachhülfe der Waffen nicht. Es gäbe einen Frieden, welcher Krieg sei, und einen Krieg, welcher den Frieden enthalte. Zürich ist plötzlich aufgetreten und die fünf Orte sind unvorbereitet gefunden worden. Die Waffen werden zwar erhoben in diesem Streite, aber der Kampf kommt nicht wirklich zum Ausbruch; denn die andern Orte vermitteln den
1529 ersten Landfrieden 24. Juni 1529. Es soll Niemand mit Gewalt von dem Glauben abgebracht werden, den er hat, und das Bündniß der fünf Orte mit Oestreich abgethan sein.

Dieser erste Landfriede dauerte nicht. Die Bewegung der Welt ward damals überhaupt größer. Kaiser Karl kam nach Italien, rüstete nach Deutschland zu gehen und man erwartete einen Schlag gegen die Protestanten. Deutschen Fürsten, besonders dem Landgrafen Philipp von Hessen, schien nothwendig, eine Vereinigung aller Kräfte der Evangelischen zu gewinnen; darum wollte er, daß die Schweizerischen in den schmalkaldischen Bund gezogen würden. Aber schon war der unglückliche Streit über die Lehre vom Sacrament des Altars zwischen Luther und Zwingli ausgebrochen. Zwingli wollte zwar eine wahrhaftige, doch nur geistige Gegenwart des Leibes Christi im Sacrament des Altars anerkennen, Luther dagegen, sich steifend auf die Worte der Schrift, über die er nicht herauskönne, nahm eine leibliche Gegenwart an. Zu Marburg hatten sie im Octbr.
1529 1529 hierüber ein Zwiegespräch. Luther wollte Zwingli und Alle, welche ihm anhingen, wie die Schweizerischen, nicht als ächte Glaubensbrüder anerkennen. Die Schweizerischen konnten nicht in den schmalkaldischen Bund aufgenommen werden. Das strenge Lutherthum verlangte die unbedingte Annahme seiner Ansicht. Die Kirchenlehre, meinte Luther, müsse mit der Schriftlehre übereinstimmen, in der Deutung der Schrift dem menschlichen Geiste die möglichst geringste Freiheit gestattet sein; es stehe da einmal geschrieben, das ist mein Leib, also sei es unbedingt zu glauben. Dulde man freiere Deutung, so könne weiter geschritten werden von dem Einen zu dem Andern und Alles zweideutig und ungewiß werden. Also wurden die Schweizerischen in die deutschen Verhältnisse nicht hereingezogen, weder durch den schmalkaldischen Bund, noch durch Kaiser Karl V., dem sein reichbewegtes Leben

nicht gestattete, große Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten der Schweiz zu richten. Zwischen Zürich aber und den fünf Orten ward die Spannung bald nach dem Abschlusse des ersten Landfriedens um so bitterer, je weiter sich die Reformation ausdehnte, die auch in Glarus und Solothurn eindrang. Die fünf Orte nahmen die Waffen und wollten Zürich überfallen. Die Männer von Zürich gingen ihnen in stürmischer Eile entgegen. In der Schlacht bei Cappel
11. Octbr. 1531 wurden sie geschlagen. Ulrich Zwingli nahm den 1531
Tod. Sein Körper ward von dem siegenden Feinde geviertheilt und verbrannt. Doch Zürich verzagte nicht und die evangelischen Cantone eilten zu Hülfe. Bern, Basel, Schaffhausen, Appenzell, Graubündten, Sanct Gallen sendeten ein mächtiges Heer. Das Betragen der Evangelischen war indessen im Ganzen schwankend und ungewiß. Sie wären erlegen, wenn die Katholischen von dem Auslande her eine Hülfe empfangen. Für sich selbst waren die fünf Orte doch
zu schwach. Darum schlossen sie am 16. Novbr. 1531 abermals 1531
einen Landfrieden mit Zürich. Man wollte sich ferner wegen des Glaubens nicht mehr vergewaltigen, die alten Bünde sollen gehalten und in den gemeinen Herrschaften die Reformation denen, die sie genommen, gelassen werden. Nach diesem zweiten Landfrieden zwischen Zürich und den fünf Orten fehlte es allerdings nicht an scharfen Reibungen zwischen Evangelischen und Katholischen, aber ein großer Ausbruch erfolgte nicht. Wie in dem deutschen Reiche, so war auch in der Schweiz das Beispiel gegeben, daß die beiden Parteien in politischem Frieden neben einander bestehen könnten. Ein innerlicher Friede aber war nirgends zu finden. Der Protestantismus strebte nach einer allgemeinen Ausbreitung. Noch auf dem Reichstage von 1555 behaupteten die deutschen Protestanten, daß ihr Glaube allein zur Seligkeit führe; daher müßten sie für die möglichste Ausbreitung desselben sorgen. Die katholisch Gebliebenen waren ebenfalls der Meinung, daß nur ihr Glaube der rechte sei. Und so betrachteten es beide Theile als heilige Pflicht, sich nicht neben einander zu dulden. Wenn man von der Strenge dieser Grundsätze wich, wenn man sich duldete, so geschah's, nicht weil man es für gut und recht gehalten, sondern weil man über die Macht der Verhältnisse nicht hinauskonnte. So standen sich die katholischen und protestantischen Stände in Deutschland, so die katholischen und evangelischen Orte in der Schweiz entgegen. Zürich, Basel, Schaffhausen, Bern, Graubündten folgten dem Banner der Reformation am entschiedensten. In Appenzell, Glarus, Sanct Gallen und Wallis hielten sich die Parteien lange gegen einander. Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Lucern, Freiburg und Solothurn, wo die Reformation wieder

erdrückt worden, folgten dem Banner der Katholicität. Die schweizerischen Reformirten waren von den Lutherischen geschieden durch die Verschiedenheit in der Lehre vom Abendmahl, dann auch durch die Lehre von der Prädestination. Luther hatte die anfangs adoptirte Ansicht des heiligen Augustinus, daß ein Theil der Menschen durch die göttliche Gnadenwahl zur Seligkeit berufen und der andere nicht, nachmals wieder verworfen. Die Schweizerischen stellten 1534 ihr
1536 erstes, und 1536 ein zweites Glaubensbekenntniß auf.

Die Reformation ist eigentlich ein Gut der germanischen Völker. Gleich bei ihrem ersten Auftreten siehet man das, wie man es noch an dem heutigen Tage sieht. Der Germane hat eine tiefere Sittlichkeit und Innigkeit des Gemüths als der Romane. Indessen auch in die romanische Welt bringt die Reformation ein. Aber der Anklang, welchen sie hier findet, ist weit geringer. Am bedeutendsten ist er noch in Frankreich, in dem romanischen Lande, welches die meisten germanischen Elemente behalten und von der germanischen Welt von zwei Seiten, von Deutschland und von England her, berührt wird. In Frankreich finden sich sogleich nach Luthers Auftreten Anhänger und Freunde seiner Meinung, aber die theologische Facultät von Paris, die Sorbonne, eine heftige Feindin der classischen Literatur, erklärte sich mit aller Heftigkeit gegen ihn. Schon
1521 im Jahre 1521 ließ sie von Joseph Clitowe ein Werk gegen Luther, den Antiluther, schreiben. Es kam in Frankreich viel darauf an, wofür der König sich entscheiden würde. Die Reformation kommt dahin als Franz I. herrscht. Es ist dem König indessen unmöglich, sich für dieselbe auszusprechen. In steter Gefahr steht er dem Kaiser Karl V. entgegen, die Majorität der Franzosen nimmt die Reformation nicht, Franz I. kann sie nun auch nicht nehmen. Wie würde Karl V. das benutzt haben zu seinem Untergange, wenn er sich in Feindschaft mit der Kirche gesetzt. Unter solchen Verhältnissen ist es schon viel, daß König Franz I. doch Momente des Schwankens gehabt zu haben scheinet. Ein solcher ist wohl die Stimmung, mit
1535 welcher er 1535 Melanchthon, den Freund Luthers, nach Frankreich zu kommen ladet. Solche Schwankungen, wenn sie wirklich innerlich vorhanden waren, abgerechnet, ist Franz I. durchaus wider die Reformation. Die heftigsten Verfolgungen ergehen, die Lutherischen werden verbrannt, wo man ihrer habhaft werden kann. Die Staatsgewalt, das Volk war wider sie; sie konnten keine Gemeinen und Kirchen organisiren. In Meaux, Orleans, Bourges, Toulouse, Paris waren wohl Evangelische, aber wenn sie sich zeigten, wanderten sie auf den Scheiterhaufen. Franz I. schwört 1535 öffentlich, die
1535 Ketzerei nicht zu dulden. Das Edict vom 29. Jan. 1535 bestimmt

nicht allein den Lutherischen selbst, sondern auch denen, die sie verbergen würden, den Tod. Es wird niemals zurückgenommen. Denn wenn Franz I. 16. Juli 1535 die Befreiung derer gebietet, welche 1535
wegen der Ketzerei gefangen saßen, so gebietet er den zu Befreienden doch zugleich, die Ketzerei abzuschwören und fürderhin als gute Katholiken zu leben. So ward zu Coucy 1535 ein Toleranzedict nicht gegeben. Noch obenein ging es nur auf die Lutherischen, nicht auf die Sacramentirer. Diese, so wurden die Anhänger Zwingli's genannt, verdrängten das Lutherthum bald aus Frankreich. Franz I. verfolgte in der Regel die Evangelischen am heftigsten, wenn er mit den Osmanen einen Bund geschlossen; er wollte dann beweisen, daß er doch sonst gut katholisch sei. Die Universitäten, die Parlamente unterstützten stets den Eifer des Königs. Nicht allein die neuen Evangelischen, sondern auch die alten würden dann verfolgt. Das Pariser Parlament decretirte 18. Novbr. 1540, daß die Ortschaften, 1540
welche die Waldenser noch in der Provence inne hatten, Mérindol, Cabrières und die andern zerstört, die Ketzer getödtet werden sollten. Erst im Jahre 1545, als Franz I. in dem Frieden von Crespy 1545
dem Kaiser gelobt, gegen die Protestanten mit aufzutreten, ward der blutige Befehl mit den wüthendsten Grausamkeiten vollzogen.

Dennoch hatte der Protestantismus bis zu dem Ableben des Königs um sich gegriffen. Selbst in den Umgebungen des Königs bemerkt man seine Spuren. Die Schwester Margareth ist protestantischer Gesinnungen sehr verdächtig. Ihre Schriften und Gedichte, besonders aber das Buch „der Spiegel des Sünders" betitelt (le miroir de l'ame pecheresse) verrathen sie. Zuweilen bewegt auch Margareth ihren Bruder, einen evangelischen Prediger zu hören. Aber es geschieht in der Stille; dem König sind die Hände gebunden. Auch Renata, die Tochter Ludwigs XII., an den Herzog von Ferrara verheirathet, ist eine Protestantin. Margareth vermählte sich zum zweiten Male mit Heinrich Albret, König von Navarra. Sie gebar ihm eine Tochter Johanne, welche 1548 mit Anton von Bourbon, Herzog von Vendome, vermählt ward. Dadurch kam zu den Bourbons, einem Seitenzweige des herrschenden Königshauses, die Neigung für den Protestantismus, welches für die Folge von großer Wichtigkeit ward. Erst nach dem Tode Franzs I. 31. März 1547 empfing die Reformation in Frankreich eine bestimmte Orga- 1547
nisation.

Noch unter ihm hatte sie aber dicht in der Nachbarschaft Frankreichs einen ruhigen Port gefunden auf einem romanischen Boden, von dem aus in französischer Zunge mächtig auf das französische Reich gewirkt werden konnte. Die bischöffliche Stadt Genf,

einst zu dem Reiche Burgund gehörig, worin die bischöffliche, aus einem alten Reichslehn herrührende Gewalt durch große Rechte und Freiheiten der Stadt selbst sehr eingeschränkt ward, war im Jahre
1525 1525 in die Gewalt des Herzogs von Savoyen gefallen, der einen großen Theil des Landes um den lemanischen See besaß. Die Patrioten von Genf wendeten sich indessen an Bern und Freyburg. Diese Orte befreieten Genf 1530. Nun kamen französische Protestanten, Farel und Viret, in die sprachverwandte Stadt und predigten das Evangelium. Die Stadt führte die Reformation durch ein
1535 Edict ein 27. Aug. 1535. Kaiser Karl drohete aus der Ferne, denn klagend hatte sich der Bischoff, welcher entwichen, an ihn gewendet. Karl III. von Savoyen ergriff diese Gelegenheit, Genf wieder zu fehden. Er stellte sich als Vertheidiger des Bischoffs und des alten Glaubens auf. Aber das mächtige Bern befreite nicht allein Genf von dieser Gefahr, sondern eroberte auch über Savoyen ein schönes Gebiet am lemanischen See (pays de Vaud), wo sofort die Reforma-
1536 tion eingeführt ward 1536. Für Genf aber war zugleich die Reformation und die Freiheit gerettet; denn Savoyen ward um dieselbe Zeit von Frankreich angegriffen und vermochte nicht, um Genf sich zu kümmern.

Daselbst ward 1539 eine Universität gestiftet, und hierher flüchteten die Romanen, die um des Glaubens willen aus der Heimath vertrieben, besonders gern. Von Genf aus suchten sie das Evangelium in den romanischen Ländern auszubreiten, und ermahnten die Bekenner bald zur Stärke im Glauben und zur Geduld, bald zur Abwehr, wo Gewalt dem Gewissen angethan werden sollte und die Umstände einer Schilderhebung günstig schienen. Unter diesen Männern stand am höchsten Jean Chauvin, gewöhnlich Calvin genannt. Er war im Jahre 1509 zu Noyon geboren und flüchtig aus dem Vaterlande um des Glaubens willen geworden, nahm er
1541 seit 1541 in Genf seinen bleibenden Aufenthalt. Auch Calvin ist ein Mann, welchen die Geschichte mit den höchsten Ehren zu nennen hat. Rein in seinem Leben und in seiner Gesinnung bringt er sich selbst, freudig und demüthig vor Gott, dem Werke der Reformation, der heiligen Wahrheit zum Opfer. So wenig als Luther hat er einen irdischen Gewinn von seinen Bestrebungen, und so wenig als Luther will und erstrebt er einen solchen. Armuth und Dürftigkeit, Kummer und Sorgen sind auch sein Loos.

Im Ganzen genommen ist in Calvin, was die Art und Weise anlangt, wie nach ihm der Mensch die Schrift zu betrachten habe,

---

Paul Henry. Das Leben Johann Calvins, des großen Reformators. I. II. 1835. 1838.

ein freierer Geist als in Luther; er läßt sich von dem Worte nicht so absolut binden wie dieser. Die Lehre vom Sacrament des Altars faßt er in einem freiern und geistigern Sinne auf als Luther. Die Seele des Genießenden wird durch den Glauben in den Himmel gehoben und dort mit dem Leibe Christi in eine Berührung gebracht, in welcher sich ihr die göttliche Lebenskraft mittheilt. Calvin hielt diese Verschiedenheit nicht für groß genug, um eine Spaltung zu rechtfertigen. Er erklärte sich mehrmals bereit, die Augsburgische Confession zu unterschreiben. Es scheinet auch, daß Luther kurz vor seinem Tode eine größere Annäherung zu Calvin hatte als früher. Vielleicht lag es nur an Luthers frühzeitigem Tode, daß die damals beginnende Spaltung nicht geheilt ward. Luther hinterließ eine große Anzahl übereifriger Schüler, die noch weit strenger als er an dem Worte hielten. So ward die Spaltung herbeigeführt. Die Lehre von der Prädestination, die Calvin in seinem bekanntesten und berühmtesten Werke (institutio rei christianae 1536) auseinandersetzt, 1536
giebt dem Calvinismus ein eigenthümliches, fast düsteres Gepräge. Es waltet überhaupt in Calvins Schriften das charakteristische Bestreben, Gott Alles zu geben und den Menschen zu vernichten. Das Vertrauen auf Gott, sagt er, wird dann am größten sein, wenn ein Vertrauen auf uns selbst nicht Statt findet, niemals wird man den Trost Gottes ganz empfinden, wenn man nicht die Hoffnung auf sich selbst aufgegeben. Sonst aber waltet zwischen den beiden Häuptern der Reformation, Luther und Calvin, die größte Uebereinstimmung in der Doctrin. Seiner Kirche, denn ihn weit mehr als Zwingli muß man den Begründer dieser Kirche nennen, giebt er eine von der weltlichen Macht freiere Gestalt als Luther. Die Kirche soll nach Calvin keine Dienerin der Welt sein. Die Obsicht über sie war den National-, Provinzialsynoden und Consistorien anvertraut, welche aus den Predigern und den Angesehensten und Aeltesten der Gemeine bestanden. Die Gemeine sollte jedoch das Veto in allen Hauptangelegenheiten haben. Der Klerus sollte wieder mit der Gemeine verbunden werden, eine alt-katholische Institution, welche von dem Geiste der Hierarchie ganz vernichtet worden. Bekenntnißschriften und gleiche Gestalt der kirchlichen Einrichtungen sollte die Einheit der Kirche erhalten, welche nach den Ansichten der Reformatoren durch geistige Bande, nicht durch einen Körper und eine körperliche Gewalt, wie die Römischen sie im Pabstthume hingestellt hatten, zu erhalten war. Das Züricher Glaubensbekenntniß von 1549 (consensus Tigurinus) sollte diese allgemeine Norm des Glau- 1549
bens aufstellen. Calvin, der auch 1540 die Bibel in die französi- –
sche Sprache übersetzt hatte, starb am 27. Mai 1564 in Genf, nach 1564

einer großen, besonders auf Frankreich gerichteten Wirksamkeit. Sein Leben reichte also noch hinüber in die folgende Zeit. Unterdessen hatte sich die Reformation nach Calvins und seiner Freunde Meinungen und Einrichtungen in Frankreich immer weiter aus-
1549 gebreitet. Margareth von Navarra starb 21. Decbr. 1549, aber der Calvinismus blieb in der königlichen Familie. Johanne Albret, Margareths Tochter und ihr Gemahl Anton von Bourbon, sein Bruder Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, hingen ihm an. Ob auch Heinrich II. 1552 zu Chateaubriand wieder ein ungemein scharfes Edict wider die Calvinisten erließ, fingen diese doch nun an förmliche Kirchen und Gemeinen zu organisiren. In Paris geschah
1555 dieses zuerst im Jahre 1555, bald folgte Orleans und bald ist kaum eine bedeutende Stadt in Frankreich, kaum eine Landschaft, wo sich die Calvinisten nicht in bald größerer, bald geringer Zahl zeigten. Am Anfange der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts mag es als ungewiß erscheinen, ob der Calvinismus Frankreich erobern wird oder nicht.

Für die übrigen romanischen Lande ist diese Hoffnung nicht vorhanden, wenigstens in einem weit geringeren Grade als in Frankreich. Doch der Anklang für die Reformation fehlet allerdings kaum auf einem Puncte der Welt ganz und durchaus.* Sogar nach Italien verbreiteten sich die Schriften und die Ansichten Luthers. Man war erfinderisch, man brachte sie unter fremden Namen ein. Schon
1530 Pabst Clemens VII. klagt 1530, daß die verderbliche Ketzerei Luthers unter den Laien wie unter den Priestern um sich gegriffen, daß sie selbst unter die Klosterbrüder und Klosterfrauen gekommen. In Istrien, Venedig, Vicenza, Treviso, Ferrara, Modena, Locarno, Pisa, Siena und Neapel organisirten sich Gemeinen. Die Brüder der Gemeine von Venedig, Vicenza und Treviso richten 1542 ein Schreiben an Luther. In Kalabrien selbst findet die Reformation alte waldensische Gemeinen, die dorthin im vierzehnten Jahrhundert gekommen, und stützt sich auf sie. Die Evangelischen in Italien, ihre Brüder in Deutschland, unter ihnen Melanchthon, sie tragen sich mit Hoffnungen auf große Erfolge. Aber es ist eine täuschende Erwartung. Schon Pabst Paul III., aufgeregt von Pietro Caraffa, dem General der Theatiner, rafft sich zusammen. Er setzt durch eine
1543 Bulle 1. April 1543 eine Commission von sechs Kardinälen zur Aufspürung der Ketzerei in Italien nieder. Bezahlte Spione durch-

---

* Geschichte der Fortschritte und Unterdrückung der Reformation in Italien. Aus dem Englischen des Thomas M'Crie von Friedrich. 1829. — Geschichte der Ausbreitung und Unterdrückung der Reformation in Spanien. Aus dem Englischen des Thomas M'Crie von Plieninger. 1835.

streifen das Land nach allen Richtungen. Die italienischen Staaten ergreifen die heftigsten Maßregeln. In Venedig fuhr man die Ketzer in Barken hinaus auf das offene Meer, in Kalabrien sägte man noch lebende Ketzer auseinander oder stürzte sie von hohen Felsen herab. Die Gemeinen lösten sich auf. Glücklich wer wie Curio, Petrus Martyr Vermigli, Ochino, der General der Kapuziner, zu entrinnen, den Boden Italiens zu verlassen vermochte. Noch weniger war in Spanien an ein Aufkommen der Reformation zu denken. Die Inquisition war ja so wachsam und so grausam. In dem Jahre 1517, wo die Reformation in Deutschland begann, starben drei- 1517
zehntausend Menschen den Tod in den Flammen. Dennoch drangen die Schriften und die Ansichten Luthers auch hier ein. Auf mehreren Puncten Spaniens, besonders aber zu Sevilla und zu Valladolid, bildeten sich in der Stille protestantische Gemeinen. Zu Barcelona und in Saragossa scheint die Anzahl der Bekenner der Reformation ebenfalls bedeutend gewesen zu sein. Katholische Priester, wie Constantine Ponce de la Fuente, bleiben äußerlich katholisch und suchen die Gemüther von der katholischen Kanzel herab für das Evangelium vorzubereiten, im Stillen predigen sie ihren Glaubensbrüdern das reine Evangelium. Aber das Ganze währt nur eine kurze Zeit. Im Jahre 1558 ist die Inquisition aufmerksam geworden, eine wü- 1558
thende Verfolgung beginnt, Männer und zarte Frauen wandern auf den Scheiterhaufen, die Gemeinen lösen sich auf und glücklich wer den Boden Spaniens verlassen kann. Die spanischen Flüchtlinge zerstreuten sich in alle Welt. Einer von ihnen, de Montes, gab in Heidelberg ein Werk heraus, welches Europa zuerst die ungeheuern Barbareien der spanischen Inquisition kennen lehrte. In Italien und in Spanien war kein Boden für die Reformation, theils waren Geist und Sinn der Menschen anders als bei den Germanen, theils wurde, was sich gegen die Katholicität bewegen wollte, sofort mit Gewalt niedergedrückt, also daß die Völker von dem Evangelio nicht ergriffen werden konnten.

Einen großen, einen unendlich wichtigen Gewinn machte die Reformation aber an England,* wo Wicliffe und seine Freunde den Samen einer reineren Erkenntniß ausgestreut. Alle Verfolgungen waren nicht im Stande gewesen denselben ganz zu unterdrücken. Die sogenannten Lollarden waren noch da, als die Reformation in Deutschland und in der Schweiz begann; es war gleich ein Anknüpfungspunct für die Reformation vorhanden. Er wirkte um so mehr als das romanische Element des Lebens, welches seit dem eilften

---

* Burnet. History of the reformation in England.

Jahrhundert nach England gekommen, von dem germanischen wieder verschlungen, jenes in dieses aufgegangen war. Mit Heinrich VII. war 1485 das Haus Tudor auf den englischen Thron gekommen, welches mit der großen Elisabeth wieder ausgestorben ist. Der geizige Heinrich VII. ist ein eifriger Feind der Lollarden, gegen welche die Verfolgungen nicht aufhören, ein eifriger Freund des uneingeschränkten Königthums, das auch hier so viele Versuche macht durchzudringen, aber ewig nichts erreichen kann. Für Irland war unter Heinrich VII. 1495 die Ordnung getroffen, daß die alten englischen Gesetze insgesammt auch hier Geltung haben, von dem irischen Parlamente neue Bills nur dann sollten aufgebracht werden können, wenn sie von dem englischen Parlament vorher gutgeheißen worden.
1509 Die Krone Englands ging mit Heinrichs VII. Tode 22. April 1509 auf seinen Sohn Heinrich VIII. über. Der ältere Sohn Arthur war bereits im Jahre 1502 gestorben. Kurz vorher war derselbe vermählt worden mit Katharina von Aragonien, der vierten Tochter Ferdinands des Katholischen und der kastilianischen Isabelle. Heinrich VII. hatte die reiche Mitgift, zweimalhunderttausend Ducaten, nicht wieder wollen fahren lassen. Daher hatte er seinen zweitgeborenen Sohn, diesen, der nun nach des Vaters Tode König Heinrich VIII. ward, mit der Infantin 1503 verlobt. Der apostolische Stuhl hatte seine Dispensation gegeben. Indessen soll Heinrich VII. wieder anderen Sinnes geworden und dem Sohne auf dem Todbette die wirkliche Vollziehung dieser Ehe, weil es wider die göttlichen Gesetze laufe, des Bruders Witwe zu heirathen, lebhaft widerrathen haben. Heinrich VIII. schließt indessen die Ehe wirklich gleich nachdem der Vater verstorben. Die Sache ist für den Fortgang der Ereignisse von einer großen Wichtigkeit geworden. König Heinrich VIII. nun war eine harte, stolze und eigenwillige Natur. Im Innern Englands lief sein Streben auf die Autokratie; darin stand er ganz auf gleicher Linie mit dem Kaiser Karl V. In den politischen Ereignissen seiner Zeit ist er bereits erschienen. Er erscheinet da zuweilen thöricht und unbesonnen, wenn er mit dem Kaiser an der Vernichtung des französischen Staates arbeitet, zuweilen wieder überlegend, wenn er der spanischen Macht entgegentritt, wie es das Interesse aller Fürsten, Völker und Staaten ist. In religiös-kirchlicher Beziehung ist Heinrich VIII. ein eifriger Freund der Katholicität. Auch hat er ganz nahe und unmittelbare Veranlassungen gegen sie zu sein eben nicht, denn die Kirche stehet jetzo in England ziemlich unter dem Königthume. Die Bischöffe werden von dem König eingesetzt und von dem Pabste nur bestätigt, die Versammlungen des Klerus, die Convocationen, müssen sich oftmals bequemen,

die schwersten Steuern an das Königthum zu zahlen. Nicht allein, daß Heinrich VIII. die alten Lollarden bekämpft, auch die Anfänge der deutschen Reformation, die sich in England festsetzen wollen, werden mit Heftigkeit verfolgt. Mehrere werden verbrannt, schon weil sie ihren Kindern gelehrt, den Glauben und das Vater Unser in englischer Sprache zu beten. Heinrich VIII. will selbst zum Ritter werden für das römische Kirchenthum. Er schreibt ein schlechtes Buch gegen Luther „von den sieben Sacramenten". Pabst Leo X. beehrt ihn deshalb mit dem Titel eines Vertheidigers des Glaubens 1521. Wie schlecht das Buch auch immer ist, es ist doch etwas 1521
Großes, daß ein König gegen Luther aufgetreten.

Wenn nun auch das Königthum in England, wie in Frankreich, streng bei der Katholicität geblieben wäre, so möchte es doch hier in England nicht so wie dort gegangen sein, daß der Protestantismus allmälig wieder fast vernichtet worden; denn hierzu sprach sich die englische Nation zu stark und zu bestimmt für die Reformation aus. Sie hat indessen die Nation keinesweges mit einem Schlage oder in dem Laufe weniger Jahre ergriffen. Unter der großen Elisabeth ist ein Drittheil der Menschen in England noch katholisch; erst seit der Zeit derselben schmilzt die Zahl der Katholischen sehr bedeutend zusammen. Es ist indessen doch immer von großer Bedeutung, daß das Königthum sich gegen die Katholicität entscheidet. Von Heinrich VIII. geschieht aber auch dieses noch nicht. Er entscheidet sich nur gegen das Pabstthum. Damit kommt es nun seltsam. Der König hat mit Katharina von Aragonien mehrere Kinder erzeugt. Sie sind wieder gestorben, nur Maria nicht, die nachmalige Königin Maria Tudor, die eifrige Anhängerin der Katholicität und des Pabstthums. Heinrich VIII. hat keine Gewissensscrupel gehabt über seine Ehe mit Katharina. Aber sie ist sechs Jahre älter als er und er verliebt sich in ein schönes Hoffräulein, Anna Boleyn. Plötzlich behauptet Heinrich VIII. nun, er empfinde Gewissensscrupel über diese Ehe mit der Witwe des Bruders, er habe sie vorlängst gehabt, aber nun sei es ihm Gewißheit geworden. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß in diesen Reden des Königs keine Wahrheit war. Er wendet sich nach Rom, an Pabst Clemens VII., daß er seine Ehe mit Katharina für null und nichtig erkläre, da kein Pabst für eine solche Ehe Dispensation ertheilen könne, die Dispensationsbulle auch auf falsche Voraussetzungen gebaut sei 1527. Der 1527
römische Stuhl kommt über das Begehren des Königs in große Verlegenheit, theils weil die Bestimmung eines früheren Pabstes zurückgenommen werden sollte, wodurch die apostolische Unfehlbarkeit natürlich compromittirt ward, theils weil Kaiser Karl V. durch eine

solche neue Entscheidung auf das härteste würde beleidigt worden sein. Also sucht der römische Stuhl, um auch Heinrich VIII. nicht zu hart zu verletzen, die Sache aufzuschieben. Es verläuft ein Jahr nach dem andern und die von dem König ersehnte Entscheidung will nicht kommen. Nun hatte die Reformation zahlreiche Anhänger in England gewonnen. Aber sie hatten noch nicht gewagt hervorzutreten. Der König war gegen sie und eine starke Partei unter der Nation. Die Freunde der Reformation bemerken, daß sich ein Bruch zwischen dem König und dem Pabste gestalten will. Sie wollen diesen Bruch vollständig machen, sie wollen den König auf eine Bahn stoßen, welche er eigentlich nicht gehen will. Auf dem Parlamente
1529 des Jahres 1529 erheben sie sich zuerst mit harten Klagen gegen die Mißbräuche, die sich unter dem Klerus eingeschlichen. Die Ungeduld des Königs über die Zögerungen des apostolischen Stuhles
1531 steigt. Das Parlament des Jahres 1531 vernichtet die Gewalt des Pabstes über England und erklärt den König für das Haupt der englischen Kirche und des Klerus. Bald darauf werden die Annaten dem König zugesprochen, dem Klerus das Recht genommen, in den Convocationen und sonst Verfügungen ohne den König zu treffen. Heinrich VIII. nimmt diese Dinge, weil sie seinen autokratischen Gedanken angenehm sind. Auch die Kirche mag unter ihm stehen, wie der Staat, das gefällt ihm wohl. Er läßt sich nun mit
1533 Anna Boleyn trauen 25. Jan. 1533. Anna gebiert 7. Sept. 1533 die nachmalige Königin Elisabeth. Cranmer, ein Freund der Reformation, wird Erzbischoff von Canterbury und scheidet den König von Katharina. Dieser, die Ehe mit derselben für null und nichtig ansehend, erklärt Maria für ein uneheliches Kind, welches kein Recht auf den Thron habe.

Die Liebe zu Anna Boleyn, welche den König zuerst hineingestoßen hatte auf eine Bahn, welche er ursprünglich gar nicht hatte gehen wollen, dauerte nicht. In dem frauenlustigen Manne kam bald eine andere Liebe auf zu Jane Seymour, dem schönen Hoffräulein. Von Anna ließ sich Heinrich scheiden, sie vor ein feiles Ge-
1536 richt stellen, ja sie 19. Mai 1536 hinrichten. Sie sollte ihm die Treue gebrochen, sie sollte sich gegen ihn verschworen haben. Jane Seymour gebar den nachmaligen König Eduard VI. und starb zwei
1536 Tage darauf 14. Octbr. 1536. In demselben Jahre 6. Jan. 1536
1536 starb auch Katharina von Aragonien. Heinrich VIII. aber heirathete Anna, Prinzessin von Cleve, ließ sich aber gleich darauf wieder von
1539 ihr scheiden, denn sie behagte ihm nicht 1539. Katharina Howard gewann darauf das königliche Bett und wanderte von demselben auf das Blutgerüst. Es ward ihr als Verbrechen des Hochverrathes

angerechnet, daß sie ein unzüchtiges und unkeusches Leben geführt, daß sie keine Jungfrau gewesen, als sie den König geheirathet. Am 13. Febr. 1542 fiel ihr Haupt unter dem Henkerbeile. Die Par- 1542
lamente zeigen sich gegen den König erbarmenswürdig feig. Damals bestimmt das Parlament, daß es als Hochverrath angesehen werden solle, wenn der König eine Frau heirathen wolle, die als Jungfrau angesehen werde, es nicht sei und dem König dieses nicht entdecke. Heinrich VIII. heirathete darauf die Witwe Katharina Parr. Beinahe wäre sie auf sein Gebot als eine Ketzerin verbrannt worden. Sie hatte noch das Glück, den König zu überleben.

Heinrich VIII. war aber auf der Bahn geblieben, auf welche die Liebe zu Anna Boleyn ihn einmal gebracht hatte. Das Parlament hatte seine autokratischen Gedanken benutzt, ihm gewissermaßen das Pabstthum über England gegeben, um nur den Bruch mit dem römischen Pabstthume herbeizuführen. Viele im Parlament wollten aber eine wirkliche Reformation der Kirche. Sie mußten immer mehr gefährliche Dinge thun, um den König weiter zu treiben. Die Erklärung, daß er das Haupt der Kirche sei, ward 1534 wiederholt. Und da nun das Parlament, um eine Hauptsäule des Katholicismus zu brechen, die Klöster hinweg haben wollte, so hob es zuerst 1536 die kleinern, darauf 1538 die größern Klöster 1536
mit dem Zusatze auf, daß das sämmtliche Hab und Gut derselben 1538
an den König fallen sollte. Im Ganzen wurden unter der Regierung Heinrichs VIII. sechshundertundvierundfunfzig Klöster aufgehoben. Die Maßregel, welche das Parlament nahm, konnte leicht sehr gefährlich für England werden. Wenn Heinrich VIII. Haus mit den reichen Klostergütern zu halten verstanden, so hätte er Jahre lang Parlamente zu berufen nicht nöthig gehabt, und leicht andere gefährliche Dinge gegen die parlamentarischen Freiheiten unternehmen können. Glücklicherweise verschleuderte Heinrich VIII. die reichen Klostergüter in kurzer Zeit. Vielleicht nur durch die Weise, wie die Aufhebung geschah, ward Heinrich VIII. bewogen, seine Zustimmung zu geben. Der Bruch mit Rom war aber unter diesen Vorgängen vollständig geworden. Pabst Paul III. brach endlich mit dem Banne los, mit dem er seit drei Jahren gedroht hatte, löste alle Unterthanen vom Eide der Treue gegen den König, forderte sie auf, die Waffen gegen Heinrich zu ergreifen, forderte die ganze Christenheit auf, ihn zu stürzen; eine einzige Gnade war dem armen König noch gestattet, binnen neunzig Tagen sollte er sich in Rom stellen als ein armer Sünder. Die Bulle, am 30. Aug. 1535 aus- 1535
gestellt, redete noch ganz die alte Pabstsprache. Aber bei den hohen Ansichten, welche Heinrich VIII. von dem Königthume hatte, konnte

diese Sprache des apostolischen Stuhles zu weiter nichts führen als ihn von demselben auf immer zu entfernen.

Also verharrte König Heinrich VIII. in der Stellung, welche er zu dem römischen Pabstthum genommen. Bei den härtesten Strafen ward jede Verbindung mit dem römischen Stuhle verboten. Alle Vierteljahr zweimal, gebot der König, mußte auf den Kanzeln gegen das Pabstthum und zur Behauptung der Suprematie des Königs über die Kirche gepredigt werden. Wer die Lehre von dem Pabstthum hartnäckig behauptete, wanderte auf das Blutgerüst, eben dahin wanderte auch, wer die Grundlehren des Protestantismus verkündete oder behauptete. Heinrich VIII. wollte die katholische Doctrin in einer von dem Pabste unabhängigen Nationalkirche behaupten. Als eine Art von Glaubensbekenntniß dieser Nationalkirche ließ er 1539 die sechs Artikel aufsetzen, daß im Abendmahl die Realgegenwart Statt finde, daß es nicht nothwendig sei, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu genießen, daß die Priester nicht heirathen dürften, die Gelübde gehalten werden müßten, die Messe und die Ohrenbeichte beizubehalten wären. Die Parlamente nahmen Alles an, was dem König vorzulegen beliebte. Das Parlament vom Jahre
1539 1539 giebt sogar zu, daß königliche Verfügungen dieselbe Kraft haben sollten wie förmliche durch das Parlament gegebene Gesetze. Die Evangelischen, deren Stimme in den Parlamenten unter Heinrich VIII. die vorherrschende ist, sie glauben Alles thun zu müssen, den König zu gewinnen und ihn festzuhalten auf der Bahn, auf welche er gebracht worden ist. Es ist indessen noch nicht viel, was sie gewonnen. Sie haben nur die Vorbereitungen und die Einleitungen dazu treffen können, daß die evangelische Doctrin unter das Volk kommt. Die Bibel ist in das Englische übersetzt worden. Heinrich VIII. hatte es erst erlaubt, sie zu lesen, nachmals schränkte er
1542 diese Erlaubniß 1542 wieder auf die höheren Stände ein. Der König, dessen ganzes Leben Gewaltsamkeit und Tyrannei in je-
1547 der Hinsicht gewesen, starb am 28. Jan. 1547. Nach der Successionsordnung, die er 1544 von dem Parlamente hatte annehmen lassen, kam zuerst der Sohn der Jane Seymour, König Eduard VI., auf den Thron. Die Leitung der Angelegenheiten fiel jetzo in die Hände evangelisch Gesinnter, des mütterlichen Ohms des Königs, Somersets, des Lord-Protectors, und Cranmers, des Erzbischoffs von Canterbury. Jetzo wurden die sechs Artikel widerrufen, das Abendmahl unter beiden Gestalten geboten, die Priesterehe gestattet,
1549 die Bilder hinweggenommen und eine neue Liturgie 1549 eingeführt, welche eine Mittelstraße zwischen dem Gepränge des Aberglaubens und einer gar zu nackenden Einfalt halten sollte. Die evange-

lische Doctrin ward zum Glauben Englands erklärt. Cranmer, der Erzbischoff, faßte sie in zweiundvierzig Artikeln zusammen 1552. 1552
Unter der Königin Elisabeth wurden sie in neunundbreißig Artikel umgebildet, die königliche Suprematie aber festgehalten. In Irland konnte die neue Kirchenform nur da eingeführt werden, wo England mit den Waffen nachhalf. In England selbst aber stand sie fest, als der junge König Eduard VI. 6. Juli 1553 1553
starb. Doch war die Zahl der Katholischen noch bedeutend. Eduard VI. hatte auf Betrieb seiner protestantischen Umgebungen Jane Gray zu seiner Thronfolgerin ernannt, die dem königlichen Hause angehörte. Aber die Successionsordnung, welche Heinrich VIII. in Uebereinstimmung mit dem Parlamente getroffen 1544, ward dadurch umgestürzt. Dieser gemäß mußte nun nach Eduards VI. kinderlosem Ableben der Thron an Maria fallen, die Tochter Katharinas von Aragonien, welche im Jahre 1536 verstorben. Aber Maria hatte sich immer durch ein festes Halten an der Katholicität ausgezeichnet. Deshalb glaubte man sie entfernen zu müssen. Ein schwerer Sturm stand dem Protestantismus in England bevor.

In das Nachbarreich Schottland war die Reformation ebenfalls gekommen. Eine Bewegung begann hier, die erst später von Wichtigkeit werden wird. Auf Jacob IV., der 1513 in der Schlacht 1513
bei Flowden verschwunden, war sein Sohn Jacob V. gefolgt. Der König gehörte noch dem römischen Kirchenthume an und mehrere von denen, welche die evangelische Lehre ausbreiten wollten, besonders Patric Hamilton 1527 starben den Feuertod als Ketzer. In- 1527
dessen stiegen aus der Asche der Martyrer immer neue Bekenner hervor. Heinrich VIII. von England wollte und konnte nicht dulden, daß auf der Insel das unbedingte römische Kirchenthum, die Gewalt des Pabstes stünde. Also arbeitete er an Jacob V., daß auch er sich zum Haupte der Kirche erklären möchte. Dieser, anfangs geneigt, beugte doch am Ende wieder aus. Von England besiegt, von seinem wilden Adel gequält, starb Jacob V. voll Kummer und Schmerz 14. Decbr. 1542. Acht Tage vorher hatte ihm seine Gemahlin, Ma- 1542
ria, Prinzessin des französischen Hauses Guise und eifrigst katholisch, eine Tochter, Maria Stuart, geboren. Eine Regentschaft trat ein. Anfangs gestattete diese das Lesen der heiligen Schrift, nahm diese Erlaubniß nachmals zurück und verfolgte die Evangelischen mit Wuth. Der niedere katholische Klerus erklärte, um schnell zu Ende zu kommen, das neue Testament, als die Freunde der Reformation anfingen, es dem Volke bekannt zu machen, für eine Erfindung Luthers, des Ketzers. Maria Guise sendete 1548 ihre Tochter Maria 1548
Stuart hinüber nach Frankreich, damit sie dort erzogen und dereinst

die Gemahlin des Dauphins Franz, Sohnes Heinrichs II., des Königs, werde. Die katholische Partei suchte immer den Bund mit Frankreich, die evangelische strebte zu England. Um dieselbe Zeit trat Johannes Knox unter den Schotten auf, erfüllt, begeistert von der Lehre Calvins. Die Zahl der Bekenner mehrte sich mit Schnelle,
1554 Maria Guise aber übernahm 1554 die Regentschaft. Bei ihrer eifrigen Katholicität mußte ein Kampf über kurz oder über lang zum Ausbruch kommen.

In England und Schottland fand die Lehre Zwinglis und Calvins größeren Anklang als die Lehre Luthers. Die ganze Reformation aber hatte ihren Hauptstützpunct bei den Völkern des germanischen Stammes. Bei den Romanen bleibt sie nur schwach. Kaum ist es anders bei den Slaven. Am größten ist der Anklang, den sie bei den germanisirten Slaven, bei den Slaven, die in der Nachbarschaft Deutschlands leben, findet. Weit geringer ist er bei den reinen Slaven. Zwei große Reiche der Slaven stehen da zu einander in einem bösen, feindlichen Verhältniß. In das Reich der Russen, in das Reich, welches von der germanischen Welt weit entfernt ist, bringt die Reformation nicht. Johann III. Wasiljewitsch hatte die Russen von den Mongolen erlöst. Es war dazu keine große Anstrengung nothwendig gewesen. Die goldene Horde an der Wolga hatte sich in furchtbaren Zwistigkeiten selbst aufgerieben; es waren mehrere Chanate auf den Trümmern ihrer Macht entstanden, von Kasan, von Astrachan, in der Krim. Wasily Johannowitsch, der
1505 seit 1505 Zar von ganz Rußland war, ging auf dem vorgezeichneten Wege fort. Das absolute Herrnthum ward immer vollständiger gemacht. Die kleinen Fürstenthümer, die schon früher unter das Zarenthum gekommen, verschwanden. Johann IV. Wasiljewitsch,
1533 seit 1533, vernichtete 1552 das Reich von Kasan und 1554 das
1552 Reich von Astrachan. Schon suchten die Russen sich nach Liefland
1554 und Kurland auszubreiten, noch gelang es ihnen nicht. Aber große Theile des Reiches, selbst Kiew und Smolensk, Rothrußland, Weißrußland, Schwarzrußland waren an Polen und an Lithauen verloren gegangen. Zum großen Theil in der trüben Zeit, wo die Mongolen Rußland unter ihrer Gewalt hielten, wo die Gesammtkraft vernichtet war durch das Dasein vieler kleiner Fürstenthümer, waren diese Verluste erlitten worden. In dem übrigen Europa war Rußland ein noch fast ganz unbekanntes Land.

Mit größerem Glanze stand am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts äußerlich Polen da. Aber im Innern zehrte ein fressender Krebsschade, die zügellose Adelsgewalt, welche nach unten zu die Bauern erdrückte und die Städte nicht aufkommen ließ, nach oben

zu das Königthum immer mehr um seine Kraft brachte. In Polen bricht die königliche Macht vor dem Adel zu derselben Zeit zusammen, wo sie fast in allen anderen Theilen Europas die Adelsgewalt überflügelt und überwältigt. Das Königthum kann in Polen seine Bestimmung, das Leben zu regeln und zusammenzuhalten, die verschiedenen Interessen der verschiedenen Stände zu versöhnen, die Nationalunabhängigkeit nach Außen zu schirmen, nicht mehr erfüllen. Also hatten sich die Dinge in dem Reiche Polen gebildet theils schon vor der Herrschaft der Jagellonen. Unter der Herrschaft dieses Hauses hatten sie sich in dieser Weise befestiget. Weder Jagello selbst, der bei seiner Taufe 1386 den Namen Wladislas empfangen, noch, seit 1434, sein Sohn und Nachfolger Wladislas V., der gegen die Osmanen in der Schlacht bei Varna 1444 fiel, noch Jagello's zweitgeborener Sohn Casimir IV., noch die beiden schnell vorübergehenden Nachfolger, Johann Albert, seit 1492, und Alexander, seit 1501, hatten an den gewordenen Zuständen zu Gunsten der königlichen Gewalt etwas zu erreichen vermocht. Sigismund I., seit
1506, sah den Anfang der Reformation. Der polnische Adel, ge- 1506
wohnt sich in allen Dingen auf das Freieste zu bewegen, ließ sich diese Freiheit auch in religiös-kirchlichen Angelegenheiten nicht nehmen. Wenn sie daher die Reformation sonst adoptiren wollten, so ließen sie sich darin durch weiter nichts als durch ihren eigenen Willen bestimmen. Und viele von ihnen thaten es und es waren selbst unter den Bischöffen einige, die sich ziemlich offen für das Lutherthum aussprachen. Dieses Lutherthum scheinet auch bis zu dem Tode Sigismunds I., bis 1548, den Polen allein bekannt gewesen zu sein. Erst später drang der Calvinismus ein und führte unter den Anhängern der Reformation dieselbe traurige Spaltung herbei, die sich fast allenthalben findet. Ob nun wohl die Reformation einen keinesweges unbedeutenden Anhang unter dem Adel Polens fand, so war die Begeisterung, mit welcher sie aufgenommen ward, doch ungleich größer da, wo germanische Sitte und Weise herrschte, in den Städten von Polnisch-Preußen, die durch den Frieden von Thorn 1466 zu Polen gekommen. In Danzig findet sich die reformatorische Bewegung beinahe zu derselben Zeit, wo sie in Deutschland ausbricht.

Nun ist auch das preußische Ordensland durch den Thorner Frieden in ein Verhältniß zu Polen gesetzt worden. Albrecht, aus der
fränkischen Linie des Hauses Zollern, ist seit dem Jahre 1511 Mei- 1511
ster des Ordens. Er wollte die Lehnsabhängigkeit von Polen abschütteln, rüstete, und um diese Rüstungen kräftig betreiben zu können, entsagte er an Walter von Plettenberg der Hoheit über Kur-

land, Liefland und Esthland, welche der deutsche Orden seit seiner Vereinigung mit dem Orden der Schwertritter bis dahin behauptet.
1519 Der Kampf aber, den Albrecht 1519 gegen Polen unternahm, lief unglücklich. Albrecht mußte froh sein, von Polen einen Waffen-
1521 stillstand 7. April 1521 zu erhalten, und ging nach Deutschland, um dort zu dem Kampfe Hülfe zu suchen, die er wegen der damaligen Verhältnisse des Reiches nicht erlangen konnte. Der Orden befand sich, wie die Mönchsorden dieser Zeit überhaupt, in dem tiefsten Verfalle. Die Reformation hatte in Preußen schon großen Anhang gefunden, Albrecht war selbst ihr geneigt worden. Albrecht hatte eine Unterredung mit Luther. Der rieth ihm, die tolle Ordensregel fallen zu lassen und ein weltliches Fürstenthum zu gründen. Dieses ist überhaupt ein Rath, ein Weg, durch welchen Luther der Reformation Bahn zu den katholisch-geistlichen Fürsten brechen will. Nun schloß Albrecht mit König Sigismund von Polen einen
1525 Tractat 14. April 1525. Das preußische Ordensland ward für Albrecht in ein weltliches Fürstenthum unter polnischer Landeshoheit verwandelt. Da der König von Polen wußte, daß diese Sache auch zugleich die Einführung der Reformation in Preußen war, so gehet auch daraus hervor, daß seine Freundschaft zu dem römischen Kirchenthume eben keine ganz unbedingte war. Die Reformation ward alsbald in Preußen eingeführt. Weder Ritterschaft, noch Landstände leisteten dem neuen Herzog Widerstand. Kaiser und Pabst donnerten freilich aus der Ferne, aber vergebens. Herzog Albrecht gründete
1546 1546 die Universität Königsberg, lange eine feste Stütze des unbedingten Lutherthums. Von den kleinen Anfängen, die Herzog Albrecht legt, ist allmälig unter Begünstigung des Glückes, aber noch weit mehr durch Verstand und Talente die mächtige preußische Monarchie entstanden. Gotthard Keppler, der Meister in den drei
1561 Landen Liefland, Kurland und Esthland, hat 1561 mit der Krone Polen einen ähnlichen Tractat geschlossen. Liefland und Esthland giebt er an die Krone mit der Bedingung, daß die augsburgische Confession, welche die Lande genommen, aufrecht erhalten werde. Kurland empfängt er als ein von polnischer Landeshoheit abhängiges Herzogthum. Aber sein Haus ist nicht von demselben Glücke emporgetragen worden, welches das Geschlecht der Hohenzollern be-
1548 gleitete. In Polen selbst hatte die Regierung Sigismunds II. 1548 begonnen. Die Städte von Polnisch-Preußen empfingen unter ihm in den Jahren 1557 und 1558 Freibriefe für Bekenntniß und Ausübung des evangelischen Glaubens.

In Polen selbst breitete sich die Reformation immer weiter aus. Die Bischöffe schrieen auf den Reichstagen umsonst nach Ketzerge-

richten. König Sigismund II. begehrte 1556 von dem Pabste 1556
Paul IV., daß den Geistlichen die Ehe gestattet, die Messe in der Landessprache gehalten, das Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt, ein Nationalconcil zu einer weiteren Reformation der Kirche berufen werde. Um die Zeit, da in Deutschland durch den Religionsfrieden, in England durch die Maßregeln, die unter Eduard VI. genommen, die Reformation eine fest begründete Stellung gewonnen, war es zweifelhaft, ob nicht auch die eine Hälfte der rein-slavischen Welt für diese Reformation würde gewonnen werden.

Aber nur bei den germanischen Völkern findet diese Reformation eine rasche und kräftige Aufnahme, nur der Germanen Gemüther ergreift sie mit solcher Schnelle, daß sie leicht und allenthalben sonder großen Kampf in die That hinübergehen kann. Durch die Reformation ist auch der scandinavische Norden näher in den Kreis des europäischen Lebens und der europäischen Cultur gezogen worden, der er in den Jahrhunderten des Mittelalters ziemlich fern gestanden. Die Unruhen, welche durch die calmarische Union hervorgerufen worden, dauerten bei dem Uebergange in die neue Zeit noch.
Nach dem Tode Christians von Oldenburg 1481, kam sein Sohn 1481
Johann auf den Thron der Dänen. Zwar gewann er auch 1483 von den Schweden die Anerkennung als König, aber seine Gewalt in dem Reiche Schweden war geringer als Macht und Ansehen Sten
Sture's, des Reichsverwesers. Als dieser aus dem Leben 1503 ge- 1503
schieden, ward die Lage der Dinge kaum verändert. Denn Swante Sture gewann die Reichsverweserschaft mit gleicher Macht. An diese Reichsverweser hielt sich der Unabhängigkeitssinn der Schweden. Swante Sture konnte im Jahre 1510 dem Dänenkönig förmlich
den Krieg erklären. Der Reichsverweser starb am Anfange 1512 in 1512
diesem Streite. Sten Sture der Jüngere, sein Sohn, trat an seine
Stelle. Bald darauf starb König Johann 3. Febr. 1513. 1513

Sein Sohn Christian II., welchen die Dänen wählten, begehrte auch von den Schweden vergebens Anerkennung, von denen er schon vor Swante Sture's Aufstand zum künftigen König ernannt worden. Christian II., der sich mit Elisabeth, der jungen Schwester Kaiser Karls V. vermählte, gewann endlich Schweden durch die Gewalt der Waffen, nachdem die Nation durch Sten Sture's des
Jüngern Tod 3. Febr. 1520 ihr Haupt verloren. Christian II. be- 1520
trachtete nun das Reich Schweden als gewonnen, nicht sowohl in Kraft alter Verträge als vielmehr durch das Schwert der Eroberung. Daher stellte er allenthalben Dänen hin und wollte die gefährlichen Köpfe unter den Schweden hinwegbringen. Zu Stockholm ließ er
8. Novbr. 1520 vier Tage, nachdem er sich die Krone Schwedens 1520

9 *

auf das Haupt gesetzt, eine große Anzahl Edler hinrichten. Sechshundert Köpfe sollen in dieser Zeit gefallen sein. Christian II. glaubte
1521 Schweden nun beruhigt und kehrte 1521 nach Dänemark zurück. Christian II. war damals ein Freund Luthers. Er ließ demselben eine Zuflucht bei sich anbieten, falls er sich in Deutschland nicht behaupten könnte. Die Revolution, durch welche er gestürzt worden, ist auch von Luther auf das Aeußerste gemißbilligt worden, wie er denn der Ansicht ist, daß das Königthum von Gott sei und daß Aufstand gegen dasselbe unter allen Verhältnissen verwerflich. In den Schweden aber, und besonders unter den Bauern, war unter und durch die letzten Ereignisse das Nationalgefühl nur stärker geworden. Als daher Gustav Erichson, auch Wasa zugenannt, welcher Name jedoch weder von ihm, noch von seinen Vorfahren geführt worden, sie zu den Waffen gegen die Dänen rief, standen sie auf und ernannten ihn zum Herrn und Hauptmanne des schwedischen Reiches.
1521 Bald erstarkte er so, daß er Johanni 1521 Stockholm einschließen konnte, obwohl der Anhänger der Dänen und der Union nicht wenige waren. Es würde auch der Kampf gegen Dänemark viel länger gedauert haben und viel gefährlicher gewesen sein, wenn nicht dort selbst eine Revolution gegen Christian II. ausgebrochen. In dem dänischen Adel war damals etwa dieselbe Gesinnung wie in dem polnischen und dem ungarischen. Am liebsten hätten sie das Königthum ganz abgeschüttelt und jeder sich hingestellt auf seine eigene Faust.
1523 Christian II. erhielt 20. Jan. 1523 einen förmlichen Absagebrief und kurze Zeit darauf 14. April 1523 mußte er nach den Niederlanden entweichen. Für Gustav Erichson aber, dem Feldhauptmann in dem Kampfe für Schwedens Unabhängigkeit, war das Königthum gewonnen worden. Der Reichstag zu Strengnäs ernannte
1523 ihn zum König 7. Juni 1523 und kurze Zeit darauf mußten die Dä-
1523 nen und ihre Freunde ihm Stockholm überantworten 20. Juni 1523. Bei zwei Jahre lang war die Stadt von ihm eingeschlossen gewesen.

Der scandinavische Norden gehört der germanischen Welt an. Es tritt auch hier das ein, was sich allenthalben bei den Germanen findet. Die Reformation wird leicht, fast widerstandslos, durch die tiefern und innigern religiösen Gefühle der Menschen begünstigt, aufgenommen. Gustav Erichson war der Lutherischen Reformation, als er das Königthum gewann, innerlich bereits geneigt. Es ist wahr, von der Einführung der Reformation, die er erreichte, gewann er große irdische Vortheile. Die Kirche war unermeßlich reich, sie hatte auf den Reichstagen durch die Bischöffe eine dem Königthume

---

Münters Reformations-Geschichte des Nordens.

gefährliche Macht. Es ist auch wohl gewiß, daß diese Umstände dazu beigetragen, die Reformation zu fördern, herbeigeführt aber ist sie von ihnen nicht worden. Der Glaube hat sie herbeigeführt wie, trotz des Reichthums der Kirche, der Glaube bei den Romanen die Katholicität erhalten hat. Gustav Erichson meint indessen sich mit Vorsicht nehmen zu müssen; erst allmälig muß und kann der Glaube zu den Menschen dringen. Zwei Brüder, Olaus und Laurentius Petri, sind schon 1519 aus Wittenberg gekommen und haben die Grundsätze und Lehren der Lutherischen Reformation auszubreiten begonnen. Gustav läßt sie und ihre Freunde nach Möglichkeit schalten, feiert zwar noch im Jahre 1525 das Jubeljahr des Pabstes, 1525
benutzt indessen seine Stellung als König, um die Kirchenmacht und die alte Kirchenverfassung allmälig aufzulösen. Die Bibel wird 1526 in die schwedische Sprache, nachmals auch in die finnische über- 1526
setzt. Oftmals versuchen die Bischöffe durch Aufstände der Bauern die Vorbereitungen zu durchbrechen, welche der König für die Reformation trifft. Es stehen auch in einzelnen Theilen Schwedens die Bauern oftmals, doch immer vergeblich, für das alte Kirchenthum auf, da Glaube und Ueberzeugung erst allmälig bei ihnen Platz gewinnen können. Als Gustav das Meiste für vorbereitet erachtet, läßt er auf dem Reichstage zu Westerås 1527 entscheiden, daß das reine 1527
Wort Gottes verkündet und die Menschensatzungen abgethan, dem König die Schlösser und Einkünfte der Bischöffe und die Klöster überantwortet, dem Adel aber wieder gegeben werden solle, was seit dem Jahre 1454 von seinem Gut an die Kirche gekommen sei. So stürzte das katholische Kirchenthum in Schweden zusammen und das Lutherthum trat durch die Kirchenversammlung von Oerebro 1529 1529
an seine Stelle. Sonst suchte Gustav das Königthum nach Möglichkeit zu stärken. Er bewog den Reichstag von 1540 seiner Familie 1540
das Erbrecht zu gewähren. Dadurch gewann Schweden die innere Kraft, welche sein nachmaliges Auftreten in den großen Weltereignissen möglich machte. In seiner eigenen Familie wie in dem Reiche legte er indessen den Grund zu einer Spaltung dadurch, daß er 1556 seinem zweitgeborenen Sohne Johann Finnland als ein Herzogthum verlieh. Andere Theile des Reiches gab er vor seinem Tode noch als Herzogthümer an Magnus und Karl. Erich, der Aelteste, sollte ihm auf dem Throne folgen. Gustav Erichson starb 29. Septbr. 1560 und die letzten Anordnungen, die er getroffen, wurden schwer 1560
und verhängnißvoll für Schweden.

Dänemark blieb in ungleich größerer Schwäche als Schweden. Der hier auf den Reichstagen herrschende Adel ließ sich das Recht, die Könige zu wählen, nicht entwinden. Der Adel blieb in Däne-

mark überhaupt zu mächtig als daß das Königthum das Reich in Kraft hätte einigen können. Friedrich I., welchen die Dänen gewählt, nachdem Christian II. vertrieben, mußte bei seiner Huldigung
1523 dem Adel 23. März 1523 die Rechte und Privilegien abermals erweitern. Wie Christian II. war auch Friedrich I. der Lutherischen Reformation geneigt, der Adel ebenfalls. Auf dem Reichstage von
1527 1527 erlaubte man die freie Predigt des Evangelii, die Heirath der Priester, das Scheiden aus den Klöstern. Der König erklärte die Katholicität offen für einen Irrthum, und eine irrthümliche Kirche zu schützen, habe er in dem Krönungseid nicht schwören können. Indessen ward die katholische Kirche in dem Reiche noch nicht förmlich abgestellt, die Bischöffe setzten einen entscheidenden Widerstand entgegen. Nun hatte die Reformation zwar in Dänemark viel, in Norwegen aber wenig Boden gewonnen. Darum trat Christian II. dort
1531 1531 auf als Beschützer der Katholicität. Aber die Schweden verbanden sich mit den Dänen und Christians II. Versuch zum Wiedergewinn der Herrschaft nahm ein trauriges Ende. Gefangen ward er
1532 seinem Ohm, dem König Friedrich I., 1532 überantwortet. Sieben und zwanzig Jahre bis an seinen Tod ist der Arme in Haft geblieben
1533 24. Jan. 1559. König Friedrich I. aber starb 10. April 1533, ohne daß schon für die Reformation etwas ganz Entscheidendes geschehen war. Die katholischen Bischöffe erhoben während des Zwischenreiches das Haupt wieder. Sie hemmten so lange sie konnten die neue Königswahl; sie wollten nicht, daß diese auf Christian, den ältestgeborenen Sohn Friedrichs I., falle, einen eifrigen Freund der Reformation. Sie konnten indessen nur hemmen, die Wahl nicht
1534 auf immer verhindern. Christian III. ward 4. Juli 1534 doch von
1536 dem Adel gewählt und der Reichstag von 1536 führte die Reformation nicht ohne Härte gegen die Bischöffe, gegen die Mönche und Nonnen ein. Norwegen und Island folgten diesem Zuge. Das Lutherthum herrschte durch den ganzen scandinavischen Norden, als
1559 kurze Zeit vor Gustav Erichson Christian III. starb 1. Jan. 1559.

In dieser langen Zeit von dem letzten Jahrzehnt des funfzehnten bis zum Beginn der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts sind die Gemüther der Menschen mehr bewegt worden von religiös-kirchlichen Angelegenheiten als von anderen. Indessen hat es nicht gefehlt an anderen und auf dem Felde der Ereignisse ist auch der Kampf zwischen dem absoluten Königthume und der Volksgewalt mehrfach erschienen. Allenthalben fast ist das Königthum im Steigen und Wachsen begriffen. Karl V., Franz I., Heinrich VIII., Gustav Erichson sind mit dem Gedanken an das absolute Königthum erfüllt, und jeder sucht ihn zu verwirklichen in seiner Weise und

nach den Umständen, in denen er steht. Und fast alle sind glücklich in ihren Bestrebungen. Es ist aber doch in dem Leben ein Element des Widerstandes gegen diese Bestrebungen geblieben, und wenn dieser Widerstand auf dem Felde der That wenig glücklich ist, so flüchtet er sich in das Feld der Doctrin. In Frankreich schreibt Stephan de la Boétie das Buch von der freiwilligen Knechtschaft 1548, und sucht darin zu beweisen, daß alles Herrnthum eine unerträgliche Tyrannei sei, die keine rechtliche Begründung habe und wider die Vernunft sei; sie bestehe nur durch die Thorheit, durch die Gewohnheit der Menschen, man müsse sie abschütteln und zu dem wahren wirklichen Staate, welcher die Volksgewalt sei, zu gelangen suchen. Es ist bereits bemerkt worden, daß diese Lehre, die sich so oftmals noch bald in dieser, bald in jener Weise wiederholen wird, ohne practischen Werth für Europa ist; aber sie soll doch da sein, sie soll immer wieder von Zeit zu Zeit erscheinen, damit die Geister der Menschen wach erhalten werden, weil auch das nicht die Bestimmung des romanischen und des germanischen Europa's ist, das ganz absolute Königthum allenthalben und auf lange Dauer zu sehen.

Zweites Buch.

Die katholische Reaction.

Nur die germanische Welt, und nicht diese einmal vollständig, hat die Reformation am Anfange der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gewonnen; in die Länder der Romanen und der Slaven ist sie zwar auch gedrungen, aber ungleich matter als bei den Germanen ist der Empfang gewesen, den die Menschen ihr gaben, und nur bei einigen Romanen und einigen Slaven ist noch die Hoffnung da, daß sie obsiegen könne. Bei den meisten Romanen ist die Reaction schon eingetreten und die schwachen Wurzeln, welche die Reformation zu gewinnen vermocht, befinden sich bereits im Verschwinden. Es kommt aber, nachdem in Deutschland der Religionsfriede geschlossen, eine lange Zeit, in welcher die katholische Reaction gegen die Reformation sich fast auf allen Puncten des Theiles der Welt, der von der Reformation gewonnen worden, zeigt. Es ist diese Reaction nicht das Einzige, was in dieser Zeit erscheinet, auch die anderen Interessen des Lebens sind laut und lebendig, sprechen sich in Thaten und Schriften aus, aber jene Reaction ist das am

meisten Hervortretende, welches vorzugsweise die Geschichte erfüllt. Die Katholicität rafft sich zusammen und setzt ihre Kräfte in Bewegung, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Diese Kräfte sind fast immer äußere Gewalt, sie sind es aber nicht ausschließlich, denn auch der Glaube der Menschen stehet dieser Katholicität vieler Orten zur Seite.

Aus diesem Glauben heraus war bereits die Gesellschaft der Jesuiten gegangen, wenn sie auch nicht vom Glauben allein forterhalten und fortgetragen ward. Dieser Orden, zu dem Ignatius
1536 Loyola 1536 den ersten Grund legte, und welchen der apostolische
1540 Stuhl 1540 und 1543 gutgeheißen, hat dem priesterlichen Geist,
1543 welcher das Mittelalter beherrscht, und welcher in den bestehenden Orden sich als abgestumpft und abgestorben zeigt, eine neue Stütze geben sollen, damit er in das Leben treten, das Leben beherrschen solle. Das Priesterthum, der Pabst, sie sollen emporgebracht werden an die Spitze der Welt, zur Herrschaft über die Welt. Darum sind die evangelischen Christen von den Jesuiten immer als die bittersten Feinde betrachtet worden, die man vernichten oder bekehren muß. Das evangelische Christenthum ist die laute Protestation des einen Theiles der Welt gegen die Herrschaft des Priesterthums, die nicht geduldet werden darf, soll die Erreichung des Zieles, an der das ganze Mittelalter hindurch vergebens gearbeitet worden, noch als eine Möglichkeit erscheinen. Wie die Päbste des Mittelalters sich über die Weise der Mittel hinwegsetzen, welche zum Ziele führen können, so auch die Jesuiten, deren ewige Predigt gegen den Protestantismus, wie gegen jeden andern Widerstand, auf den die römische Katholicität stößt, Gewalt und Vernichtung ist. Die Gesellschaft ist für den Zweck organisirt, daß ein Plan, ein Gedanke mit Festigkeit verfolgt werden kann. Darum ist den Obern der Gesellschaft eine unbedingte Herrschaft über die Untern gegeben. Die sollen alles freien Denkens, alles freien Wollens sich entschlagen, sich als lebendige Leichname betrachten, die von Oben her in Bewegung gesetzt werden. Sie sollen selbst unbedenklich die Sünde thun, die ihnen geboten wird, denn die Verantwortung dafür bei Gott werden schon die Obern übernehmen. Bald nachdem die Gesellschaft gestiftet, von dem römischen Stuhle bestätigt ist, kommt sie unter die Leitung höher begabter Geister. Der Stifter Ignatius Loyola hatte nicht alle Gedanken gehabt, welche in seine Gesellschaft kamen und in ihr festgehalten wurden. Die Jesuiten begriffen, daß die Reformation noch eine junge Pflanze sei, daß noch fast allenthalben Wie-

Wolf. Allgemeine Geschichte der Jesuiten. I—IV. 1803. — Spittler. Geschichte des Jesuitenordens. Sämmtliche Werke. X. 1836.

deranknüpfungspuncte für die Katholicität vorhanden. Darum suchten sie sich schnell allenthalben hin zu verbreiten, die Erziehung der Fürsten und der vornehmen Jugend, die Kanzel und die Predigt zu gewinnen, die vor der Reformation in der katholischen Kirche fast ganz vergessen worden, damit die katholische Lehre in den Menschen wieder lebendig gemacht werde. Die Generation indessen, welche die Reformation bereits angenommen, vermögen die Jesuiten nicht, wie sie es nennen, durch ihre Lehre zu bekehren. Die Gewalt muß ihnen helfen. Aber wenn sie einmal durch die Gewalt festen Grund und Boden gewonnen, dann ziehen sie die neue Generation in der Ultra-Katholicität, im glühendsten Hasse gegen den Protestantismus auf. Die Menschen können sie dann leicht erobern, welche von dem Evangelium nichts erfuhren. In allen Ländern, wo die Fürsten katholisch geblieben, gewinnen die Jesuiten bald nach ihrer Entstehung Eingang, und sofort zeigt sich allenthalben ihr Geist, den selbst Katholische schon im sechszehnten Jahrhundert, als verschlagen, tückisch und heuchlerisch bezeichnen.

Als die Reformation bis dahin gekommen, wie es geschildert worden, dauerte der Krieg noch fort, welchen Heinrich II. von Frankreich gegen das Haus Spanien-Habsburg begonnen hatte. In den Niederlanden, am Rhein und in Italien ward er geführt. Pabst
Julius III. starb in der Mitte dieses Kampfes 20. März 1555. 1555
Marcellus II. war nach ihm nur drei Wochen Pabst und der Kardinal Caraffa, der schon unter Paul III. die heftigen Maßregeln gegen die italienischen Protestanten geleitet, stieg als Paul IV. auf den apostolischen Stuhl. Dieser Pabst war kaum ein minderer Feind der Protestanten als des Hauses Spanien-Habsburg. Er wollte Italien von der Herrschaft der Spanier befreien, weltliche und kirchliche Mittel setzte er dazu in Bewegung. Er wollte, daß das spanische Italien sich in Aufstand erhübe, er gedachte den Kaiser abzusetzen, ihn durch die heilige Inquisition als einen Ketzerbeschützer verdammen zu lassen. Mit Heinrich II. von Frankreich schloß er 16.
Decbr. 1555 einen Bund gegen Spanien-Habsburg. Die Fran- 1555
zosen erschienen unter dem Herzog von Guise wieder im Herzen Italiens und der Pabst war froher Erwartungen voll. Aber er täuschte sich, denn das Glück der Waffen war nicht für Frankreich, sondern für Spanien, und Heinrich II. sah sich genöthigt, den Herzog von
Guise 1557 aus Italien abzurufen. Mit den hohen Erwartungen 1557
des Pabstes ging es schnell zu Ende. Das spanische Heer unter dem Herzog von Alba drängte ihn in Rom selbst, ja stand auf dem Puncte, sich der Stadt zu bemeistern. Da mußte Paul IV. seinen Frieden
mit dem Hause Spanien schließen 14. Septbr. 1557 und der Ge- 1557

danke an die Freiheit Italiens aufgegeben werden. Die Franzosen aber verloren gegen Spanien die Schlacht bei St. Quentin 10.
1558 Aug. 1557 und die Schlacht bei Gravelines 13. Juli 1558. Auch Frankreich mußte die Hoffnung, daß die spanische Macht gebeugt werden könnte, aufgeben. Heinrich II. schloß deshalb 2. April
1559 1559 den Frieden von Chateau-Cambresis. Die Franzosen gaben alle Eroberungen in den Niederlanden heraus, aber sie behielten Metz, Toul und Verdün, die sie durch das Bündniß mit Moritz von Sachsen gewonnen.

Also blieb die spanische Macht unerschüttert stehen. Sie war bei dem Abschlusse dieses Friedens nicht mehr in den Händen Karls V. Satt und lebensmüde hatte er die Regierung der Niederlande zu
1555 Brüssel 25. Octbr. 1555 seinem Sohne Philipp übertragen; ehe er nach Spanien gegangen, hatte er vor den Großen des
1556 Reiches eben demselben 16. Jan. 1556 auch seine übrigen Lande aufgetragen. So mit der Welt fertig, suchte er Ruhe in dem Klo-
1557 ster des heiligen Justus bei Placentia, welches er am 24. Febr. 1557 bezog. Aber auch in den Mauern des Klosters sollte er die Ruhe nicht, er sollte sie anderwärts finden. Kaiser Karl V. starb am 21.
1558 Septbr. 1558 voll bittern Schmerzes, daß er, was ihm als Ketzerei erschien, nicht gleich bei dem Eintritt in seine Laufbahn gewaltsam niedergeworfen. Seinem Sohne Philipp II. hat er als Pflicht und Vermächtniß hinterlassen, nachzuholen und zu bessern, was von dem Vater verabsäumt worden. Auf eine geraume Zeit, denn bis nahe an das Ende des Jahrhunderts dehnt sich sein Leben aus, erscheint Philipp II. in dem Vordergrunde der Geschichte. Zwei Dinge füllen sein Leben aus, auf zwei Dinge laufen alle seine Bestrebungen. Zuerst die Herrschaft in seinem weiten Reiche will er absolut und unbeschränkt machen, dann will er die Katholicität so weit als möglich wieder zum Triumphe, zum Siege über den Protestantismus bringen. Philipp II. gehört zu den Fürsten, die in dem Irrthum stehen, das absolute Königthum und die Katholicität hingen auf das Genaueste zusammen, es könne das erstere nicht bestehen ohne die letztere. Die Katholicität, die römische Katholicität, an der Philipps II. Seele hängt, ist wider das absolute Königthum, denn sie stellt die Macht der Kirche als die letzte und höchste, die es geben kann, auf die Erde hin. In dem vollendeten römischen Systeme, wenn die Zeit gekommen, da Alles herausgesagt werden kann, was unter der Macht der Verhältnisse zu verschweigen ist, soll diese letzte und höchste Macht der Kirche auch die alleinige sein. Das Pabstthum und die Jesuiten sind in der Erwartung der Zeit, da diese Vollendung des Systems wird ausgesprochen und in das Leben geführt

werden können. Philipp II. aber siehet und faßt dieses nicht, so wenig es viele Andere gefaßt und gesehen bis auf den heutigen Tag. An die Autokratie und an die Katholicität setzt er sein Leben. Unablässig ist er dafür thätig, alle Kräfte seines weiten Reiches werden für diese Zwecke aufgewendet. Gern giebt er sie hin die unermeßlichen Summen, welche hierfür geopfert werden müssen, kein Opfer ist ihm zu theuer, wenn es diese Sachen, besonders wenn es den Sieg der Katholicität gilt; er giebt, bis er Spanien und sich arm gemacht. Mit bitteren Schmerzen stehet er endlich an dem Ziele seines irdischen Laufes, jammernd und klagend, daß ihm mit so unermeßlichen Opfern und Anstrengungen zuletzt so wenig gelungen. Philipp II. ist anders als sein Vater Karl V. Zwar folgt auch er noch dem Gedanken an die Größe der spanischen Macht, aber er ordnet diesen Gedanken doch dem Interesse der Katholicität unter. Die katholische Reaction hat einen mächtigen Stützpunct in diesem Philipp II. gewonnen. In seine weiten Lande, so weit sie romänisch sind, ist die Reformation nur leise gedrungen. Die Kraft dieses weiten Reiches ist im Wesentlichen katholisch geblieben. Sie stehet dem streng katholischen Philipp II. zu Gebote und besonders im Interesse der Katholicität wird er sie anwenden.

Aber kaum hat er die weiten Herrschaften seines Vaters übernommen, als schon der Schmerz über eine verloren gegangene Hoffnung empfunden, als schon erfahren wird, daß die Reaction nicht allenthalben gelingen werde. Es ist eine große, und wie es einige Zeit schien, ganz nahe Hoffnung gewesen, welche verschwunden. In
England hatte nach dem Tode Eduards VI. 6. Juli 1553 und sei- 1553
nem Testamente zufolge Johanna Gray, die Protestantin, den Thron bestiegen. Sie hatte das Erbrecht auf denselben nicht, denn sie war erst die Enkelin einer jüngern Schwester König Heinrichs VIII. Da hatte schon Maria Stuart bessere Ansprüche, weil sie die Enkelin der ältesten Schwester des genannten Königs war. Die nächsten aber nach Eduard VI. Tode gebührten Marien, der ältesten Tochter Heinrichs VIII. und Katharinens von Aragonien. Zwar hatte Heinrich VIII. sie einmal für unehelich und nicht fähig für den Thron erklärt: Diese Erklärung aber war von dem König und von dem Parlamente zurückgenommen und das Gegentheil gesetzlich hingestellt worden. Protestanten hatten Eduard VI. bewogen, Johanna Gray zur Thronfolgerin zu ernennen, denn sie fürchteten Marias katholische, niemals von ihr verheimlichte Gesinnung. Johanna Gray war in London kaum als Königin ausgerufen, als Maria mit ihren besseren Ansprüchen auf den Thron hervortrat. Nicht allein Katholiken, sondern auch Protestanten fielen ihr zu, das bessere Recht anerkennend und ehrend.

Sie thaten es um so mehr als Maria versprach, Niemandes Glauben zu zwingen. Maria hielt ihren Einzug in London und Johanna's Königthum war wie ein Traum vergangen. Obwohl das junge Weib mehr von Anderen als durch eigenen Wunsch auf den Thron gedrängt worden, ließ sie Maria doch unedelmüthig auf das Blutgerüste gehen. Johanna's Haupt fiel unter dem Henkerbeile 12. Febr.
1554 1554. Maria gelobt zwar 18. Aug. 1553 abermals, daß sie Nie-
1553 mandes Glauben zwingen werde, aber sie hat sich kaum in dem Reiche befestiget, als sie nur mit dem einen Gedanken erfüllt ist, Reich und Volk von England wieder katholisch zu machen. Sie will deshalb die Hülfe Spaniens gewinnen, sie tritt sogleich mit Kaiser Karl V. in Zusammenhang, sie verlobt sich selbst mit dessen Sohne Philipp, demselben, der bald darauf König Philipp II. wird 31.
1553 Octbr. 1553. England hat die Aussicht, nicht allein die Katholicität, sondern auch die spanischen Regierungsgrundsätze über sich kommen zu sehen.

Nun ist noch eine Minorität der Menschen in dem Reiche katholisch, der Einfluß der Regierung aber auf die Parlamentswahlen groß. Maria bringt ein Parlament zusammen, welches dieser katholischen Minorität angehört. Dasselbe hob alle Gesetze und Anordnungen, welche unter Eduard VI. für die Kirche gegeben worden, auf, und gebot, daß Alles wieder hingestellt werden sollte, was in den letzten Jahren Heinrichs VIII. vorhanden gewesen in dem Glauben sowohl als auch in den Bräuchen. Vom 20. Decbr. 1553 an sollte Alles wieder so sein. Maria wollte zuerst die halbe Reformation Heinrichs VIII. wieder, um durch sie zur reinen Katholicität zu-
1553 rückzukommen. Das Parlament ward geschlossen 6. Decbr. 1553. Selbst dieses Parlament hatte sich gegen die spanische Heirath ausgesprochen. Maria achtete weder darauf, noch daß mehrere andere böse Zeichen hervortraten, ja bereits in Kent unter Wyat ein bewaffneter Aufstand sich erhob. Sie unterdrückte diesen Aufstand und fuhr in ihren Vorbereitungen für die Wiedereinführung der Katholicität eifrigst fort; mit Rom und mit Spanien trat sie in immer engern Zusammenhang. Am 20. Juli 1554 kam Philipp von Spanien nach England, am 25. desselben Monats reichte ihm Maria ihre Hand. Sie stand im 38sten, er im 27sten Jahre. Ungern hatte ein Parlament,
1554 welches Maria am 2. April 1554 eröffnet, den Heirathstractat ratificirt. Die Nachkommenschaft dieser Ehe sollte England und die Niederlande erhalten, da Philipp schon einen Sohn, Don Carlos, hatte, welcher der Erbe der übrigen spanischen Lande blieb, die erst dann an Philipps und Mariens Nachkommen fallen sollten, wenn Don Carlos ohne Erben verstürbe. Don Carlos war Philipp II. 1545

von seiner ersten Gemahlin Maria von Portugal geboren worden. Das Parlament hatte in aller Weise den Einfluß Philipps auf England abzugraben getrachtet. Als sich nun die Königin auf Spanien stützen zu können meinte, ging sie mit Eifer und Hast ihrem Ziele zu. Am 1. Novbr. 1554 eröffnete sie ein neues Parlament, für des- 1554
sen Zusammensetzung wohl gesorgt worden. Pabst Julius III. hatte den Kardinal Pole nach England gesendet, einen geborenen Engländer. Durch den Mund des katholischen Bischoffs Gardiner sprach das Parlament den sehnlichen Wunsch aus, in den Schooß der römischen Kirche zurückzukehren. Der Legat des Pabstes erfüllte denselben sogleich und nahm sie alle wieder in den Schooß dieser Kirche auf. Schon vorher hatte das Parlament und die Königin die Acten zurückgenommen, die gegen die römische Kirche und das Pabstthum früher gefaßt worden. Nur das hatte man sich vorbehalten, daß die einmal eingezogenen Kirchengüter in den Händen derer bleiben müßten, die sie einmal besäßen. Rom hatte dieses nachgegeben, um es später nachzuholen. Maria war sehr geneigt, diese Güter herauszugeben, Pabst Paul IV., der keine Rücksichten kannte, begehrte es mit Ungestüm. Doch geschah es nicht, der Schlag war zu groß, zu tief in die Verhältnisse Englands eingreifend. Aber die Protestanten wurden nun auf das Heftigste verfolgt. Gegen dreihundert derselben, und unter ihnen Cranmer, der Erzbischoff von Canterbury, starben den Martyrertod. Aber unter den Verfolgungen wuchs die Zahl der Bekenner. Maria ward immer heftiger und blutiger. Unaufhörlich schärfte sie die Befehle, die katholischen Bischöffe selbst waren ihr nicht eifrig, nicht heftig genug gegen die Ketzer. Nun folgte Maria in allen Dingen dem Hause Spanien, sie erklärte selbst 28. Mai
1558 den Krieg an Frankreich, aber Philipp, ihr Gemahl, der sie 1558
bald wieder verlassen, von den Verhältnissen des Festlandes fortgezogen, war nicht im Stande, ihr eine bewaffnete Macht zu geben, durch welche die Reformation ganz niedergeworfen werden könnte. Maria ward von Kummer und Schmerzen über die Zukunft ergriffen. Eine Hoffnung, daß sie gesegneten Leibes sei, hatte sie bitter getäuscht, sie sah mit Bedenken auf ihre Stiefschwester Elisabeth, die ihr auf dem Throne folgen mußte, wenn sie kinderlos starb. Die Unzufriedenheit mit ihr über die blutige Verfolgung der Protestanten, über die selbstherrlichen Maßregeln, die sie sich erlaubte, ward immer größer. Die Verhältnisse des Landes lagen sehr verworren. Wahrscheinlich würde ein Bürger- und Religionskrieg das Land ergriffen haben, wenn nicht Maria am 17. Septbr. 1558 gestorben. 1558
Ihr Tod bewahrte England vor den spanischen Regierungsgrundsätzen und vor der Inquisition, an welche sie dachte.

Nunmehr bestieg die große Elisabeth den Thron von England. Sie hatte schwere Schicksale bestanden unter der Herrschaft der katholischen Schwester Maria. Im Jahre 1554 war sie auf eine kurze Zeit gefangen gehalten worden, ihre Freunde hatten die größten Besorgnisse gehabt. Sie war immer unter strenger Obsicht gehalten worden, sie hatte selbst auf die Katholicität schwören und sich äußerlich katholisch halten müssen. Vielleicht hatte Elisabeth auch an dem Antritte ihrer Regierung einen Moment des Schwankens. Wenigstens notificirt sie dem Pabste Paul IV. ihre Thronbesteigung.
1558 Dieser ungestüme Pabst, der in einer Bulle vom 15. Febr. 1558 die Länder aller ketzerischen Fürsten dem Rechtgläubigen zuschlägt, der sie zuerst in Besitz nehmen würde, der sich als den Herrn der Könige überhaupt betrachtet, antwortet ihr, daß das Reich von England ein Lehn des apostolischen Stuhles sei, daß sie hätte warten sollen, wie derselbe über ihre Ansprüche auf den Thron gnädigst entscheide, daß sie sich alsbald demüthigen solle. Dieses mag Elisabeth für den Protestantismus ganz entschieden haben. Wenige Mo-
1559 nate nach dem Antritte ihrer Regierung 25. Jan. 1559 eröffnete sie ein Parlament. Die Majorität des englischen Volkes war protestantisch. Aus dieser Majorität, die im steten Wachsthum begriffen, war dieses Parlament. Die Schlüsse, die unter Eduard VI. in Kirchen- und Glaubenssachen gefaßt, wurden erneuert, die Suprematie des Königthumes über die Kirche wieder hergestellt. Die Suprematie will nicht das Königthum mit dem Priesterthume verbinden. Sie drückt besonders aus, daß der Köuig unter Gott die Gewalt im Reiche sowohl über den Klerus als auch über die Laien hat, giebt indessen allerdings auch die Wache des Glaubens in die Hand des Königthums. Darauf wird durch eine zweite Acte geboten, keinen anderen Gottesdienst zu feiern als nach der eingeführten Liturgie. Dieses ist für das erste Mal verpönt bei Strafe der Confiscation des Eigenthums, beim zweiten Male tritt ein Jahr Gefängniß hinzu, beim dritten Male eine immerwährende Haft ein. Die Königin setzt eine hohe Kirchencommission ein, die in ihrem Namen ihre Hoheitsrechte über die Kirche ausübt, welche zu läugnen und anzutasten bei den schwersten Strafen verboten ist. Der Glaube der hohen englischen Kirche wird 1563 in 39 Artikeln zusammengestellt. Jene beiden Acten aber (act of suprematy, act of uniformity) legten allerdings einen harten Zwang auf das Leben. Jeder mußte bei Geldstrafe die englische Kirche an Sonn- und Feiertagen besuchen, jeder, der ein weltliches oder geistliches Amt von der Krone empfing, mußte den Suprematseid schwören. Aber der Protestant konnte sich die hohe anglicanische Kirche gefallen lassen, in der sein Glaube bestand.

Weit härter war der Druck für die Katholiken, denen ihr öffentlicher wie ihr Privatgottesdienst untersagt ward, denen geboten war, in die anglicanische Kirche zu kommen. Aber auch viele Protestanten nehmen Anstoß an der Suprematie, an der Gewalt, welche den Bischöffen hier geblieben, an einigen Bräuchen und Instituten, die noch an die Katholicität erinnerten. Elisabeth hat einen Kampf nicht allein gegen die Katholiken, sondern auch gegen die protestantischen Absonderer, Dissenters wurden sie genannt, zu bestehen. Die Hauptsache aber ist, daß der Protestantismus im Jahre 1559 in England 1559
obgesiegt, daß die nahe Aussicht auf die katholische Reaction verloren gegangen. Vergebens will, als am 18. Aug. 1559 der harte und 1559
unbeugsame Paul IV. gestorben, Pius IV., sein Nachfolger, eine andere Sprache mit der Königin reden. Sie läßt seinen Legaten in Brüssel bedeuten, daß er nicht nach England kommen solle.

In derselben Zeit gewann die Reformation auch das benachbarte Schottland. Sie gewann dies Land im Ganzen genommen durch die freie Kraft des Glaubens und der Ueberzeugung. Elisabeth von England aber hat auch nachgeholfen und gefördert und sie mußte es thun. Sie durfte der Katholicität keinen Angriffspunct auf der Insel lassen, sie durfte es um so weniger, als sie in einem schweren Verhältniß zu Maria Stuart stand. Maria Stuart, die Tochter der Königin-Regentin von Schottland, Maria Guise, im Jahre 1548 nach Frankreich hinübergesendet, war am 24. April 1558 1558
mit Franz, dem ältestgeborenen Sohne Heinrichs II. von Frankreich, vermählt worden. Nach dem Tode der katholischen Maria von England hatte Maria Stuart Wappen und Titel von England angelegt und Elisabeth dadurch auf das Tödtlichste beleidigt. Nicht allein tödtliche Beleidigung war es, es war eine Drohung. In der streng katholischen Ansicht war Elisabeth ein nicht in rechter Ehe erzieltes Kind. Der Thron gebührte der katholischen Maria Stuart. Die Hoffnungen der katholischen Partei knüpften sich ganz an diese Maria Stuart. Als nun König Heinrich II. plötzlich 10. Juli 1559 1559
starb, Maria durch Franz, ihren Gemahl, Königin in Frankreich ward, da gestalteten sich die Umstände für Elisabeth und für den evangelischen Protestantismus gefährlich und drohend. Wenn auch eine ganz nahe und unzweideutige Gefahr, ein Angriff von Frankreich und Schottland nicht drohete, so mußte doch Elisabeth eifrigst wünschen, daß die Reformation Schottland gewinne, damit Frankreich und Maria Stuart gegen sie daselbst keinen Anhalt fände. Nun hatte die Reformation bereits durch sich selbst in Schottland

Von Raumer. Die Königinnen Elisabeth und Maria Stuart. 1836. — Von Raumer. Briefe aus England. I. II. 1833.

unter dem Adel wie unter dem Volke immer gewaltiger um sich gegriffen, trotz des Widerstrebens der Königin-Regentin Maria Guise. Die Protestanten schlossen 1557 einen Bund, nöthigenfalls mit den Waffen die Freiheit des Glaubens und des Gewissens aufrecht zu halten. Maria Guise, auf französische Truppen gestützt, wollte gegen die Reformation fortfahren in der alten Weise. Da brach der offene Waffenstreit aus. Der Bund, zu dem fast der ganze schottische Adel trat, erklärte Maria Guise der Regentschaft für entsetzt 23. Octbr.
1559 1559 und schloß eine Einigung mit Elisabeth von England 27. Febr.
1560 1560. Maria Guise aber starb 10. Juni 1560 und die schottischen Protestanten gewannen freie Hand.

Um nun das Reich Schottland nicht etwa ganz zu verlieren, sahen Franz II. von Frankreich und seine Gemahlin Maria Stuart
1560 sich genöthiget, an einem Tage 6. Juli 1560 zwei Tractate abschließen zu lassen, den einen mit dem Bunde, den andern mit der Königin Elisabeth von England. In dem ersten mußten die Könige Franz und Maria schwere Bedingungen eingehen, durch welche auch Elisabeth von Schottland her gedeckt werden sollte. Die französischen Truppen sollten Schottland räumen und auf den 1. Aug. das schottische Parlament zusammenkommen, ohne welches weder Krieg erklärt, noch Friede geschlossen werden könne, die Regierung während der Abwesenheit der Königin einer Commission von vierundzwanzig Männern anvertraut sein, von welchen sieben von der Königin, fünf aber von dem Parlamente, die übrigen von dem Bunde zu ernennen. Hierdurch ist Elisabeth sicher, daß sie von Schottland nicht angegriffen werden kann. Das Gouvernement in diesem Reiche ist ja an Schotten, an Protestanten gekommen. Was aber den Glauben und die Kirche anlangte, so ward in diesem Tractate zwischen den Schotten und ihrer Königin nichts Entscheidendes und Bestimmtes festgesetzt. Es sollte das nächste Parlament über diese Sachen verhandeln und seine Wünsche der Königin mittheilen. In dem Tractate zwischen Elisabeth auf der einen, Franz und Maria auf der anderen Seite ward erklärt, daß England und Irland der Erstern rechtmäßig gebührten, Letztere daher Wappen und Titel von England und Irland abzulegen hätten. Nun kam das schottische Parlament zusammen und die Reformation ward unbedingt nach einer Eingabe protestantischer Prediger angenommen, eine neue einfache Liturgie entworfen, die Calvinische Kirchenordnung im Wesentlichen eingeführt. Die Ausübung des katholischen Cults ward für das erste Mal bei körperlicher Strafe, für das zweite Mal bei Verbannung, für das dritte Mal bei Lebensstrafe verpönt. Das Parlament ließ seine Schlüsse auch ohne daß sie die königliche Genehmi-

gung erhalten in Vollziehung setzen und das Volk, aufgeregt durch die mit dem eifrigsten Calvinismus erfüllten Prediger, unter denen Johannes Knox oben an stand, zerstörte mit Wuth, was nur an die Katholicität erinnerte. Franz und Maria, um die Ratification dieser Schlüsse besendet, weigerten sie standhaft, und eben so weigerten sie der Königin Elisabeth die Ratification des mit ihr geschlossenen Vertrags, in welchem die Ablegung der Titel von England und Irland bedungen. Denn Elisabeth, behaupteten sie, habe schon ihrerseits diesen Tractat gebrochen, da sie die Schotten in ihrer Empörung unterstütze und mit dem protestantischen Bunde in offenbarem Zusammenhange stehe.

Also gestalteten sich die Verhältnisse sehr verworren und diese Verwirrung nahm zu, als Maria Stuarts Gemahl, König Franz II. von Frankreich, starb 5. Decbr. 1560. Die Königin von Schottland, 1560
damals achtzehn Jahr alt, fühlte sich nicht mehr heimisch in Frankreich, welches von den heftigsten Unruhen zerrüttet war, sie ging in ihr Erbreich Schottland, wo sie am 19. Aug. 1561 landete. Die 1561
Verfassung, in welche die Königin sich bringt, war ungemein schwierig. Sie ist eifrigst katholisch und es ist ihr zuwider, die Reformation zu billigen; verwerfen kann sie dieselbe aber auch nicht, denn sie würde da das Reich verloren haben. Sie duldet, was sie nicht ändern kann, sie bestätigt aber die Schlüsse des Parlaments von 1560 nicht ausdrücklich. Die Reformation bleibt in Schottland feststehen, die Macht, die Verwaltung ist in den Händen von Protestanten. Mit Mühe kann Maria für sich und ihre nächsten Umgebungen die Ausübung des katholischen Gottesdienstes festhalten. Indem sie aber für sich in allen Stücken sich eifrig katholisch hält und nur eine andere Zeit zu erwarten scheinet, um hervorzutreten, kommt sie in eine feindliche Spannung mit ihrem Volke. Die katholische Reaction hat in Maria Stuart noch immer eine Hoffnung, eine Erwartung nicht allein für Schottland, sondern auch für England. Die Königin theilt diese Hoffnungen und Erwartungen und hierdurch fügt sie zu der Spannung, in welcher sie zu den Schotten stehet, eine zweite zu Elisabeth und zu England. Sie hat zwar von Wappen und Titel von England keinen Gebrauch seit geraumer Zeit gemacht, wenn aber Elisabeth eine ausdrückliche Ratification des Tractats vom 6. Juli 1560 begehrt, so antwortet Maria Stuart, daß sie zwar Elisabeths Rechte auf den englischen Thron anerkenne, daß sie aber den Tractat nicht ratificiren könne, weil sie dadurch sich ihres Erbrechtes auf England begeben würde, das einträte falls Elisabeth kinderlos stürbe. Dieses konnte kaum für etwas mehr als ein bloßer Vorwand angesehen werden, die Ratification zu umgehen,

damit zu günstiger Zeit gesagt werden könne, sie habe die unrechtmäßige Königin Elisabeth zu keiner Zeit wirklich anerkannt, wenn sie auch, dem Zwange der Umstände sich fügend, Wappen und Titel von England nicht mehr gebraucht. Die englischen Protestanten kommen
1562 in Bewegung und Sorge. Die Königin Elisabeth ist im Jahre 1562 gefährlich krank gewesen, die Anzahl der Katholiken selbst in England, Irlands zu geschweigen, ist noch bedeutend, die katholische Maria Stuart stehet in der Nähe mit ihren Ansprüchen auf den Thron, mit ihren Verbindungen mit dem Pabst und katholischen Mächten. Soll man den Greueln noch einmal entgegen gehen, die unter der katho-
1563 lischen Maria erlebt worden sind? Das Parlament von 1563 bittet die Königin doch zu heirathen, damit die protestantische Succession gesichert sei. Elisabeth weist solche Einreden des Parlaments in ihre Sachen immer mit großer Härte zurück. Sie will nicht heirathen, um so schwerer liegt es ihr aber auf der Seele, daß Maria Stuart so unzweifelhaft katholisch ist und daß sie Rechte hat auf den englischen Thron, sie, die neun Jahre jünger ist als die Königin von England.

Da hebt sich die Furcht der englischen Protestanten, ohne jedoch ganz zu verschwinden, durch den Gang der Ereignisse in Schottland. Maria Stuart, feurig, jung und lebenslustig, weist viele der fürstlichen Freier zurück, die um sie werben, und heirathet 29. Juni 1565 Heinrich Stewart, Lord Darnley, Grafen von Lenox, der wie sie katholisch war. Durch diese Ehe verbesserte sie noch ihre Ansprüche auf den Thron von England, denn Darnley war der Sohn der Margareth Douglas, welche die Tochter Margareths, der ältesten Schwester König Heinrichs VIII., war. Diese Margareth war erst die Gemahlin Jacobs IV. von Schottland gewesen, welcher der Großvater Maria Stuarts war, hernach hatte sie den Grafen von Angus geheirathet und mit diesem die Margareth Douglas erzeugt, deren Sohn Heinrich Darnley war. Margareth Douglas stand dem königlichen Blute um einen Grad näher als Maria Stuart. Diese
1566 Ehe aber, aus der am 19. Juni 1566 Jacob geboren ward, der nach Elisabeths Tode die Kronen von England und Schottland zuerst auf ein Haupt brachte, war sehr unglücklich. Darnley war sittenlos und trunken, auch erbittert, daß er mit Maria's Hand nicht die königliche Macht empfangen. Maria Stuart, auferzogen an dem französischen Hofe, der nur Sittenlosigkeit und Unzucht kannte, gab dem erbitterten Gemahl Veranlassung zu den bösesten Vermuthungen. Einen italienischen Sänger, Rizio genannt, ließ er in dem Zimmer Maria's ermorden. Es kam zu den heftigsten Vorgängen zwischen beiden. Zwar erfolgte anscheinend eine Aussöhnung, aber Alles en-

bete mit einem entsetzlichen Vorgange. Das Haus, in welchem sich Heinrich Darnley einst befand, flog 10. Febr. 1567 in die Luft und 1567
vernichtete den Gemahl der Königin. Es war sorgsam unterminirt, die Minen mit Pulver ausgefüllt gewesen. Das Verbrechen war veranstaltet worden von dem mächtigen Schotten, dem Grafen Jacob Bothwell, dem Maria nun die Liebe zugewendet, welche Heinrich Darnley verloren. Ob Maria um dieses Verbrechen gewußt, ob sie es geboten, ob sie es zugelassen, läßt sich mit unzweifelhafter Gewißheit nicht entscheiden. Die Welt hielt sie damals für schuldig und ihr Benehmen nach dem Morde ist so, daß es die gräßlichsten Vermuthungen zu begründen scheint, es ist sittenlos, frech und ohne menschliches und weibliches Gefühl. Allerdings verspricht sie eine Bestrafung der Verbrecher, aber es geschieht nichts und der Graf wird von einem Gericht, obwohl seine Schuld auf der flachen Hand lag, gänzlich freigesprochen. Indessen wird Maria Stuart ängstlich und beklommen wegen der Stimmung der Menschen, die sie wohl gewahrt. Sie glaubt diese Stimmung gewinnen zu müssen und genehmigt daher eine Acte des Parlaments durch welche Alles, was dem protestantischen Glauben zuwider und seinen Bekennern, so weit es in Schottland Ansehen und Gesetzeskraft gehabt, für null und nichtig erklärt wird. Wie sie sich hierdurch und durch einigen Anhang, den sie unter dem Adel gefunden, gesichert glaubt, läßt sie sich von Bothwell 24. April 1567 entführen und reicht, sicht- 1567
bar frei und ungezwungen, demselben, der sich erst von seiner Gemahlin muß scheiden lassen, die Hand 15. Mai 1567. Darauf 1567
erhebt sich ein Theil des schottischen Adels um so mehr gegen Maria, als gefürchtet wird, daß sie mit den Katholischen des Festlandes in Verbindung stehe und immerfort Entwürfe gegen den Protestantismus habe. Bothwell entrann, Maria aber ward genöthigt, eine Abdankungsurkunde 24. Juli 1567 zu unterzeichnen und den Grafen 1567
von Murray zum Reichsverweser für ihren Sohn Jacob VI. zu ernennen. Ein schottisches Parlament bestätigte Alles, was geschehen.

Maria Stuart aber entwich von Lochlevin, wo sie festgehalten ward, und nahm mit ihren Freunden und Anhängern die Waffen. Sie ward aber bei Langside von Murray geschlagen 13. Mai 1568 1568
und entwich, obwohl die Flucht noch anderwärts hin freigestanden, nach England. Also war die katholische Königin aus Schottland verschwunden, Jacob VI. ward im protestantischen Glauben auferzogen. Elisabeth von England aber mag, wie Maria Stuart kommt, so Freude wie Verlegenheit empfunden haben. Freude, weil die gefährliche Gegnerin und Nachbarin niedergeschlagen war, Verlegenheit, weil sie nicht wußte, was mit derselben zu beginnen sei. Auf

das Festland durfte sie Maria nicht reisen lassen; es war zu fürchten, daß sie dort mit den katholischen Mächten gegen England conspirire. Man mußte suchen, sie in England festzuhalten, weil sie nur in England unschädlich gemacht werden konnte. Nun erbot sich Maria selbst in der Hoffnung, Elisabeth werde sie in Schottland wiederherstellen, sich der Untersuchung eines englischen Gerichts zu unterwerfen und vor demselben zu erweisen, daß sie an dem Tode ihres Gemahls schuldlos sei. Also ergab es sich von selbst, daß Maria Stuart in England blieb.

Die Katholicität aber hatte zweifelsohne durch alle diese Dinge eine bedeutende Niederlage erfahren. Vor der Hand war die Aussicht, durch Maria Stuart in Schottland und in England zu etwas zu gelangen, schwach geworden, denn diese Königin war kaum mehr als eine Gefangene der protestantischen Elisabeth. Aber fallen ließ man die Hoffnungen keinesweges. Die katholischen Mächte, das Pabstthum, die Jesuiten, sie sind eben in großer Bewegung, es gilt einen allgemeinen Kampf gegen den Protestantismus. Man glaubt die Hoffnungen auf England und auf Schottland um so weniger aufgeben zu müssen als die Zahl der Katholiken in beiden Reichen doch keineswegs unbedeutend geworden, auf sie bei einer Reaction für Maria Stuart wohl zu zählen ist. Auch konnte die Katholicität auf Irland rechnen. Das irische Parlament hatte 1560 auf der Königin Elisabeth Gebot die Acten des englischen Parlaments von 1559, auf denen die hohe anglicanische Kirche beruhete, mit allen anderen Dingen, die in England angenommen worden, auch für Irland einführen müssen. Aber es stand nicht einmal die ganze Insel schon unter der vollständigen Herrschaft der Königin, und selbst da, wo diese Herrschaft begründet war, redeten doch nicht allein die Iren, sondern auch zum bei weitem größten Theil die englischen Colonisten die irische Sprache. Elisabeth aber hatte gebieten lassen, daß der Gottesdienst entweder in englischer oder, wo diese gar nicht verstanden werde, in lateinischer Sprache gehalten werde. Es war nichts für die Unterweisung der Iren in irischer Sprache gethan, es geschah nichts, der Reformation durch irische Schrift und Predigt Eingang zu den Herzen der Menschen zu verschaffen. Nun kam der große Haß hinzu, welchen die eingeborenen und alten Iren gegen England, ihre Unterdrückerin, hatten, das Mißtrauen, mit welchem die Engländer die zu Iren gewordenen englischen Colonisten betrachteten, die feindliche Spannung, welche hierdurch zwischen beiden entstanden war, um in Irland die Reformation, weil sie aus England kam, als etwas Fremdes und Feindliches erscheinen zu lassen.

Darum war die Insel im Wesentlichen katholisch geblieben und also konnte für die Zukunft bei einer Reaction auf sie gezählt werden.

Auf den Gang der Ereignisse in Schottland und England hatte das weltliche Haupt der katholischen Reaction, Philipp II. von Spanien, seitdem ihm der Tod die Gemahlin Maria von England entrissen, keinen Einfluß gewinnen und die Begebenheiten nicht anders lenken können. Die Inseln lagen mehr aus seinem Wege als das Festland von Europa. Elisabeth von England hatte seine Hand zurückgewiesen und anzugreifen hatte er sie nicht vermocht. Es war zwar einmal 1564 davon die Rede gewesen, England von Schottland her anzugreifen, es hatte aber nichts zur Verwirklichung gebracht werden können. Auf dem Festlande aber, da hatte Philipp II. in während der Zeit reiche Beschäftigung gefunden, da hatte sich sein Geist und seine Gesinnung offenbart. Im Jahre 1555 hatte ihm Kaiser Karl V. die Regierung der niederländischen Provinzen übergeben. Derselben waren, nachdem 1515 Friesland und 1538 Geldern gewonnen worden, siebenzehn. Es war ein schöner Länderkranz, die Städte in demselben durch Handel und Manufactur ungemein reich und blühend, mit großen Privilegien in früheren Zeiten von ihren Fürsten begnadigt. Die Provinzen, die früher besondere Fürstenthümer des französischen und des deutschen Reiches gewesen, hatten, als sie von dem Hause Burgund gewonnen, zu dem Hause Spanien-Habsburg übergingen, bereits ihre ausgebildeten landständischen Verfassungen, die nicht hatten weggenommen werden können. Die Niederländer besaßen ein sehr starkes Gefühl für ihre Rechte und Freiheiten. Das Fürstenthum war bei ihnen eine gesetz- und vertragsmäßige Gewalt. Flandern hatte das Privilegium, wenn der Fürst die alten Rechte breche, dann auch der Treue und der Eides gegen ihn quitt und ledig zu sein. Das Haus Spanien-Habsburg wünschte die Provinzen, in denen die romanischen und die germanischen Lebenselemente zusammenfließen, in ein Ganzes zu verschmelzen. Sie versammelten daher oftmals die sogenannten Generalstaaten, die aus Abgeordneten der Provinzialstände gebildet wurden, und Kaiser Karl V. hatte die sämmtlichen Provinzen 1548 in den burgundischen Kreis vereinigt. Als solcher sollten die Niederlande als zum deutschen Reiche gehörig angesehen werden.

Nun hatte sich auch in diese niederländischen Provinzen die Reformation, besonders nach den Vorstellungen Zwingli's und Calvins, ausgebreitet, und der Anhang an die Reformation war auch hier vorzüglich da stark, wo Menschen germanischen Stammes wohnten, und weit minder stark, wo die Natur derselben in das Romanische überging. Kaiser Karl hatte gegen die Reformation in seinen Niederlan-

den zu den härtesten Maßregeln gegriffen. Ein Verbot trieb das andere, ein blutiger Befehl den andern. Es war verboten, das Evangelium zu lesen, sich über religiöse Gegenstände selbst nur in der Familie zu unterhalten, ein ketzerisches Buch zu besitzen, war ein Staatsverbrechen, die überführten Ketzer sollten mit bedächtiger Grausamkeit zu Tode gemartert, ketzerische Frauen lebendig beerdigt oder bei langsamem Feuer verbrannt werden. Eine große Menge von Menschen hatte durch den Kaiser Karl in den Niederlanden um des Glaubens willen einen entsetzlichen Untergang gefunden, dennoch war die Zahl der Bekenner gestiegen, gerade wie bei den Verfolgungen der ersten Christen durch die heidnischen Imperatoren Roms aus den Aschenhaufen der Martyrer die Kirche immer mächtiger emporgestiegen. Aber eine förmliche Kirche hatte sich in den Niederlanden nicht bilden können, das Bekenntniß mußte still in der Brust gehalten, die Zusammenkünfte in den Schleier des Geheimnisses gehüllt werden.

Auf dem Wege des Vaters wollte der Sohn hier in den Niederlanden wie allerwärts fortgehen. Die Ketzerei sollte um jeden Preis zerstört werden. Philipp II. dachte indessen auch an etwas Anderes noch. Die Freiheiten der niederländischen Provinzen waren ihm zuwider, er sann darauf, sie zu zerstören. Das war die Straße, welche auch Kaiser Karl V. gegangen, wo er immer gekonnt. Die Cortes von Kastilien, das Parlament von Sicilien war von ihm schon auf ein Unbedeutendes zurückgebracht worden. Philipp II., der nach dem Abschlusse des Friedens mit Frankreich die Niederlande verlassen und seinen Sitz für immer in Kastilien aufschlagen wollte, ließ spanische Truppen wider die Freiheiten des Landes zurück, bestellte seine Schwester Margareth von Parma als Oberstatthalterin, drängte in den Geheimen Rath und in den Staatsrath, den er jener zur Seite stellte, Vertraute und Spanier, die seine Gesinnungen kannten, ein. Diese und besonders Granvella, der Bischoff von Arras, sollten ihm dienen, die Selbstherrlichkeit in den Niederlanden vor-
1559 zubereiten. Philipp II. verließ die Niederlande am 26. Aug. 1559, um niemals wiederzukommen. Er verließ sie in großer Bewegung, die nicht allein bei den Evangelischen, die auch bei den Katholiken war, welche die Vernichtung der alten Freiheiten durch den König fürchteten. Die Generalstaaten und der hohe Adel hatten denselben vergebens um die Entfernung der spanischen Truppen gebeten. Wie

Kortüm. Die Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde im Mittelalter und in der neuern Zeit. I. 1827. — Van Kampen. Geschichte der Niederlande. I. 1837. — Van Prinsterer. Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau. I. I—IV. 1835—1837.

Philipp II. nach Kastilien war, wo vor allen anderen Dingen die Verbrennung der Ketzer seine Lust und Freude, gab er zwar nach, daß die spanischen Truppen aus den Provinzen entfernt würden, weil er sie eben anderwärts brauchte, mit desto größerem Eifer aber wendete er sich gegen die Ketzerei in den Niederlanden. Drei neue Erzbisthümer und vierzehn neue Bisthümer, gebot er, damit die Obsicht über die Ketzerei besser geführt werden könne, aufzurichten 1560. Die Edicte gegen die Ketzer wurden nun mit der größten 1560
Strenge vollzogen und das Blut der Martyrer floß in Strömen. Die Bewegung in den Niederlanden wird immer größer unter Evangelischen sowohl als auch unter Katholischen. Nicht weniger als Alles, den Glauben und das Dasein, sahen die Ersten bedroht und die Andern fürchteten, daß es mit den Freiheiten des Landes auf das Ende gehe. Die Maßregeln, welche der König anscheinend allein gegen die Ketzer ergreift, haben ja sichtbar auch immer noch einen anderen Zweck. So sollen die neuen Erzbischöffe und Bischöffe nicht allein die Ketzerei erdrücken helfen, sondern auch den Einfluß der Regierung auf die Generalstaaten vermehren. Die Katholiken selbst fürchten, Philipp II. denke daran, die spanische Inquisition in den Niederlanden einzuführen. Selbst in der rein-katholischen Welt hat die spanische Inquisition den bösesten Klang. Neapel hat sich 1547 1547
gegen die Einführung derselben in Aufstand erhoben. Man weiß, durch diese spanische Inquisition vernichtet Philipp II. wem er auf eine andere Weise nicht beikommen kann. Die Niederlande sind also heftig bewegt, aber es verlaufen noch einige Jahre, ehe die Bewegung zu einem Sturme wird. Vor der Hand scheinet die blutige Vernichtung des Protestantismus in den Niederlanden zu gelingen, denn die Martyrer fallen, ohne Widerstand zu versuchen.

Während so Philipp II. arbeitet, die Ketzer auf dem Boden des eigenen Reiches zu vernichten, hat er auch aufmerksam das Auge auf Frankreich gerichtet, das einzige romanische Land, wo die Reformation einen nicht unbedeutenden Anklang gefunden. Mit ihm hat es dorthin auch der apostolische Stuhl gerichtet, denn ein ernster Kampf ist in Frankreich zwischen der Reformation und der Katholicität ausgebrochen und eine Zeit lang scheinet es, als werde die erstere neben der letzteren eine freie und gesicherte Stellung erlangen. Das aber kann der römische Stuhl nicht dulden, daß selbst in romanischen Ländern, in der Nachbarschaft Italiens, eine solche Stellung von der Reformation gewonnen werde. Philipp II. ist das Haupt des weltlichen Theiles der katholischen Reaction, das Pabstthum zu Rom muß das Haupt des kirchlichen Theiles derselben sein. Dieser

1559 Pflicht ist Pabst Pius IV. eingedenk, welcher 1559 nach dem Tode Pauls IV. den Stuhl der Apostel bestiegen.

Nirgends ist der Kampf für und wider die Reformation so blutig und so ungeheuer als in Frankreich gewesen. König Heinrich II., dessen zuletzt gedacht worden, ist ihr erbitterter Feind. Ein Verfolgungsedict treibt das andere, eine Blutscene die andere, und der König hätte die Inquisition in Frankreich eingeführt, wenn das Parlament von Paris sich nicht heftig dawider gesetzt. Aber diese Verfolgungen sind nicht im Stande gewesen, den Fortgang der Reformation in Frankreich zu hemmen. Am Anfange der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo in Deutschland etwa noch der zehnte Theil der Bevölkerung katholisch geblieben, ist sie in Frankreich so weit gediehen, daß der dritte Theil der Bevölkerung für sie gewonnen. Besonders in den Provinzen Normandie, Dauphiné, Provence und Languedoc ist ihr Anhang sehr bedeutend. Weiter aber kommt die Reformation nicht, die Majorität der Franzosen, festhaltend an dem alten Glauben, selbst begeistert für denselben, angespornt von den Jesuiten, welche die Ermordung eines Calvinisten als ein Werk preisen, das zum Paradiese führe, erhebt sich gegen sie. In einem langen und furchtbaren Kampfe schmilzt die Anzahl der Bekenner des Evangelii immer mehr und mehr zusammen. Wer den Tod nicht findet mit dem Schwerte in der Hand, wer ihn nicht findet unter den Martern, welche die Sieger bereiten, der wird von dem Bekenntniß hinweggedrängt durch die Furcht für sich selbst, durch die Angst um Weib und Kind, auf welche die Sieger mit durchdachter Grausamkeit ihre Wuth am meisten fallen lassen. An dem Ende dieses Kampfes sind die Bekenner so zusammengeschmolzen, daß sie in dem großen Frankreich unbedeutend und klein dastehen, daß der Geist der Menschen des Reiches im Allgemeinen keinen Einfluß ziehen kann von der Reformation und ihren Früchten.

König Heinrich II. mit Katharina de Medici, der Nichte Pabst
1559 Clemens VII., vermählt, ist am 10. Juli 1559 gestorben. Vier Söhne überleben ihn, von denen drei auf den Thron von Frankreich gekommen sind. Franz II., der Gemahl Maria Stuarts, folgt dem Vater zuerst auf demselben. Er ist kaum über das Knabenalter hinaus und stehet erst im sechszehnten Jahre. Franz, der Herzog von Guise und sein Bruder, der Kardinal von Lothringen, bemeisterten sich des jungen Königs und führten das Gouvernement in sei-

---

Capefigue. Histoire de la reforme, de la ligue et du règne de Henri IV. I — VI. 1834. — Weber. Geschichtliche Darstellung des Calvinismus im Verhältnisse zum Staat in Genf und in Frankreich. 1836.

nem Namen. Die Guise waren nur weitläuftig mit dem Hause Valois verwandt, aber sie hatten die Mehrzahl der Franzosen für sich, denn sie waren eifrigst katholisch. Die Verfolgungen gegen die Calvinisten gingen daher fort in derselben Weise wie unter Heinrich II. Diese wurden in Frankreich gewöhnlich Hugenotten genannt. Es scheinet das Wort eine Verstümmelung des deutschen „Eidgenossen" zu sein. Man nannte sie so, weil sie ihren Ursprung, ihren kirchlichen Mittelpunct in der Schweiz, in Genf, bei den Eidgenossen hatten. Aber ein großer Theil des kühnen und ritterlichen Adels von Frankreich hatte sich zum Calvinismus gewendet und Prinzen des königlichen Hauses selbst bekannten denselben. Das Haus Bourbon stammte von dem vierten Sohne Ludwigs des Heiligen ab und wenn die Linie Valois ausstarb, so kam der Thron an die Bourbons. Es waren drei Brüder. Anton von Bourbon, welcher durch die Vermählung mit Johanna Albret die Reste des kleinen Königreichs Navarra gewonnen, Ludwig, Prinz von Condé, und der Kardinal Karl von Bourbon. Die beiden ersten Fürsten waren Calvinisten, der dritte war in dem Schooße der römischen Kirche geblieben, vielleicht nur weil er einmal Kardinal derselben war. Die Calvinisten hielten, den Prinzen Ludwig von Condé an der Spitze, eine Zusammenkunft zu La Ferté und beschlossen, daß der junge König den Guise entrissen, daß die Verwesung des Reiches denen, welchen sie rechtmäßig gebühre, den Prinzen von Geblüt, den Bourbons überantwortet werden müsse. Die Calvinisten gedachten damit die Staatsgewalt in ihre Hände zu bringen, die zum Triumphe der Reformation von den calvinistischen Bourbons gehandhabt werden sollte. Die Calvinisten wollen für alle Fälle sicher sein. Wenn sie auch die Bourbons in die Reichsverwesung bringen, so ist damit das Königthum selbst nicht gewonnen für diese Sache. Darum soll dieses Königthum mit Schranken umzogen werden. Man wird daher auf die Einberufung der Generalstaaten dringen. In dem langen Streite, der hauptsächlich für und wider die Reformation gekämpft wird, ist auch der Staat und die Freiheit nicht vergessen worden. Jede Partei, die erscheint, begehrt Einschränkung des Königthums; heute begehren die Calvinisten sie und morgen wird sie von den Katholiken begehrt. Aber die Sache des Glaubens und der Kirche stehet den Menschen doch weit über diesem Interesse. Es geschieht, daß das Königthum in Frankreich auch diese Gefahr überwindet, wie so viele früher überwunden worden, weil die Gedanken und die Thaten der Menschen mehr auf ein Höheres als auf den Staat gerichtet sind.

Die Calvinisten vermochten aber nicht das Beschlossene hinaus zu führen. Der Versuch, den ein Haufe von ihnen machte, den kö-

niglichen Hof und den jungen König zu Amboise 15. März 1560 zu überfallen, mißlang, denn die Guise waren auf ihrer Hut gewesen. Indessen machten sich die Guise nicht allein bei dem calvinistischen, sondern auch bei dem katholischen Adel durch die Härte und Gewaltsamkeit, mit der sie auftraten, verhaßt, also daß Alles nach den Generalstaaten verlangte. Die Königin Katharina, ungern sich von dem Gouvernement fern haltend, von dem die Guise sie gedrängt, war denselben ebenfalls zuwider. Diese glaubten in etwas nachgeben zu müssen und beriefen daher die Notabeln des Reiches nach Fontainebleau. Sie kamen 21. Aug. 1560 zusammen, als die Calvinisten in der Dauphiné bereits zu den Waffen gegriffen und Lyon und Avignon bedroheten, die Verfolgungsedicte ohne Gefahr des Bürgerkrieges kaum mehr in Vollziehung gesetzt werden konnten. In der Versammlung der Notabeln aber erhoben sogar zwei katholische Kirchenfürsten, Marilac, der Erzbischoff von Vienne, und Montluc, der Bischoff von Valence, ihre Stimme gegen die Verfolgung: eine Nationalsynode müsse berufen werden, die Kirche habe allerdings einer Reform dringend nöthig. Die Guise hatten ihren früheren großen Einfluß auf den König verloren. Die Königin Katharina und der Kanzler L'Hopital hatten sie verdrängt. Franz II. berief nach der Meinung der Notabeln die Generalstaaten ein und suspendirte die Vollziehung der Edicte gegen die Calvinisten. Aber der Gang der Ereignisse und die Zukunft, sie lagen keineswegs in der Macht des Königthums allein. Katholiken und Calvinisten, der Adel allenthalben vorauf, waffneten sich schon gegeneinander durch das ganze Reich, und in jeder Partei war das glühende Verlangen nach einem absoluten Triumphe. Die Katholiken haßten in den Calvinisten die Feinde der heiligen Kirche, deren Mord, wie die Jesuiten verkündeten, in den Himmel führte, die Ketzer, welche um keinen Preis auf dem Boden der Rechtgläubigkeit geduldet werden dürften. Die Calvinisten dagegen haßten in den Katholiken die Feinde Gottes und des heiligen Evangelii, die mit der Schärfe des Schwertes geschlagen werden müßten, wie die Diener der Abgötter von den Kindern des alten Testaments niedergestreckt worden. Wo die Calvinisten die Meister spielen, da brechen die katholischen Kirchen, die Heiligenbilder, die Kreuze, die Reliquien zusammen, wo sie können, beantworten sie die Grausamkeiten der Katholiken mit Grausamkeiten derselben Art. Wie die wilden Thiere des Waldes zerreißen sich Katholiken und Calvinisten in Frankreich unter einander. Die Calvinisten aber sind die Minderzahl, der Nachtheil in diesem barbarischen Ringen, das über den ganzen Boden von Frankreich in tausend und abermals tausend Scenen voll Blut und Jammer er-

scheint, muß auf ihrer Seite sein. Doch nur langsam und allmälig kann ihre im Anfange immer bedeutende Zahl bis auf ein Unbedeutendes zusammengewürgt werden.

Es war kaum eine Aussicht, daß das Königthum den Ausbruch eines allgemeinen Kampfes würde aufhalten können, als der schwache Franz II. von dem Tode 5. Decbr. 1560 in seinen jungen 1560
Jahren dahin genommen ward. Karl IX. folgt, ein Knabe von zehn Jahren. Katharina, die Mutter, bemeistert sich des Gouvernements. Die Königin mit ihrem italienischen Blute, leicht und lebenslustig, scheint innerlich unberührt von dem religiösen Streite, welcher die Welt bewegte, geblieben zu sein. Aber sie sah mit Angst in den Kampf hinein, der auszubrechen drohete. Auf der einen Seite stand die eifrig katholische Partei, Franz von Guise an der Spitze, auf der anderen die calvinistische, Ludwig von Condé zum Haupte. Was sollte in dem Streite aus ihr, dem Weibe, aus den schwachen Knaben, welche die Familie Valois bildeten, werden? War es doch möglich, daß diese Knaben von den Siegern, mochten die Guise oder mochten die Bourbons siegen, selbst von dem Throne hinweggedrängt würden. Katharina glaubte also den Ausbruch des Kampfes verhindern zu müssen, und je weniger sie selbst an die Katholicität glauben mochte, um so geneigter war sie, die Kirche Calvins in dem Reiche bestehen zu lassen. Sie hoffte trotz der Wuth der beiden Parteien einen solchen Frieden herbeiführen zu können, weil doch nicht alle Katholische in dem Reiche meinten, daß überhaupt kein Friede mit den Calvinisten sein könne, daß die Kirche Calvins friedlich um keinen Preis auf diesem Boden geduldet werden dürfe. Es gab noch eine Partei gemäßigter Katholiken, welche das Eine wie das Andere für möglich, für heilsam sogar erachtete. Die Stimme dieser Partei, die bereits in der Versammlung der Notabeln von Fontainebleau gesprochen, war auf den Generalstaaten, welche die Königin zu Orleans 13. Decbr. 1560 und darauf 1. Aug. 1561 zu Pontoise er- 1561
öffnete, abermals laut geworden, denn ein nicht kleiner Theil der Abgeordneten hatte Toleranz für die Calvinisten begehrt.

Auf diese Partei und auf diese Ansicht wollte sich Katharina stützen. Zuerst ordnete sie ein Religionsgespräch zwischen katholischen Bischöffen und calvinistischen Predigern an, ob etwa noch eine Vereinigung des Glaubens gewonnen werden könne. Das Gespräch zu Poissy, begonnen am 9. Septbr. 1561, zerschlug sich sofort und 1561
Katharina sah, daß auf diesem Wege der Friede nicht zu erreichen. Nun gab sie am 17. Jan. 1562 den Calvinisten ein Toleranzedict. 1562
Allenthalben, nur in den Städten nicht, sollten die Calvinisten unter der Bedingung, daß sie allen heimlichen Bündnissen und Waff-

nungen entsagten, freien und ungestörten Gottesdienst haben, alle Straf- und Verfolgungsedicte widerrufen sein. Die Städte nahm die Königin mit Bedacht aus, weil in den meisten und größten derselben der Ultrakatholicismus vorherrschte und Reibungen vermieden werden sollten. Aber alle ihre Hoffnungen und Erwartungen täuschten die Königin, die gemäßigte Partei der Katholiken war geringer als sie dachte, die ultrakatholische größer als sie sich vorgestellt. Diese ward durch das Toleranzedict des Hofes in eine wilde Bewegung gebracht, denn ihr war dasselbe ein Verrath an der heiligen Kirche. Franz von Guise steht an der Spitze dieser Partei; er hat geschworen, daß das Toleranzedict nicht in Vollziehung kommen solle. An diesen Guise schließt sich Philipp II. alsbald an, mit Geld und mit Waffen will er die Sache der Katholicität unterstützen. Schon wird daran gedacht, einen katholischen Bund, eine heilige Liga zu errichten, die durch ganz Frankreich sich verzweigend, alle Anhänger der Kirche vereinige zur Vernichtung der Ketzer. Die Valois werden niedergebrochen werden, wenn sie nicht mit auf diesem Wege gehen wollen. Bedroht von dieser großen katholischen Bewegung nehmen auch die Calvinisten auf allen Puncten die Waffen. Ihre Häupter, unter denen außer Ludwig von Condé auch Coligny und Dandelot erscheinen, treten mit den deutschen Protestanten, besonders aber mit Elisabeth von England in Zusammenhang, damit Hülfe und Unterstützung ihnen werde, wenn der große Kampf für den Glauben ausbrechen wird. Dieser Kampf bricht aus, als Franz von Guise in der kleinen Stadt Vassy das Signal des offenen Mordes gegeben hatte 1. März 1562. Es war als wenn die Parteien darauf nur gewartet, mit solchem Eifer griffen sie zu den Waffen, als es gegeben worden.

In tausend und aber tausend kleinen Kämpfen besteht der Krieg. In jeder Landschaft, in jeder Stadt liegen die Katholiken und die Calvinisten mit den Waffen gegeneinander. Es hat sich aber auch ein großes calvinistisches Heer gebildet, welches unter Ludwig von Condé steht, unter dem der Kern des calvinistischen Adels streitet. Am Anfange des Krieges sind die Calvinisten im Besitz großer Städte. Lyon, Toulouse, Rouen, Orleans, Macon, Blois, Angers, Valence, Montauban sind in ihren Händen. Aber fast allenthalben war der Kampf für sie unglücklich, eine Stadt nach der anderen ging verloren und die calvinistische Minderzahl ward von der katholischen Mehrzahl grausam zusammengewürgt. Die Staatsgewalt war wieder entschieden gegen sie, denn so wie der Kampf ausgebrochen, hatte sich Franz von Guise der Person des jungen Königs Karls IX. bemeistert. Das Parlament ächtete die Calvinisten und

befahl jedermann, die Waffen gegen sie zu nehmen und sie niederzuschlagen. Condé und die Calvinisten erklärten dagegen, daß Karl IX. und Katharina von den Guise gefangen gehalten würden, daß Alles somit null und nichtig sei, was in deren Namen gegen sie geschehe. Sie schlossen zu Hamptoncourt 20. Septbr. 1562 zur Befreiung des Königs einen Tractat mit Elisabeth von England, welche den Protestantismus in Frankreich nicht wollte fallen lassen. Als die englische Hülfe gekommen, wagte Condé mit dem großen calvinistischen Heere gegen das königliche die Schlacht bei Dreux 19. Decbr. 1562. 1562
Aber auch diesesmal kämpften die Calvinisten unglücklich. Condé selbst ward gefangen und der höchste Befehl bei den Calvinisten ging nun auf Coligny über. Condé's Leben ward von Katharina geschützt, die mit Unwillen die Macht und den Einfluß des Herzogs von Guise bei der ultrakatholischen Partei immer höher steigen sah. Von diesem Herzog, dem sie böse Plane gegen die schwachen Glieder des Hauses Valois zutraute, ward sie indessen bald durch die Hand eines fanatischen Calvinisten befreit, der Franz von Guise als einen Feind Gottes und des heiligen Glaubens ermordete 18. Febr. 1563. Hier- 1563
durch kam Katharina wieder in den Besitz der Macht. Sie gab 19. März 1563 das zweite Toleranzedict, welches für die Calvini- 1563
sten günstiger als das erste lautete. Dem hohen Adel ward unbedingte Freiheit des Cults für sich und seine Unterthanen, dem niedern Adel diese nur für sich und für seine Hausgenossen, den andern Menschen unbedingte Gewissensfreiheit und in jeder Amtschaft eine Stadt mit dem Rechte des öffentlichen Cults bewilligt. Unter diesen Ereignissen war auch Anton von Bourbon, König von Navarra, gestorben 17. Novbr. 1562. Durch das Versprechen, daß er die In- 1562
sel Sardinien als ein Königreich von Spanien erhalten sollte, hatte die ultrakatholische Partei ihn in den Schooß des römischen Kirchenthums zurückgeführt. Erfüllt aber war das Versprechen nicht worden. Sein Sohn Heinrich von Bearn war damals noch ein Knabe von neun Jahren, den die Mutter Johanna Albret in dem Calvinismus auferzog, welchen sie selbst eifrigst bekannte. Das zweite Toleranzedict aber führte so wenig als das erste eine Ruhe in Frankreich herbei. Wenn der Waffenstreit eine Zeit lang nicht mit derselben Heftigkeit und in demselben Umfange geführt ward, so lag das kaum an einem andern Umstande, als daß die ultrakatholische Partei mit Franz von Guise ihr kräftiges und einigendes Haupt verloren, und ein anderes solches Haupt sich nicht sogleich wieder darbot.

Gerade jetzo war an einen Frieden und an eine Versöhnung weniger als je zu denken. Es trat ein für die ganze europäische Welt

wichtiges Ereigniß ein. Die Katholicität schloß sich ab, machte Alles, was in dem Laufe der Zeit geworden, was für katholisch angesehen ward, ohne allenthalben fest und bestimmt als solches durch die Autorität der Kirche erklärt worden zu sein, sacrosanct für alle Zeiten und verfluchte jede Opposition und jedes Gegentheil als verruchte Ketzerei. Pabst Pius IV. in Rom sah mit Schrecken, nicht allein wie viel der Katholicität durch die Reformation verloren gegangen, sondern auch wie schwankend und ungewiß das, was dieser Katholicität geblieben, da stehe. Denn der Gedanke an eine Reformation der Kirche war unter den Katholischen noch keinesweges abgestorben, und es fanden viele Zweifel statt über viele Dinge, ob sie auch wahrhaft katholisch wären und ob eine Aenderung nicht gestattet. Der eine begehrte, daß das Cölibat der Priester aufgehoben, der andere, daß das Abendmahl unter beider Gestalt gereicht, der dritte, daß die Messe in den Landessprachen begangen werde. Solchen Anforderungen durfte nicht Raum gegeben und solche Zweifel durften nicht gelassen werden. Denn die katholische Welt hätte von einem Zweifel auf den andern und so allmälig auch zu einem totalen Umbruch des römischen Kirchenthums kommen können. Pius IV. fühlte die Nothwendigkeit durch die oberste Autorität der Kirche, durch eine oecumenische Synode alle diese Zweifel niederzuschlagen und das einmal Gewordene für fest und unabänderlich erklären zu lassen. Noch stand ja die katholisch gebliebene Welt in dem Glauben, daß der heilige Geist durch eine solche oecumenische Synode sich ausspreche. Diese Zeit mußte genutzt werden und man durfte nicht säumen bis jene Zweifel etwa auch in dem Glauben an diese Wirksamkeit des heiligen Geistes kämen. Also rief der apostolische Vater die mehrmals unterbrochene Synode nach Trident, und am 18.
1562 Jan. 1562 konnten die Sitzungen abermals eröffnet werden. Schnell und glücklich ward durch die Feinheit der apostolischen Legaten, durch den Eifer der Jesuiten Alles beendet und alle Anträge und Versuche auf eine Reformation der Glaubenssätze abgewendet. Schon
1563 am 3. Decbr. 1563 konnte die Synode geschlossen werden. Die Katholicität, wie sie in dem Laufe der Zeit, unter der Macht der rohen und wilden Verhältnisse seit dem vierten und fünften Jahrhundert sich gebildet, stand nun als fest und unabänderlich da. Da liest man in den Schlüssen der Synode, daß die Anrufung der Heiligen schon in den Zeiten der Apostel vorhanden gewesen. Alles ist ausgesprochen mit einer Schärfe und Bestimmtheit, welche keinen Raum für Zweifel demjenigen mehr läßt, der in der Katholicität überhaupt

---

Marheinecke. Das System des Katholicismus. I. II. 1810. — Mendham. Memoirs of the council of Trent. 1834.

bleiben will. Zum Ueberflusse behält sich der apostolische Stuhl die alleinige Interpretation der Schlüsse von Trident vor. Jetzo ist für Niemanden mehr eine Annäherung an den Protestantismus möglich, obwohl die tridentinischen Schlüsse nicht in allen katholischen Staaten förmlich angenommen werden.

Von dieser Zeit an bemerkt man auch, daß Katharina de Medici ihren Gedanken, die Calvinisten in dem Reiche zu dulden, aufgiebt. Die Katholicität hat sich klar und bestimmt in Trident ausgesprochen und es ist nicht der mindeste Zweifel mehr, in der katholischen Ansicht ist der Calvinismus verruchte Ketzerei. Wie mag sich Katharina gegen die Macht der Kirche setzen, da die Mehrzahl der französischen Nation für die römische Katholicität sich einmal stark und bestimmt ausgesprochen. Die Calvinisten gewahren die Stimmung des Hofes, die oft genug in Thaten sich ausspricht, und sie fangen wieder an Krieg und Waffen, an Verbindung mit dem Auslande zu denken und hierdurch selbst erbittern sie die Königin, die nun meinet, es sei anders keine Ruhe für das Reich zu gewinnen, als wenn man mit diesen Calvinisten zu Ende komme. Und Philipp II. und Pius IV. treiben zu den äußersten Maßregeln. Im Jahre
1565 haben Katharina und Karl IX. zu Bayonne eine Zusammen- 1565
kunft mit Elisabeth, der Gemahlin Philipps II., welche die Tochter Katharinas und Heinrichs II. ist. Der König von Spanien hat nicht selbst kommen können, aber den Herzog von Alba, seinen Vertrauten, gesendet. Alba räth der Königin, sich der Calvinisten oder doch der Häupter derselben, durch einen großen Schlag, durch ein Mordfest zu entledigen. Katharina bebt vor keinem Verbrechen zurück, sie schaudert nicht zurück vor dem Morde der Calvinisten, obgleich ihr derselbe nicht durch den Glauben an die heilige Kirche geboten erscheint. Aber sie hält das von Alba vorgeschlagene Blutwerk für zu groß und zu schwer. Die Zahl der Calvinisten, scheint Katharina entgegnet zu haben, sei zu groß, die festen Plätze und Städte, die in ihrer Hand, zu bedeutend, der Plan müsse aufgeschoben werden. Indessen gewahren die französischen Calvinisten die Verbindung Katharinas und Karls IX. mit Spanien. Nur finstere Plane kann eine solche Verbindung in sich tragen, die Calvinisten kennen Philipp II. Die Unruhe wird groß, die Bewegung schwer, um so schwerer als die benachbarten Niederlande eben der Schauplatz gewaltiger Vorgänge sind.

Es waren in den Niederlanden die Verfolgungen in der alten Weise fortgegangen, dabei aber hatten die Maßregeln des Königs auch unter den Katholiken die schwersten Besorgnisse erhalten, daß die alten Freiheiten und Rechte möchten vernichtet werden. Zwar

1564 hatte Philipp II. den verhaßten Granvella 1564 abberufen, aber
1565 1565 lief ein königliches Gebot ein, welches allgemeines Entsetzen erregte. Denn der König befahl nicht allein die Einführung der Schlüsse des tridentinischen Concils, sondern redete auch von der Nothwendigkeit der Einführung einer besondern Inquisition, da die Vollziehung der Ketzeredicte bis jetzt in den Händen der Bischöffe gewesen. Da fürchteten Alle, Philipp II. wolle die Maximen der spanischen Inquisition in die Niederlande bringen, welche der Untergang der alten Freiheiten war. Also föderirte sich ein großer Theil
1566 des geringeren Adels 16. Febr. 1566 zur Abwehr der Inquisition, Erhaltung der alten Rechte und der Ruhe. Am 5. April reichten die Föderirten der Statthalterin Margareth von Parma eine Petition ein. Die Bittenden empfingen dabei von den Hofleuten den Namen der Bettler (gueux, Geusen). Margareth versprach eine Ermäßigung des Verfahrens gegen die Ketzer. Aber ob die Glaubensverbote und die Inquisition aufzuheben, darüber könne nur der König entscheiden. Dieser wollte nur bewilligen, daß die Inquisition wieder an die Bischöffe käme, aber verbrannt müßten die Ketzer werden wie zeither. Doch noch ehe diese Nachricht in die Niederlande kam, war dort ein Bruch zwischen Katholischen und Protestanten erfolgt. Der Pöbel unter den Calvinisten hatte sich in Seeland, Holland, Friesland, Geldern, Flandern und Brabant gegen die katholischen Kirchen und die Heiligenbilder erhoben und sie zertrümmert. Es hatte die wildesten Unordnungen gegeben. Nun wollten die Katholiken höchstens Toleranz den Protestanten zugestehen, sich aber und ihre Kirche nicht verletzen lassen. Darum trat eine Spaltung ein. Margareth von Parma bemeisterte sich derselben, die Katholiken stellten sich wieder zu ihr, der Bund des Adels löste sich auf, die Statthalterin ward wieder des Landes Herrin, die Ketzeredicte konnten mit aller Schärfe in neue Vollziehung gebracht werden. Auch der Calvinismus hat damals einen wilden und stürmischen Eifer, welcher der Reformation mehr geschadet als sie gefördert hat. Philipp II. aber ist auf die Botschaft von den Greueln der Calvinisten entschlossen, mit den Ketzern und mit allen Niederländern zu Ende zu kommen. Herzog Alba wird mit einem Heere durch Savoyen, Burgund und Lothringen aus Italien in die Niederlande ziehen. Oberstatthalter mit uneingeschränkten Vollmachten, gestützt auf die spanischen und italienischen Banden, wird und soll er die Ketzer zertrümmern und zerschlagen, und die Freiheiten und Privilegien der Niederlande in dem Blute der Edelsten des Landes ertränken. Den rechten Mann für das blutige Werk hat Philipp II. erkiesen, denn kein menschliches
1567 Gefühl wohnt in Alba's Brust. Wie nun im Sommer 1567 Alba

sich in Bewegung setzt, um an den französischen Grenzen vorüberzuziehen, da erschrecken die Calvinisten Frankreichs, meinend, Spanien sei mit Katharina und Karl IX. einverstanden, Alba komme gegen sie, auf sie solle ein Schlag geschehen. Es scheinet dieses um so mehr als der Hof von Frankreich starke Schaaren Schweizer in Sold genommen. Also nehmen die französischen Calvinisten allenthalben die Waffen und zum dritten Male bricht der Krieg aus. Doch dieses Mal hat ihre Angst sie getäuscht. Alba zieht vorüber nach den Niederlanden und trifft 28. Aug. 1567 in Brüssel ein. 1567

Der Schauplatz der blutigen Ereignisse theilet sich nun, der eine ist in den Niederlanden, der andere in Frankreich. In den Niederlanden tobte Alba mit blutiger Gewalt gegen Protestanten und gegen Katholiken, denn alle Niederländer hatte Philipp II. als Ketzer, Abtrünnige oder Aufrührer und Rebellen geächtet 18. Febr. 1568. Die Ketzer wurden verbrannt, ihre Güter confiscirt, ihre 1568
Häuser niedergerissen. Sie wie die Katholischen wurden gerichtet durch den Rath der Unruhen, welcher sie alle für Verräther und Empörer erklärte, die Ketzer, weil sie die Heiligenbilder zerbrochen, die Katholiken, weil sie nichts dagegen gethan. Die edelsten Häupter des Landes fielen unter dem Henkerbeile, Lamoral, Graf von Egmont, Montmorency, Graf von Hoorne, Johann von Montigny. Wer entronnen war, ward geächtet. Es war aber besonders den König Philipp II. durchschauend, entronnen der edle Wilhelm von Oranien-Nassau und seine Brüder Ludwig und Adolf. Tausende und aber Tausende, besonders Protestanten, auf welche Alba's Wuth am schwersten fiel, entrannen ihnen nach. Jammer und Noth lag auf den einst blühenden Niederlanden, deren Freiheiten und Rechte vor den Spaniern schwiegen. Spanische Truppen standen allenthalben zerstreut und erzwangen den Gehorsam. Und Alba, damit die alten Rechte in Vergessenheit kommen möchten, schrieb eine immerwährende Steuer aus und griff damit das Recht, sich selbst zu besteuern, welches die Provinzen als ihr theuerstes Gut betrachteten, mit kecker Hand an. Nun war Wilhelm von Oranien zwar mit einem in Deutschland gebildeten Heere an der Maas aufgetreten, um den Provinzen im Allgemeinen ihre Rechte, den protestantischen Glaubensbrüdern Freiheit des Gewissens und des Cultus zu bringen. Aber er bestand vor Alba's kriegerischen Talenten nicht, der eine Schlacht vermied und dadurch herbeiführte, daß Oranien am Ende des Jahres 1568 sein Söldnerheer aus Mangel an Geld auflösen 1568
mußte. Nun schwieg der Widerstand auf dem Festlande, aber Niederländer, durch Alba's Tyrannei von Haus und Hof getrieben, bekämpften die Spanier auf dem Meere. Doch der freibeuterische Krieg,

welchen die Wassergeusen führten, schien wenig zu bedeuten. Alba stand stolz und trotzig da.

Nicht minder entsetzlich waren die Vorgänge in Frankreich.
1567 Der Krieg, den die Calvinisten im Jahre 1567 erhoben, war von den gewöhnlichen Barbareien begleitet. Diese oftmaligen Schilderhebungen, zu denen die Calvinisten genöthigt sind, weil auch der Friede, der nur den Namen nach besteht, ihnen keine Sicherheit bietet, ja sie nicht einmal vor Mord schützt, sind für sie verhängnißvoll und schwer. Denn dann wacht der Zorn der Katholischen mächtig auf und die Calvinisten werden gewürgt oder von ihrem Glauben durch Gewalt hinweggeschreckt, also daß ihre Zahl je länger je mehr zusammenschwindet. In diesem Kriege aber, in dem Ludwig von Condé, Coligny und Dandelot als die Häupter erschienen, kommt ihnen ein starker Haufe deutscher Calvinisten, unter Johann Casimir, dem Pfalzgrafen vom Rhein, zu Hülfe. Sie dringen bis in die Nähe von Paris und Katharina de Medici bietet Frieden. Die Calvinisten nehmen denselben, obwohl sie fühlen, daß es kaum eine Rettung für sie giebt, da auch ein solcher Friede, vom Hofe gewährt, weder Schutz und Schirm bietet. Und doch auch mit den Waffen kann kein absoluter Triumph des Calvinismus erreicht werden, der allein
1568 Schutz und Schirm bieten könnte. Am 23. März 1568 ward dieser Friede geschlossen. Der Hof bestätigte das letzte Toleranzedict.

Der Friede von 1568 dauerte gar nicht. Die Häupter der Katholicität waren eben in ihrem größten Eifer, in ihrer feurigsten Stimmung. Philipp II. hatte einen Angriff der Osmanen auf die Insel Malta siegreich abgewiesen 1565. Hierauf war von ihm auch ein Kampf gegen die Morisken, die mit Gewalt zum Christenthum gebrachten spanischen Moslemen, glücklich bestanden worden. Diesen Morisken hatte er geboten, ihre besondere Sprache, Kleidung und Weise, die sie beibehalten, niederzulegen und Kastilianer zu werden. Da hatten sie in den Alpujarren sich empört und Aben Humeya zu ihrem König erwählt. Aber Don Juan, Kaiser Karls V. unehelicher Sohn, schlug sie nieder und wer von den Morisken der Alpujarren
1568 der Vernichtung entging, ward in die Knechtschaft verkauft 1568. Das andere Haupt der Katholicität war Pabst Pius V., denn Pius IV. war aus dem Leben geschieden 9. Decbr. 1565. Pius V. lebte nur für die Inquisition und für die Feststellung der Katholicität. Die letzten Spuren des Protestantismus in Italien verschwinden unter seinem Pontificat. Die Toleranzedicte des französischen Hofes waren diesem Pabste ein Greuel der Verwüstung. Auch scheinet Katharina das letzte Toleranzedict nur gegeben zu haben, damit Johann Casimir und die Deutschen entfernt würden. Denn kaum ist es ge-

geben, als es auch gebrochen wird. Der Hof will Condé und Coligny, die mit Mühe nach La Rochelle entrinnen, fassen lassen und am 28. Septbr. 1568 wird bei Todesstrafe jeder nicht katholische Got- 1568
tesdienst in dem Reiche verboten. Den Maßregeln des Hofes eilt immer die Mehrzahl der Franzosen voraus, die auch über die letzte Erneuerung des Toleranzedicts durch Mord und Gewalt ihren Zorn ausgesprochen. Als nun aber der Hof die Toleranzedicte widerrufen, da greifen die Calvinisten abermals zu den Waffen, und abermals bricht noch im Jahre 1568 der Krieg aus. Die Calvinisten nehmen sich dieses Mal tüchtig zusammen, aber das Glück bleibt wie immer ihnen mit dem Rücken zugewendet. Ludwig von Condé findet den
Tod in der Schlacht bei Jarnac 13. März 1569, Coligny kommt 1569
dadurch an die Spitze der Calvinisten, da Dandelot um diese Zeit stirbt. Coligny verliert die Schlacht bei Montcontour 3. Octbr.
1569. Dennoch leuchtet den Calvinisten noch einmal ein Strahl 1569
der Hoffnung. Katharina wird wieder bedenklich wegen des Hauses Guise. Heinrich von Guise, der Sohn des ermordeten Franz, fängt an bedeutend zu werden. Die ultrakatholische Partei sieht auf ihn und Katharina beginnt wieder zu zittern für das Haus Valois. Sie meinet nun wieder sich auf die Calvinisten stützen zu müssen, um den Guise das Gegengewicht zu halten. Daher bewilligt sie diesen den Frieden und das Toleranzedict von Saint-Germain 8. Aug. 1570. Nicht allein das Edict von 1563 wird bestätigt, sondern es werden auch auf zwei Jahre die Städte La Rochelle, Montauban, La Charité und Cognac den Calvinisten zu ihrer Sicherheit überantwortet. Pius V. und Philipp II. sind Wuth und Ingrimm, die deutschen Protestanten beglückwünschen Karl IX., sie hofften, das Edict
von 1570 werde für Frankreich werden, was für Deutschland der 1570
Religionsfriede von 1555.

Aber nicht lange darauf kommt die Bartholomäusnacht. Mit derselben scheinet es, so weit Dunkelheit, Unsicherheit und Widerspruch der Nachrichten zu schließen gestatten, doch im Allgemeinen in folgender Weise zusammenzuhängen. Coligny hatte schon bei den Friedensunterhandlungen durch Zeichen großer Ergebenheit das Vertrauen Karls IX. gewonnen. Er und andere vornehme Calvinisten suchten den jungen König auf eine neue Bahn zu ziehen. Sie wiesen ihn hin auf den Zustand der spanischen Niederlande, wo gegen Philipp II. die größte Aufregung Statt fand, wo die Nassau die Waffen ergriffen. Diese Verhältnisse müsse man benutzen zu Frankreichs Größe, sich in den Streit zwischen die Niederlande und Phi-

Wachler. Die Pariser Bluthochzeit. 1826.

lipp II. legen, den Krieg an Spanien erklären und die Niederlande für Frankreich gewinnen. Diese Niederlande hatten ja einst einer Seitenlinie des Hauses Valois gehört, es war ein Fehler von Ludwig XI. gewesen, daß er sie an das Haus Habsburg hatte kommen lassen. Also sprechen die Calvinisten zu Karl IX. Sie wollen dadurch den jungen König in Spaltung mit Spanien und dem Pabste, den Häuptern der Ultrakatholicität, bringen, ihn in die Allianz mit England, mit andern protestantischen Mächten ziehen. Er soll in den Niederlanden, wenn auch nicht direct und ohne es auszusprechen, doch für den Calvinismus auftreten. Nur dadurch kann er ja in den Niederlanden gegen Spanien auftreten, wenn er die alten Landes-Freiheiten und den Calvinismus unter seinen Schutz nimmt. Das soll nun wieder zurückwirken auf Frankreich und der junge König auf das System der Toleranz gebracht werden. Gewinnt der Calvinismus die gesetzliche und ruhige Duldung, so kann er auch noch das ganze Reich, am Ende auch das ganze königliche Geschlecht gewinnen. Nun ist offenbar, Karl IX. geht auf den Gedanken ein, ohne sich jedoch, wie bei der Größe und Wichtigkeit des Gegenstandes, bei seiner ganzen Stellung auch natürlich, schnell, klar und bestimmt für denselben auszusprechen. Aber die Calvinisten werden an den Hof gezogen und, besonders Coligny, hochgeehrt, die Edicte des Königs schärfen genaue Befolgung der Toleranz ein, es wird eine Allianz mit England
1572 land 29. April 1572 geschlossen, eine Vermählung der Schwester des Königs, Katharina, mit Heinrich von Bearn, dem Sohn der eifrigen Calvinistin Johanna Albret, verabredet, welche auch 18. Aug.
1572 1572, ohne daß die Dispensation des Pabstes erlangt, wirklich geschlossen wird. Die geheime Correspondenz Philipps II. mit seinem Gesandten in Frankreich verräth die größte Besorgniß, daß Karl IX. sich für die Calvinisten und ihren Plan entscheiden möge. Wenn die Bartholomäusnacht von Karl IX. lange voraus überdacht, wenn seine ganze Befreundung und seine Unterhandlungen mit den Calvinisten eine Täuschung gewesen, so müßte in diesen Briefen Philipps davon eine Spur erscheinen, aber es erscheinet in denselben nur die Angst und Besorgniß des Königs.

Nun arbeitet aber Philipp II., der in den französischen Sachen immer eine große Thätigkeit zeigt, daß Alles zum Besten seines Reiches und der Katholicität gehen möge, nun arbeiten aber ferner Pabst Pius V. und Heinrich von Guise der Sache der Calvinisten entgegen. Die Stadt Paris ist eifrigst katholisch, durch das ganze Reich giebt es bereits eine Menge katholischer Föderationen, aus denen sich nachmals die große katholische Liga gebildet hat. Die Föderirten, zur Beschirmung der Katholicität zusammen geschworen,

mit Waffen versehen, werden in Bewegung gesetzt. Heinrich von Guise stellt sich an die Spitze der katholischen Gegenbestrebung. Der Plan ist gefaßt, die Ausführung gesichert. In Paris und in den andern Städten des Reiches soll über die Calvinisten hergefallen und dem Hofe gezeigt werden, was die Mehrheit der Nation will und begehrt. Paris ist in der heftigsten Bewegung, Alles für die Ermordung der Calvinisten vorbereitet, es bedarf nur noch des Zeichens. Da scheinet die Königin Katharina, auch eifersüchtig auf den Einfluß Colignys, Karl IX. gezeigt zu haben, daß es ohne Gefahr für das Königthum keinen andern Ausweg gäbe als sich selbst an die Spitze dieser katholischen Bewegung zu stellen, hemmen könne man sie nicht, denn dabei könne das Haus Valois selbst mit in den Untergang gezogen werden. Karl IX. ist auf diesen Gedanken eingegangen und es ist beschlossen worden, das Königthum an die Spitze dieser so unaufhaltbaren Bewegung zu stellen. Dieser Entschluß ist erst ganz kurze Zeit vor der Ausführung gefaßt worden. Karl IX. giebt nun selbst den Befehl zum Mord und in der Nacht vom 23.
auf den 24. Aug. 1572 wird derselbe vollzogen. Die Calvinisten, 1572
die den Zusammenhang der Bewegung, in welcher sie standen, nicht geahnet, werden in ihren Häusern überfallen und erwürgt. In den Provinzen, in den anderen großen Städten des Reiches findet die Mordscene von Paris einen grausamen Nachhall. Heinrich von Navarra und Heinrich von Condé, der Sohn des bei Jarnac gefallenen Ludwigs, werden durch das Schrecken des angedroheten Todes genöthiget, katholisch zu werden. Heinrich ist eben durch den Tod sei-
ner Mutter, der frommen Johanna Albret, die 9. Juni 1572 ge- 1572
storben, in Navarra König geworden. Karl IX. aber brüstete sich bald, daß die Nacht des Mordes von ihm ausgegangen, bald läugnete er es, je nachdem er zu Protestanten oder zu Katholiken sprach. Philipp II. äußerte die größte Freude, aber eine noch größere äußerte der römische Stuhl. Denselben hatte noch vor der Mordnacht
1. Mai 1572 Pius V. durch den Tod verlassen, Gregor XIII. darauf be- 1572
stiegen. Dieser ging alsbald, wie die Nachricht von Paris gekommen, mit dem Kardinalscollegio in die Kirche, Gott zu preisen, daß der Mord glücklich hinausgeführt worden, und verkündete noch obenein ein Jubeljahr.

Zwischen Karl IX. aber und den französischen Calvinisten hatte die Bartholomäusnacht gebrochen. Nicht lange ließen diese sich widerstandslos würgen. Sie nahmen die Waffen; denn mußte es einmal gestorben sein, so war es besser mit den Waffen zu fallen als widerstandslos hingewürgt zu werden. Also brach der Krieg im Jahre 1572 abermals aus. Das Auftreten der Calvinisten wird indessen

immer schwächer, da ihre Zahl fortwährend zusammenschmilzt. Der Krieg dreht sich besonders um die Stadt La Rochelle, die das königliche Heer nicht zu zwingen vermag. Nun wird aber in dieser Zeit der drittgeborene Sohn Heinrich II., Heinrich von Anjou, zum König
1573 von Polen gewählt 9. Mai 1573 und der Antheil des Königthums an der Bartholomäusnacht muß geläugnet werden, denn die Polen sind toleranter als die Franzosen und unter ihnen der Evangelischen viele. Aus Rücksicht auf Polen und weil auch La Rochelle nicht gewonnen, die Calvinisten überhaupt nicht vernichtet werden können,
1573 wird diesen 6. Juli 1573 abermals ein Toleranzedict gegeben. Es bewilligt indessen nur allgemeine Gewissensfreiheit, öffentlichen Gottesdienst aber nur in den Städten La Rochelle, Montauban und Nimes.

Bis jetzo hatte sich die Ultrakatholicität überwiegend in Frankreich gezeigt. Nun aber that sich unter den Katholiken eine Partei empor, welche den Namen „die Politiker" empfing. Diese Partei, mächtig unter dem hohen Adel, wollte, ohne den Calvinisten geneigt zu sein, ihnen doch Toleranz bewilligen, weil man sie gegen die Regierung brauchen wollte. Das Königthum sollte wieder eingeschränkt, die Generalstaaten zu regelmäßiger Form und Gestalt gebracht werden. Die Partei gedachte den viertgeborenen Sohn Heinrichs II., den Herzog von Alençon, auf den Thron zu stellen, wenn Karl IX. würde gestorben sein, was seine Schwäche baldigst erwarten ließ. Die Calvinisten mußten eingehen auf diese Anträge, die ihrem Glauben und ihrer Kirche doch größere Sicherheit boten als der gegenwärtige Zustand. Die also durch den Zusammenfluß der Calvinisten und der Politiker gebildete Macht war in großer Bewegung und halb ist der Krieg schon ausgebrochen, als König Karl IX. am 30.
1574 Mai 1574 stirbt. Die schwachen Glieder des Hauses Valois sterben allmälig dahin. Katharina übernimmt das Gouvernement bis Heinrich, der König von Polen, würde herangekommen sein, wie es der sterbende Karl IX. geboten hatte. Heinrich hatte auch kaum in Krakau den Tod seines Bruders vernommen, als er, fürchtend, die Polen möchten ihn nicht freiwillig lassen, in der Stille aus der Stadt
1574 18. Juni 1574 entrann, dann weiter, von den Polen verfolgt, über
1574 die Grenze flüchtete, endlich 5. Septbr. 1574 auf französischem Boden anlangte.

Die Verhältnisse in Frankreich wurden immer verworrener. Schon zwei Söhne Heinrichs II. waren kinderlos dahingestorben, zwei andere waren noch da, Heinrich, der in Polen König gewesen, der nun König in Frankreich ward als der dritte seines Namens, dann war noch sein jüngerer Bruder da, der Herzog von Alençon. Aber

auch sie waren schwach und hinfällig und die Möglichkeit, daß auch sie bald und kinderlos sterben könnten, trat immer näher. Dann ging dem gewöhnlichen Recht nach die Krone auf die Bourbons über. Dieser Gedanke mußte die ganze ultrakatholische Partei in die heftigste Bewegung bringen. Zwar waren Heinrich von Navarra und Heinrich von Condé nach der Bartholomäusnacht durch das Schrecken des Todes genöthigt worden katholisch zu werden, aber man wußte, daß es eben nur durch das Schrecken des Todes geschehen. Auch war Heinrich von Condé aus der Haft, in der die beiden Bourbons seit jener Mordnacht am Hofe gehalten wurden, bereits wieder entwichen und alsbald zu seinem Glauben zurückgetreten. Heinrich von Navarra lebte noch am Hofe, anscheinend in Freiheit, eigentlich aber in Haft, und Niemand wußte, ob nicht auch in seinem Herzen noch immer der Calvinismus stände. Die ultrakatholische Partei erkannte aber kein anderes Recht auf den Thron als die strengste Katholicität; um keinen Preis wollte sie die calvinistischen Bourbons dulden; sie wendete ihre Augen auf das Haus Guise, welches sich immer so gut katholisch erwiesen. Das Haus Valois aber sank bei ihnen in tiefe Verachtung, ja es ward mit ihrem Hasse beladen, denn es nahm noch Rücksicht auf die Verhältnisse und auf die Personen, es kannte noch etwas Anderes als die absolute Herrschaft des Katholicismus. Die Thronbesteigung Heinrichs III. ward nun begrüßt von der Schilderhebung des neuen Bündnisses, welches sich zwischen den Calvinisten und den Politikern gestaltet hatte. An der Spitze desselben standen Heinrich von Condé für die Calvinisten und Marschall Damville für die Katholiken. Toleranz für die Calvinisten, Wiederherstellung der alten Freiheiten, Einschränkung des Uebermaßes der Gewalt, welche sich das Königthum erobert, wollten sie gemeinschaftlich mit den Waffen gewinnen. Nun geschah, daß der Herzog von Alençon vom Hofe entwich und sich zu den Verbündeten stellte, aufgereizt von diesen, damit die Sache rechtmäßiger erscheine, an welcher ein Prinz des königlichen Hauses Valois selbst Antheil genommen. Heinrich III., obwohl eifrig katholisch, dem Calvinismus innerlich durchaus feind, glaubte doch demselben in diesem Augenblicke viel bewilligen zu müssen, damit das Bündniß zwischen den Politikern und den Calvinisten zersprengt werde, das dem Königthume allerdings gefährlich werden konnte. Also gab er 6. Mai 1576 den Calvinisten ein Toleranzedict so günstig wie sie noch keins 1576
empfangen, denn die Freiheit des calvinistischen Cults war ausgedehnt auf das ganze Reich mit Ausnahme der Stadt Paris, dabei auch erklärt, daß der Calvinismus von den Aemtern und Würden des Staates nicht ausgeschlossen sein solle. Die Politiker nehmen

Theil an dem Abschlusse dieses Friedens, aus dem das Toleranzedict hervorging. Sie erhielten von dem König das Versprechen, daß die Generalstaaten einberufen werden sollten. Alençon aber erhielt reiche Domainen und den Titel eines Herzogs von Anjou. Glücklich hatte Heinrich III. die Union der Calvinisten und der Politiker auseinandergesprengt. Die Ersteren legten die Waffen hin, als Heinrich III. ihnen das Gelöbniß der großen Toleranz gab, die Letzteren mußten sich mit dem Versprechen der Einberufung der Generalstaaten begnügen, auf denen sie nicht die Meister spielen, die nach ihren Ansichten lenken zu können nur geringe Hoffnung vorhanden war.

Heinrich von Navarra aber war unter diesen Ereignissen dem
1576 Hofe entkommen 3. Febr. 1576, hatte sich wieder zu den Seinen, zu den Calvinisten geflüchtet und zögerte doch drei Monate, ehe er förmlich wieder in die Kirche Calvins eintrat. Die Aussicht auf den Thron von Frankreich rückte ja mit jedem Jahre näher. Heinrichs III. Ehe mit Louise von Baudemont blieb kinderlos und der König verzehrte sammt seinem Bruder, dem nunmehrigen Herzog von Anjou, die geringen Geistes- und Körperkräfte in wüster Schlemmerei. Sollte Heinrich von Navarra durch den Austritt aus der Kirche Roms sich die Aussicht auf den Thron von Frankreich zweifelhaft machen? Indem er zurücktrat von der Katholicität, machte er sich diese Aussicht ungemein zweifelhaft, es muß also wohl ein starker Glaube gewesen sein, der ihn zum Calvinismus endlich zurückgeführt.

Denn gerade das Toleranzedict, welches Heinrich III. 1576 bewilligt und welches er selbst schwerlich zu halten gesonnen, führte bei der ultrakatholischen Partei, die je länger je mächtiger in dem Reiche vorschlug, den wildesten Ingrimm gegen die Calvinisten nicht allein, sondern auch gegen König Heinrich III. herbei. Sie frug, diese Partei, nicht darnach, daß Heinrich III., der sich sonst eifrig katholisch hielt, durch besondere Verhältnisse, durch die Politiker, genöthiget worden, sich mit den Calvinisten zu setzen, es war ihr das letzte Toleranzedict ein feiges, ja ein verrätherisches Aufgeben der heiligen Sache der Kirche. In aller Weise ward diese Stimmung gefördert von den Jesuiten, die sich seit dem Jahre 1574 in Frankreich angesiedelt und von Philipp II. von Spanien, der mit Heinrich von Guise, der gewissermaßen das Haupt der ultrakatholischen Partei, in den engsten Verhältnissen steht. Damals, es war bald nach dem Toleranzedict von 1576, entstand die große katholische Liga. Auf allen Puncten Frankreichs hatten sich seit dem Anfange der Religionskriege Vereine unter den Katholischen gebildet zur Bekämpfung des Calvinismus und Aufrechterhaltung der Kirche. Diese Vereine nun werden in einen großen Bund, in eine Liga zu-

sammengethan, die stillschweigend als ihr Haupt den Herzog von Guise anerkennt. In Paris mag ein Bundesrath bestanden haben, der Alles in einem Geiste und in einem Plane leitet. Die katholische Liga stellt sich ganz unabhängig von dem König Heinrich III. hin. Jeder, der eintritt, schwört nur dem Bundeshaupte, nur diesem allein zu gehorsamen, also dem Königthume nicht. Die ultrakatholische Partei wendet sich immer entschiedener zu dem Hause Guise, das seinen reinen Katholicismus niemals durch eine Versöhnung mit den Calvinisten befleckt hat. Schon werden Schriften und Reden in Umlauf gesetzt, daß nicht das Haus Hugo Capet und die Vettern desselben, die Valois, den Segen des apostolischen Stuhles empfangen hätten, sondern Karl der Große und sein Geschlecht, von welchem, also ward ersonnen, das Haus Guise abstamme. So begann der Thron Heinrichs III. zu schwanken. Unter dem gewaltigen Einflusse der Liga nun waren die Deputirten für die Generalstaaten gewählt worden, die Heinrich III. am 6. Decbr. 1576 zu Blois er- 1576
öffnete. Die Generalstaaten begehrten von dem König, daß er die kirchliche Einheit Frankreichs wiederherstelle, daß er den Calvinismus vernichte, auf welche Art es immer sei. Aber das Geld und die Mittel, um diese Vernichtung zu bewirken, welche nur durch Heere und Waffen zu erreichen war, bewilligten sie ihm nicht. Die ultrakatholische Partei verachtete den Schwächling Heinrich III., sie mißtraute ihm selbst, obwohl er zu Blois die Acte der katholischen Liga unterschrieb. Die Mittel und die Kräfte der Katholicität mußten aufgespart werden für die Liga und ihr Haupt, welchem man unbedingt vertraute. Die Calvinisten ihrerseits hatten schon während der Sitzungen der Generalstaaten von Blois, die am 2. März 1577 endeten, abermals zu den Waffen gegriffen und Heinrich III., da die Generalstaaten und die Liga ihn verlassen, ward genöthiget, das Toleranzedict
zu erneuern 17. Septbr. 1577. Die Partei der Politiker war da- 1577
mals verschwunden, und verschwunden, wenigstens für die nächste Zeit und so lange die ultrakatholische Stimmung unter der Mehrheit der Franzosen bestand, die Aussicht, daß Katholiken und Calvinisten friedlich neben einander leben könnten. Das Toleranzedict, welches König Heinrich III. so eben erlassen, konnte darüber nicht täuschen. Das Königthum stehet in Frankreich selbst unter dem Willen der Majorität, die Valois werden mit derselben gehen oder den Untergang finden. Auch dieses letzte Toleranzedict wird nirgends gehalten und nur von der Schwäche angerufen. Es war wider die unter den Menschen herrschende Ueberzeugung, daß zweierlei Arten des Glaubens nebeneinander friedlich bestehen könnten in einem Staate.

In den Niederlanden zeigte sich dieses um dieselbe Zeit, da es sich in Frankreich erwies. Wilhelm von Nassau-Oranien hatte den Gedanken aufgefaßt, die niederländischen Provinzen insgesammt unabhängig von Spanien zu machen, sie in einen Staat zu verbinden, Protestanten und Katholische friedlich nebeneinander zu stellen. Aber der Gedanke scheiterte, es war keine Versöhnung möglich. Alba, dessen im Jahre 1568 zuletzt gedacht, hatte in Philipps II. Namen fortwährend in den Niederlanden grausam geschaltet und gewaltet. Die Wassergeusen führten den Krieg gegen Spanien, aber lange vermochten sie nicht etwas Bedeutendes zu erreichen. Ludwig von Nassau unterhandelte mit Karl IX. und einige Zeit war Hoffnung, französische Hülfe für die Niederlande zu gewinnen, aber die Bartholomäusnacht zerschlug diese Hoffnung grausam. Indessen vor diesem Mordfeste schon hatten die Wassergeusen durch einen kühnen Streich die Stadt Briel
1572 auf der Insel Voorne 1. April 1572 erobert und dadurch einen festen Anhaltepunct gewonnen. Der Grimm der Menschen über Alba's Tyrannei, besonders wo der Protestantismus innerlich herrschte, wo nicht allein die materiellen Güter, wo auch das theure Gut des Glaubens von dieser Tyrannei bedroht, war eben auf dem höchsten Grade. Also erhoben sich, durch die Wassergeusen ermuthigt, Seeland und Holland gegen Spanien und bald folgten die übrigen Nordprovinzen. Am Anfange waren hier republikanische Gedanken nicht vorhanden. Die Stände von Holland und Seeland ernannten Wilhelm von Oranien, der unter den Gliedern seines Hauses in der Achtung der Menschen
1572 am höchsten stand, zum Statthalter des Königs 15. Mai 1572. Das war gewissermaßen eine Appellation gegen das Königthum, wie es von Philipp II. gehandhabt ward, an ein anderes, welches die Freiheit des Gewissens, des Glaubens, des Evangelii achten sollte, es war zugleich eine Mahnung an Philipp II. selbst, sie zu achten. Als aber die Stände bestimmten, daß nur der protestanti-
1573 sche Cultus in ihren Ländern geduldet werden sollte 1573, da war doch auch schon der ganze Bruch mit dem König von Spanien da. Denn Philipp II. konnte nach seiner ganzen Stimmung diese Freiheit des Protestantismus niemals bewilligen. Es waren nur zwei Dinge möglich, entweder es gelang dem König, den Protestantismus niederzuwerfen, oder wenn seine Waffen abgeprallt, mußten die Provinzen, in denen der Protestantismus die Majorität der Menschen gewonnen, sich von Spanien trennen und einen unabhängigen Staat bilden. Alba begann nun gegen die aufgestandenen Provinzen einen blutigen und ungeheuren Kampf, in dem die Spanier eine unmenschliche Grausamkeit, die Nord-Niederländer aber einen Heldenmuth und eine Ausdauer zeigen, die ihren Ursprung in der tief-

sten religiösen Ueberzeugung hat. Philipp II. hat einen Augenblick auch für die Süd-Provinzen besorgt sein müssen, in welche die Grafen von Nassau, auf französische Hülfe zählend, eingedrungen. Durch die Bartholomäusnacht sind ihm die Süd-Provinzen erhalten worden, einen Theil von Nord-Niederland gewinnt ihm Alba wieder. Dennoch ruft er diesen Alba ab und sendet Requesens v. Zuniga als Generalstatthalter in die Niederlande 1573. Der Kampf 1573
dauert fort; Ludwig und Heinrich von Nassau fallen in der Schlacht auf der Mooker Haide 14. April 1574, aber die Stadt Leyden 1574
trotzt heldenmüthig der spanischen Macht. Wilhelm von Nassau, dem die Stände 1574 einstweilig eine Art fürstlicher Gewalt aufge- 1574
tragen, weil der Krieg Einheit und Kraft aller Maßregeln begehrte, steht an der Spitze des Widerstandes, den Requesens nicht niederzuschlagen vermocht, bis ihn 5. März 1576 der Tod überrascht. 1576

Nun trat ein seltsamer Zustand der Dinge ein, in welchem einige Zeit lang schien, die Niederländer, Katholiken und Protestanten würden sich unter einander verständigen, die beiden Bekenntnisse sich friedlich nebeneinanderstellen, ein gemeinsamer von Spanien unabhängiger Staat gebildet werden. Die spanischen Truppen in den Niederlanden, welche Philipp II. schlecht bezahlte, erhoben sich nach dem Tode des Generalstatthalters Requesens in einem wilden Aufstande. Und dieser Aufstand fiel auf die Niederlande, welche in dem Gehorsam des Königs Philipp II. geblieben. Furchtbar plünderten die Spanier 4. Novbr. 1576, um sich bezahlt zu machen, das reiche Antwerpen. Nun war Spanien auch bei den katholischen Niederländern verhaßt, die Furcht, daß Philipp II. daran denke, die alten Freiheiten des Landes zu vernichten, keinesweges verschwunden. Die spanische Regierung über das Land hatte mit dem Tode des Generalstatthalters fast aufgehört, die Generalstaaten bemeisterten sich derselben und schlossen mit Wilhelm von Oranien, mit Holland und Seeland, die Genter Pacification 8. Novbr. 1576: es sollten, war 1576
der Inhalt derselben, mit gemeinsamen Kräften die spanischen Truppen entfernt, alle Maßregeln und Edicte Alba's cassirt, auf den nächsten Generalstaaten ein Beschluß für die freie Religionsübung der Evangelischen gefaßt werden.

Es war der erste Schritt zur Bildung eines Gesammtstaates, zum Bruche aller Niederlande mit Spanien. Aber es stellten sich unübersteigbare Schwierigkeiten entgegen, welche in der Stimmung und in der Gesinnung der Menschen lagen. Die Genter Pacification, der Stillstand der spanischen Regierung, das Aufhören der Verfolgung führte herbei, daß auch in den Südprovinzen, besonders in Brabant und Flandern, die Protestanten, die sich bis dahin still ge-

halten, offen auftraten und in der Weise der Calvinisten gegen den Katholicismus mit Bilderstürmerei und anderen Heftigkeiten sich erhoben. Dadurch wurden die Katholiken bedenklich. Also wenn man von Spanien geht und sich mit den Nordprovinzen vereinigt, so werden die Calvinisten sich gegen die Katholicität erheben, die Katholicität kommt in Gefahr. Indessen ist der neue Generalstatthalter, Don Juan, in die Niederlande gekommen. Er bestätigt die Genter Paci-
1577 fication 12. März 1577, damit nicht alle Niederlande verloren gingen. Die fremden Truppen sollten entfernt, die alten Freiheiten geachtet werden. Don Juan kennt die Spannung, die zwischen Katholiken und Protestanten ist, also bestätigt er die Pacification nur mit dem Zusatz, daß der römisch-katholische Glaube allenthalben erhalten werde. Dagegen protestiren schon Holland und Seeland, weil dieses eben der Hauptpunct ist.

Indessen gewinnen die Sachen noch einmal einen günstigen Schein. Don Juan, wie er einmal durch diese bedingte Annahme der Genter Pacification wieder in den Besitz des Gouvernements gekommen, seines Bruders und Königs Philipps II. Gedanken kennend, sucht sich wieder in den Besitz der festen Plätze zu bringen. Er
1578 nahm durch Ueberrumpelung Namür 24. Juli 1577, er zog die spanischen Truppen, die er Anfangs entfernt, wieder in das Land herein. Aber die Generalstaaten erklärten ihn deshalb für einen Feind des Vaterlands, Wilhelm von Oranien ward in den Süden gerufen, und der Bruch schien vollständig zu werden. Die Generalstaaten gingen auch weiter auf dem Wege, den sie in der Genter Pacification betreten und verkündeten am 22. Mai 1578 den Antwerpener Religionsfrieden, durch welchen den Protestanten freie Uebung ihres Gottesdienstes und Gleichstellung mit den Katholiken im Staate eingeräumt ward. Es war nur noch ein Schritt weiter nöthig, um den neuen Staat der gesammten Niederlande zu bilden, daß die Unabhängigkeit von Spanien ausgesprochen werde. Es schien um so mehr dahin kommen zu müssen, als zwischen den Generalstaaten und Don Juan förmlich der Krieg ausgebrochen. Aber die Gesinnung der Männer, aus denen die Generalstaaten bestanden, war keinesweges die in Süd-Niederland allgemein herrschende. Auch hier gab es eine ultrakatholische Partei, die keine Toleranz für die Calvinisten wollte. Die protestantischen Schlachthaufen kamen unter Wilhelm von Oranien in den Süden, andere dergleichen kamen aus England, denn die Generalstaaten hatten mit Elisabeth ein Bündniß geschlossen. Die Katholiken wurden besorgt für ihren Glauben und ihre Kirche, der Adel des Südens war voll Neid auf die Macht

Wilhelms von Oranien. Aber nicht so schnell erfolgte doch die Aussöhnung der Südprovinzen mit Spanien.

Es greifen nun die niederländischen und die französischen Angelegenheiten vielfach in einander. Seit dem letzterwähnten Toleranzedict vom Jahre 1577 ist die Spannung und Bewegung in Frank- 1577
reich kaum geringer als früher gewesen, ein größerer Ausbruch des Waffenstreites, zu dem die Calvinisten auch, weil ihre Zahl sich fortwährend mindert, immer weniger geschickt werden, erfolgt indessen eine Zeit lang nicht. Die Spannung war aber nicht allein zwischen den Katholiken und den Calvinisten, sie war auch zwischen der ultrakatholischen Partei, die sich in die große katholische Liga zusammengeordnet, und Heinrich III. Die Liga mißtraute ihm, sie argwöhnte, daß er nicht eifrig genug katholisch sei. Nun geschah, daß die Süd-Niederländer mit dem Herzog von Anjou in Verbindung traten und ihn einluden, das Protectorat zu übernehmen. Anjou entfernte sich in der Stille von dem Hofe seines Bruders. Er hatte einen kleinen Heerhaufen zusammengebracht, mit dem er in die Niederlande ging, um die Rolle eines Beschützers der niederländischen Freiheiten zu übernehmen 1578. Anjou's Gedanke hierbei war, das Fürstenthum 1578
über alle Niederlande zu gewinnen. Heinrich III. war ohne Schuld daran, aber heftig erzürnt ward doch die katholische Liga auf das Haus Valois ob dieses Vorganges. Es trat ja damit dem Haupte der katholischen Reaction, Philipp II., entgegen. Darum erbitterte sich die Liga immer mehr gegen die Valois. In den Niederlanden aber zerbrach die Eintracht, welche unter den Katholiken und den Calvinisten noch bestanden. Don Juan starb um die Zeit, als Anjou gekommen 7. Otcbr. 1578. Philipp II. sendete Alexander Far- 1578
nese von Parma als Generalstatthalter und Feldherrn in die Niederlande, dort zu retten, was noch zu retten war. Parma söhnte die meisten südlichen Provinzen mit der Krone Spanien aus, indem er die alten Rechte und Freiheiten bestätigte und erweiterte. Den einen Theil seiner Gedanken, der auf die Unbeschränktheit der fürstlichen Gewalt gerichtet, mußte Philipp II. aufgeben, damit nicht alle Niederlande verloren gingen. Brabant, Flandern und Mecheln fügten sich indessen nicht. Während nun die Union des Südens und des Nordens also auseinanderging, brachte Wilhelm von Oranien die sieben Nordprovinzen, Holland, Seeland, Geldern, Zütphen, Friesland, Oberyssel und Gröningen, in denen der Protestantismus vorherrschte, zu Utrecht 23. Jan. 1579 zum Abschluß eines besondern 1579
Bündnisses, aus dem die Republik der Niederlande hervorgegangen. Mit ihnen sprachen Flandern, Brabant und Mecheln am 26. Mai 1581 die Unabhängigkeit von Spanien aus. Nun führte Philipp II. 1581

durch Parma einen langen Krieg, um die Niederlande niederzuwer-
fen, aber mit den ungeheuersten Anstrengungen ward am Ende doch
nichts als der größte Theil der Südprovinzen, die im Aufstande
geblieben, gewonnen. Es half auch der spanischen Sache nicht, daß
1584 Wilhelm von Oranien, den Philipp II. geächtet, am 10. Juli 1584
durch Balthasar Gérard, einem Jesuitenjünger, ermordet ward.
Der Herzog von Anjou hatte vor Wilhelm von Oranien nicht auf-
kommen können, die Hoffnungen auf das niederländische Fürstenthum,
das ihm 19. Septbr. 1580 förmlich übertragen worden, zerrannen
1583 doch am Ende in nichts und er war 1583 nach Frankreich zurück-
gekehrt.

Der Tod dieses an sich selbst unbedeutenden Mannes, der am
1584 10. Juni 1584 erfolgte, brachte doch die größte Bewegung her-
vor. Denn es war nun klar, daß es mit dem Hause Valois zu Ende
ging, daß der Thron bald erlediget sein würde. Heinrich III. er-
kannte laut den Calvinisten Heinrich von Navarra als Thronfolger
an. Die katholische Liga kam in die äußerste Wuth und alsbald
schloß sie durch ihr Haupt, Heinrich von Guise, mit Philipp II. von
1584 Spanien 31. Decbr. 1584 zu Joinville einen Tractat. Die Liga
und der König von Spanien, sie vereinigen sich darüber, daß Na-
varra, der Ketzer, für immer von dem Throne ausgeschlossen, der
katholische Kardinal Karl von Bourbon König werden soll, wenn
Heinrich III. gestorben, daß allem calvinistischen Gottesdienst in
Frankreich sofort ein Ende zu machen ist. Bei dem Abschlusse dieses
Tractates hatte jeder seine Hoffnungen, denn auch der alte Kardinal
Karl mußte bald sterben, der französische Thron wird doch wieder
erledigt werden. Heinrich von Guise hofft dann denselben zu bestei-
gen, aber Philipp II. meinet, die Sachen so zu wenden, daß Frank-
reich an ihn oder doch an sein Haus falle. Aber auf allen Puncten
erhebt sich die Liga mit den Waffen und die letzten Reste seines im-
mer schwachen Ansehens sieht Heinrich III. zerschlagen. Um nur den
Schein des Königthums zu retten, muß er in die Anforderungen der
1585 Liga eingehen und am 18. Juli 1585 alle Toleranzedicte wider-
rufen, die Calvinisten für ausgeschlossen erklären von jedem Amte,
jeder Würde, die Succession des Kardinals, die Ausschließung der
Calvinistischen Bourbons von der Thronfolge anerkennen. Die Cal-
vinisten griffen auf dieses Gebot des Königs, Heinrich von Navarra
an der Spitze, noch einmal zu den Waffen, aber ihr Auftreten wird
immer schwächer und schwächer. Doch gewinnt Heinrich von Na-
1587 varra die Schlacht bei Coutras 20. Octbr. 1587. Aber während dieses
Kampfes kommt König Heinrich III. in immer größere Abhängigkeit
von der Liga und von Heinrich von Guise. Beide scheinen seinen

Tod nicht erwarten zu können und zu wollen. Da will Heinrich III., um sich etwas freier bewegen zu können, schweizerische Truppen in die Stadt Paris ziehen, die eine eifrige Anhängerin der Liga ist, wo der König beinahe ein Gefangener. Da erhebt sich die Stadt in dem Tage der Barricaden 12. Mai 1588 gegen ihn und mit Mühe 1588
kann Heinrich III. am folgenden Tage entweichen und sich nach Rouen zurückziehen. Indessen ward noch einmal eine Versöhnung gewonnen. In dem Unionsedicte 19. Juli 1588 schwur Heinrich 1588
der König noch einmal, die absolute Katholicität in dem Reiche aufrecht zu halten. Er mußte dem Herzog von Guise die Würde eines Generallieutenants des Reiches geben, sich selbst beinahe aller Gewalt begeben. Aus dieser Lage heraus wollte Heinrich III. sich helfen durch Mord. Zu Blois ließ er am 23. Decbr. 1588 den Her- 1588
zog Heinrich von Guise niederhauen.

Aber nun erst brauste der Sturm gegen ihn vollständig los. Paris und alle Städte, die in der Liga waren, erhoben sich gegen ihn. Der Rath der Union, der lange schon im Stillen vorhanden, trat nun öffentlich hervor, die Sorbonne und das Parlament von Paris erklärten Heinrich III. des Thrones für verlustig, auf allen Kanzeln ward er als Ketzer verdammt, denn die ganze ultrakatholische Partei fürchtete, er wolle das Reich an Heinrich von Navarra überliefern. Heinrich von Navarra, der unter diesen Stürmen immerfort an der Spitze des calvinistischen Heeres das Feld behauptet, verkündete auch schon, daß er als König eine allgemeine Toleranz geben werde, aber eben diese Toleranz wollte die Liga, die heilige Union, wie sie sich von nun an nannte, nicht. Heinrich III. aber ward genöthiget, die Dienste anzunehmen, die ihm sein Vetter und die Calvinisten zur Wiederherstellung seines königlichen Ansehens boten. Mit den Katholischen, die ihm treu geblieben, mit dem Heere Heinrichs von Navarra drang er auf Paris und belagerte die Stadt. Da kam Jacob Clement heraus und gab ihm den Todesstoß 1. Aug.
1589. An diesem Tage noch starb König Heinrich III. und mit 1589
mit ihm endete das Haus Valois, welches 1328 den Thron gewonnen. Sterbend ernannte er Heinrich von Navarra, dem die Krone so gebührte, zum Nachfolger, ermahnte ihn aber katholisch zu werden. König Heinrich IV. ward in dem Lager vor Paris als König ausgerufen. Es geschah aber dieses bereits unter bösen Zeichen. Heinrich IV. will König in Frankreich werden, aber auch Calvinist bleiben. Die katholische Reaction kann es um keinen Preis dulden. Die ultrakatholische Partei, die Mehrzahl der Franzosen, und Philipp II. von Spanien, sie werden das Aeußerste dagegen setzen.

Noch immer ist Philipp II. das Haupt der katholischen Reaction,

er ist es selbst mehr als der römische Stuhl, welchen 10. April
1585 1585 Gregor XIII. durch den Tod verlassen, Sixtus V. darauf eingenommen hat, der am 9. Septbr. 1585 Heinrich von Navarra und Heinrich von Condé in den Bann gethan. Nicht allein in Frankreich hat die Liga eine Hauptstütze an Philipp II. immer gefunden, auch anderwärts hat er den Protestantismus niederzuschlagen versucht. Zwischen Philipp II. und Elisabeth von England ist während der letzten Ereignisse in Frankreich der Kampf gewesen. Die Machtmittel Philipps II., die er zu diesem Kampfe aufbieten kann, sind gestiegen, das Königreich Portugal mit seinen weiten Kolonien ist in währender Zeit gewonnen worden. Nach Portugal war die Reformation kaum in einer leisen Spur gekommen, die spanische Inquisitionsweise, im Jahre 1540 eingeführt, drückte überhaupt jede freie Regung nieder, saugte den Portugiesen das Mark aus den Knochen, also daß sie, wie die Zeit der Noth kam, nicht im Stande waren, ihre Unabhängkeit zu behaupten. König Emanuel der Große, unter dem Brasilien entdeckt und der Seeweg nach Ostindien gefunden worden, war 1521 gestorben und sein Sohn Johann III. auf ihn gefolgt. Der unsterbliche Sänger der Lusiade, welche die kühnen Thaten der Söhne Portugals in Indien feiert, lebte und starb 1572 unter sei-
1557 ner Herrschaft. Als Johann III. 1557 von dem Schauplatze des Lebens abgetreten, kam die Herrschaft an seinen Enkel Sebastian, welchen die Jesuiten auferzogen und belehrt hatten, daß Kampf gegen die Feinde der heiligen Kirche als König seine erste Pflicht sei. Da dem König Sebastian andere Feinde unerreichbar waren, so wendete er seine Waffen gegen die Moslemen von Marocco. Muley Mohammed war von seinem Ohm Muley Moluc vertrieben worden und hatte sich hülfeflehend an Sebastian gewendet. Thöricht eilte Sebastian mit geringer Streitkraft hinüber nach Afrika und fand in
1578 der Schlacht bei Alkassar den Tod 4. Aug. 1578. Der Thron von Portugal fiel an seinen bejahrten Ohm, den Kardinal Heinrich, den letzten Mann dieses königlichen Geschlechts. Da dessen baldiges Ableben vorauszusehen, so erhoben sich die Thronprätendenten. Unter ihnen waren die bedeutendsten die Herzoge von Braganza, die von Eduard, einem Sohn Emanuels, abstammten, Don Antonio, Prior von Crato, der von Ludwig, einem anderen Sohn Emanuels, aber nicht aus rechter Ehe erzeugt war, endlich Philipp II. von Spanien, welcher der Sohn Isabellens, der ältesten Tochter Emanuels, war. Es war zweifelhaft, wessen Ansprüche die besten wären. Philipp II. arbeitete für die seinen mit unermüdlicher Thätigkeit, bald durch Drohungen, bald durch Bitten. Indessen konnte er über den alten König Heinrich weiter nichts gewinnen, als daß er Antonio,

den Prior von Crato, ob unebenbürtiger und unehelicher Geburt für unwürdig des Thrones erklärte. Als nun der alte König 31. Jan. 1580 starb, ließ Philipp II. Portugal sofort zu Wasser und zu Lande angreifen. Das Volk hatte freilich den Prior von Crato zum König ausgerufen, aber er bestand nicht vor Alba's Glück und Waffen. Am Anfange des Jahres 1581 war Portugal mit seinen Nebenlanden in Indien und Amerika für Philipp II. gewonnen.

1580

1581

Also waren die Mittel und Kräfte, mit denen der König von Spanien zu handeln vermochte, in dieser Zeit bedeutend gestiegen. Aber weit war auch der Kreis der Lande, auf welche er zu wirken, in die er Geld und Menschen zu werfen hatte. Er dachte an Frankreich, und die Liga wollte unterstützt sein. Er mußte an den Kampf in den Niederlanden denken, wo Parma, auch nachdem Wilhelm von Oranien gemordet worden, doch große und entscheidende Dinge gegen Nord-Niederland nicht zu erreichen vermochte. Endlich hatte Philipp II. auch zu denken an England und an Elisabeth. Eben wie nach dem Tode Heinrichs III. Frankreich alle seine Aufmerksamkeit und alle sein Geld in Anspruch nahm, war ihm ein großer Schlag gegen Elisabeth und gegen den Protestantismus in England mißlungen.

Der seltsamen und verwickelten Verhältnisse, in denen Elisabeth und Maria Stuart zu einander standen, ist bereits Erwähnung gethan worden. Maria Stuart hatte für die ultrakatholische Partei eine hohe Wichtigkeit, denn sie war für England und für Schottland der Anker der Hoffnung; um so gefährlicher mußte sie in den Augen Elisabeths und der Protestanten sein. Die Untersuchung, welche 1568 in England gegen Maria Stuart begonnen, hatte zu keinem Ende gebracht werden können. Wohl aber ward 1569 eine Verschwörung der Katholiken in England entdeckt; der Herzog von Norfolk sollte Maria Stuart heirathen, diese aus der Art von Haft, in welcher sie sich befand, auf den Thron gestellt werden. Die Katholiken brechen auch los, als der Herzog von Norfolk bereits gefaßt war, aber sie wurden niedergeschlagen. Philipp II. und Karl IX. waren im Einverständniß gewesen, sie hatten die Revolution unterstützen wollen. Pabst Pius V. hatte die Gemüther vorbereitet und die Königin Elisabeth in den heftigsten Ausdrücken excommunicirt 25. Febr. 1569. Es war gleichgültig, ob Maria Stuart um die Verschwörung gewußt oder nicht, aber klar mußte dem englischen Protestantismus werden, sie war gefährlich, sie mochte sich hier befinden oder dort. Maria Stuarts Stellung in England wird nach diesem Vorgange mehr eine eigentliche Haft, welche indessen nicht so streng ist, daß sie nicht Briefe entsenden und Briefe empfangen

1569

könnte. Parlament und Königin schärfen die Maßregeln gegen Katholiken und Pabstthum. Aber der Protestantismus in England gewinnt keine Ruhe und keine Sicherheit. Englische Katholiken, die aus dem Vaterlande gewichen, schreiben gegen Elisabeth, katholische Missionaire schleichen in dem Lande herum, den Katholicismus und
1577 Aufstand gegen Elisabeth predigend. Im Jahre 1577 entdeckte man abermals einen Plan. Don Juan, Philipps II. Bruder, soll mit spanischer Macht nach England kommen, Maria Stuart befreit und auf den Thron gestellt werden. Elisabeth bricht deshalb auch mit Spanien und schließt ein Vertheidigungsbündniß mit den aufge-
1578 standenen Niederlanden 7. Jan. 1578. Jener große Plan ward nun zwar durch Don Juans Tod vernichtet, aber Philipp II. und Gregor XIII. brachten doch einen Aufstand der irischen Katholiken hervor, der indessen von England blutig und schnell niedergeworfen ward. Die Greuel, welche auf dem Festlande gegen die Calvinisten in Frankreich und in den Niederlanden verübt wurden, exaltirten die englischen Protestanten, und auch hier ward eine von dem Par-
1584 lament bestätigte Liga 1584 geschlossen, das Leben der protestantischen Königin zu schützen, Niemanden auf den Thron von England zu lassen, der etwa, was Gott verhüten wolle, den Tod derselben mit herbeigeführt, im Gegentheil diesen Tod blutig zu rächen. Wie in Frankreich die Liga keinen Calvinisten auf den Thron will gelangen lassen, so will auch die Mehrzahl der englischen Nation die katholische Maria Stuart nicht. Sie ist gemeint in der Liga der Protestanten, sie soll erwürgt werden, wenn es den Katholischen etwa gelungen, Elisabeth aus dem Wege zu räumen. In England wie in Frankreich wird das Königthum von der Gewalt der Meinung und der Menge nach einer Richtung gezogen, dort zum Triumphe des Protestantismus, hier zum Triumphe der Katholicität. Also blieb auch Maria Stuart in Haft und Elisabeth trat immer mehr auf dem Festlande für den Protestantismus auf. Die Nord-Niederländer
1584 wurden besorgt, als Parma in den Jahren 1584 und 1585 Gent,
1585 Brüssel, Mecheln, Nimwegen, auch nach einer denkwürdigen Belagerung das mächtige Antwerpen eroberte. Sie boten der Königin Elisabeth das Fürstenthum über sich an. Elisabeth nahm zwar dieses nicht, aber sie sendete ihren Günstling Leicester mit einem Heere herüber, die Freiheit von Nord-Niederland gegen Spanien zu schü-
1585 tzen 1585. Leicester war von den Staaten zum Oberstatthalter ernannt worden. Hierdurch trat Elisabeth mit Philipp II. von Spanien beinahe in offenen Kriegsstand, und also begehrte es die protestantische Majorität in England. Sie wollte Kampf gegen die katholischen Mächte, damit der Protestantismus auf dem Festlande erhal-

ten werde. Philipp II., das Haupt der katholischen Reaction, mußte Grimm und Erbitterung gegen Elisabeth sein, sie war das Haupt der protestantischen Gegenbestrebungen.

Es war ein Vorgang hinzugekommen, der Philipps Ingrimm auf den höchsten Grad steigern mußte, obwohl er von ihm selbst herbeigeführt worden. Er hatte einen großen Plan. Die Katholiken in Irland, Schottland und England sollten gegen Elisabeth losbrechen, Maria Stuart auf den Thron gehoben, hierdurch mit spanischer Hülfe der Katholicismus in diesen Landen wieder zur Herrschaft gebracht werden. Mit den schottischen Katholiken hatte er deshalb ein förmliches Bündniß geschlossen. Nach allen vorhandenen Briefen, Schriften und Urkunden, besonders denen, welche im spanischen Archiv gefunden worden sind, ist kein Zweifel, daß Maria Stuart um den ganzen Zusammenhang der Verschwörung gewußt. Pabst Sixtus V. weiß auch darum; unaufhörlich treibt er den König von Spanien an, doch den Angriff auf die ketzerische Elisabeth zu beginnen. Aber es scheinet, Philipp II. wollte, ehe er Geld und Truppen auf das Spiel setzte, Anfangs erst den Anfang eines Erfolges sehen. Jesuitenjünger sollten, wie schon einigemal vergeblich versucht worden, Elisabeth ermorden. Mehrere hatten sich dazu verschworen, Babington, Maxwell, Bellard, Savage und einige andere. Aber auch diesesmal waren sie gefaßt worden, ehe das Bubenstück ausgeführt werden konnte 1586. Die Spuren führten auf Maria Stuart und 1586
Elisabeth ließ ein Gericht über sie bestellen. Maria Stuart war eine Königin, aber sie war es gewesen. Als gewesene Königin konnte sie zweifelsohne die Hoheitsrechte Elisabeths über das Land und alle, die sich in demselben befanden, nicht verkürzen, und Elisabeth hatte das volle Recht, mit Anklage und Untersuchung auf Hochverrath gegen sie aufzutreten. Maria Stuart läugnete die Schriften ab, welche ihr vorgelegt wurden, aber die Richter sprachen sie 25. Octbr. 1586 1586
schuldig. Es war unnöthig, die Reinheit der protestantischen Sache durch das Blut der gewesenen Königin von Schottland zu beflecken. Jedesfalles hätte eine Parlamentsacte, die sie als Hochverrätherin gegen die recht- und gesetzmäßige Königin aller künftigen Ansprüche auf den Thron beraubt, England ebenfalls gesichert. Aber die englischen Protestanten waren auch exaltirt. Das Parlament begehrte dringend von Elisabeth die Vollstreckung des Todesurtheils, meinend, es gäbe keinen andern Weg, die Zukunft des Landes zu sichern. Lange weigerte sich Elisabeth; endlich unterschrieb sie das Todesurtheil, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Vollstreckung nur erfolge, wenn ein Aufstand ausbreche oder fremde Truppen landeten. Die Räthe aber geboten, das Urtheil sofort zu vollziehen, und Maria Stuarts

1587 Haupt fiel 16. Febr. 1587 unter dem Henkerbeile. Jene Räthe wurden von Elisabeth bestraft, aber der große Schlag war gefallen. Nunmehr erst trat Philipp II. gegen England auf. Gerüstet hatte er wohl schon, aber der Angriff sollte erst unter andern Umständen Statt finden. Da nun die katholische Maria Stuart nicht mehr im Leben war, gedachte er England für sich selbst zu erobern. Wie eifrig Philipp II. auch für den Katholicismus, er ist doch sein einziger Gedanke nicht; wenigstens soll mit dem Katholicismus zugleich seine Herrschaft sich erweitern. Frankreich, auch England liegt in seinen Gedanken. Die unüberwindliche Flotte, wie er sie nannte, segelte von
1588 Lissabon 30. Mai 1588 ab. Nicht allein Krieger, sondern auch Schaaren von Priestern und Mönchen trug sie, England zu bekehren. England und Elisabeth standen fest da, die Spanier würden nur den Untergang gefunden haben, wenn sie dahin gekommen, denn ganz England stand unter den Waffen, selbst die Katholiken, weil auch sie eine spanische Herrschaft nicht wollten. Aber zuerst ward die unüberwindliche Flotte von der englischen geschlagen 8. Aug.
1588 1588, dann vollendeten Sturm und Wetter den englischen Sieg, also daß das ganze Unternehmen, auf welches Philipp II. unermeßliche Summen gewendet, in nichts zerrann. Bald wendete sich die Sache und Elisabeth konnte durch den kühnen Franz Drake die Küsten von Spanien beunruhigen lassen.

Also war diese Hoffnung dem König von Spanien gescheitert, als ihm eine andere aufzugehen schien, Frankreich für sich selbst oder doch für sein Haus zu gewinnen. Nachdem Heinrich III. ermordet und Heinrich IV. von Navarra in seinem Lager ausgerufen worden als König, war doch wenig Hoffnung, daß er das französische Reich wirklich gewinnen würde. Zum Theil lag das an Heinrich IV. selbst, denn er wollte offenbar Calvinist bleiben. Zwar versprach er seinen katholischen Umgebungen, sich unterrichten zu lassen, aber es verlaufen drei Jahre und er thut nicht das Mindeste. Er macht zwar den Katholischen fortwährend Hoffnung, aber nie eine bestimmte und unzweideutige, und bei den Unterhandlungen, die gepflogen werden, begehrt er immer zuerst seine Anerkennung als König, dann werde er wegen des Katholicismus weiter sehen. In der That, Heinrich IV. hat Alles gethan, um Calvinist zu bleiben und doch König zu werden, und er ist erst dann in die Katholicität getreten, als die äußerste und nahe Gefahr des Verlustes des Königthumes gekommen. Dem König entgegen stehet die Liga, die heilige Union, an deren Spitze, jedoch nicht mit dem Ansehen, welches Heinrich von Guise genossen, dessen Bruder Karl von Mayenne getreten. Die Union läßt den alten Kardinal Karl von Bourbon zum König aus-

rufen als Karl X., der jedoch in der Reihe der Könige von Frankreich nicht gezählt wird. Karl von Bourbon befindet sich aber in der Haft Heinrichs von Navarra und erst der Tod hat ihn aus derselben erlöst. Zwischen der ultrakatholischen Partei und Heinrich von Navarra, dem Calvinisten, kann keine Versöhnung und kein Friede sein. Ja die Eifrigsten dieser Partei behaupten, selbst wenn Heinrich von Navarra katholisch werden wolle, könne es ihm nicht frommen, denn er sei ein rückfälliger Ketzer, da er schon einmal katholisch gewesen und wieder calvinistisch geworden; einen solchen rückfälligen Ketzer könne nicht einmal der Pabst in den Schooß der römisch-katholischen Kirche wieder aufnehmen. Also ist der Krieg in Frankreich ohne Unterbrechung fortgegangen. Heinrich IV. streitet in demselben mit Hülfe der Calvinisten, eines kleinen Theiles der französischen Katholiken, welche die Rechtmäßigkeit seiner Thronansprüche achten und hoffen, daß er würde katholisch werden, mit der Hülfe, die ihm Elisabeth von England sendet, und die ihm die protestantischen Orte der Schweiz geben. Der Kampf wogt hin und her; zwar kann die Liga Heinrich IV. nicht vernichten, aber auch er vermag keinen Hauptschlag zu gewinnen, und je länger die Zeit verläuft desto mehr muß er sich überzeugen, daß das Reich für ihn nicht wird zu gewinnen sein, wenn er nicht in die katholische Messe gehe. Zweimal ist er wieder bis in die Nähe von Paris gedrungen. Zuerst, als er die Schlacht bei Ivry gewonnen 13. März 1590, in diesem Jahre, dann 1590
noch einmal in dem Jahre 1592. Jedesmal hat Philipp II. die Stadt 1592
gerettet, die der Hauptsitz der heiligen Union ist, der Herzog von Parma ist ihr aus den Niederlanden zu Hülfe gekommen. Unterdessen waren zwei Dinge von Wichtigkeit geschehen. Zuerst war 9. Mai 1590 der sogenannte König Karl X. gestorben, zweitens waren die äußersten Spitzen der heiligen Union, die in Paris und in den anderen großen Städten dominirten, durch Karl von Mayenne selbst gestürzt worden. Denn diese, die Sechszehn von Paris, einen Ausschuß zur Regierung der Stadt, an der Spitze fingen an in revolutionairer Weise gegen alle die zu rasen und zu toben, die an die Möglichkeit einer Aussöhnung mit Heinrich von Navarra dachten. Die höchsten Spitzen der Ultra's droheten Karln von Mayenne selbst gefährlich zu werden, ihn aus der Macht zu drängen. Darum hatte er sie am Ende des Jahres 1591 gestürzt.

Die Hauptsache aber war der Tod Karls von Bourbon, welcher der katholischen Partei die Aufstellung eines anderen Königs nothwendig machte. Die Jesuiten verkündeten damals laut, daß das Königthum von dem Volke komme. Förmlich demokratische Grundsätze lehrten sie, weil sie dieselben jetzo brauchten. Kirche und Staat sind

dem Jesuitismus wächserne Nasen, die sie bilden und umbilden, wie sie es eben brauchen. Die Generalstaaten, von Karl von Mayenne
1539 einberufen, kamen zu Blois 26. Jan. 1593 zur Wahl eines Königs zusammen. Auf denselben arbeiteten nun die Parteien und Ansichten auf das Bunteste durch einander. Philipp II., der seit dem Sturze der äußersten Spitze der ultrakatholischen Partei, die Frankreich ihm gegeben hätte, die Hoffnung, dies Reich für sich selbst zu gewinnen, aufgegeben, schlug eine seiner Töchter vor. Karl von Mayenne, der die Krone lieber für sich selbst gehabt, arbeitete ihm entgegen. Es wird auch an andere noch, an Oestreich, an Savoyen, an einen Neffen Karls von Bourbon, an einen Guise gedacht, und die Verwirrung war ungeheuer. Heinrich IV. aber war zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihm das Reich werde verloren gehen, wenn er nicht katholisch werde; am Ende würde doch in Blois ein anderer König
1593 gewählt werden. Also ward er 26. Juli 1593 katholisch und gewann damit zuerst, daß die Generalstaaten von Blois sich auflösten, ohne daß es zu einer Wahl überhaupt kam. Er gewann ferner, daß die Union in sich selbst zerfiel, denn des langen Krieges müde, meinten nun viele, man könne Heinrich IV. trauen und sich ihm ergeben. Aber ein anderer Theil der heiligen Union blieb noch unter den Waffen und Philipp II. strengte sich auf das Aeußerste an, ihn zu unterstützen, denn noch immer hoffte er, die Sachen so zu wenden, daß Frankreich an ihn oder an sein Haus komme. Lange wehrte er deshalb dem apostolischen Stuhle, Heinrich IV. zu absolviren und anzuerkennen. Diesen apostolischen Stuhl hatte 27. Aug. 1590 Sixtus V. verlassen und die drei Päbste Urban VII., Gregor XIV. und Innocenz IX. ihn jeder nur kurze Zeit besessen. Im Jahre 1591 hatte Clemens VIII. ihn bestiegen. Lange weigerte derselbe die Absolution, theils weil Spanien ihm drohete, theils aber auch weil er fürchtete, Heinrich IV. sei nur zum Schein katholisch geworden, um das Reich zu gewinnen, er könne wohl noch einmal zum Calvinismus zurückkehren, wenn er das Reich und den Gehorsam der Menschen einmal habe. Aber die Zeit verlief, ohne daß dieses geschah, denn Heinrich IV. wollte der Krone seinen alten Glauben zum Opfer bringen, da es nun einmal nicht anders sein konnte. Seine Waffen gin-
1594 gen immer glücklicher, Paris fiel in seine Gewalt 22. März 1594, einer von den Häuptern der Union nach dem anderen legte die Waffen aus der Hand. Doch verschwinden die letzten Reste der Union erst im Jahre 1596. Dem römischen Stuhle aber war es, wie aller Welt, willkommener, wenn Frankreich ein unabhängiges Reich blieb als wenn es an Spanien fiel. Also nahm sich der Pabst zusammen und sprach 17.
1595 Decbr. 1595 die Absolution über Heinrich IV. aus. Alle seine

Schätze und seine Waffen hatte Philipp II. vergebens aufgewendet, England war ihm entgangen und Frankreich nicht gewonnen worden. Die Unterstützungen der englischen Katholiken und der französischen Union, die Bestechungen, um sich in Frankreich eine Partei zu erkaufen und sie zu erhalten, hatten ihm unermeßliche Summen gekostet. Zwar setzte er den Kampf gegen Heinrich IV. noch einige Zeit fort, aber es mußte endlich von allen Hoffnungen geschieden sein, und er schloß mit dem König von Frankreich den Frieden von Vervins 2. Mai 1598. 1598

Die Reformation aber hatte ihre Sache in Frankreich verloren. Der Glaube, welcher den einen Theil der Macht der Katholicität bildete, die Gewaltmittel, welche gegen die Bekenner der Reformation angewendet wurden, hatten ein unermeßlich wichtiges Ergebniß erreicht. Die Staatsgewalt und der Staat von Frankreich blieben wesentlich katholisch. Welche große Dinge hätten sich doch erwarten lassen nicht allein für Frankreich, sondern auch für die ganze romanische Welt, wenn das Gegentheil eingetreten? Warum starben die Valois nicht zwei oder drei Jahrzehnte früher aus? Da wäre es den calvinistischen Bourbons wohl gelungen, den Thron zu gewinnen und calvinistisch zu bleiben. Wie hätten sie denn wirken können auf Frankreich, auf alle romanische Lande? Es ist den Romanen theuer genug zu stehen gekommen, daß sie die Reformation nicht adoptirt haben. Die entsetzlichen Revolutionen, von denen sie in neuester Zeit zerrissen worden, zum großen Theil wenigstens, wie nachmals erwiesen werden wird, haben sie darin ihren Grund, daß die Katholicität von ihnen festgehalten ward. Als die heilige katholische Union sich aufgelöst, Heinrich IV. Sicherheit des Thrones gewonnen, der Friede mit Spanien vor der Thüre stand, da war die Zahl der Calvinisten in Frankreich so bedeutend zusammengeschwunden, daß der Geist der Reformation Frankreich nicht mehr durchdringen konnte. An sich selbst aber waren die Calvinisten doch keinesweges unbedeutend. Ihre Unruhe und ihre Bewegung seit Heinrich von Navarra katholisch geworden, war groß. Noch immer dachten sie an Wehr und Waffen und wollten ein neues Haupt sich erkiesen. Heinrich IV. aber bedurfte Ruhe für Frankreich, auch mochte eine stille Neigung ihn zu den einstmaligen Glaubensbrüdern ziehen, zu denen selbst Glieder des königlichen Hauses noch gehörten. Also bewilligte er ihnen zuerst 6. Decbr. 1597 eine Anzahl von Städten 1597
und festen Plätzen, die nur von calvinistischen Truppen unter calvinistischen Befehlshabern besetzt sein sollten, auf acht Jahre zu ihrer Sicherheit. Hierdurch geschah, daß die Calvinisten wie ein Staat im Staate, ja weil der Staat sich für die unbedingte Katholicität

entschieden, wie eine gegen den Staat bewaffnete Partei dastanden.
1598 Heinrich IV. bewilligte ihnen ferner 13. April 1598 das Toleranzedict von Nantes. In demselben wird die Kirchenfreiheit dem gesammten Adel und den Städten, in denen 1596 und 1597 calvinistischer Gottesdienst Statt gefunden, ertheilt, die Calvinisten staatsrechtlich den Katholiken gleichgestellt, Versammlungen politischer Art und Bündnisse ihnen dagegen streng untersagt. Damit haben die Calvinisten zwar ein gesetzliches, aber keinesweges ein immer unbeunruhigtes Dasein gewonnen. Der günstige Moment für die Reformation in Frankreich ist und bleibt verloren.

Die Personen aber, von denen die Dinge in Bewegung gesetzt worden, traten allmälig von dem Schauplatze des Lebens ab. Nicht lange überlebte Philipp II. von Spanien den Schmerz, daß ihm England und Frankreich entgangen, daß ihm die meisten seiner Bestrebungen und Entwürfe für die Katholicität und für die Erweiterung der Macht Spaniens, die er doch mit so unermeßlichen Opfern bezahlt hatte, gescheitert. Am tiefsten mußte es ihm schmerzen, daß der Kampf gegen die empörten Niederlande immer keine solche Wendung nehmen wollte, daß ihre gänzliche Wiederunterwerfung erwartet werden durfte. Daselbst war sein Feldherr Alexander von Parma 3.
1592 Decbr. 1592 gestorben und der neue Generalstatthalter Ernst, Erzherzog von Oestreich, hatte die Nordprovinzen, welche Moritz von Oranien, des großen Wilhelms Sohn, rüstig vertheidigte, eben so wenig niederschlagen können. Nach dem Tode Ernsts, 20. Febr.
1595 1595, war sein Bruder Albrecht von Philipp II. in die Würde des Generalstatthalters eingesetzt worden. Dieser, den Kampf fortsetzend, vermochte eben so wenig zu vollenden. Philipp II. aber war alt, krank und lebensmüde, dazu die Schätze von Spanien und Amerika, die unter seiner Regierung reich zu fließen begannen, auf das tiefste erschöpft. Er hatte 600 Millionen Ducaten in seinen Unternehmungen ausgegeben, oftmals zu den härtesten Maßregeln greifen, den Kaufleuten, die aus Indien kamen, ihr baares Geld wegneh-
1596 men und doch 1596 seinen Banquerott erklären müssen. Der König fühlte, daß über kurz oder lang Nord-Niederland als ein unabhängiger Staat werde müssen anerkannt werden, aber er selbst
1598 wollte mit Ketzern nicht paciscieren. Darum ernannte er 6. Mai 1598 seine älteste Tochter Clara Eugenia zur Fürstin und Herrin der Niederlande und vermählte sie mit dem Erzherzoge Albrecht. Diese setzten den Kampf, der erst am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts durch einen zwölfjährigen Waffenstillstand unterbrochen ward, doch immer hoffnungsloser, fort. Den Schmerz hatte Philipp II. auch noch zu sehen, daß der neue Staat von Nord-Niederland reich und

mächtig emporstieg, während Kastilien in Armuth zusammenschrumpfte, wie die Cortes laut und oftmals klagen. An dem reichen Handel, welchen die Portugiesen von Indien und der ganzen fernen Ostwelt her trieben, hatten die Nord-Niederländer einen bedeutenden Antheil gehabt. Die Portugiesen brachten die Waaren nur nach Lissabon, die Nord-Niederländer holten sie von dort und vertrieben sie weiter über Europa. Als nun Portugal in die Hände Philipps II. gefallen, wollte er einen Hauptschlag auf diese Niederländer thun. Er verbot ihren Handel nach allen Häfen seiner weiten Reiche, er schloß ihnen besonders Lissabon 1594. Hierdurch wurden die Nord-Niederländer genöthiget, den Weg nach Indien selbst zu suchen. Sie fanden ihn durch Cornelius Houtmann 1597, und wenigstens die Vor- 1597
boten des Sinkens der portugiesischen Macht und des portugiesischen Handels in Indien und ihren Uebergang auf Nord-Niederland erlebte Philipp II., denn er starb 13. Septbr. 1598. 1598

In dem Innern seines weiten Reiches hatte er fast allenthalben, nur in den Niederlanden wollte es nicht gelingen, die alten Rechte gekürzt oder vernichtet und seine Macht der Autokratie näher gebracht. In Kastilien, wo so schon seit dem Jahre 1538 die allgemeinen Cortes nicht mehr berufen wurden, wurden die Stände auf ein ganz Unbedeutendes heruntergebracht; in Aragonien geschah es 1591 durch kastilianische Waffengewalt, daß der bessere Theil der alten Privilegien und Rechte vernichtet ward; in den meisten italienischen Landschaften war Philipp II. so schon absoluter Herr. In der Instruction, welche er seinem Sohne Philipp III. hinterläßt, dankt er Gott, daß sein Reich eines der absolutesten sei, die es auf der Welt gäbe. Der Sohn solle sich als ein Wesen, das über dem Gesetze stehe, betrachten. Er erhebt den Egoismus und Absolutismus, den Macchiavelli gepredigt, zum Ideale des Staates. Indessen wird dem Sohne doch der Gehorsam unter den apostolischen Stuhl eingeprägt, und die Macht desselben, die Könige zu Tyrannen zu erklären, sie abzusetzen und die Unterthanen des Eides der Treue zu entbinden, hoch gepriesen. So eifrig katholisch ist Philipp II., daß er doch selbst etwas aufstellt, welches den Absolutismus des Königthums wieder einschränkt durch die noch höhere Gewalt des Pabstes, und er scheinet es in seinem katholischen Eifer kaum zu bemerken, daß zwei absolute Gewalten nicht wohl neben einander bestehen können.

Bis an das Ende seines Lebens war Philipp II. ein Gegner der hohen Frau, Elisabeth von England, geblieben, die er allenthalben, in den Niederlanden, in Frankreich, wo er etwas erreichen wollte, fand. Die Iren hatten sich 1596 abermals gegen England empört. Philipp II. säumte nicht, Unterstützung nach Irland zu sen-

den. Doch auch da waren ihm seine Entwürfe fehlgeschlagen. Dieser Aufstand der Iren führte aber herbei, daß nun die ganze Insel Irland der englischen Macht unterworfen ward. Erst kurz vor dem Tode der Königin endete dieser Kampf. Nicht lange überlebte Eli-
1603 sabeth von England ihren Feind, denn sie starb am 3. April 1603. Es ist zwischen Elisabeth und Philipp II. doch auch eine gewisse Uebereinstimmung, wie schroff sie sich auch sonst entgegenstehen. Der König von Spanien will Katholicismus und Autokratie; die Königin von England Protestantismus und Autokratie. Aber der Protestantismus soll in der Form und Gestalt leben, die er in England empfangen hat. Diese Form und Gestalt stellt die Kirche unter das Königthum und so begehrt es Elisabeths autokratische Gesinnung. Es hat sich aber in England eine Anzahl eifriger Protestanten (Dissenters, Puritaner) gegen die englische Kirche erhoben. Die Suprematie des Königthumes über die Kirche, die englische Liturgie, die neununddreißig Artikel, sie scheinen ihnen entweder mit dem Geiste des Evangeliums zu streiten oder doch denselben nicht genugsam zu entsprechen. Die Königin ist eine heftige Feindin dieser Puritaner, sie erscheinen ihr als Rebellen auch gegen den Staat. Die Strafgesetze gegen die, welche die englischen Kirchen nicht besuchen, werden nicht allein wegen der Katholiken, sondern wegen der Puritaner gegeben, die letzteren indessen nie mit der Härte verfolgt und bestraft wie die Katholiken. Ist doch das gemeinsame Band des Protestantismus da. Elisabeth vermag indessen nicht, die Puritaner zu unterdrücken. Wie in der Kirche, so auch in dem Staate strebt Elisabeth nach Gewalt. Doch ist in England kein Boden für den Absolutismus wie in Spanien, und die Königin, obwohl sie eine Neigung zu diesem Absolutismus hat, ist doch zu klug, um an die Möglichkeit einer solchen Macht zu denken, wie sie von Philipp II. gewonnen werden konnte. Wenn daher auch unter Elisabeth die Presse als unfrei erscheint, wenn die Königin willkürliche Verhaftungen verordnet, wenn sie durch die königlichen Proclamationen der gesetzgebenden Macht des Parlaments zu nahe tritt, wenn sie dem Parlamente selbst die Freiheit der Rede oftmals hindert, wenn sie selbst nicht dulden will, daß das Parlament in die höheren Staatsangelegenheiten einspreche, wenn in diesen und anderen Dingen allerdings die Richtung und der Wunsch nach der Autokratie hervortritt, so geschiehet doch auf der anderen Seite nichts, was den Engländern könne fürchten lassen, es sei geradehin auf den Untergang der parlamentarischen Rechte, der Freiheiten überhaupt abgesehen. Besonders in den Zeiten, wo der Protestantismus gefährdet ist, wo die Nothwendigkeit einer starken und kräftigen Staatsgewalt gefühlt werden muß, siehet

England selbst über die Umgriffe Elisabeths hinweg. Die Klagen erheben sich erst gegen das Ende ihrer Regierung. Im Ganzen genommen ist das protestantische England von einer hohen Liebe und Achtung zu Elisabeth durchdrungen, und ewig wird die große Elisabeth in dem Andenken der Menschen leben, wie Schakspeare, der Dichter, ihr Zeitgenosse.

An dem Kampfe, der einen Theil der romanischen Welt für und wider die Reformation bewegte, hatte Italien keinen Antheil genommen. Der Protestantismus ist dort bereits ausgetilgt und es sind nur noch Einzelne, welche hin und wieder den Verfolgungen zum Opfer fallen. Von den Päbsten, von seinen Fürsten wird Italien in der größten Aengstlichkeit überwacht, die alten Schulen und Academien zum Theil geschlossen, jede freie und unabhängige Regung der Gedanken unterdrückt, damit das herrschende Kirchensystem nicht angegriffen, nicht bezweifelt werden möge. Die immer mehr Sitte werdende Mönchserziehung tödtete die Geister der Menschen ab und Italien beginnt in eine geistige Nullität zu sinken. Nach Lodovico Ariosto, der 6. Juni 1533, nach Torquato Tasso, der 25. April 1595 stirbt, geht die alte großartige italienische Literatur zu Grabe. So wenig als in Kirchen- und Glaubenssachen war den Italienern ein Antheil an dem Staate oder auch nur ein Denken über denselben gestattet. Die italienischen Regierungen, jede Geistesregung, die in dieser Hinsicht hervortreten wollte, als einen Angriff auf sich betrachtend, entnehmen den Italienern jede Freiheit der Schrift und des Wortes. Bald empfing man durch solche Mißgriffe der religiösen und politischen Erziehung ein Geschlecht, welches der Nullität verfallen war. Ein großer Theil Italiens stand unmittelbar unter der Herrschaft Spaniens, Sardinien, Sicilien, Neapel, Mailand. Diese Lande erlagen einer beinahe unerschwinglichen Abgabenlast, einer so thörichten Verwaltungsweise, daß man meinen möchte, Spanien habe es auf ihren Ruin abgesehen gehabt. Doch bewegen sich diese Italiener nur, wenn die spanische Inquisition bei ihnen eingeführt werden soll. Dagegen erhebt sich Neapel 1547, dagegen erhebt sich 1563 Mailand und Spanien muß den Plan fallen lassen. Die übrigen kleinen italienischen Staaten sind kaum etwas mehr als spanische Vasallen. In Genua hat Fiesco von Lavagna versucht, die Aristokratie zu stürzen, welche, unter dem Einfluß Spaniens entstanden, auf Spanien sich stützte, dabei aber 2. Jan. 1547 den Untergang gefunden. Eine neue Aristokratie in dem Style von Venedig und von Genua ist 1556 in Lucca entstanden. Die Farnese von Parma und Piacenza, welche durch Pabst Paul III. diese Herrnthümer gewonnen, die Este, denen 1597 Ferrara verloren geht, wel-

1547

ches der römische Stuhl gewinnt, und denen nur Modena und Reggio bleibt, die Gonzaga von Mantua verbergen sich in ihre Unbedeutenheit. Die Medici von Florenz, denen die Spanier noch Siena
1557 1557 überantworten, erheben sich kaum über diese. Cosmo de Medici gewinnt durch treue Erfüllung der apostolischen Gebote gegen
1569 die Ketzer 1569 den großherzoglichen Titel. Der Tag der Macht und Bedeutsamkeit der Herzöge von Savoyen ist noch nicht heraufgekommen. Schwelgerei und Lüste sollen die kleinen Fürsten Italiens über den Verlust der alten Unabhängigkeit und über die Unterordnung unter Spanien trösten. Auch die Päbste dieser Zeit, deren in der Geschichte der Reaction bereits gedacht, Paul IV., Pius V., Gregor XIII., Sixtus V., Urban VII., Gregor XIV., Innocenz IX., Clemens VIII., stellen keine politische Macht dar. Wohl aber bemerkte man, daß der Kirchenstaat unter der priesterlichen Administration vertrocknete. Der einzige Staat Italiens, in dem noch einige Unabhängigkeit und einige Macht wohnte, war Venedig. Aber auch mit dieser Macht ging es immer mehr herunter. Die Osmanen griffen
1569 1569 Cypern, die Perle in den Besitzungen Venedigs, an. Wohl ward nun zwischen Venedig, Pabst Pius V. und Philipp II. von Spanien ein heiliger Bund gegen die Ungläubigen geschlossen 25.
1571 Mai 1571, wohl hatte Don Juan die glänzende Seeschlacht bei Lepanto 7. Octbr. 1571 über die Türken gewonnen, aber für Venedig ward der Sieg kein Gewinn. Nach einem harten Kampfe
1573 mußte Cypern an die Pforte abgetreten werden 7. Septbr. 1573.

Aber sonst blieb kaum ein Theil der europäischen Welt von der katholischen Reaction unberührt. Zu derselben Zeit, wo in Irland, Schottland, England, Frankreich und den Niederlanden der große Kampf für und wider die Reformation unter dem Einfluß Elisabeths auf der einen, Philipps II. auf der anderen Seite gestritten wird, ist er auch auf allen anderen Puncten der europäischen Welt, die nicht, wie die pyrenäische und die italienische Halbinsel, von dem Geiste der Reformation fast ganz unberührt geblieben, oder wie Rußland fast außerhalb des europäischen Lebenskreises stehen. Deutschland wird ein Hauptschauplatz der katholischen Reaction werden. Im sechszehnten Jahrhundert erhebt sie sich und gewinnt Boden, im siebenzehnten hofft sie noch gänzlich obsiegen zu können und entzündet deshalb den furchtbarsten aller Kriege, der unter dem Namen des dreißigjährigen eine so traurige Berühmtheit hat. In diesem Kriege ist von einem germanischen Volke des Nordens, von den Schweden, der Protestantismus in Deutschland gerettet worden, nachdem sie sich selbst wenige Jahrzehnte vorher gerettet hatten vor der katholischen Reaction. Beinahe zu derselben Zeit waren die beiden Könige

des Nordens gestorben, welche die Reformation in Lutherischer Weise daselbst begründet hatten, Christian III. von Dänemark 1. Jan. 1559, Gustav Erichson von Schweden 29. Septbr. 1560. 1559
In Dänemark ging die katholische Reaction vorüber, ohne irgend 1560
wie bedeutend zu werden. König Friedrich II., der auf Christian III. gefolgt, unterwarf die Ditmarsen 1559 und schloß mit Schweden 1559
13. Decbr. 1570 den Frieden von Stettin, der alte Zwistigkeiten 1570
beilegte. Die Dänen blieben in dem Besitz eines Theiles des südlichen Schwedens, der Provinzen Halland, Blekingen und Schonen. König Friedrich II. starb 4. April 1588. Sein erst eilfjähriger Sohn 1588
Christian IV. folgte ihm in dem Reiche, welcher erst 1596 die Re- 1596
gierung selbst antreten konnte. Das Lutherthum herrschte in Dänemark absolut. Am Anfange des folgenden Jahrhunderts wurden die noch übrig gebliebenen Katholiken zum Lande hinausgebracht. Einige Versuche der Jesuiten, hier Boden zu fassen, blieben ganz erfolglos.

Aber die Schweden hatten einen harten Kampf zu bestehen. Von König Gustav Erichson war ein thörichtes Testament gemacht: neben dem ältesten Sohn, den König Erich XIV., hatte er die drei jüngern Brüder in Herzogthümer gesetzt, Johann nach Finnland, Magnus nach Gothland, Karl nach Südermannland. Ein schöner Theil des Reiches ging dadurch für die Krone verloren, die Einheit desselben war gebrochen, Veranlassung zu Zwist und Feindschaft gegeben, da die Stellung des Königthums den Herzogthümern gegenüber und die Stellung der Herzogthümer gegenüber dem Königthume schwankend und unbestimmt gelassen. Dieser Zwist nun zwischen den Brüdern, besonders zwischen Erich und Johann, blieb nicht aus. Er steigerte sich auf den höchsten Grad, als Erich die Kinder, welche er mit einer Frau gemeinen Standes, Karina Mans genannt, erzeugt, für successionsfähig erklärte, die Frau aber selbst
4. Juli 1568 als Königin krönen ließ. Da erhoben sich Johann 1568
und Karl gegen den Bruder und König. Sie fanden großen Anhang, denn Erich hatte den Adel beleidigt und deutliche Spuren von Wahnsinn von sich gegeben. Auch Magnus, der Herzog, war von solchem Wahnsinn befallen worden. Erich fiel in die Hände seiner Brüder und die Stände urtheilten, daß er, ob unfürstlicher Thaten und unfürstlicher Vermählung, des Reiches unwürdig und entsetzt sei und Lebenslang in Haft gehalten werden sollte. Also kam Johann von Finnland auf den schwedischen Thron 1569. 1569

Theiner. Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl unter Johann III., Sigismund III. und Karl IX. I. 1838. (ultra-katholisch und ultra-jesuitisch.) — Geijer. Geschichte Schwedens. II. 1834.

Es ist nun früher bemerkt worden, wie und warum der Katholicismus auch eine Kraft des Glaubens unter den Menschen behielt. Katholische Vorstellungen hatten einen Weg zu Johann gefunden. Er war in katholische Umgebungen gekommen, denn im Jahre 1562 war Katharina, die jüngere Schwester Sigismunds II. von Polen seine Gemahlin geworden. Er hatte mit Polen vielfache Verbindungen gehabt, um deren willen er auch von Erich XIV. des Landesverraths beschuldigt worden; er faßte Hoffnung, dereinst zum König von den Polen gewählt zu werden. Alle diese Dinge hatten Johann auf die Bahn der Katholicität gebracht, für welche auch in seinem Innern ein Glaube erwacht zu sein scheint. Johann setzte sich in Verbindung mit dem Erzbischoff Gothus von Upsala. Es findet sich zuweilen, daß in evangelischen Kirchenhäuptern der sacerdotalische Stolz erwacht, der in der evangelischen Kirche keine Befriedigung finden kann. Ihre Richtung geht dann nach dem Katholicismus zurück. Der König und Gothus kommen über die Wiederherstellung der Klöster, der Wiedereinführung der Heiligenverehrung und der Seelenmessen, der katholischen Kirchenbräuche überein. Nun kommen Jesuiten, allenthalben achtsam, wo der Protestantismus eine Lücke zeigen möge, nach Schweden. Sie erscheinen in allerhand Mummerei, sogar als evangelische Gottesgelehrte. Unter ihrem Einflusse wird eine Liturgie für die schwedische Kirche entworfen, die katholische Bräuche und Lehre wieder unter das Volk bringen soll 1576.
1576 Eine schwedische Kirchenversammlung wird zur Annahme derselben gedrängt. Unterdessen hat König Johann den Bruder Erich, der gefangen von Schloß zu Schloß geschleppt wird, vergiften lassen
1577 25. Febr. 1577. Es sind oftmals Empörungen für diesen ausgebrochen, Johann glaubt sich nicht anders sichern zu können. Aber der Brudermord lastet schwer auf seiner Seele. Die Geneigtheit für die Katholicität wird größer, Johann sehnt sich nach jener Kirche, welche dem Menschen die Vergebung der Sünde so leicht gewinnen läßt. Er hat Unterhandlungen mit Rom angeknüpft. Sie scheinen noch dem Jahre 1576 anzugehören. Johann begehrt die Beibehaltung der Ehe für die Prediger, den Kelch im Abendmahl, die Messe in der Landessprache, die eingezogenen Kirchengüter zu Handen derer, bei denen sie sich einmal befinden. Der Pabst Gregor XIII. sendet den Jesuiten Possevin nach Schweden, wo er unter der Maske eines östreichischen Gesandten erscheint. Der Jesuit nimmt den Kö-
1578 nig in den Schooß der römischen Kirche 16. Mai 1578 im Stillen auf, giebt ihm dabei auch die Absolution von seinen Sünden, um die es dem König besonders zu thun gewesen scheint. Possevin eilt nach Rom mit dieser Kunde zurück; es gilt, dem König auch in je-

nen vier Puncten nachzugeben, damit das Reich und das Volk von Schweden wieder katholisch gemacht werden könne.

Gregor XIII. aber hält sich des Sieges für gewiß und verlangt von dem neuen Sohne der Kirche, daß er sein Reich absolut, ohne Bedingung wieder katholisch machen solle. Possevin kommt zum zweiten Male nach Schweden, aber mit dieser Botschaft findet er bei Johann eine ungünstige Aufnahme. Bis zum Tode desselben tritt nun ein seltsamer Zustand der Dinge in Schweden ein. Es geschieht für die Begründung der Katholicität in Schweden kein weiterer Vorschritt durch Johann, ja es geschehen Rückschritte. Die Jesuiten werden entfernt, die eröffneten katholischen Kirchen wieder geschlossen, die Liturgie von 1576 dabei aber festgehalten, so weit des Königs Macht geht. Es bieten sich mehrere Möglichkeiten zur Erklärung dieses Betragens. Entweder wußte der König selbst nicht, was er wollte, was er zu glauben habe, neigte sich wieder dem Protestantismus zu, wie sein Erzbischoff Gothus, der sich vor seinem Tode, welcher 12. Febr. 1579 erfolgt, wieder protestantisch hält, oder er hält 1579
die Einführung der Katholicität in Schweden, da der Pabst seine Bedingungen nicht genommen, für unmöglich, oder er glaubt diese Einführung der Zukunft und seinem Sohne Sigismund aufbehalten zu müssen, der sie mit anderen Mitteln, als er selbst besitzt, hinausführen soll. Dieser Sigismund, der Sohn Katharina's von Polen, welche 16. Novbr. 1583 starb, war katholisch auferzogen 1583
worden. Johann selbst hatte nach dem Tode dieser eifrigen Katholikin eine eifrige Protestantin Gunile Bielke 21. Febr. 1585 geheirathet 1585
und dieses mag auf den Gang der Dinge ebenfalls nicht ohne Einfluß geblieben sein. Sigismund war von seinem Vater, weil er doch von einer jagellonischen Mutter abstammte, für den Thron von Polen bestimmt worden. Denn der alte Mannesstamm der Jagellonen war mit Sigismund II. 7. Juli 1572 ausgestorben. 1572

Bis auf den Tod desselben hatte die Reformation in Polen entscheidende Hindernisse nicht erfahren und daher war ihre Ausbreitung immer größer geworden. Ein großer Theil des Adels hatte sich zu ihr gewendet und in dem Senat bildeten die Evangelischen sogar die Mehrzahl. Auf dem Reichstage von 1573 schwur der Adel un- 1573
ter sich, daß alle Stände, die in der christlichen Religion von einander abgingen, doch gleiche Rechte haben, nur die Prälaturen den Katholischen vorbehalten bleiben sollten. Heinrich Valois, Herzog von Anjou, welcher zum König gewählt ward, schwur zuerst den Frieden unter den in der Ansicht über Kirche und Glauben von einander Abweichenden (Dissidenten) aufrecht zu erhalten. Heinrich war in Polen nur eine vorübergehende Erscheinung, entwich er doch alsbald

aus Krakau, wie die königliche Krone in Frankreich ihm winkte. Als er vorgeladen nicht wiederkam, erklärten die Polen den Thron für
1575 erledigt 26. Mai 1575. Ueber die neue Wahl aber spalteten sie sich, denn der eine Theil wählte den Kaiser der Deutschen, Maximilian II., der andere aber Stephan Bathori, den Woiwoden von Siebenbürgen. Die unglücklichen Parteikämpfe fingen an, Polen zu erschüttern. Indessen behauptete Stephan Bathori den Thron. Derselbe führt ein stehendes Heer in Polen ein. Aber auch dieses diente dazu die Anarchie zu befördern. Denn wie sich der Adel das Recht genommen, Bündnisse, Conföderationen, zu bilden und seinen Willen wider den König, den Senat, einen anderen Theil des Adels mit den Waffen durchzusetzen, ohne daß dieses für Empörung, ja nur für etwas Unrechtes betrachtet ward, so nahm sich auch das Heer das Recht eines solchen gesetzmäßigen Aufstandes, der Rokocz genannt ward. Kein Wunder daher, daß Polen nachmals der wildesten Unordnung so Preis gegeben. Stephan
1586 Bathori aber stirbt 12. Decbr. 1586, und Johanns von Schweden Hoffnungen gehen endlich in Erfüllung. Abermals wurden zwei Könige gewählt, von dem einen Theile Sigismund von Schweden
1587 19. Aug. 1587, von dem anderen der Erzherzog Maximilian von Oestreich. Indessen begab sich dieser Maximilian seines Anspruches
1589 auf Polen nach einem kurzen Kampfe 9. März 1589.

König Johann hat wohl mit großen Erwartungen seinen Sohn nach Polen ziehen sehen, hoffend, daß dereinst mit dieses Reiches Kräften etwas für die Katholicität in Schweden gethan werden könnte. Hat er diese Hoffnung, wie es scheinet, gehabt, so war sie schlecht berechnet und ging nicht aus. Die Schweden haben sich gut vorgesehen, Johann und Sigismund die calmarischen Statuten un-
1587 terschreiben müssen 7. Septbr. 1587. Sigismund, welcher dereinst auch König in Schweden werden wird, darf keine Veränderungen in Kirche und Glauben machen, dieses ist allein Sache schwedischer Kirchenversammlungen. Das ist die Hauptsache in diesen calmarischen Statuten. Nachdem nun aber die Hoffnung auf Polen gewonnen, wird das Leben des Königs Johann sehr unbedeutend. Die Regierung des Landes entgeht ihm durch Untüchtigkeit und Schwäche, halb freiwillig überläßt er sie dem Herzog Karl. Karl hat sich immer streng protestantisch gehalten, die neue Liturgie niemals in seinem Herzogthum angenommen, die verfolgten Prediger in Schutz genommen. Besonnenheit, Mäßigkeit, fürstliche Sorge für Land, Kunst und Wissenschaft haben ihm die Achtung der Menschen um so mehr verschafft als an dem Hofe Johanns von diesen Dingen fast nur das Gegentheil zu sehen ist. Endlich stirbt König Johann 17. Novbr.
1592 1592, wie seine Liturgie schon in volle Vergessenheit gekommen.

Der Protestantismus hatte in Schweden wie in einem halben Schlummer gelegen. Aber nun kam eine Gefahr: Sigismund, der nun König war, hatte sich in Polen bereits als einen eifrigen Jesuitenjünger erwiesen. Da erwachten die Schweden und zeigten, daß ihnen der Protestantismus das Letzte und Höchste sei. Karl von Südermannland, einstweilig an die Spitze der Geschäfte tretend, lud den König Sigismund ein, zu kommen, doch vorher alle Rechte und Freiheiten und die Aufrechthaltung des Lutherthumes zu bestätigen. Aber ehe er kommen konnte, schrieb Karl eine Kirchenversamm- 1593
lung aus, die zu Upsala 25. Febr. 1593 eröffnet ward. Da brach die Liturgie Johanns zusammen, alle schwuren auf das unveränderte augsburgische Bekenntniß, für dasselbe wolle Schweden stehen wie ein Mann. Sigismund aber kam nach Schweden 30. Septbr. 1593
1593, und ein apostolischer Legat, der voll der keckſten Hoffnungen und Rathschläge war, begleitete ihn. Sigismund hat dagegen geringere Erwartungen; sie gingen, wie es scheint, nur darauf, den Katholiken wieder öffentlichen Gottesdienst zu verschaffen. Indessen weigerte er sich Anfangs doch, die Schlüsse von Upsala, das heißt den vollkommenen Triumph des Protestantismus, zu bestätigen. Dieses aber begehrte Alles, Adel und Volk, Karl von Südermannland an der Spitze, der jetzt schon hätte König werden können, wenn er es gewollt. Ehe wollte Niemand Sigismund als König anerkennen, bis er nicht die Schlüsse der Kirchenversammlung von Upsala bestätigt. Sigismund wollte wenigstens erst wissen, welche Freiheiten und Rechte die Schweden den Katholiken im dem Lande dann zu bewilligen gedächten. Hierauf wollte weder Karl von Südermannland, noch der Adel, noch die anderen Stände eingehen. Der König kam mit seinen katholischen Ueberzeugungen in schweren Widerspruch. Die Jesuiten aber in seiner Nähe wußten eine Auskunft. Der König solle nur immer schwören, man brauche ja Ketzern das Wort nicht zu halten. Also schwur Sigismund, gewann Krönung und Anerkennung und brach gleich darauf den Schwur, indem er Katholische in dem Reiche anstellte. Indessen standen dem König keine Mittel zu Gebote, einen Zwang auszuüben, und anders als durch Zwang, durch die Gewalt der Waffen und der Inquisition hat die katholische Reaction nirgends etwas Bedeutendes gewonnen. War darauf gezählt worden, daß Polen diese Zwangsmittel geben sollte, so hatten Johann und Sigismund die Polen sehr schlecht gekannt.

Der König verließ Schweden unter seltsamen und gespannten Verhältnissen 14. Juli 1594. Karl von Südermannland, welchem 1594
Sigismund, durch die Stimmung der Schweden halb genöthiget, mit dem Reichsrathe zugleich die Regierung des Landes aufgetragen.

scheinet von nun an den Gedanken, sich zum König des Landes zu machen, aufgefaßt zu haben. Nicht durch verwerflichen Ehrgeiz war dieser Gedanke eingeflößt worden. Der Protestantismus stand auf dem Spiele, Sigismund wollte Schweden in Mord und Brand, in Jammer und Noth stürzen. Das waren die Dinge, welche die Jesuiten brachten wohin sie vermochten, und Sigismund lebte nur für die Jesuiten. Also hinderte Karl von Südermannland wenigstens nicht, wenn sich die Spalte zwischen den Schweden und dem König
1595 erweiterte. Der Reichstag von Süderköping beschloß 1595, daß alle noch übrig gebliebenen Reste der Katholicität zerstört, die noch übrigen Katholiken aus den Aemtern und Würden, die sie besäßen, gesetzt, alle binnen sechs Wochen zum Lande hinausgebracht, königliche Befehle nur dann vollzogen werden sollten, wenn sie von Karl und dem Reichsrathe bestätiget worden. Beinahe der offene Abfall von Sigismund war damit ausgesprochen. Nun kam zwar Sigismund
1598 im Jahre 1598 mit einiger polnischer Heeresmacht noch einmal nach Schweden, wo es ihm an allem Anhange nicht gebricht. Aber Karl war auch gerüstet und die Mehrzahl der Schweden hatte sich unbedingt für ihn entschieden. Sie geriethen mit den Waffen an einander und Sigismund blieb in der Schlacht bei Linköping
1598 sieglos 25. Septbr. 1598. Darauf scheinet er begriffen zu haben, daß in Schweden nichts mehr für ihn zu thun, und darum ging er eilends nach Polen zurück. Der Reichstag zu Jönköping sagte ihm nun Treue und Gehorsam auf, weil er seine Eide gegen Schweden gebrochen; seinem Sohne Wladislas sollten indessen seine Rechte vorbehalten sein, wenn er binnen sechs Monaten nach Schweden
1599 komme und evangelisch werde 1599. Sigismund aber that weiter nichts, als daß er die Polen zum Kriege gegen Schweden zu bewegen suchte, welches ihm mißlang. Karl von Südermannland ließ sich
1600 nun von den Ständen des schwedischen Reiches schon im Jahre 1600 die Krone anbieten, nahm sie aber nicht, obwohl er sich als König und Fürst des Landes betrug. Erst auf wiederholtes Drängen der
1604 Stände nahm er sie 1604. Dabei ward die Krone für erblich in dem Hause König Karls IX. erklärt, in welchem 19. Decbr. 1594 Gustav Adolf geboren worden. Es verliert jeder König sein Recht, wenn er von dem evangelisch-lutherischen Glauben weicht. Also hat der Protestantismus in Schweden einen entscheidenden Sieg gegen die katholische Reaction gewonnen. Das neue königliche Haus muß mit dem Protestantismus stehen, denn seine Rechte ruhen allein in diesem, oder es muß mit dem Protestantismus fallen. Im Uebrigen war diese Zeit ausgefüllt gewesen mit vielen Kämpfen, die gegen Rußland und Polen gestritten wurden; in denselben waren allmälig

Ingermannland, Liefland und Esthland von den Schweden gewonnen. Die schwedische Macht begann sich der Außenwelt zu zeigen.

Von Schweden empfing der Protestantismus in Deutschland die Unterstützung, daß er nicht zusammenbrach. Darum auch war es von so hoher Wichtigkeit, daß er in Schweden selbst obgesiegt. Was würde ohne die Schweden aus den deutschen Protestanten geworden sein? Deutschland ward ein Hauptschauplatz der katholischen Reaction, in Deutschland, von wo die Reformation ausgegangen, sollte noch ein Kampf um sie gestritten werden, wie er, mit Ausnahme von Frankreich, nirgends wilder und blutiger Statt gefunden. Der Religionsfriede des Jahres 1555 hat in dem Reiche der Deutschen nur eine kurze Ruhe hervorgebracht. Auch hier ist die Toleranz genommen worden als eine absolute Nothwendigkeit, der man sich fügen müsse, weil man eben nicht anders könne; innerlich aber hat sie keine Begründung weder bei der einen noch bei der andern Partei. Am Anfange der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hat die Reformation die meisten von den größten Fürsten des Reiches an sich gezogen, Pommern, Brandenburg, Mecklenburg, Braunschweig, Sachsen, Würtemberg, Hessen, Baden und Pfalz. Die Häuser Oestreich und Baiern sind unter den größeren Fürsten die einzigen, die bei der Katholicität geblieben. Indessen hat die katholische Partei an den Erzbischöffen, Bischöffen und Aebten noch einen starken Stützpunct unter den Ständen des Reiches. Die geistlichen Fürsten sind doch fast insgesammt katholisch geblieben, denn ihr Wesen, ihr ganzes Dasein ist zu eng mit der Katholicität verbunden. Ohne alle Uebertreibung kann behauptet werden, daß, wenn das Reich der Deutschen im Mittelalter sich nicht so seltsam verzerrt, daß seine Bischöffe zugleich auch weltliche Fürsten geworden, die Katholicität unter den Deutschen noch ganz zusammengebrochen wäre. Diesem Umstande ist, wenn auch nicht ausschließlich, doch zuzuschreiben, daß sich die Katholicität in Deutschland nicht allein erhalten, sondern auch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert sich wieder um etwas ausgebreitet hat. Freiwillig aber sind Deutsche, Germanen überhaupt, in größerer Masse niemals wieder zur Katholicität zurückgetreten. Sie treten dann zurück, wenn ihnen nur die Wahl, unterzugehen oder wieder katholisch zu werden, geblieben ist. Wenn daher ein Theil von Deutschland wieder katholisch wird, so wird dadurch die Ansicht, daß die Reformation eigentlich die Sache aller Zweige und Aeste des großen germanischen Gesammtvolkes sei, we-

---

Ranke. Die römischen Päbste und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert. II. 1836. — Menzel. Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte. IV — VII. 1832 — 1837.

der angegriffen noch geschwächt und widerlegt. Was nun der Reformation in Deutschland am Anfange der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts an Zahl der Anhänger unter den Fürsten und Ständen abgehet, weil das Dasein eines Theiles derselben zufällig mit der Katholicität auf das engste zusammenhängt, scheinet ihr reichlich dadurch vergütet zu sein, daß die bei weitem größere Zahl der Menschen in dem Reiche sich doch für diese Reformation entweder äußerlich und innerlich, oder doch innerlich ausgesprochen, wo etwa ein feindlicher Zwang vorhanden, der das äußere Aussprechen noch hindert. Man rechnete, daß äußerlich etwa noch der zehnte Theil der Bevölkerung in Deutschland katholisch sei. In die Gebiete aller geistlichen Herren war der Protestantismus eingedrungen, in viele mit so großer Gewalt, daß der öffentliche protestantische Cult geduldet werden mußte, wofür auch der Religionsfriede von 1555 sprach. Wo dieses auch nicht war, sind die Herzen doch zur Reformation gewendet; in der Stille hört man die evangelische Predigt und genießt das Abendmahl in evangelischer Weise. Nicht anders ist es in Oestreich und in Baiern; in dem letzteren Lande begehren die Stände 1556 offen von dem gutkatholischen Albrecht V.: er solle ihnen den hochbegehrten Schatz nicht länger vorenthalten, sie wollten nicht mehr des Menschengesetz, sondern die biblische evangelische Lehre von und in der Kirche hören. Kommt eine solche unzweideutige und öffentliche Stimme auch aus dem benachbarten Oestreich nicht, so ist die Gesinnung der Menschen doch dieselbe. Sie sehnen sich nach dem Worte; wenn der Zwang fällt, wird auch die Katholicität vollends gefallen sein. Nur, wie gewöhnlich, wenn man an die romanischen Grenzen kommt, wird die Reformation schwächer; nach Tirol hat sie nur im schwachen Zuge sich finden können.

Aber dennoch ist der Höhepunct des Vorschreitens der Reformation in Deutschland eben mit dem Religionsfrieden von 1555 gekommen. Zwar ziehen die Protestanten noch mehrere katholische Bisthümer und Stifter, Magdeburg, Bremen, Verden, Ratzeburg, Osnabrück, Halberstadt, Minden zu sich in einer seltsamen Weise herüber, indem die dem Protestantismus geneigten Capitel offene oder heimliche Protestanten zu Bischöffen wählen, die dann unter Connivenz der Kaiser, wenn diese gerade nicht anders können, die Reformation einführen. Im Ganzen genommen aber ist nicht allein der Stillstand eingetreten, sondern auch der Widerstand fängt an, sich zu gestalten. Die Katholicität rafft sich auf, organisirt ihre Mittel und Kräfte. Gerade mit dem Jahre 1556 fangen die Jesuiten an, auch in Deutschland sich anzubauen; in den östreichischen Landen, in Baiern, in den Gebieten der Erzbischöffe und Bischöffe werden sie

alsbald aufgenommen. Mit ihnen scheint ein neuer Geist in die katholischen Fürsten und Stände zu kommen. Die apostolischen Legaten haben früher über Säumigkeit und Lässigkeit sogar der Bischöffe in Deutschland schwere Klagen geführt. Jetzo zieht die katholische Partei die Gunst der Verhältnisse, in welcher sie noch stehet, in Erwägung. Besonders liegt diese darin, daß doch der Fürsten so viele noch katholisch geblieben sind. Die protestantischen Fürsten haben sich das Recht genommen, die Menschen in ihren Gebieten zu ihrem Glauben zu nöthigen. Zwar ist eine solche Nöthigung selten angewendet worden, denn die Mehrzahl der Menschen hat sich so allenthalben für die Reformation entschieden, aber sie ist doch gegen Einzelne angewendet worden, und die protestantischen Fürsten haben den Grundsatz aufgestellt und befolgt, daß der Herr das Recht über den Glauben der Seinigen habe. Warum sollten die katholischen Fürsten und Stände diesen Grundsatz nicht auch für sich in Anspruch nehmen? Die Protestanten selbst haben, was die weltlichen Fürsten der katholischen Kirche anlangt, ihn in dem Religionsfrieden von 1555 schon zugestanden, und im Uebrigen stehet ja die heilige Kirche über allen Verträgen und allen Schwüren und den Ketzern ist kein Wort zu halten. Die Jesuiten arbeiten, die katholischen Fürsten in Bewegung zu setzen. Den ersten Halt muß die Katholicität in Deutschland da suchen, wo sie am leichtesten fassen kann. Die katholischen Fürsten und Stände müssen zuerst ihre Unterthanen wieder in den Schooß der Katholicität zurücktreiben. Bald wird sich zeigen, daß die Jesuiten nicht ohne Erfolg predigen. Unglücklicherweise gewinnen sie auch um eines anderen Grundes willen einen nicht ungünstigen Boden in Deutschland. Nicht allein daß die Schüler Luthers unter sich um erbärmlicher Kleinigkeiten willen in die heftigsten Zwistigkeiten fallen, so wird auch auf keinem anderen Puncte, den die Rformation gewonnen, die Trennung derselben in zwei Familien von so großer und verderblicher Wichtigkeit als in Deutschland. Das Lutherthum, welches in Deutschland bis auf die Zeit des Religionsfriedens fast absolut geherrscht, wird von dem Calvinismus bedroht. Je länger die Zeit verläuft, desto mehrere Fürsten und Stände treten vom Lutherthum zum Calvinismus. Die Lutherisch Bleibenden erfüllt dieses mit der äußersten Wuth, und im Angesichte der katholischen Reaction schwächt sich die Reformation durch eine tiefe und bittere Spaltung. Die Feindschaft zwischen den Lutherischen und Calvinisten steigt in den nächsten Jahrzehnten bis zu einer Höhe, die bei der Geringfügigkeit der innerlichen Trennung, welche vorhanden, beinahe unbegreiflich ist. Es ist ein Rest des Geistes der Katholicität, der streitsüchtigen Scholastik, des rechthaberischen Priesterdünkels,

welcher sich allerdings nicht mit einem Schlage der Natur und Art der Menschen zufolge verlieren konnte.

Der römische König Ferdinand I. aber, an welchen Kaiser Karl V. die Fürsten und Stände 7. Septbr. 1556 gewiesen, war, wie der Kaiser, sein Bruder, der Katholicität mit allem Eifer zugethan. In der Reaction, die ja auch eben erst im Entstehen ist, vermag er indessen keine Rolle zu gewinnen. Der Krieg mit den Osma-
1552 nen, der 1552 wegen Siebenbürgen begonnen, fesselt seine Kräfte fast bis an das Ende seines Lebens. In diesem Kriege, in dem Suleiman vor der Hand persönlich nicht in Ungarn erscheint, geht Siebenbürgen für den König wieder verloren. Zapolyas Gemahlin,
1558 Isabella, kann dorthin zurückkehren und nach ihrem Tode 1558 geht das Fürstenthum auf ihren Sohn Johann Sigismund Zapolya über, der es unter der Hoheit der Pforte besitzt. Ferdinand muß
1562 1. Juni 1562 Frieden mit der Pforte schließen, Siebenbürgen aufgeben und für den kleinern Theil von Ungarn, den er besitzt, einen Tribut an den Großtürken zahlen. Hierdurch sind die Kräfte des Königs gegen die Protestanten in Deutschland fortwährend gefesselt
1556 gewesen. Auf dem Regensburger Reichstage von 1556 ward noch einmal ein Religionsgespräch versucht, ob die Kirchentrennung sich in-
1557 nerlich heilen lasse. Es findet dasselbe auch im Septbr. 1557 Statt, löst sich aber in Nichts auf, wie sich solche Versuche alle, so lange der Protestantismus bleiben wollte, was er war, die Katholicität in dem verharren wollte, was sie war, mit Nothwendigkeit in Nichts auflösen mußten. Die volle Uebertragung des Kaiserthums an Ferdi-
1558 nand I. geschah erst 24. März 1558 und der Religionsfriede empfing dabei gewissermaßen eine neue Bestätigung, denn die Kurfürsten beschlossen unter einander, daß keiner von ihnen um Glaubens- und Religionssachen halber von Wahl- und Krönungstagen ausgeschlossen oder sonst darob Unwille gegenseitig gehegt werden solle. Die Protestanten sind noch voller kecker Erwartungen. Auf dem Augsburger
1559 Reichstage von 1559 begehren sie, daß das Reservatum ecclesiasticum aus dem Religionsfrieden von 1555 genommen werde, damit die Bischöffe noch zur Reformation mit Beibehaltung ihrer fürstlichen Macht und Würde treten könnten. Aber sie waren nicht im Stande einen Schluß durchzusetzen. An diesem geistlichen Vorbehalt, diesem Reservatum ecclesiasticum hielt die Katholicität eisern fest. In der That war er die letzte Schutzwehr der katholischen Kirche Deutschlands. Dieses war der letzte Reichstag, den Kaiser und König Fer-

---

Von Buchholz. Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten. I—VIII. 1831—1838. (Ein Hauptwerk auch für die ganze Periode der Reformation, aber im Geiste des Ultrakatholicismus.)

dinand I. hielt. Er brachte noch die Wahl seines ältestgeborenen Sohnes Maximilian als König der Deutschen 1562 zusammen und 1562
nicht lange darauf 24. Juli 1564 erfaßte ihn der Tod. Von den 1564
östreichischen Landen kam Ungarn, Böhmen und Oestreich an Maximilian, Tirol und die Besitzungen in Schwaben (Vorderöstreich) an Ferdinand, Steiermark, Kärnthen und Krain an Karl. Erst Kaiser Ferdinand II. vereinigte alle habsburgischen Lande wieder.

In Maximilian II. empfängt das Reich einen Kaiser, an dessen großer Geneigtheit für den Protestantismus kaum ein Zweifel stattfinden kann. Von protestantischen Gelehrten und Predigern ist er, besonders in seinen jüngern Jahren, umgeben; er hört ihre Prediger, seine eigenen Aeußerungen sind in dem Geiste des Protestantismus. Darum ist sein Vater ungemein besorgt und drückt in seinem Testamente geradezu die Besorgniß aus, Maximilian möge offen protestantisch werden. Dieselben Besorgnisse hat der Pabst. Er will die Königswahl Maximilians nicht ehr bestätigen als bis Maximilian II. geschworen, den katholischen Glauben, der in Rom gelte, aufrecht zu erhalten. Es genügt dem Pabste nicht, daß Maximilian II. auf den katholischen Glauben schwören will, denn unter diesem Ausdruck könnte er am Ende auch den Protestantismus verstehen. Maximilian II. muß auf den römisch-katholischen Glauben schwören. Indessen, als er Kaiser geworden, hält er sich zurück und tritt nicht offen über. Er scheinet geglaubt zu haben, daß weder für ihn selbst, noch für den Protestantismus ein solcher offener Uebertritt eben dringend nothwendig sei. Ohne seine Nachhülfe mit dem kaiserlichen Ansehen werde derselbe schon durch eigene Kraft das Reich der Deutschen noch gewinnen. Nur wo er es als unmittelbarer Fürst mit Leichtigkeit kann, fördert er den Weg des Protestantismus ziemlich offen und unzweideutig. Dem Herren- und Ritterstande in Oestreich giebt
er 1566 volle Freiheit, den protestantischen Glauben zu bekennen 1566
und auszuüben. Wenn der Protestantismus auch in den Städten Oestreichs offen hervortritt, so duldet es der Kaiser stillschweigend.
Die böhmischen Lutheraner übergaben ihm 1575 ein Glaubensbe- 1575
kenntniß, welches ein ziemlich genauer Abdruck der Augustena Confessio ist. Der Kaiser versichert ihnen, daß er sie weder selbst hindern, noch andern sie zu hindern gestatten werde. Aber nur mündlich, nicht schriftlich bewilligt er ihnen das, denn er will unnöthiges Aufsehen vermeiden. Die Hände sind dem Kaiser gebunden, die Katholicität ist doch noch eine starke Kraft, und alle andern Mitglieder des Hauses Spanien-Habsburg, selbst seine Gemahlin, die spanische Maria, sind wider ihn. Im Grunde genommen ist es doch einerlei,

wenn sich nur der Protestantismus ausbreitet. Und mit reißender Schnelle breitet sich auch derselbe über Böhmen und seine Nebenländer, so wie über das eigentliche Oestreich aus. Es sind ja die Fesseln des Zwanges gefallen. Auch in die Länder des Erzherzogs Karl drang der Protestantismus gewaltig ein, nachdem auf dem Landtage
1578 von 1578 Karl dem Adel und den großen Städten das freie Bekenntniß des Lutherthums zu gestatten genöthiget worden.

Dieses Glück aber, daß dem Protestantismus auf der einen Seite lachte, ward durch andere Umstände nicht allein im Gleichgewicht gehalten, sondern die Wagschale auch bedeutend zu Gunsten der Katholicität niedergeschlagen. Die Synode von Trident, an welcher die deutschen Protestanten auf dem Convente zu Naumburg 1562 alle Theilnahme abgewiesen, war wieder eröffnet und geschlossen, die absolute Katholicität auf derselben hingestellt, der Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus so scharf und bestimmt als möglich begründet worden. Die Folgen des Tridentiner Concils waren in Deutschland wie allenthalben. Wer einmal katholisch geblieben, sah, es war kein Friede und keine Versöhnung mit dem Protestantismus und der Kampf mußte begonnen werden, zu welchem allenthalben mit dem heftigsten Eifer die Jesuiten trieben, die behaupteten, daß der einstweilige Religionsfriede von 1555 nun alle seine Gültigkeit verloren, da ja zu Trident die heilige Kirche in letzter Instanz entschieden habe. Zuerst setzte sich Albrecht V., Herzog von Baiern, der ganz in den Händen der Jesuiten, in Bewegung. Er ließ 1569 eine allgemeine Landesvisitation veranstalten. Es ward Alles wieder auf streng katholischen Fuß eingerichtet. Wer sich nicht fügen wollte, mußte auswandern. Dies war die einzige Gnade, welche der strenge Herzog gestattete. Er achtete auf nichts, mochten so viele auswandern als da wollten, mochte die Stadt
1570 München 1570 auf das bitterste über den Verfall des Handels und des Gewerbes klagen. Bald war die freie Entwickelung des Protestantismus in Baiern, fortan das Paradies der Jesuiten, durch die Gewalt der Regierung gehemmt, ja vernichtet. Baiern hatte bei dieser Gegenreformation noch auf dem Religionsfrieden von 1555 gestanden, denn es gab ja derselbe den katholischen weltlichen Fürsten das Recht, ihre Unterthanen zu ihrem Glauben zu zwingen oder sie zum Auswandern zu nöthigen. Nun fingen aber auch bald die geistlichen Fürsten an, ihre Unterthanen mit Gewalt wieder katholisch zu machen. Mainz, Trier und Fulda waren die ersten, die mit dem kecken Beispiel vorangingen. Die Jesuiten arbeiteten an allen Bischöffen und geistlichen Herren, daß sie folgen sollten. Die Jesuiten zählten darauf, daß die Katholicität wieder in einen größeren

Zusammenhang gekommen, die protestantischen Fürsten Deutschlands aber nicht leicht wieder zu den Waffen greifen würden, da ihr Bündniß aufgelöst, sie selbst unter sich zerfallen. In der That dauerten nicht allein die kleinlichen Streitigkeiten über die Subtilitäten des Glaubens unter ihnen fort, sondern es war auch jüngst eine größere und bedeutendere Spaltung unter sie gekommen. Der Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz hatte sich vom Lutherthum zum Calvinismus gewendet, den Heidelberger Katechismus aufstellen und den Calvinismus gewaltsam in seinem Lande einführen lassen 1563. Die Lu- 1563
therischen waren über das Eindringen des Calvinismus in dem Reiche so mächtig erschrocken, daß Mehrere von ihnen, Wolfgang von Pfalz-Neuburg, Christoph von Würtemberg und Karl von Baden 9. Octbr. 1563 ein Bündniß gegen den Calvinismus schlossen. 1563
Friedrich III. verharrte bei dem Calvinismus, obwohl der Kaiser ihn öffentlich im Reichsrathe davon abmahnte 1566. Ob nun auch wohl 1566
nach dem Tode dieses Fürsten 12. Octbr. 1576 die Pfalz von seinem Nachfolger Ludwig wieder auf eine kurze Zeit Lutherisch gemacht ward, so griff doch der Calvinismus in Deutschland immer weiter und die eifrigen Lutheraner wurden immer besorgter. Sie wendeten ihre Aufmerksamkeit beinahe von den Katholiken hinweg, um sie gegen die Calvinisten zu richten. Es konnte unter den protestantischen Fürsten Deutschlands bei den so verschiedenen Meinungen und Ansichten nicht sogleich zu einem neuen Bunde, zu einer Schilderhebung gegen die katholische Reaction kommen. Diese hatte nur erst angefangen aufzuschreiten. Eine große, unzweideutige und allgemeine Gefahr drohete sie noch nicht, und eben eine solche konnte allein das gemeinschaftliche Erheben der protestantischen Fürsten und Stände herbeiführen.

Kaiser Maximilian II. aber und seine Gunst für den Protestantismus ward ihnen kein Gewinn; denn in dem Reiche, wo er nur mittelbarer Herr war, standen ihm die Mittel, etwas Klares und Deutliches für den Protestantismus zu thun, nicht zu Gebote, oder er mußte einen offenen Abfall von der Katholicität aussprechen, wozu ihm die Kühnheit des Entschlusses gefehlt zu haben scheinet. Wenn daher die Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg 1566 die Abstellung der papistischen Abgötterei, wenigstens die Aufhebung des geistigen Vorbehalts begehren, so ist der Kaiser ihnen nicht zu Willen. Kaiser Maximilian II. stirbt 12. Octbr. 1576, nachdem er 1576
seinen ältesten Sohn Rudolph in Böhmen, in Ungarn, in Deutschland zum künftigen König hat erkiesen lassen. Sterbend gebietet er noch dem katholischen Bischoff, der ihm den Trost des Glaubens spendet, zu ihm von nichts Anderem als von dem Verdienste Christi

zu reden. Diese Lehre, im Gegensatz zu der katholischen Lehre von dem Verdienste der Werke, betrachtete der Kaiser, wie viele, als die Hauptsäule des Protestantismus. Also wollte er innerlich im Glauben der protestantischen Kirche sterben.

Die Geneigtheit für den Protestantismus, die mit dem Kaiser Maximilian II. in das Haus Spanien = Habsburg hatte dringen wollen, ist mit dessen Tode vollständig verschwunden. Maria, seine Gemahlin, die Tochter Kaiser Karls V., hatte alle Söhne in der strengen Katholicität auferzogen. Kaiser Rudolf II., eine unkräftige und träge Natur, wird indessen selten von bedeutendem Einfluß auf den Gang der Dinge. Fast immer sitzt er ruhig zu Prag, mit astrologischen Dingen beschäftiget. Indessen bemerken doch die östreichischen Protestanten sogleich, daß ein anderer Geist in die Regierung gekom-
1578 men ist. Sie werden 1578 streng auf die Assecurationsurkunde Kaiser Maximilians II. beschränkt, den Städten das freie Bekenntniß des Protestantismus entrissen. Hatte schon unter Maximilian II. die katholische Reaction sich geregt, so war natürlich, daß sie unter Rudolf II., weil das Kaiserthum gewissermaßen wieder zu ihr getreten, nicht rasten konnte. In einer sehr übeln Verfassung standen die Protestanten dieser katholischen Reaction eben entgegen. Unter allen ihren Fürsten befand sich keiner, welchem eine Kenntniß der gesammten europäischen Zustände und des Geistes der Katholicität die Nähe einer großen Gefahr gezeigt, und welchem das Geschick, die Glaubensgenossen zu vereinigen, nicht gemangelt. Die Lutheraner wendeten sich mit immer größerem Eifer gegen den Calvinismus als sei dessen Bekämpfung jetzo die Hauptsache. Sechsundneunzig Fürsten
1580 und Stände unterschrieben die Eintrachtsformel 25. Juni 1580 (Formula concordiae), darin sie nicht allein den Katholicismus, sondern auch den Calvinismus mit Bestimmtheit von sich wiesen. Der Fortgang der Reformation ward bedeutend durch diesen innern Zwist gestört, die besten Aussichten gingen durch ihn verloren. Gebhardt, Truchseß von Waldburg, hatte 1577 das Erzbisthum Köln erhalten.
1582 Derselbe verkündete 19. Decbr. 1582, daß ihn Gott aus den Finsternissen des Pabstthumes erlöst, daß er die öffentliche Uebung der reinen Lehre seinen Unterthanen gestatte. Gebhardt vermählte sich mit der Gräfin Agnes von Mansfeld. Es stand auf dem Puncte, daß ein mächtiges geistliches Fürstenthum für den Protestantismus gewonnen und den Erzbischöffen und Bischöffen ein großes Beispiel gegeben ward. Daß aber Gebhardt von Truchseß Vorliebe für den Calvinismus sehen ließ, war für die Lutheraner genug, um ihn fal-
1583 len zu lassen. Der römische Stuhl sprach 1. April 1583 den Bann über ihn aus, die Katholischen trieben Gebhardt von Truchseß aus

seinem geistlichen Fürstenthum, alle Hoffnungen auf Köln gingen verloren und die lutherischen Fürsten und Stände sahen gelassen zu. Es war ihnen am Ende gleichgültig, ob ein Land dem papistischen oder dem calvinischen Antichrist gehöre; in dieser Sprache redeten sie. Die Spannung war eben wieder bedeutend gestiegen, als 12. Octbr. 1583 der Lutherische Ludwig von der Pfalz gestorben und sein Bru- 1583
der Johann Casimir den Calvinismus wieder im Kurlande einführte. Und in den nächsten Jahren griff diese Spaltung immer weiter. Pfalz-Zweibrücken entschied sich ebenfalls für den Calvinismus, das Haus Anhalt trat 1596, das Haus Hessen-Kassel 1604 zu demselben über. Auf allen Puncten sahen die Lutherischen sich von dem Eindringen des Calvinismus bedroht und durch die heftigsten Maßregeln glaubten sie sich gegen ihn sichern zu müssen. In dem Kurfürstenthum Sachsen, überhaupt allenthalben, wo das Ultra-Lutherthum herrschte, war es todeswürdiges Verbrechen, Calvinist zu sein.

In keinem anderen germanischen Lande befindet sich die katholische Reaction auf einem so günstigen Boden als in dem Reiche der Deutschen. Die beiden Familien der Reformation stehen sich mit der äußersten Wuth und Erbitterung entgegen. Die katholische Reaction hatte die Zeit verstanden und sie benutzt. Schon in dem Jahre 1584 1584
hatte sie sich in neue Bewegung gesetzt. Den Städten seines Landes hatte der Erzherzog Karl zuerst die Religions- und Kirchenfreiheit wieder entrissen, sie mit Gewalt zur Katholicität zurückgebracht. Darauf hatten sich auch die Bischöffe von Bamberg, Salzburg, Würzburg, Münster, Paderborn und Hildesheim erhoben. Nirgends war es Lehre und Ueberzeugung, welche die Menschen zur Katholicität zurückbrachte, allenthalben war es die fürstliche Gewalt und der fürstliche Zwang, welcher die Menschen von dem Protestantismus hinwegtrieb. Die katholische Reaction erfaßte die zum Theil noch junge Pflanze der Reformation und erdrückte sie. Wenn die evangelischen Kirchen geschlossen, die Prediger vertrieben, die Bücher verbrannt, so mußte das Volk wohl wieder auf die katholische Predigt hören. War der katholische Glaube auch in der Generation, welche einmal protestantisch gewesen, nicht recht zu befestigen, so sorgte man mit desto größerem Eifer für das neu heranwachsende Geschlecht, welches in der Ultra-Katholicität auferzogen ward. Darum ist auch in den Gebieten, die einmal protestantisch gewesen sind, die Katholicität nachmals absoluter und vollständiger als selbst in denen, wohin die Reformation entweder gar nicht oder nur mit einem schwachen Zuge gedrungen. Die protestantischen Fürsten und Stände aber scheinen um desto haltloser und zwiespaltiger zu werden, je gefährlicher die

katholische Reaction zu werden drohet. Auf den Reichstagen ist kaum an ein Zusammenhalten der Lutherischen und Calvinisten gegen die Katholiken, an eine Wahrung des gemeinsamen Interesses zu denken. Besonders scharf ist die Spaltung, die zwischen Kursachsen und Kurpfalz sich gebildet. Kurpfalz will sich als Haupt und Führer des deutschen Protestantismus hervordrängen, demselben das lutherische Gewand nehmen und das calvinische dafür anziehen. Kursachsen, voll bitterm Unwillen, von der Pfalz aus seiner Stellung verdrängt zu sein, fördert in diesem Grimm oft mehr das Interesse der Katholicität als das Interesse des Protestantismus.

Sie kommen zu keiner Eintracht, obwohl am Ende des Jahrhunderts die katholische Reaction immer kecker auftritt. Um diese Zeit empfängt diese ein Haupt, einen Führer, welchen die Jesuiten auferzogen, dessen ganze Seele gegen den Protestantismus und für die Ultra-Katholicität ist. Dieser ist der nachmalige Kaiser Ferdinand II., der, nachdem sein Vater Karl 1590 gestorben, die Regierung sei-
1596 ner Lande 1596 selbst übernommen. Dieser Ferdinand ist der deutsche Philipp II. Katholicität und Autokratie sind seine steten Gedan-
1598 ken. Kaum hat er die fürstliche Gewalt, als er 1598 die evangelische Predigt in allen seinen Landen verbietet, den Predigern binnen vierzehn Tagen auszuwandern befiehlt. Er setzt seinen Willen durch, wie er es der heiligen Mutter Gottes zu Loreto gelobt, wie hart auch der Widerstand sei, welcher ihm entgegentritt. Aber eine Söldnerschaar, die er sich geworben, hilft ihm über Alles hinweg. Fünf Jahre lang zieht eine Inquisitions-Commission mit derselben herum in allen Landen Ferdinands. Es ist dem Erzherzog die größte Freude, wenn die Kirchen und Schulen niedergerissen, die Bibeln und Erbauungsbücher zu Tausenden verbrannt, Kapuzinerklöster auf den Brandstätten errichtet werden können. In der gewöhnlichen Weise ward der Katholicismus auch hier wieder befestiget, durch Gewalt und durch nichts weiter als Gewalt. Da sehen die Jesuiten, ob der Kraft und Rücksichtslosigkeit, mit der er aufgetreten, mit großen Erwartungen auf diesen Ferdinand. Indessen mußte die Zeit erwartet werden, bis ihm eine höhere Stellung in dem Reiche würde geworden sein.

Wie hoch aber auch die Hoffnungen der Jesuiten standen und wie wohl sie begründet zu sein schienen, es zeigte sich doch selbst mitten in diesem glücklichen Gange der katholischen Reaction, daß sie nicht allenthalben gelingen werde. Auch Kaiser Rudolf II. war durch das Beispiel seines Neffen aus seinen gelehrten Träumen

---

Die wichtigsten Schicksale der evangelischen Kirche in Ungarn von 1520 bis 1608. 1828.

aufgeregt worden. Auch er, der Schwächling, wollte mit einem Schlage gegen den Protestantismus hervortreten. In den Theilen Ungarns, welche dem Hause Spanien-Habsburg gehörten, hatte der Protestantismus durch die Nachsicht oder vielmehr durch die stille Begünstigung Kaiser Maximilians II. immer weiter um sich gegriffen. In keiner königlichen Stadt fehlte der öffentliche Cultus, ein großer Theil des Adels ist übergetreten. Auf keinem ungarischen Reichstage unter Maximilian II. wird gegen den Protestantismus gesprochen, und weigert der Kaiser auch 1567 ein förmliches Gesetz zur Sicherstellung desselben zu genehmigen, so thut er es nur, um nicht offen mit der römischen Kirche zu brechen. Aber sonst wird die Freiheit der Protestanten nirgends gestört, sie stehen stark und kräftig in Ungarn da, obwohl auch hier die Kraft durch die unselige Spaltung der Lutherischen und der Calvinisten geschwächt ist. Nur in dem Theile Ungarns, welcher dem Hause Habsburg gehörte, gab es zweitausend protestantische Gemeinden. So standen die Dinge, als Rudolf mit militairischer Gewalt in mehreren Städten zugleich den Protestanten die Kirchen nehmen ließ 1603. Auf die Klagen des Reichstages, der 3. Febr. 1604 zu Presburg eröffnet worden, that Kaiser Ru- 1604
dolf II. einen unerhörten Schritt. Er fügte eigenmächtig dem Reichstagsschlusse einen Artikel bei, in dem er die Klagen der Protestanten für grundlos, alle Gesetze zum Besten der Katholicität für neu bestätigt erklärt. Alsbald erhob sich ein Theil des Adels mit den Waffen gegen den Kaiser, nicht allein wegen des Protestantismus, sondern auch weil überhaupt die Unzufriedenheit mit Rudolfs Regierung auf den höchsten Grad gestiegen war. Stephan Bocskai von Kis-Maria trat an die Spitze der Aufgestandenen, verkündete für Katholiken, Lutheraner und Calvinisten gleiche Sicherheit und Freiheit, für alle Ungarn die alten Rechte. Im Nu war Ungarn und Siebenbürgen, welches in währender Zeit auch an die Habsburger gekommen, unter den Waffen. Stephan Bocskai gedachte der Krone, unterhandelte mit der hohen Pforte und ward von derselben wirklich als tributpflichtiger König gegrüßt. Kaiser Rudolf II. aber hat thöricht den Streit begonnen. Keine Mittel und Kräfte sind bereitet, dem Aufstande der Ungarn zu begegnen, der auch Oestreich ergreifen wollte, da der Kaiser im Jahre 1604 Miene gemacht, die Religions-Assecuranz Maximilians II. aufzuheben. Um nicht Alles zu verlieren, blieb ihm kein anderes Mittel als mit Bocskai und den Ungarn 23. Juni 1606 zu Wien einen Frieden zu schließen. Die Religions- und 1606
Kirchenfreiheit der Lutheraner und der Calvinisten wird neu bestätiget, die gegenseitig entrissenen Kirchen sollen zurückgegeben, die alten Rechte Ungarns geachtet werden. Bocskai empfängt von dem Kaiser

das Fürstenthum Siebenbürgen. Es starb derselbe zwar 29. Decbr.
1606 1606. Siebenbürgen aber blieb vor der Hand doch für das Haus Spanien-Habsburg verloren; denn sie wählten dort Sigismund Racoczy zum Fürsten.

Also war der Ausgang dieses Unternehmens Kaiser Rudolf II. gegen den Protestantismus in Ungarn und die katholische Reaction hatte nichts gewonnen. Ueberhaupt schienen die Kräfte der katholischen Reaction geschwächt werden zu müssen, als in der kaiserlichen Familie sich ein bitterer Zwist erhob. Selbst bei den Gliedern seines Hauses war Rudolf II. in Verachtung gekommen. Sie klagten, daß er Alles verfallen und Alles gehen ließe, wie es eben gehen wollte. Die
1606 Erzherzöge traten zusammen und ernannten 25. April 1606 Matthias, den ältesten Bruder des Kaisers, der von diesem zum Gubernator Ungarns ernannt worden, zum Beschützer des Hauses und seiner Interessen. Matthias gedachte seine Stellung zu benutzen, um noch bei Lebzeiten dem Bruder Land und Leute abzudrängen. Deshalb säete er in Ungarn und in Oestreich, besonders unter den Protestanten, Mißtrauen gegen Rudolf II. aus, und brachte unter den Ständen Ungarns und Oestreichs eine Föderation 1. Febr. 1608 zu Stande, gerichtet gegen jeden, der den Wiener Frieden antasten würde. Kaum gegen einen Anderen als gegen den Kaiser konnte dieses Bündniß bestimmt sein. Matthias war dabei ziemlich offen und unzweideutig als Beschützer des Protestantismus aufgetreten. Der arme Kaiser, wohl bemerkend, was sein Bruder eigentlich treibe und wie ihm derselbe seine Fürsten- und Herrnthümer entreißen wollte, rüstete. Matthias aber kam ihm zuvor, nahm mit den Ungarn und Oestreichern die Waffen gegen den Bruder und drang am Anfange
1608 des Jahres 1608 in Mähren und Böhmen ein. Kaiser Rudolf ist in der größten Noth; er beruft einen Landtag nach Prag, welcher ihm die Mittel zu dem Kampfe gegen den Bruder geben soll. In Böhmen hat sich die Reformation so ausgebreitet, daß sie mindestens zwei Drittheile der Menschen umfaßt. Auf dem Landtage von 1608 bilden daher die Protestanten die Mehrzahl. Sie nennen sich noch immer Utraquisten, obwohl sie gar nicht die alten Utraquisten sind. Des Kaisers Noth und Verlegenheit benutzend, traten sie keck und entschlossen auf. Sie begehren für alle Anhänger des Bekenntnisses, das 1575 dem Kaiser Maximilian II. übergeben worden, das heißt also für die Lutheraner, eine volle und unbedingte Religionsfreiheit. Rudolfs Gesinnung aber gehörte entschieden der Katholicität, der katholischen Reaction an. Er wollte den Protestanten nichts bewilligen, er vertröstete sie auf den nächsten Landtag, und um die Hülfe der Stände, die an so schwere Bedingungen geknüpft ward, nicht nöthig zu haben, schloß

er lieber 17. Juli 1608 Frieden mit seinem Bruder Matthias ab, 1608
gab ihm Ungarn, Mähren und Oestreich und versprach, die böhmischen Stände zu bewegen, daß sie ihn auch noch zum König von Böhmen wählten. Matthias, dessen Geneigtheit für den Protestantismus nur eine Heuchelei gewesen, weil er die Protestanten brauchte, um den Bruder zu berauben, wäre nunmehro gern zurückgetreten; aber die Protestanten nöthigten ihn, frühere Versprechungen zu erfüllen, und er mußte dulden, daß die Städte in Oestreich ihre evangelischen Kirchen wieder öffneten.

In den habsburgischen Landen, über denen Rudolf und Matthias walteten, schien die katholische Reaction ihre Sache ganz verloren zu haben. Der Protestantismus triumphirte, breitete sich immer weiter aus. Weil nun aber in fast allen anderen Theilen der Welt die Sachen glücklich waren für die katholische Reaction, meinte Rudolf II., daß er auch auftreten könne und müsse. Dazu bewogen ihn besonders die Räthe Lobkowitz, Slawata und Martiniz, welche vom Protestantismus wieder abgefallen. Wenn aber der Kaiser auftritt, so hat er seine Mittel und Kräfte niemals berechnet und es läuft ihm zum Unglück ab. Als der versprochene Landtag zu Prag
26. Jan. 1609 eröffnet, tritt Rudolf II., statt die unbedingte Re- 1609
ligionsfreiheit, welche von den Protestanten im vorigen Jahre verlangt worden, zu geben, geradezu mit dem Gegentheil auf und verlangt, daß fürderhin in Böhmen kein anderer Glaube sein und ausgeübt werden sollte als der katholische und alte utraquistische, da kein anderer ein gesetzmäßiges Dasein habe. Es war damit nicht weniger als das Ende des böhmischen Protestantismus begehrt. Alsbald verließen die utraquistischen Stände den Landtag, waffneten und kehrten verstärkt und bewaffnet nach Prag zurück, wo sie ein Directorium an ihre Spitze stellten und mit den protestantischen Fürsten Schlesiens ein Bündniß schlossen. Kaiser Rudolf II. war, wie jedesmal, wenn er etwas unternommen, ohne Mittel, es hinauszuführen. Also blieb ihm weiter nichts als das Nachgeben übrig. Er versprach und versammelte einen neuen Landtag, auf dem der religiös-kirchliche Zwist für immer begütiget werden sollte. Während desselben unterschrieb er den Freibrief, den Majestätsbrief 12. Juli 1609, den 1609
die Protestanten ihm vorlegten. Die Katholiken und die Utraquisten, das heißt, die Anhänger des Bekenntnisses von 1575, haben vollkommen gleiches Recht ihren Glauben zu bekennen und auszuüben; die Universität Prag soll diesen Utraquisten übergeben, zu Prag ein Defensorium dieses Freibriefes aufgerichtet werden, welches jede Verletzung desselben abzuwehren berechtiget ist. Dieser Freibrief soll die Gültigkeit und die Kraft eines ewigen Reichsgesetzes haben, dafern

nicht etwa noch eine christliche Wiedervereinigung der Kirchen gewonnen wird, und es ist daher Alles, was gegen ihn gesagt, gethan und geschlossen werden könnte, im Voraus null und nichtig. Durch die Unterschrift des Kaisers nicht allein, sondern auch durch die Bestätigung des katholischen Theiles der böhmischen Stände erhält der Majestätsbrief einen vollkommen gesetzmäßigen Grund und Boden. Die katholischen Stände bestätigen indessen den Majestätsbrief nur mit dem Vorbehalt, daß die Religions- und Kirchenfreiheit der Utraquisten nur in königlichen Städten und Orten Statt finden solle. Sie haben diese Klausel deshalb angebracht, damit sie nicht genöthiget würden, in ihren Orten und Dörfern protestantischen Gottesdienst den Unterthanen zu gestatten. Indessen ist dieser Vorbehalt es gewesen, welcher die nächste Veranlassung zum Ausbruche eines großen und bitteren Streites gegeben hat.

Während aber in diesen Landen die katholische Reaction mit entschiedenem Unglück gestritten, hat sie in den übrigen Theilen des deutschen Reiches nicht ohne Glück sich geregt, indessen es auch bis nahe zu dem Ausbruch eines Waffenstreites und einer Erhebung der Protestanten gebracht. Hier erscheinet nun jener Ferdinand von Steiermark nicht allein als das Haupt der katholischen Reaction, je länger die Zeit verläuft, desto deutlicher tritt Maximilian I., Herzog von
1597 Baiern, welchem sein Vater Wilhelm V. 1597 die Herrschaft übergeben, als ein zweites Haupt neben ihn. Dieser Mann kann nicht ohne Jammer und Schmerz betrachtet werden. Ein an sich selbst klares, reines und deutsches Gemüth ist durch die Jesuiten tief verdorben. Wenn es die Protestanten, die Ketzer, zu unterdrücken gilt, hält Maximilian von Baiern jede List, jeden Trug, jeden Wortbruch für erlaubt. Er, ein Fürst von Gott zur Wahrung des Rechtes berufen, gebietet seinen Amtleuten, den Ketzern das Recht zu verzögern, gegen sie das Unrecht zum Rechte zu verdrehen. Ferdinand und Maximilian leiteten die katholische Reaction in dem Reiche, Kaiser Rudolf II. gehorsamte ihnen ziemlich unbedingt. Jene schaueten um sich, wo noch für den Katholicismus neuer Boden zu gewinnen sei. In vielen Reichsstädten, wo Katholiken und Protestanten neben einander wohnten, war fortwährend Kampf und Streit, wie überhaupt durch die Glaubenstrennung das Reich in eine endlose Verwirrung gerathen. In den meisten Reichsstädten konnte die katholische Reaction sich noch anhalten an einen Theil der Bürgerschaft, welcher katholisch geblieben, und der Streit zwischen den beiden Parteien benutzt werden zu gewaltsamem Einschreiten. So war es schon im

---

Wolf. Geschichte Maximilians I. von Baiern und seiner Zeit. I — III. 1807.

Jahre 1598 gelungen, Aachen wieder katholisch zu machen. In der kleinen Reichsstadt Donauwörth, die ganz protestantisch geworden, erhob sich Streit mit dem Abte des Klosters, welches daselbst geblieben, denn derselbe hatte, dies war jedesfalls bestellte Sache und man wollte sich eine Veranlassung zum Angriffe auf die Stadt machen, plötzlich wieder eine feierliche Prozession durch die protestantische Stadt halten wollen, welches seit langer Zeit von dem Kloster unterlassen worden. Die Bewohner von Donauwörth störten die Prozession 11. April 1606. Diese Gelegenheit ließ die katho- 1606
lische Reaction sich nicht entgehen. Kaiser Rudolf II. sprach die Acht über Donauwörth aus 12. Novbr. 1607 und die Vollziehung der- 1607
selben ward Maximilian I. von Baiern überantwortet. Wieder einmal zeigte sich die katholische Reaction mit offener Waffengewalt. Die Baiern unterwerfen die Stadt noch am Ende des Jahres 1607 und 1607
Maximilians erstes Geschäft ist, die evangelischen Prediger auszutreiben, Jesuiten anzubauen und durch jedes Mittel die Einwohner zu nöthigen, katholisch zu werden. Dahin gehörte auch, daß er seinen Amtleuten gebietet, für die Protestanten das Recht zu Unrecht und das Unrecht zu Recht zu verdrehen. Zwar wird die Acht über Donauwörth später 23. Juli 1609 aufgehoben, aber als Pfandschaft für die aufgewendeten Kriegskosten bleibt die Stadt in Baierns Besitz.

Indessen haben Fall und Behandlung von Donauwörth Schrecken und Bestürzung bei den meisten Protestanten hervorgebracht. Was mit einem kleinen Reichsstande versucht worden, kann ja wohl auch bald gegen größere versucht und ausgeführt werden. Als daher eben nach dem Falle dieser Reichsstadt zu Augsburg ein Reichstag 1608 eröffnet ward, begehrten die Protestanten mit Heftigkeit 1608
Abstellung ihrer vielen Beschwerden und eine neue Bestätigung des Religionsfriedens. Die Katholiken dagegen verlangten, daß die Protestanten Alles wieder in den Stand setzen sollten, wie es zur Zeit des Passauer Tractats gewesen, denn jene hatten seitdem noch mehrere Bisthümer und Stifter an sich gerissen. Der Reichstag löste sich wie im Sturme auf, ohne daß es zu einem Schlusse kam. Noch während desselben waren lutherische und calvinistische Fürsten, Kurpfalz, Pfalzneuburg, Würtemberg, Baden, Brandenburg-Anspach, zusammengetreten und hatten 4. Mai 1608 zu Aahausen eine Union 1608
geschlossen. Sie wollen auf den Reichstagen zusammenstehen und zusammenstimmen, und sich gemeinschaftlich vertheidigen, wenn sie angegriffen würden. Strasburg, Nürnberg und Ulm traten zu der Union, aber die großen lutherischen Fürsten Sachsen, Hessen-Darmstadt und Braunschweig waren nicht zu gewinnen. In Sachsen war

die Union schon deshalb widerwärtig, weil sie unter der Leitung der calvinistischen Kurpfalz stand. Indessen war die Union doch eine Sache von Wichtigkeit. Seitdem die Protestanten sich gebündet und gewaffnet, konnte die katholische Reaction nicht hoffen, solcher Vorschritte, wie sie in Donauwörth geschehen, noch mehrere ohne Kampf machen zu können. Die Sachen waren auf die Spitze des Schwertes getrieben, nur mit Waffengewalt konnte der Katholicismus fortan weiter schreiten. Also kam es darauf an, auch die katholischen Stände unter die Waffen zu bringen. Maximilian I. von Baiern
1609 brachte 11. Juli 1609 die katholische Liga zu Stande. Sie war im Anfange nicht bedeutend: zwischen Baiern und den Bischöffen von Würzburg, Constanz, Passau, Regensburg und Augsburg; doch gehörten auch schon die drei rheinischen Kurfürsten, Mainz, Trier und Köln gewissermaßen zu ihr. Auch die Liga behauptete, sie sei nur zur Vertheidigung geschlossen. Aber bei der Liga ist das Wort Vertheidigung noch mehr als bei der Union ein leerer Schall. Die Parteien erwarten nur den rechten Augenblick, um losbrechen zu können. Die Union wendet sich an Frankreich und England, die Liga an Spanien und an den Pabst um Unterstützung. Pabst Clemens VIII., der Pabst, dessen zuletzt bei den französischen Angelegen-
1605 heiten gedacht worden, ist am 5. April 1605 gestorben. Nach ihm hat Leo XI. das Pabstthum nicht volle vier Wochen besessen, Paul V.
1605 sitzt seit 16. Mai 1605 auf dem apostolischen Stuhle. Dieser, der wieder ist, wie die alten Päbste, der sich für den Geist Gottes auf Erden hält, verspricht die Liga in aller Weise zu unterstützen. Spanien gab dieselben Versprechungen, aber es mißfiel dort, daß Maximilian I. von Baiern und nicht ein Glied des Hauses Spanien-Habsburg das Haupt der Liga sei.

Ueberhaupt schien die Zeit, welche die katholische Reaction zum Anfange des offenen Waffenkampfes in Deutschland gewählt, eine übele Wahl zu sein. Denn die katholische Welt stand eben auf dem Puncte in sich selbst zu zerfallen. Die alte Spannung zwischen Frankreich und Spanien-Habsburg dauerte fort und der Friede von Vervins hatte derselben kein Ziel gestellt. Bald nach dem Abschlusse desselben war Philipp II. gestorben und seine unkräftiger Sohn Philipp III. ihm auf dem spanischen Throne gefolgt. Noch immer ward der Kampf gegen Nord-Niederland fortgesetzt so vergeblich wie
1609 früher. Am 9. Septbr. 1609 mußte mit den sieben Provinzen ein Waffenstillstand auf zwölf Jahre geschlossen werden, denn das erschöpfte Spanien konnte den Kampf nicht länger tragen. Also entstand die niederländische Republik, die auf dem Protestantismus stand. Eine Republik ward der neue Staat wie durch einen Zufall.

Die gegen Spanien aufgestandenen Niederländer hatten das Fürstenthum über sich mehreremale bald Frankreich, bald England angeboten und Niemand hatte es gewollt. Nun hatten die Niederländer ihre alte ständische Verfassung beibehalten und die Stände vertraten die Stelle des Fürsten. In demselben Jahre, wo dieser Waffenstillstand geschlossen ward, hatte Philipp III. die Moriskeu, die mit Gewalt zum Christenthum gebrachten Christen, weil sie doch gute und rechte Christen niemals werden würden, aus Spanien getrieben, und es waren dabei die ungeheuersten Grausamkeiten verübt worden. Ueberhaupt erhält der spanische Charakter, je länger die barbarischen Ketzerverbrennungen dauern, eine immer größere Wildheit und Fühllosigkeit. Mit derselben rasen die Spanier jetzo unter einander wie die reißenden Thiere.

Es gehet nun zwar unter Philipp III. mit der spanischen Macht immer tiefer abwärts, unter dem Segen der Jesuiten und Mönche trocknet und schrumpft das Land zusammen. Aber im Allgemeinen haben die beiden Linien des Hauses Spanien-Habsburg doch eine furchtbare Stellung in der Welt. Sie sind so mächtig, daß das bloße Dasein einer solchen Macht die Freiheit und Unabhängigkeit aller anderen Völker und Staaten zu bedrohen scheint. Eine gewisse Furcht vor dieser Macht lebte in Heinrich IV., dem König von Frankreich, eine Furcht und eine Besorgniß, welche durch die Umstände erzeugt ward und welche der spanische Hof durch sein Benehmen unterhielt. Denn ob auch seit der Zeit Karls V. alle Entwürfe, das gegenwärtige französische Reich zu zerstören und es zum Theil oder lieber ganz an Spanien zu bringen, gescheitert, so waren diese Entwürfe doch keinesweges aufgegeben worden. Der Rath Kaiser Karls V., im Nothfalle Rebellionen im Innern Frankreichs anzustiften, war auch unvergessen geblieben. Philipp III. und seine Räthe süchten Heinrichs IV. kaum befestigte Herrschaft in aller Weise zu stören. Wie in Verzweiflung wendete Spanien sich jetzo sogar an die Calvinisten. Es wollte aber nichts gelingen. Auf Heinrich IV. hatten mehrere Vorgänge dieser Art einen tiefen Eindruck gemacht und er meinte, daß Frankreich und die Welt Ruhe nicht eher gewinnen könnten, als nicht die Uebermacht des Hauses Spanien-Habsburg gebrochen sei. Europa müsse neu geordnet, funfzehn Staaten, nicht zu ungleich an Macht und Größe, gebildet werden. Diese sollten eine stete Föderation unter einander bilden, Freiheit des Glaubens, Freiheit des Handels in ihnen herrschen. Diese Föderation nannte der König die christliche Republik. Wenn die Ausführung dieses politischen Traumes gelungen, so würde die Uebermacht des Hauses Spanien-Habsburg vernichtet gewesen sein. Darauf beson-

ders war die christliche Republik berechnet. Sie würde für jenes Haus den Verlust Italiens, der Niederlande und Böhmens gebracht haben. Also die Macht des Hauses Spanien-Habsburg wollte Heinrich IV. brechen.

Während der letzten Ereignisse in Deutschland hat er gerüstet, um gegen dieses Haus den Krieg zu beginnen. Der König hat sich seit seinem Eintritt in die Katholicität äußerlich gut katholisch gehalten, die Jesuiten zurückberufen, ja vielleicht auch innerlich sich zur römischen Kirche gewendet. Aber lieb muß es ihm doch sein, daß die Spannung in Deutschland wieder so groß ist, daß die Protestanten da sind, die gegen das Haus Spanien-Habsburg gebraucht werden können. Eben ist diese Spannung in Deutschland wieder um ein Bedeutendes gestiegen. Der katholische Johann Wilhelm, Herzog
1609 von Jülich, Berg und Cleve, ist am 25. März 1609 gestorben, sein Mannesstamm ist ausgegangen. Zwei protestantische Fürstenhäuser, Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, nehmen die Erbschaft in Anspruch und ergreifen gemeinschaftlich Besitz. Sie wollen sich später unter einander setzen, wer von ihnen der rechte Erbe sei. Also scheint es, die Macht des Protestantismus wird abermals steigen. Deshalb schreitet die Katholicität auf. Kaiser Rudolf II. erklärt für ungültig, was Pfalz-Neuburg und Brandenburg unter sich vertragen, ihm, dem Kaiser, müsse das Erbe bis nach Austrag des Rechtsstreites überwiesen werden. Leopold von Steiermark, Ferdinands Bruder, erscheint als kaiserlicher Commissair und bemeistert sich der Festung Jülich. Pfalz-Neuburg und Brandenburg rufen die Union, Leopold die Liga zu Hülfe. Alles läßt sich zum Kampfe an, Heinrich IV., welcher fürchtet, Spanien-Habsburg wolle sich am Niederrhein festsetzen, Jülich, Berg und Cleve selbst nehmen, bündet sich daher mit der Union
1610 4. Febr. 1610. Schon sind die französischen Truppen in Bewegung nach den Niederlanden und nach dem Niederrhein, als der König von Franz Ravaillac 14. Mai 1610 ermordet ward. Wahrscheinlich ist es Spanien gewesen, welches diesen Dolch geschliffen hat. In der That hatte dasselbe von dem Tode Heinrichs IV. den größten Vortheil. Der Sohn und Nachfolger dieses Mannes, Ludwig XIII., war ein Knabe von wenigen Jahren, denn erst 27. Septbr. 1601 hatte die zweite Gemahlin Heinrichs IV., Maria de Medici, ihn geboren. Diese, die Königin-Regentin, gehörte in ihrem Herzen dem spanischen Interesse an. Der Krieg gegen Spanien-Habsburg, den Heinrich IV. gewollt, ward nicht begonnen. Der protestantischen Union in Deutschland sanken damit die Waffen, welche sie schon erhoben,

wieder aus der Hand. Sie schloß zu München 24. Octbr. 1610 1610
einen Waffenstillstand mit der katholischen Liga.

Ob nun wohl Frankreich auch von dem Kampfe gegen Spanien-Habsburg wie von dem Bunde mit den Protestanten nach dem Tode Heinrichs IV. zurücktrat, so hatte sich doch bereits offenbart, daß in der katholischen Welt eine politische Spaltung bestand, welche leicht wieder aufwachen und dem Protestantismus zu Hülfe kommen konnte. Es schien auch vor der Hand die katholische Reaction in Deutschland nichts weiter von Bedeutung erreichen zu können. In den östreichischen Landen zumal kam der Protestantismus, wo nicht der eiserne Ferdinand herrschte, auf immer festern Fuß zu stehen. Rudolf II., der den Majestätsbrief nicht verschmerzen konnte, hatte durch seinen Vetter Leopold Söldner in Deutschland werben lassen. Diese, die Passauer genannt, weil Leopold Bischoff von Passau war,
hatten sich 10. Febr. 1611 plötzlich der Kleinseite von Prag bemei- 1611
stert. Alsbald argwöhnte die Stadt, der Kaiser habe es auf die Rücknahme des Majestätsbriefes abgesehen. Prag erhob sich in Aufstand und die Stände riefen Matthias herbei. Dieser, immer bereit den Bruder zu berauben, eilte sofort herbei. Rudolf II. ward genöthiget, nun auch Böhmen noch an seinen Bruder abzutreten
11. April 1611. Die Böhmen hatten Matthias nicht ohne aber- 1611
malige Bestätigung ihrer politischen und kirchlichen Freiheit 21. Mai
1611 zu ihrem König gewählt. Nun hätte Rudolf II. vielleicht auch 1611
die Krone des deutschen Reiches, die einzige, welche von allen geblieben, verloren, wenn ihm nicht der Tod diese Schmach erspart
20. Jan. 1612. Matthias von Ungarn und Böhmen gewann nun 1612
auch 13. Juni 1612 die Krone des deutschen Reiches. Die Prote- 1612
stanten selbst scheinen kaum daran zu denken, einen Anderen als ein Glied des Hauses Spanien-Habsburg zu wählen und Matthias stehet bei ihnen nicht in üblem Ruf. Dieser König hat eine sehr geringe Rolle in dem Reiche und in allen Ereignissen der Zeit gespielt. Obwohl innerlich der unbedingten Katholicität angehörend, fühlt er doch, daß er zu großen Dingen und Thaten nicht berufen und nicht gemacht sei. Die Hoffnungen der katholischen Reaction sind auf jüngere und stärkere Schultern zu legen, auf die Schultern Ferdinands von Steiermark. Des Kaisers Sorge ist, diesem Ferdinand eine hohe Stellung für die Zukunft zu gewinnen, bis dahin den Ausbruch eines offenen Kampfes zwischen der Union und der Liga zu hindern. Es gelingt ihm, wie heftig sich auch die Parteien auf den Reichstagen schmähen, weil die Liga eine bessere Zeit zum Auftreten erwarten will, der Protestantismus aber in seinen alten Spaltungen fortlebt, die Union ihre Schwäche fühlt. Sie erhält eben jetzo einen

Schlag. Pfalz-Neuburg und Kurbrandenburg können sich über die Theilung des jülichschen Erbes nicht verständigen. Wolfgang, Prinz
1613 von Pfalz-Neuburg, wird katholisch 14. Juli 1613, um die Hülfe Baierns und der Liga zu gewinnen. Sein Vater Philipp Ludwig
1614 grämt sich über den Abtrünnigen zu Tode 12. Aug. 1614. Wolfgang führt bald den Katholicismus wieder in Pfalz-Neuburg ein. Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, trat 1614 vom Lutherthume zum Calvinismus, nöthigte indessen seine Unterhanen nicht, ein Gleiches zu thun. Pfalz-Neuburg und Kurbrandenburg bekämpften sich am Niederrhein, jenes mit spanischer, dieses mit niederländischer Hülfe. Der Zunder zu einem allgemeinen Kriegsfeuer war genugsam vorhanden.

Indessen verliefen mehrere Jahre in Spannung und der Ausbruch erfolgte nicht. Kaiser Matthias aber arbeitete zuerst, seinem Neffen Ferdinand, auf dem die Hoffnungen der deutschen Linie des Hauses Spanien-Habsburg besonders beruhten, die Kronen von Böhmen und Ungarn zuzuwenden. Nicht ohne vielen Widerspruch
1617 gewinnt Ferdinand 9. Juni 1617 die Ernennung zum künftigen König Böhmens, wenn Matthias würde gestorben sein, nachdem er alle Rechte und Freiheiten anerkannt. Die böhmischen Nebenlande, Schlesien, Mähren und Lausitz, folgen in dieser Wahl und Anerkennung. Die böhmischen Protestanten begingen damit einen schweren Fehler und gleich nach der Wahl scheinen sie dieses auch gefühlt zu haben. Ferdinand geht weiter nach Ungarn, wo er eine gleiche
1618 Wahl, auch die königliche Krönung gewinnt 1. Juni 1618. Er war noch in Ungarn, als in Böhmen ein Ausbruch erfolgte. Im Allgemeinen lag auf den böhmischen Protestanten das Gefühl, daß sie einen schweren Mißgriff gethan, indem sie Ferdinand zum König ernannt. Wenn auch nichts Anderes, das Triumphgeschrei, welches die Jesuiten erhoben, die lauten Versicherungen derselben, daß es mit dem Protestantismus nun bald zu Ende gehen werde, hätten sie aufmerksam machen müssen. Da geschah, daß der Erzbischoff von Prag eine protestantische Kirche zu Klostergrab niederreißen, der Abt von Braunau eine andere in seiner Stadt schließen ließ. Es war zweifelhaft, ob solche Städte und Orte, welche der Kirche gehörten, zugleich auch als königlich anzusehen oder nicht. Das Erste behaupteten die Protestanten, das Zweite die Katholiken. Waren sie zugleich königlich, so mußte, selbst nach dem Vorbehalt, mit dem die katholischen Stände den Majestätsbrief bestätiget hatten, der protestantische Gottesdienst geduldet werden. Auf jene Vorgänge beschwerten sich die Defensoren des Majestätsbriefes und wie gewöhnlich wurden sie abgewiesen. Da beriefen sie die utraquistischen

Stände nach Prag, von denen sich am zahlreichsten der Adel einfand. Sie eröffneten ihre Versammlung am 20. Mai 1618 und procla- 1618
mirten dabei, daß Kirche und Glaube in Gefahr schwebe. Bei einem Zwiegespräch mit den königlichen Räthen gerieth der Adel mit diesen in Zwist. Nach alter böhmischer Sitte wurden Martiniz und Slawata, die lange verhaßten Abtrünnigen, zum Fenster hinausgestürzt 23. Mai 1618. Der Fenstersturz schadete ihnen indessen nichts. 1618

Indessen ward dieses Ereigniß der Anfang einer Revolution. Die utraquistischen Stände ernannten ein Directorium von dreißig Männern, bemeisterten sich des Gouvernements, stellten ein ständisches Heer auf, vertrieben die Jesuiten aus Böhmen und suchten nicht allein mit den Ständen der böhmischen Nebenlande, sondern auch mit Ungarn und Oestreich in Verbindung zu kommen. Die Bewegung ist nicht ganz rein religiös-kirchlicher Art, es hat auch der Adelsgeist einen Antheil an ihr. Ferdinand war gleich entschieden, er rieth zu gewaltsamen Maßregeln. Aber dem Kaiser Matthias standen eben die Mittel zu solchen gewaltsamen Maßregeln nicht zu Gebote. Er unterhandelte daher mit den Böhmen. Es waren aber seine Unterhandlungen zu keinem Ergebniß gekommen, als der Tod ihn übereilte 20. März 1619. Unterdessen hatten die böhmischen Sa- 1619
chen eine drohendere Wendung für das Haus Spanien-Habsburg genommen. Die Utraquisten hatten sich zu Meistern von ganz Böhmen gemacht, wo nur Budweis ihnen noch widerstand, die Protestanten der Nebenlande standen auf dem Puncte sich ihnen anzuschließen. Ferdinand erbot sich jetzt, alle Freiheiten, auch den Majestätsbrief zu bestätigen, aber nicht einmal gehört wurden seine Boten. Nur von den Waffen war noch etwas zu hoffen und besonders von der Liga, die Maximilian I. von Baiern am 26 Jan. 1619 1619
neu aufgerichtet, denn Ferdinands eigene Lande befanden sich ja fast meist im Aufstand gegen ihn. Ferdinand eilte von Ungarn nach Deutschland, wo der Königswahltag auf den 20. Juli 1619 ange- 1619
sagt. Kam Ferdinand nicht, so stand zu fürchten, daß Spanien-Habsburg das Reich verliere, woran Kurpfalz arbeitete. Ferdinand kam aus Ungarn nach Wien und fast wäre er hier gefangen worden, denn die Böhmen unter Heinrich, Grafen von Thurn, erschienen vor der Stadt. Thörichter Weise zog sich der Graf wieder zurück und Ferdinand gewann freien Weg.

Unterdessen hatten die Böhmen einen allgemeinen Landtag, den auch die Nebenlande besendet, zu Prag eröffnet, auf dem die Protestanten vollständig die Meister spielten. Sie waren darüber einig, Ferdinand für abgesetzt zu erklären und einen anderen König zu wählen. Zuerst aber schlossen sie eine Union der vier Lande und

stellten dabei hundert Artikel auf, welche sowohl die Macht des künftigen Königs als auch die Vorherrschaft des Protestantismus zum
1619 Zweck hatten 31. Juli 1619. Darauf erklärten sie Ferdinand für abgesetzt, weil seine Wahl unfrei gewesen, die Bedingungen derselben von ihm nicht gehalten, er ein Jesuitenjünger und Erzfeind des protestantischen Glaubens sei 19. Aug. Endlich wählten sie am 28. Aug. Friedrich V., den Kurfürsten von der Pfalz, zum König. Die meisten der Wählenden waren Lutheraner, doch ernannten sie den Calvinisten zum König, weil er das Haupt der protestantischen Union und der Tochtermann Jacobs I, des Königs von England, war. Die Böhmen hofften die Hülfe der Union und die Hülfe Englands zugleich gewonnen zu haben. Daß diese Berechnungen täuschend, war von einer hohen Wichtigkeit für ganz Europa. Wenn Böhmen, gerade im Herzen Europa's gelegen, sich als ein selbstständiger und protestantischer Staat behauptet, so hätte die Reformation unter den Slaven einen festern Halt gewonnen.

Friedrich von der Pfalz nahm die Krone mit denselben Erwartungen, mit denen die Böhmen sie ihm gegeben. Schon am 31. Octbr. war er in Prag. Es war ein entscheidender Moment für die katholische Reaction. Aber jetzo gelang ihr Alles. Zuerst hatte Ferdinand
1619 26. Aug. 1619 die Ernennung zum König der Deutschen gewonnen, wovon, wie gewöhnlich, die Spaltung der deutschen Protestanten die Schuld trug. Ferner war in dem Gefühle, daß eine große Entscheidung gekommen sei, die Liga für ihn kräftig aufgetreten. Zu Würzburg im Monat December beschloß dieselbe, zu der nun ein großer Theil der geistlichen Fürsten und Herren getreten, eine große Anstrengung; es sollten 25,000 Mann aufgestellt, selbst das Kirchensilber nicht geschont werden. Mit Schnelle und Kraft ward der Beschluß in Vollziehung gesetzt. Die ganze Katholicität schien für die Sache Ferdinands aufgewacht zu sein. Der Pabst sendete Geld, Spanien beorderte unter Spinola ein Heer nach der Pfalz, Sigismund III. von Polen bedrohte Schlesien und hinderte so die Unterstützung, die Friedrich aus diesem Lande erwarten konnte. Selbst Johann Georg I. von Sachsen, voll Bitterkeit, daß sein Haus von der calvinistischen Kurpfalz so überflügelt werden sollte, sprach sich für den neuen Kaiser Ferdinand II. aus und rüstete, in die Lausitz einzubrechen. Die Hoffnungen Friedrichs aber scheiterten insgesammt. Jacob I. von England that nichts. Die Vorgänge in Böhmen erschienen ihm in dem Lichte einer verruchten Rebellion gegen die Göttlichkeit des Königthums. Die Union that ebenfalls nichts, theils weil ihr die Dinge in demselben Lichte erschienen wie dem König von England, theils weil sie sich in sich selbst zwischen

Lutherthum und Calvinismus gespalten. Die Union schloß 3. Juli
1620 einen Frieden mit der Liga, welcher derselben nicht wehrte, 1620
Böhmen anzugreifen. Damals ist eine andere Hoffnung dem neuen König von Böhmen bereits wieder verschwunden. Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, hat die Waffen gegen Kaiser Ferdinand II. erhoben und ist in Ungarn eingebrochen. Aber auch er hat
16. Jan. 1620 schon Frieden mit dem Kaiser geschlossen. Friedrich 1620
und die Böhmen sind auf sich selbst gewiesen. Aber das neue Reich liegt noch in Anarchie, der König, der die Calvinisten und die Deutschen vorzieht, und die Böhmen verstehen sich nicht. Auch ist Friedrich nicht ein Mann von großer Einsicht, von Kühnheit und Entschlossenheit, durch welche die böhmische Sache allein gehalten werden konnte. Das Heer der katholischen Reaction, von Tilly und Maximilian I. von Baiern geführt, bricht im Juli 1620 in Oestreich ein, wo die Protestanten auf dem Puncte standen, sich mit den Böhmen zu verbinden. Es wird ihnen die Freiheit des Glaubens und der Kirche täuschend versprochen und sie lassen sich beruhigen. Im September brechen Tilly und Maximilian in Böhmen ein. Lange stehen sich die Heere bei Pilsen entgegen. Endlich macht Tilly eine Bewegung nach Prag zu, Friedrich von Böhmen läßt nutzlos einen Theil seines Heeres in Pilsen zurück, folgt jener Bewegung und be-
setzt die Stadt Prag. Am 8. Novbr. 1620 wird die Schlacht auf 1620
dem weißen Berge geschlagen. Das böhmische Heer streitet mit Unordnung und Feigheit, nur eine Stunde macht es dem Feinde den Sieg streitig. König Friedrich flüchtet und Prag capitulirt schon am folgenden Tage 9. Nov. 1620. König Friedrich entrann nach Schlesien und suchte sich dort noch zu halten. Aber es war ihm weder das Glück günstig, noch er der Mann, der dem Unglück durch Kraft, Entschlossenheit und Einsicht eine andere Wendung zu geben vermocht. Bald entweicht er weiter in die Niederlande, ein armer Flüchtling. Kaiser Ferdinand II., der bald nach der Schlacht auf dem weißen Berge Meister des ganzen böhmischen Reiches wird, spricht die Acht über seinen unglücklichen Gegner aus 21. Jan. 1621.

Dieser Fall aber ist ein geschichtliches Ereigniß von der höchsten Wichtigkeit. Das böhmisch-protestantische Reich, welches von einem so unermeßlichen Einfluß auf den Osten von Europa hätte werden können, ist zusammengebrochen. Denn das ist Kaiser Ferdinands II. erste Sorge, daß er Böhmen, die Nebenlande, Oestreich wieder katholisch mache. Alsbald wurden zuerst 1620 die calvinistischen, dann 1622 auch die lutherischen Prediger ausgetrieben, darauf die evangelischen Kirchen geschlossen, den Evangelischen die bürgerlichen Rechte entzogen und, wo dieses nicht wirken wollte, durch wilde Reuterban-

den nachgeholfen; welche mordeten und plagten bis die Menschen, die diesen glühenden und blutbefleckten Boden nicht zu verlassen vermocht, wieder katholisch geworden. Freilich wanderten dreißigtausend Familien aus Böhmen aus; freilich erhoben sich die Bauern in Aufstand, aber der Kaiser ward jeglichen Widerstandes
1628 Meister. Bis zum Jahre 1628 war in Böhmen und in Oestreich das Bekenntniß des Evangelii ausgetilgt, selbst die böhmischen Brüder verjagt, selbst die Kirchen der alten Utraquisten geschlossen. Die in diesen Landen noch junge Pflanze der Reformation war von der katholischen Reaction ergriffen und gewaltsam niedergetreten worden. Nur in Schlesien konnte sie nicht vollständig durchdringen. Der Kurfürst von Sachsen duldete es nicht, und mit den schlesischen Fürsten war so gewaltsam nicht zu verfahren. Ein großer Theil des böhmischen Adels hatte unter diesen Vorgängen den Untergang gefunden, oder er war in die Fremde entronnen, oder er hatte seine Güter ganz oder zum Theil verloren. Der Majestätsbrief wird zerrissen, das Wahlrecht der böhmischen Stände aufgehoben, die königliche Gewalt bedeutend gesteigert. Seit dieser Zeit ist Böhmen aus der Geschichte geschieden.

Aber während Kaiser Ferdinand II. so in Böhmen und Oestreich mit eiserner Consequenz den Protestantismus erdrückte, war die übrige Welt, das deutsche Reich besonders, in einer ungeheuren Bewegung, denn auch da stand die wichtigste Frage auf der Entscheidung, die Frage um Bestehen oder um Untergang des Protestantismus. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge erhob die katholische Reaction kühn das Haupt. Sie meinte, nachdem dieser Schlag gelungen, die größten Dinge hinausführen zu können. Spanische Truppen fielen in Jülich und in der Rheinpfalz ein, Maximilian von Baiern eroberte die Oberpfalz, und wo die Heere der Reaction sieghaft standen, da begann sie auch ihr gewaltsames Werk. Die Bewohner wurden gepreßt und geplagt in jeder denkbaren Weise, daß sie wieder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche gehen sollten. Aller deutschen Gesinnung, aller deutschen Gefühle hatte sich Maximilian I. von Baiern entkleidet; die Heidelberger Bibliothek schenkte er dem apostolischen Stuhle. Und im Angesichte so großer Gefahr hatte die protestantische Union sich nicht allein feig und schlaff benommen, nicht allein die Hände in dem Schooße liegen lassen, sondern es war auch einer von den Mitgliedern nach dem andern, erschrocken über die Gewalt der Feinde, wähnend, durch Ruhe Gnade erkaufen zu können, aus der Union geschieden, also daß am Anfange
1621 des Jahres 1621 dieser ganze Bund sich auflöste. Freilich war damit noch keineswegs Alles für die Reaction gewonnen, denn wie

mächtig waren nicht auch die vereinzelten protestantischen Fürsten noch, und wie werden sie auftreten, wenn die Gefahr des Unterganges des Protestantismus offen und unzweideutig hervortreten sollte! Aber etwas ist doch bereits gewonnen, die Reaction faßt die größten Hoffnungen. Wenn es auch thöricht wäre, es auszusprechen, daß der Protestantismus vernichtet werden soll, wenn es auch thöricht wäre, den Kampf zugleich auf allen Puncten beginnen zu wollen, so muß doch Kampf sein, denn nur durch Sieg und Gewalt kann der Katholicismus den verlorenen Boden wieder gewinnen. Erfreut über den Ausgang der böhmischen Sache, erhebt sich auch Philipp III. von Spanien. Nicht allein, daß die Spanier in Deutschland auftreten, um der Liga die Hand zu reichen, auch die niederländische Republik soll bekämpft und für den Doppelzweck der Wiederausbreitung der Katholicität und der Wiedereinführung der spanischen Herrschaft in Nord-Niederland gearbeitet werden. Da der zwölfjährige Waffenstillstand eben abgelaufen, erscheint 12. März 1621 Peter Beckius, der Kanzler von Brabant, im Haag, die Wiederunterwerfung unter die spanische Herrschaft begehrend. Die niederländische Republik hat auf dieses Begehr nur die Antwort: Krieg. Um dieselbe Zeit stirbt der unbedeutende Philipp III. 31. März 1621, sein eben so unbedeutender Sohn Philipp IV. wird Erbe der spanischen Monarchie. Der Kampf aber gegen die niederländische Republik wird eröffnet und es ziehet sich derselbe immer neben dem sogenannten dreißigjährigen Kriege in Deutschland her.

Aber freilich nicht mit der Kraft, mit welcher es von Philipp II. würde geschehen sein, greift Spanien in die Unternehmungen der Reaction ein. Auch sind die Staatskräfte von diesem schon erschöpft worden, auch trocknet die Monarchie unter dem Segen der Jesuiten je länger, je mehr zusammen. Die Häupter, die Arme dieser Reaction sind Kaiser Ferdinand II. und Maximilian I. von Baiern. Sie sind es weit mehr als der apostolische Stuhl, den am 28. Jan. 1621 Paul V. durch den Tod verlassen, Gregor XV. darauf eingenommen. Die Päbste hätten nichts zu thun vermocht, wenn die Jesuiten nicht die Gemüther der katholischen Fürsten gewonnen. Der römische Stuhl feuert an, ermuntert, ermahnt, damit das Rad der Reaction in schnellere und blutigere Bewegung komme. Das ist seine ganze Rolle und seine ganze Bedeutung dabei.

Nicht so ganz aber haben jene beide, nachdem das böhmische Heer geschlagen, die Union aufgelöst ist, freie Hand in Deutschland. Die Schwierigkeiten, welche sich der Reaction entgegenstellen, sind noch immer unermeßlich. Das Heer der Liga ist nicht eben bedeutend, noch unbedeutender das Heer des Kaisers, zum Theil auch

in den östreichischen Landen selbst beschäftiget. Wie und wo sollte das ungeheure Werk begonnen werden, wenn, wie nach Allem wahrscheinlich, diese Fürsten vollkommen darüber einig waren, daß es überhaupt begonnen werden sollte? Gewiß, man mußte es beginnen mit dem möglichst geringen Aufsehen, Schritt für Schritt, damit die Bedroheten sich nicht gemeinschaftlich erhüben. Und wenn die Häupter der Reaction in Eintracht diesen Weg gegangen, es wäre ihnen wohl gelungen, weit bedeutendere Schläge auf den Protestantismus hinauszuführen als es geschehen, seitdem Mißtrauen und Spannung unter sie kömmt. Diese bleiben nicht aus, weil der Mächtigere in dieser Hauptmannschaft, Kaiser Ferdinand II., bald nicht allein an den Triumph der Katholicität denkt. In dem Laufe der folgenden Ereignisse trat dieses hervor. Der Krieg, welcher in Böhmen geendet, war auf den Boden des deutschen Reiches gezogen. Friedrich von Böhmen hatte treue und entschlossene Freunde. Von denselben war Ernst von Mansfeld, sein General, mit einem wilden zusammengerafften Haufen in der Pfalz gegen die Ligisten und gegen die Spanier aufgestanden. Bald waren noch andere deutsche Fürsten und Herren aufgetreten, Georg Friedrich von Baden-Durlach, Christian aus dem Hause Braunschweig, Christian von Birkenfeld, Georg von Hohenlohe 1622. Sie nehmen die Waffen bald unter den Namen von Feldhauptleuten des Königs Friedrich von Böhmen, bald ohne diesen. Sie nehmen sie, getrieben von dem Gefühle, daß von der protestantischen Partei jetzo nichts Uebleres geschehen könnte als zu ruhen und die Waffen abzulegen, während der Feind sie erhoben habe; sie wünschen durch ihr Auftreten die größeren Fürsten und Stände zu veranlassen, ihnen zu folgen. Dabei mag aber zugegeben werden, daß der unter den Deutschen noch immer wache Geist der Wildheit und der Fehdelust auch seinen bedeutenden Antheil an diesem Auftreten hat. Es offenbart sich dieses auch sattsam in der wilden und unmenschlichen Weise, in welcher sie den Krieg führen. Ihr Erheben schien auch von geringer Bedeutung zu sein, das Heer der Liga unter Tilly überwältigte sie, wo sie sich nur finden ließen. Sie vermochten nicht die kräftige und drohende Stellung zu durchbrechen, welche die Spanier, die Liga und der Kaiser im südlichen und im mittlern Deutschland einnahmen. Diese drohende Stellung indessen und die Angst, was hinter derselben kommen möchte, bewog die Stände von Niedersachsen im Stillen zusammenzutreten, an Wehr und Waffen zu denken, Verbindung mit auswärtigen protestantischen Mächten, mit England, Schweden und Dänemark zu suchen. Die katholische Liga bemerkte diese Be-
1623 wegung wohl, Tilly rückte an die Grenzen von Niedersachsen 1623.

Aber es verläuft eine geraume Zeit und es kommt nicht zu offenem Kampfe ....

Die Reaction scheinet vor dem ersten größern Widerstand, der ihr nach dem böhmischen Siege wieder entgegentreten will, in etwas zurückzubeben. Ueberhaupt will das ganze Werk langsam und mit Vorsicht getrieben sein. Kaiser Ferdinand II. hat unterdessen zu Regensburg 6. März 1623 seinen Freund und Bundesgenossen Maximi- 1623
lian I. von Baiern mit der Kur und Kurpfalz belehnt, den Kindern des geächteten Friedrichs dabei nur eine zweifelhafte Hoffnung, ihre Lande dereinst wieder zu gewinnen, gelassen. Dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen ward etwas später im Novbr. 1623 1623
die Lausitz als Pfandschaft eingeräumt, um ihn zu begütigen wegen der Vernichtung des pfälzischen Hauses, die er übel empfunden. Hierdurch gewann die katholische Partei auch in dem Collegio der Kurfürsten die Majorität der Stimmen, welche sie in dem Fürstenrathe bereits besaß. Es war ein Schritt weiter auf dem Wege der Reaction. Indessen in voller Eintracht müssen alle Glieder derselben bleiben, wenn sie über die ungeheuren Schwierigkeiten, die Deutschland darbietet, hinwegkommen will. Diese Eintracht dauert vor der Hand noch; erst ganz von fern zieht sich das Wetter der Zwietracht zusammen. Kaiser Ferdinand II. hat kein eigenes Heer von Bedeutung. Die östreichischen Lande sind erschöpft und unzuverlässig. Der Kaiser tritt deshalb mit Albrecht von Wallenstein in Verbindung. Wallenstein, in früheren Kriegen gegen Türken und Protestanten, doch keinesweges über das gewöhnliche Maß, als General ausgezeichnet, ist ein böhmischer Edelmann, den eine Heirath reich, den noch reicher gute Speculationen auf die Zeitumstände gemacht. Von den in Böhmen nach der Revolution confiscirten Gütern hat er viele spottbillig zusammengekauft. Der Kaiser hat ihn zum Fürsten, dann zum Herzog von Friedland ernannt. Wallenstein verspricht, dem Kaiser ein Heer zusammenzubringen, das ihm nichts koste. Für die erste Ausrüstung wird der Herzog von Friedland sorgen, nachher das Heer in Feindesland und auf Feindeskosten ernährt werden. Wallenstein erfüllt sein Versprechen; im Frühling 1625 kann er mit zwan- 1625
zigtausend Streitern auftreten. Wallensteins Name und sein Geld muß bei den Feldhauptleuten und Söldnern, bei allem wilden Gesindel einen guten und weiten Klang gehabt haben. In dem Maße als dessen Rüstungen sich einem glücklichen Ende nahen, ist auch die Sprache zunächst gegen die Fürsten und Stände in Niedersachsen bestimmter und derber geworden. Endlich war Tilly selbst in das früher verschonte Gebiet Niedersachsens eingedrungen und herrisch war die Entwaffnung der Stände begehrt worden.

So klar es nun auch vorlag, was die Liga und der Kaiser zuletzt begehrten, so scheinen es die protestanischen Fürsten und Stände doch nicht zu begreifen oder, wenn sie es begriffen, fürchteten sie es eben nicht; denn sie erhoben sich nicht einmüthig und mit Kraft gegen die Gefahr. Es mag aber auch der kleinliche Geist, der jetzo unter den Deutschen herrscht, welcher vor Nebenrücksichten die Hauptsache stets aus dem Auge zu setzen scheint, seinen guten Theil daran haben, daß eine Schilderhebung nicht erfolgt. Nicht einmal die niedersächsischen Stände alle können unter einen Hut gebracht werden. Erst als die Gefahr durch Tilly gestiegen, treten einige von ihnen, Mecklenburg, Holstein, Braunschweig-Wolfenbüttel, Bremen und Magdeburg zusammen und ernennen Christian IV., den König von Dänemark, zum Feldhauptmann und Bundesvorstand
1625 31. März 1625. Dänische Truppen eilen herbei, auch Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig haben sich mit ihren Schaaren hier eingefunden. Die mächtigsten und bedeutendsten Fürsten des nördlichen Deutschlands, wie Brandenburg und Sachsen, verharrten noch in Ruhe. Jene aber theilten ihre Streitkräfte. Mansfeld sollte mit einem Heere wieder in die östreichischen Länder dringen, wo der Protestantismus keinesweges schon abgestorben, Christian IV. das Heer der Liga unter Tilly in Schach halten. Aber die Unternehmungen, mit geringer Kraft begonnen und mit noch geringerem Geschick geleitet, scheiterten. Mansfeld ward bei Dessau
1626 15. April 1626 von dem eben auftretenden Wallenstein, Christian IV.
1626 von Tilly bei Lutter am Babenberge 27. Aug. 1626 geschlagen. Zwar machten diese Siege nicht sogleich allem Widerstande ein Ende, denn noch einige Zeit dauerte der Krieg gegen die Dänen und mehrere kleine Fürsten fort, im Ganzen genommen aber war das Uebergewicht des Kaisers in dem nördlichen Deutschland durch jene Schlachten entschieden. Nur ein geringer Theil der Protestanten ist der Liga und dem Kaiser offen entgegengetreten, die übrigen stehen ruhig da als wollten sie erst erwarten, was Kaiser und Liga eigentlich wollten. Man kann nicht hoffen, sie alle niederzuwerfen mit einem Schlage, ja es wäre thöricht, mit einem solchen offenen und geraden Schlage hervorzutreten. Dadurch würden die Protestanten in einen Bund, alle unter die Waffen getrieben werden. Offen und unzweideutig arbeitet die katholische Reaction jetzo nur in Böhmen, in Oestreich, einem Theile Schlesiens, in der Pfalz, in Jülich, da, wo man schon mit den Waffen vollkommen Herr geworden. Kaiser Ferdinand II. vermehrte aber das Wallensteinsche Heer, daß es bald auf hunderttausend Streiter stieg und alle norddeutsche Länder, nur Sachsen ausgenommen, wurden von demselben überschwemmt und

auf das Furchtbarste ausgesaugt. Christian IV. wird unterdessen aus Deutschland getrieben und 6. Juli 1629 zu einem schimpflichen 1629
Frieden genöthiget, in dem er versprechen muß, sich um die deutschen Angelegenheiten gar nicht zu kümmern. Unter solchen Umständen meinte die Reaction, daß sie wohl den Anfang machen könne mit ihrem Auftreten. Die großen Stifter, welche die Protestanten an sich genommen, sollen ihnen allmälig wieder entrissen, wieder katholische Bischöffe eingesetzt werden, damit sie dann als Landesfürsten die Reformation niedertreten könnten. Um das einzuleiten, ließ der Kaiser 6. März 1629 das Restitutionsedict publiciren: die Bisthümer, die Klöster, die geistlichen Güter, welche die Protestanten erst nach dem Passauer Tractat eingezogen, müßten sie wieder herausgeben. Alsbald wird die Vollziehung dieses Edictes geboten, die protestantischen Fürsten und Stände, besonders die, welche man nicht fürchtet, um die Wiederherausgabe dieser Stifter und Güter gedrängt, die allenthalben mitten in den protestantischen Gebieten die Katholicität wieder anbauen werden. Und doch ist dieses weiter nichts als ein Anfang; in Rom sagen sie es laut und ungescheut, daß es nur der Anfang sei.

Aber wie die katholische Reaction diesen Anfang macht, ist sie schon in sich zerfallen. Seit sein Heer so gestiegen, hat sich der Kaiser stolz und hochfahrend gezeigt, große Plane auf Deutschland, auf Italien sehen lassen. Die alten Besorgnisse von der Macht seines Hauses wachten wieder auf, selbst Pabst Urban VIII. theilte sie, der, nachdem 8. Juli 1623 Gregor XV. gestorben, auf den apostolischen 1623
Stuhl gekommen. Am bedenklichsten waren die katholischen Fürsten Deutschlands geworden. Der Kaiser hatte auffallende Schritte gethan. Nicht allein daß er seinem Sohne Leopold die Bisthümer Halberstadt und Magdeburg gegeben und seinem Hause noch mehrere andere zuwenden zu wollen schien, sogar das Land der Herzöge von Mecklenburg, die er mit der größten Eigenmächtigkeit geächtet, hatte er mit derselben Eigenmächtigkeit seinem Feldherrn Wallenstein als ein Lehn aufgetragen. Es ging die Rede, mit dem Lande Ulrichs von Braunschweig, gegen welchen der Prozeß schon eröffnet, sollte in derselben Weise verfahren, dasselbe Tilly, dem Feldhauptmann der Liga, gegeben werden. Diese theils vollzogenen, theils beabsichtigten Dinge erregten um so größeres Aufsehen als Wallenstein, den der Kaiser auch zum General des baltischen Meeres erklärte, sich verlauten ließ, daß die Fürsten insgesammt hinweggebracht, Ferdinand in dem Reiche Herrscher werden müsse, wie die Könige von Spanien und Frankreich, neben denen keine Fürsten ständen. Solche Dinge und solche Reden mußten ja wohl selbst die katholischen Fürsten Deutsch-

lands in einem sehr hohen Maße bedenklich machen. Was wollte der Kaiser mit der ungeheuren Macht sagen, die er unter Wallenstein aufgestellt, wie auffallend war doch die Vertreibung der Herzöge von Mecklenburg, wie auffallend, daß der Kaiser daran dachte, die alten Ansprüche Deutschlands auf Italien hervorzusuchen, daß er selbst Eingang in Dänemark, König der Dänen zu werden, den hanseatischen Bund herzustellen, sich der Ostküste zu bemeistern suchte! Nicht die protestantischen Stände, auch die katholischen sind von diesen Planen, sind von dem Wallensteinschen Heere bedroht. Das ist der erste Bruch, der in die Katholicität kommt. Einen solchen Fall des Protestantismus, der die Macht von Habsburg steigere, wollen selbst die katholischen Fürsten und Stände Deutschlands nicht, wie gern sie auch einen Fall des Protestantismus an sich selbst hätten.
1629 Kaiser Ferdinand II. hat 23. Juni 1629 einen Kurfürstentag zu Regensburg eröffnet. Ordentliche Reichstage sind seit mehreren Jahren gar nicht gehalten worden. Da erhoben alle ihre Stimme, besonders aber Maximilian I. von Baiern: Ordnung und altes Recht wären gestört, die kaiserlichen Feldhauptleute, besonders Wallenstein, schalteten und walteten als wenn sie die Fürsten des Reiches wären. Ihren vorzüglichen Eifer wendeten sie gegen Wallenstein, sie begehrten, daß der Kaiser ihn entlasse, denn es scheinet, sie meinten, ohne diesen Mann werde Ferdinand II. seine hochfliegenden Entwürfe auszuführen nicht im Stande sein. Der Kaiser glaubt nachgeben zu müssen. Wallenstein wird seiner Dienste, und damit die Fürsten noch sicherer wären, auch ein großer Theil des kaiserlichen Heeres entlassen, der Befehl über den Rest Tilly, dem Feldhauptmann der Liga, gegeben. Die katholischen Fürsten und Stände wollen nicht, daß die Reaction gegen den Protestantismus aufgehalten werde, sie wollen nur gesichert sein gegen die anderen Entwürfe, welche Ferdinand II. möchte gefaßt haben. Aber zum Vortheil des Protestantismus ist, was sie jetzo trieben, wie sehr auch dieses immer gegen ihren Wunsch und Willen ist.

Es ist ein inhaltsschwerer Augenblick, in dem der Kaiser Wallenstein und einen Theil seines Heeres entlassen, denn noch ein anderer und wichtigerer Bruch hat sich in der Katholicität gebildet und eben beginnen die Folgen desselben auf den Kaiser zu drängen. Von denselben Besorgnissen über den Kaiser, welche die katholischen Fürsten und Stände hegten, ist auch der französische Hof ergriffen worden und hat etwas Entscheidendes thun zu müssen gemeint, auf daß Ferdinand II. sicher in seinen Planen gehindert werde. Auch in Frankreich hatte sich in den letzten Jahren die katholische Reaction kräftig geregt. Das Edict von Nantes hatte dort um so weniger einen tie-

sen Frieden bringen können, als die Calvinisten durch dasselbe eine unabhängige Stellung im Staate erlangt hatten, die ihnen durch den Besitz von mehr als zweihundert festen Städten und Plätzen gesichert schien. Das Königthum und die Nation hatten sich für den Katholicismus entschieden, der in seiner damaligen Glut die Toleranz für die Calvinisten nur als ein ihm abgezwungenes Uebel betrachtete. Die Calvinisten, von dieser Gesinnung und dieser Stimmung immerfort bedroht, waren genöthiget, an Freiheit und Unabhängigkeit von diesem Staate, an Selbstständigkeit, an Verbindung mit dem Auslande zu denken. Und dieses mußte sie wiederum dem Staat auch als politische Gegner erscheinen lassen. Bald hatten unter der Minderjährigkeit Ludwig XIII. die Angriffe der Reaction auf sie begonnen. Es ward 15. Juli 1617 den Calvinisten geboten, in 1617
Bearn, dem Heimathlande Heinrichs IV., wo er ganz aufgehört, den katholischen Gottesdienst wieder zu dulden, den Katholiken die entrissenen Kirchen wieder zu geben. Mit bewaffneter Hand setzte die Regierung dieses 1620 durch, benutzte aber ihre Macht zugleich 1620
auch dazu, den Protestantismus in der Provinz Bearn zu erdrücken. Die Calvinisten, meinend, daß dieses ein Anfang, nicht das Ende sei, nahmen die Waffen und noch einmal brach der Religions- und Bürgerkrieg in Frankreich 1621 aus. Aber auch dieser Krieg ging 1621
wie sie alle seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegangen. Die Calvinisten waren der Macht des katholischen Frankreichs nicht gewachsen, jede neue Schilderhebung führte nur neue Verluste herbei. Sie mußten wie eine Gnade des Hofes den Frieden von Montpellier 19. Octbr. 1622 nehmen, durch den das Edict von Nantes bestä- 1622
tiget ward. Die bedeutende Anzahl von festen Städten und Plätzen aber, welche von ihnen im Laufe dieses Krieges verloren worden, erhielten sie nicht wieder. Gehalten wurden die einzelnen Artikel dieses Friedens nicht, der Calvinismus hatte auch kurze Momente von Ruhe nicht mehr. Wie in halber Verzweiflung griffen die Calvinisten, den Herzog von Rohan und seinen Bruder Soubise an der Spitze, noch einmal zu den Waffen 1623. Es war ihre letzte Anstrengung von 1623
Bedeutung. Ihre Städte wurden genommen, ihre Schlachten gingen verloren. Wenn sie auch in ihrem Bollwerke La Rochelle einen langen und verzweifelten Widerstand entgegensetzten, endlich 28. Octbr. 1628 mußte auch diese Stadt capituliren. Wenn nun Rohan noch 1628
nach dem Falle der Stadt den Krieg zu halten suchte, endlich mußte auch er die Hoffnungslosigkeit desselben sehen und die Waffen niederlegen. Die Calvinisten waren keine bewaffnete Partei, kein Staat im Staate mehr, sie hatten alle ihre festen Städte verloren. Doch diente gerade dieses dazu, die Verhältnisse milder zu machen. Lud-

1629 wig XIII. gab ihnen 27. Juni 1629 das Gnadenedict von Nimes, wodurch die kirchlichen Rechte der Calvinisten, welche das Edict von Nantes enthielt, bestätigt wurden.

An der Spitze der französischen Angelegenheiten stand damals bereits Armand du Plessis, Herr von Richelieu, nachmals Kardinal der römischen Kirche. Schon seit dem Jahre 1616 spielte Richelieu eine Rolle unter den Räthen des Königs, mit dem Jahre 1624 kam die Leitung der Staatsangelegenheiten ausschließlich an ihn. König Ludwig XIII. ordnete willig sein geringeres Talent den höheren Einsichten Richelieu's unter. Im Innern Frankreichs arbeitete Richelieu mit Consequenz und Stärke an dem Bau des autokratischen Königthums. Durch die Religions- und Bürgerrechte war das Mittelalter in Frankreich beinahe wieder aufgewacht; der Anfang der Regierung Ludwigs XIII. war noch von mehreren Schilderhebungen des hohen Adels begleitet gewesen. Das Königthum war aber doch bereits zu stark, als daß solche Vorgänge mehr gekonnt als es auf einige Zeit erschüttern. Spätere Versuche erstickte Richelieu mit Härte, noch ehe sie hervortreten konnten. Aber nicht allein auf das Innere war seine Aufmerksamkeit gerichtet. Die Stellung Frankreichs zu Spanien-Habsburg war im Wesentlichen noch immer wie zur Zeit Kaiser Karls V. Von dem Gebiete dieses Doppelhauses war Frankreich fast auf allen Seiten umgeben und es galt noch immer zu wachen, daß die Macht desselben nicht höher stiege; sie möchte sonst Frankreich erdrücken. Es war daher Frankreich auf jede Bewegung in Deutschland achtsam gewesen. Als die Katholiken in den italieni-
1620 schen Landschaften, die Graubündten unterworfen waren, sich 1620 empört, spanische und päbstliche Truppen sie besetzt, das Haus von Deutschland her Truppen in Graubündten selbst einrücken ließ, duldete es Frankreich nicht. Die französischen Truppen rückten ein, das Haus Spanien-Habsburg mußte die Beute wieder fallen lassen
1624 1624. Als 26. Decbr. 1627 das alte Haus Gonzaga mit Vin-
1627 cent II. ausstarb und das Land an einen französischen Großen, Karl von Nevers, fiel, Kaiser Ferdinand II. denselben aber nicht dulden wollte, weil dadurch ein Anhänger und Bundesgenosse Frankreichs nach Italien kommen würde, griff Frankreich abermals zu den Waf-
1631 fen und es ward in dem Frieden von Chierasco 6. April 1631 durchgesetzt, daß Mantua an Nevers kam. Und doch war Frankreich oder vielmehr Richelieu, noch ehe diese kleine Sache beigelegt ward, gegen Kaiser Ferdinand II. aufgetreten; nur hatte er es nicht selbst und unmittelbar gethan, sondern die Schweden und den ritterlichen

Jay: Histoire du ministère du cardinal de Richelieu. I. II. 1816. — Capefigue. Richelieu, Mazarin, la Fronde. I. II. 1837.

Gustav Adolf, ihren König, für sich auftreten lassen, weil diese noch weit besser auftreten konnten als Frankreich selbst. Richelieu war von denselben Bedenklichkeiten über den Stand der Dinge und die Entwürfe Kaiser Ferdinands II. ergriffen worden, von denen die katholischen Fürsten und Stände Deutschlands. Dieser Strom mußte aufgehalten werden, das Haus Spanien-Habsburg durfte nicht weiter steigen, ja man mußte trachten, von seiner jetzigen Macht etwas Bedeutendes herunterzubringen, damit Raum für Frankreichs Macht und Größe gewonnen werde.

Selbst für die Protestanten, welche Ferdinand II. niederschlagen zu wollen schien, nicht allein weil sie Protestanten waren, sondern auch weil ihm nach ihren Ländern gelüstete, wollte Richelieu nicht auftreten, und er brauchte es nicht, denn es war ein Anderer da. Am 8. Novbr. 1611 war Karl IX. von Schweden gestorben, sein Sohn Gustav Adolf ihm gefolgt. Das Haus Gustav Erichsons war in zwei Linien auseinander gegangen, die in Todfeindschaft neben einander stehen mußten. An der Spitze der einen hatte Karl IX. gestanden und stand nach seinem Tode Gustav Adolf. Ihr Königthum, ihr ganzes Dasein ruhete auf dem Protestantismus. An der Spitze der anderen stand Sigismund III. von Polen, der sich ganz auf den Katholicismus gestellt. Die katholische Reaction in Polen hat unter ihm begonnen. Der König giebt nach Rath der Jesuiten und der apostolischen Legaten die Aemter des Staats, die Nutzungsgüter, welche in Polen dem Adel auf Lebenszeit überlassen zu werden pflegten, nur noch an Katholiken. Nicht allein daß dadurch der Fortgang der Reformation gehemmt wird, sie schreitet auch bedeutend zurück. Ein guter Theil des Adels wird wieder katholisch, um nicht von Ehren, Würden und Nutznießungen ausgeschlossen zu werden. Wo das Staatshaupt katholisch geblieben, da wird diese mildere Art der Reaction vielfach mit Glück angewendet. In Frankreich ist dieses besonders häufig geschehen. Das Königthum belohnt den Wiedereintritt in die Katholicität mit Aemtern, Ehrenstellen und Einkünften; es ward dadurch allmälig ungemein licht in den Reihen des calvinistischen Adels.

Gustav Adolf nun hatte von seinem Vater einen Krieg gegen den polnischen Sigismund geerbt. In demselben war der König von
Schweden 1626 in Preußen, in der Nachbarschaft des deutschen 1626
Reiches erschienen. Der Gang der Ereignisse daselbst mußte seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich ziehen. Wenn der Protestantismus hier unterging, so konnte er in den nordischen Reichen sich schwerlich erhalten, und wenn er unterging, hatte Gustav Adolf kein Recht mehr auf den Thron von Schweden. Sein ganzes Dasein

war mit dem Protestantismus verwachsen. Ein starker Glaube an die Wahrheit desselben und ein hohes Mitgefühl für die bedrängten Glaubensgenossen trat hinzu. Diesen Mann, der im Kriege bereits einen hohen Waffenruhm erlangt, hatte Richelieu erkiesen, daß er in Deutschland gegen den Kaiser auftreten solle. Richelieu gehört nicht der Ultrakatholicität an, und die Protestanten in Deutschland sollen erhalten werden, freilich nicht gerade deshalb weil sie Protestanten sind; sie sollen aber doch erhalten werden, damit Kaiser Ferdinands II. Macht nicht noch mächtiger werde. Frankreich bringt zuerst
1629 zwischen Schweden und Polen 6. Septbr 1629 einen Waffenstillstand auf sechs Jahre zu Stande. Darauf wird ein Bündniß zwischen Schweden und Frankreich verabredet. Gustav Adolf wird in Deutschland auftreten, um die Rechte der Fürsten und Stände gegen den Kaiser, der dieselben vergewaltiget, herzustellen, die Freiheit des Handels und der Meere zu schirmen, dazu wird Frankreich Subsidien zahlen. Die katholische Kirche wird der König von Schweden ungekränkt lassen, in Sachen des Glaubens und der Kirche sich nach den Reichsgesetzen richten. Richelieu sucht nach Möglichkeit die Kirche in den Hintergrund und die Politik in den Vordergrund zu
1631 stellen. Förmlich ward der Tractat erst abgeschlossen 31. Jan. 1631, als die Schweden schon auf deutschem Boden erschienen waren.

Aber Richelieu war es keinesweges allein, der den Schweden in Bewegung setzte. Gustav Adolf wäre auch allein um des Protestantismus willen gekommen. Die schwedischen Stände hatten sich auch mit großer Begeisterung für das Unternehmen ausgesprochen. Es war aber immer von einer hohen Wichtigkeit, daß Frankreich, eine große katholische Macht, zu den Schweden und zu den Protestanten stand. Die katholische Welt ist offenbar in sich selbst zerfallen, und deshalb kann die katholische Reaction in Deutschland nichts weiter erreichen. Mit einem kleinen, aber glaubenbegeisterten Heere landet Gustav Adolf an den Küsten von Pommern 4. Juli
1630 1630, gerade während der Vorgänge auf dem Tage zu Regensburg. Der Kaiser muß die Nachricht von der Ankunft der Schweden bereits gehabt haben, als er Wallenstein entläßt, ein großer Beweis von der Heftigkeit, mit welcher die Fürsten in ihn gedrungen. Gustav Adolf kommt zuerst um des Protestantismus willen, aber er ist um dieses willen doch wohl nicht allein gekommen. Allenthalben verschmelzen sich politische Entwürfe mit den kirchlichen Zwecken. Auch Philipp II. von Spanien arbeitet nicht rein für die Katholicität, mit der Katholicität zugleich will er Frankreich und England gewinnen. Soviel die Kürze des Aufenthalts Gustavs in Deutschland, in dem nur die Anfänge eines Entwurfes möglich waren, zu

sehen und zu urtheilen gestattet, dachte der König von Schweden daran, Kaiser in dem Reiche der Deutschen zu werden. Dahin zu wirken, verspricht ihm Johann Georg von Sachsen, darauf deutet, daß der König jede Gelegenheit benutzt, sich als obersten Lehnsherrn anerkennen zu lassen. Indessen ist nichts über die Vorbereitungen und Anfänge hinausgegangen; der Tod schnitt ja bald alle Fäden ab.

Die Schweden, weil sie gerade in dem Augenblicke kommen, wo das Wallensteinsche Heer sich in Auflösung befindet, haben sich fast sonder Kampf in den Besitz von Pommern und Mecklenburg gesetzt. Sie gehen weiter nach Kur-Brandenburg zu. Haben nun aber auch deutsche Protestanten früher die Hülfe des Schwedenkönigs gesucht, so scheinet doch die ganze protestantische Partei, wenigstens die angesehenen Fürsten, über seine nunmehrige Ankunft eben nicht erfreut zu sein. Was will doch der Fremde, den eigentlich Niemand gerufen, in dem Herzen des Reiches, wo fremde Waffen in dieser Weise nie erschienen? Die protestantischen Fürsten wollen das Erscheinen der Schweden nur benutzen, um sich mit dem Kaiser zu setzen, der jetzo so nicht mehr in einem sehr furchtbaren Stande erscheint, um die katholische Reaction zum Stillstande zu bringen. Es ist doch besser, wenn Alles unter den Deutschen selbst ausgemacht wird, als wenn man sich dem Fremden in die Arme werfen muß. In der That, die Protestanten sind es nicht, von denen die Zwietracht in die Gaue des armen Vaterlandes gezogen wird. Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen, beruft die protestantischen Stände nach Leipzig. Als sie dort 10. Febr. 1631 zusammen, wird beschlossen, von 1631
dem Kaiser den Widerruf des Restitutionsedicts zu begehren und sich in wehrhaften Stand zu setzen. Kaiser Ferdinand II. erscheinet wohl als ein Mann mit großen Entwürfen, aber nicht mit dem Verstande und der Einsicht, damit dergleichen hinauszuführen sind. Er sieht und begreift nicht, daß die Katholicität in sich selbst zerfallen, daß, seit seine Bundesgenossen in Deutschland bedenklich worden, seit Frankreich und Schweden eingegriffen, seit die Protestanten bewaffnet, alle seine Plane zugleich, die politischen und die kirchlichen, nicht hinausgeführt werden können. Er antwortete den Fürsten und Ständen auf eine Weise, daß sie sahen, er wolle weiter nichts als eine Täuschung. Die Schweden sollten hinausgetrieben werden, die Protestanten entwaffnet, damit er nachmals wieder schalten könne wie er wolle. Diese Antwort des Kaisers entschied den Jammer Deutschlands.

Unterdessen waren die Schweden in das Brandenburgische gekommen, aber der Kurfürst Georg Wilhelm zeigte wenig Geneigtheit, mit Gustav Adolf in ein Bündniß zu treten. Es ward unterhandelt,

aber es kam nichts zu Stande. Die Truppen der Liga hatten indessen das rechte Elbufer geräumt. Da ging in der Nähe der Schweden ein entsetzliches Ereigniß vor sich. Magdeburg hatte schon 1629 von dem Kaiser genöthiget werden sollen, seinen Sohn Leopold als Erzbischoff aufzunehmen; neunundzwanzig Wochen war die Stadt vergebens von Wallenstein belagert worden. Jetzo war sie von Tilly
1631 abermals eingeschlossen und 20. Mai 1631 mit stürmender Hand genommen worden. Drei Tage wurden die unmenschlichsten Grausamkeiten in Magdeburg verübt. Es war ein Fall, der einen tiefen Eindruck auf die protestantische Welt machen mußte. Das war also das Schicksal, welches die siegende Reaction brachte, der Mord in seiner scheuslichsten Gestalt kam in ihrem Gefolge. Nun stehen die Schweden dicht in der Nähe dieser blutigen Bühne und man ist berechtiget, zu fragen, warum Gustav Adolf der bedrängten Stadt nicht zu Hülfe kam. Es scheinet, der König war unwillig geworden über die Protestanten Deutschlands. Er hatte auf ein offenes und kräftiges Entgegenkommen gerechnet, er fand dagegen Zweifel und Mißtrauen, die von dem deutsch-vaterländischen Standpuncte aus lobenswerth und achtbar erscheinen, die ihm aber in einem ganz anderen Lichte stehen mußten. Er rettete Magdeburg nicht, weil er meinte, es sei den protestantischen Ständen eine Mahnung nothwendig; sie müßten sehen, wozu die Reaction fähig sei, es müsse ein Fall geschehen, der sie in das schwedische Bündniß treibe. Daß ein so grausames Mordfest vorgehen würde, konnte er um so weniger wissen, als er nicht wußte, wie wild die Banden wären, die das Heer der Liga und des Kaisers bildeten. Er kannte nur seine Schweden, und die waren solch Raub- und Mordgesindel jetzo nicht. Wenn der König also gerechnet, so ist ihm die Rechnung richtig ausgegangen. Brandenburg und bald darauf Sachsen traten mit Schweden in Bund. Tilly war nach dem Falle von Magdeburg in das Kurfürstenthum Sachsen eingedrungen und behandelte das Land feindlich, noch ehe der Kurfürst mit Schweden abschloß. Es scheinet, die Jesuiten, die um Ferdinand II. herrschten, freuten sich in ihrer Albernheit und Verblendung, daß die Protestanten sich geregt, denn dieses gäbe nun die willkommene Veranlassung, sie zu züchtigen und zu vernichten. Sie wurden furchtbar enttäuscht. Denn Gustav Adolf, nachdem er sich mit den Sachsen vereinigt, faßte Tilly bei Breitenfeld in der Nähe
1631 der Stadt Leipzig und schlug ihn auf das Haupt 17. Septbr. 1631, daß sein Name und der Name der Schweden weithin Schrecken verbreitete.

Nach diesem Siege wendete sich Gustav Adolf in das mittlere und das südliche Deutschland. Er wollte die Protestanten alle unter

die Waffen und in das schwedische Bündniß bringen. Die Sachsen aber brechen in Böhmen ein. Der Operationsplan scheinet nicht ganz zweckmäßig zu sein. Gustav Adolf hätte mit ungetheilter Macht in die östreichischen Erblande eindringen, dem Protestantismus hier wieder aufhelfen sollen, wodurch dem Kaiser ein weiterer Widerstand fast zur Unmöglichkeit geworden. Die Sachsen bemeistern sich zwar der Stadt Prag und eines guten Theiles von Böhmen, aber sie sind zu schwach, als daß die eben unterdrückten Protestanten eine feste Hoffnung, daß die furchtbare Reaction nicht wiederkommen könnte, hätten fassen können. Die Bewegungen der Protestantismus in Böhmen während der Anwesenheit des sächsischen Heeres sind daher schwach, und bald wird derselbe wieder von anderen Ereignissen überrascht. Gustav Adolf war unterdessen in den mittlern und südlichen Deutschland; allenthalben, doch ohne dem alten Eigenthum der Katholischen zu nahe zu treten, ließ er die protestantischen Kirchen wieder eröffnen. Alle protestantische Fürsten und Stände traten unter die Waffen und in das Bündniß mit Schweden. Es war allerdings ein großes Resultat, aber es scheinet doch, so schnell war es um zu hohen Preis erkauft. Es wäre dasselbe ja gewiß auch nicht lange ausgeblieben, wenn gleich nach der Breitenfelder Schlacht der König in Böhmen und Oestreich eingedrungen und die Hauptstütze der Reaction, den Kaiser, am Herzen gefaßt hätte.

Kaiser Ferdinand II. ist unterdessen aus seinen Träumen und aus seinen Täuschungen erwacht. Doch keinen seiner alten Gedanken will er aufgeben; es muß noch eine große Anstrengung dafür gethan werden. Er wendet sich wieder an Wallenstein, der ihm abermals ein mächtiges Heer zusammenbringen und es führen soll. Zwischen dem Kaiser und Wallenstein wird 15. April 1632 ein Tractat 1632
geschlossen, der im höchsten Grade seltsam ist. Das ist nicht seltsam in dem Tractate, daß Wallenstein eine uneingeschränkte Gewalt über das Heer empfängt, denn sie war nothwendig zu kräftiger Führung des Krieges; aber seltsam sind die anderen Dinge, welche Wallenstein begehrt und der Kaiser zu geben verspricht. Zuerst verlangt der Feldherr und der Kaiser verspricht eines der östreichischen Erbländer, welches vor der Hand noch nicht bezeichnet wird, das Wallenstein erhalten soll, wenn er die Dienste geleistet, die von ihm erwartet wurden. Es ist dieser Punct wegen der folgenden Ereignisse von Wichtigkeit. Wallenstein macht also kein Hehl daraus, daß er eines von den östreichischen Landen begehrt, und der Kaiser verspricht auch ein solches offen und unzweideutig. Welches Land aber gemeint sei, das lassen beide Theile jetzt noch unentschieden. Zweitens begehrt Wallenstein das höchste Regal im römischen Reiche. Ein dunkler und

vieldeutiger Artikel, der sagen zu wollen scheint, daß der Herzog von Friedland mit Mecklenburg und dem östreichischen Lande, welches er empfangen sollte, die großen Dienste, die er leisten würde, noch keineswegs für genugsam belohnt erachte, daß er noch eine andere Stellung in dem Reiche, nicht unter, sondern neben dem Kaiser begehrte, eine Stellung, die ebenfalls vorläufig nicht näher bezeichnet wird. Es ist beinahe eben so unbegreiflich, wie Wallenstein diese Dinge begehren, wollen und erwarten, als wie der Kaiser sie versprechen konnte. Zwei Dinge mögen indessen dabei als gewiß angesehen werden. Der Kaiser erwartete zuerst von Wallenstein ungeheure Erfolge und ungeheure Siege und er glaubte darum den Anforderungen des Mannes unbedingt nachgeben zu müssen. Zweitens war er entschlossen, die versprochenen, übergroßen Dinge nicht zu geben, weil er sie nicht geben konnte, ohne sich selbst zu gefährden, vielleicht zu stürzen. Er wollte das Instrument seiner Macht und Größe bei Seite schieben, wenn er es nicht mehr brauchte. Wallenstein hätte wohl Alles dieses gesehen und begriffen, wenn ihn nicht die Sterndeuterei verblendet, wenn er nicht in den Sternen zu lesen geglaubt, daß er zu gar hohen Dingen bestimmt sei.

Zuerst erfüllte derselbe seine Versprechungen wohl. Schon am Anfange des Maimonats 1632 konnte er mit vierzigtausend Streitern auftreten und in wenigen Wochen waren die Sachsen aus Böhmen getrieben. Darauf ging Wallenstein aus Böhmen nach Franken, um sich mit dem Heere der Liga zu verbünden. Gustav Adolf hatte am Lech Tilly geschlagen und der alte Feldherr der Liga hatte
1632 16. April 1632 das Leben verlassen. Die Schweden besetzten München 17. Mai und wendeten sich darauf ebenfalls nach Franken, als die Trümmer des ligistischen Heeres sich dort mit dem Wallensteinschen vereinigt. Lange standen sich Gustav Adolf und Wallenstein bei Nürnberg verschanzt entgegen. Der König wollte eine offene Feldschlacht, Wallenstein vermied sie. Gustav Adolf suchte das Wal-
1632 lensteinsche Lager mit stürmender Hand zu nehmen 4. Septbr. 1632, aber es mißlang. Hierauf brach der König auf und bewegte sich nach Baiern zu. Dieses geschah von ihm jedenfalls, um Wallenstein auf das offene Feld herauszuhaben, damit es zu einer Schlacht komme. Wallenstein aber, der sein Lager in Franken wegen Mangel an Lebensmitteln auch nicht mehr behaupten kann, bricht zwar auch auf, aber wendet sich nach dem Kurfürstenthum Sachsen, also daß die beiden Heere sich von einander entfernen. Der König von Schweden aber, der eine Schlacht will, wendet sich auf diese Botschaft um, faßt Wallenstein bei Lützen und schlägt ihn auf das Haupt
1632 16. Novbr. 1632. Es ist die einzige große Schlacht, welche Wal-

enstein geliefert hat. Er ist in derselben geschlagen worden und man möchte fragen, worauf der große Ruhm dieses Mannes eigentlich stehe. Doch noch ehe der Sieg bei Lützen vollständig war, hat Gustav Adolf den Tod nicht durch die Hand eines Verräthers, sondern durch die Feinde gefunden. Also berichtete glaubhaft sein Page August von Leubelfing noch sterbend seinem Vater.

Ein herrliche Erscheinung ist Gustav Adolf in dieser trüben Zeit, wo die Reaction mit Blut und Mord aufschreitet, Heuchelei und die wüsteste Sittenlosigkeit in den romanischen Landen, in den germanischen, und selbst bei den Protestanten, Barbarei, Völlerei und Trunkenheit herrscht. Er allein erscheinet in einem reinen Lichte, mild selbst als erzürnter Sieger, ein wahrer Streiter des Christenthums, eine reine Stütze des heiligen Protestantismus. Für den Herrn und seine Kirche in den Kampf gegangen, ist ihm die Wohlthat geworden, das Leben zeitig verlassen zu können, damit durch ein längeres irdisches Dasein seine Reinheit nicht getrübt werde durch das Verfolgen anderer, weltlicher Entwürfe. Gustav Adolfs Tod ist wohl in mancher Beziehung von Wichtigkeit. Er hinterläßt keinen Sohn, nur die kleine Tochter Christina, und der Gedanke an das Kaiserthum muß also von den Schweden wohl aufgegeben werden, es geht auch durch sein Scheiden der protestantischen Partei das kräftig handelnde königliche Haupt verloren und es werden damit auch die Aussichten auf Erfolge geringer gestellt. Aber im Ganzen und Großen bleiben doch die Dinge auch nach seinem Tode in derselben Lage, in welcher sie früher gewesen. Die Katholicität verharrt in ihrer Spaltung, die Protestanten bleiben unter den Waffen, Frankreich und Schweden
erneuerten ihr Bündniß 19. April 1633 und es sollte dasselbe 1633
dauern bis die deutschen Sachen durch einen sichern Frieden würden beigelegt sein. Ein Theil der deutschen Protestanten schloß zu Heidel-
berg 23. April 1633 ein neues Bündniß mit Schweden, damit 1633
der Krieg unter dessen Leitung fortgesetzt werde, ein anderer führte mit Schweden gemeinschaftlich den Krieg in Folge der früheren Bünde fort. Unter den Feldherren Schwedens tritt nun zunächst der ritterliche Bernhard von Weimar hervor. Die Schweden und die Sachsen dringen in Folge des Sieges bei Lützen in Schlesien ein. Wallenstein hat sich nach seiner Niederlage nach Böhmen zurückgezogen, während ein anderes schwedisches Heer in Baiern sengt und brennt.

Nach der Lützener Schlacht tritt am bedeutendsten Wallensteins Untergang hervor. Es ist in neuer Zeit, nicht mit entscheidendem

Friedrich Förster. Albrechts von Wallenstein Briefe. I — III. 1829.

Glück, behauptet worden, Wallenstein habe niemals an einen Verrath gegen den Kaiser gedacht, er habe niemals darauf gesonnen, dem Hause Habsburg Böhmen oder sonst etwas zu entreißen. Zum Theil ist diese Behauptung darauf mit gegründet, daß von Wallenstein nichts unmittelbar ausgegangen wegen Böhmen, daß er nichts darüber geschrieben habe. In der That, Wallenstein hätte von aller Klugheit müssen verlassen gewesen sein, hätte er das Eine oder das Andere hiervon gethan. Der Kaiser selbst hatte Wallenstein, freilich in der Hoffnung ungeheurer Siege und großer Erfolge, ein östreichisches Erbland versprochen. Der Herzog von Friedland mußte allmälig begreifen, daß er es von dem Kaiser nie, und am allerwenigsten nun erhalten werde, da die Siege ausgeblieben. Es war da nun ziemlich einfach und natürlich, daß er auf den Gedanken kam, den Kaiser dazu zu zwingen, sich mit Frankreich, Schweden und den Protestanten zu verständigen, einen allgemeinen Frieden herbeizuführen, der auch sein Vortheil sei. Nach längerm Zögern ist Wallenstein
1633 endlich im Sommer 1633 aus Böhmen nach Schlesien aufgebrochen. Statt aber mit den Schweden und den Sachsen viel zu schlagen, eröffnet er Verhandlungen mit ihnen, bei denen er ein doppeltes Spiel getrieben zu haben scheinet. Der Kaiser ist von diesen Verhandlungen theilweise unterrichtet, Wallenstein sagt ihm, daß sie dazu dienen sollen, die Verbündeten zu trennen und zu verwirren. Diesen Verbündeten selbst aber eröffnet er Entwürfe, die gegen den Kaiser gerichtet sind. Ferdinand II. müsse zum Frieden genöthiget, die Jesuiten vertrieben, Schweden entschädiget werden. Von sich selbst redet Wallenstein nicht, läßt aber einen Unterhändler, den vertriebenen Böhmen Kinski, für sich sprechen. Der Herzog von Friedland scheinet zu diesen Verhandlungen mit Absicht einen zweideutigen Mann gewählt zu haben, damit, wenn der kaiserliche Hof etwas erführe, die Handlungen und Worte desselben in Abrede gestellt werden könnten. Aus den Schriften, die wegen dieser Sache von dem französischen Kabinet ausgegangen sind, geht nun auf das Klarste hervor, daß Kinski von Böhmen gesprochen. Der französische Hof bietet dazu seine Unterstützung an. Daß nun der französische Hof auf einen Antrag geantwortet haben solle, der ihm gar nicht gemacht worden, um Wallenstein zu blenden und von dem Kaiser hinwegzuziehen, ist höchst unwahrscheinlich.

Indessen ist eben so gewiß, daß Wallenstein zu keinem festen Entschlusse gekommen, daß mit den Verbündeten, die ihm mißtrauen,
1633 nichts zu Ende gekommen. So treibt Wallenstein im Herbste 1633 die Schweden und die Sachsen aus Schlesien und kehrt nach Böhmen zurück. An dem kaiserlichen Hofe aber kommt, ohne daß

derselbe von Wallensteins Doppelverhandlung irgend eine sichere Kunde gehabt zu haben scheinet, doch ein gewisses Mißtrauen auf. Wallenstein ist überhaupt unbequem geworden. Es sind die entscheidendsten Siege und Erfolge von ihm erwartet worden, sie sind ausgeblieben und doch sind diesem Wallenstein die ungeheuersten Dinge versprochen worden. Das Versprechen eines östreichischen Landes, das ihm der Kaiser gegeben, scheint schwer auf dessen Seele gelastet zu haben. Ueber kurz oder über lang wird Wallenstein es begehren und begehren an der Spitze eines Heeres. Es kommt hinzu, daß die Jesuiten geschworene Feinde Friedlands sind. Der Kaiser erklärt
Wallenstein 18. Febr. 1634 für einen Verräther und Verschwörer 1634
in einem Augenblicke, wo von demselben gegen Ferdinand II. vielleicht noch immer etwas im Schilde geführt, sicher aber nicht das Mindeste bereitet war. Denn Wallenstein flüchtete alsbald mit wenigen Treuen nach Eger, suchte nun allerdings, um sich zu retten, Verbindung mit Schweden zu gewinnen, ward aber von dem feigen
Morde überrascht 25. Febr. 1634. 1634

Noch weit weniger als der Tod Gustav Adolfs brachte der Untergang Wallensteins einen Umschlag in dem ganzen Zustande der Dinge hervor. Der Krieg ging in der früheren Weise fort. Je länger er aber dauerte, desto wilder und blutiger ward er. Die Heere dieser Zeit, aus zusammengerafftem Gesindel bestehend, sind barbarisch und unmenschlich über alle Begriffe; selbst die Schweden bleiben nicht, was sie am Anfang waren. Deutschland wird ausgeraubt und verödet, daß in manchen Ländern die Bevölkerung auf den zehnten Theil des früheren Bestandes zusammenschmilzt. Die Blüthe vieler deutschen Städte empfängt damals einen Schlag, von dem sie sich nicht wieder erheben konnten. Dem neuen Feldherrn des kaiserlichen Heeres, Ferdinand, dem Sohne Kaiser Ferdinands II., ge-
lang bei Nördlingen 4. Septbr. 1634 über Bernhard von Weimar 1634
und Horn, die schwedischen Feldherren, einen großen Sieg zu gewinnen. Eine Entscheidung ward aber durch denselben um so weniger herbeigeführt, als Frankreich mit Schweden und dem Heilbronner
Bunde sogleich eine neue Allianz 1. Novbr. 1634 schloß. Die Fran- 1634
zosen traten am Rhein auf und brachten sich in den Besitz des Elsasses. Mit selbstsüchtiger Politik meinte Frankreich, den Religions- und Bürgerkrieg in Deutschland in aller Weise erhalten zu müssen, damit es sich an dem Rheine auf deutsche Kosten ausdehnen könne. Die Deutschen aber schienen das Spiel zu durchschauen, welches die Fremden mit

Breyer. Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 1811. — Breyer. Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 1824. — Röse. Bernhard von Sachsen-Weimar. I. II. 1828.

ihnen zu treiben gedenken, besonders begriff Kaiser Ferdinand II., daß im Ganzen und Großen die Sache der katholischen Reaction eben so verloren sei wie die Möglichkeit der Ausführung seiner andern Entwürfe. Darum schloß er 30. Mai 1635 mit dem Kurfürsten von Sachsen den Frieden zu Prag, in dem im Wesentlichen die katholische Reaction aufgegeben wird. Der Passauer Tractat
1635 und der Augsburger Religionsfriede werden bestätigt, die eingezogenen Stifter und Güter sollen in den Händen der Protestanten bleiben, dafern über sie nicht anders am 12. Novbr. 1627 rechtskräftig entschieden war, die Fremden mit gemeinsamen Kräften von dem Reichsboden vertrieben, alle Glieder des Reiches eingeladen werden, diesem Frieden beizutreten. Im Uebrigen kommt die Lausitz durch diesen Prager Tractat an Sachsen.

Also ist die Reaction aufgegeben und die Deutschen haben sich wieder in einem Nationalinteresse zusammengefunden; die Fremden sollen ja mit gemeinschaftlichen Kräften vom Reichsboden vertrieben
1635 werden, und Sachsen erklärt auch 6. Octbr. 1635 den Krieg an Schweden. Aber nicht so schnell als es wenigstens zum Theil will, kann Deutschland aus dem wilden Gewirre herauskommen, in welches es durch die Reaction gestürzt worden. Zuerst sind viele protestantische Fürsten bedenklich über Kaiser Ferdinand II. und sein Haus. Erst allmälig treten sie von der schwedisch-französischen Allianz zu der Prager, als sie die Ueberzeugung gewonnen, daß es ein Ernst sei mit dem Aufgeben der Reaction. Aber noch weit mehr als durch diesen Umstand wird der Krieg durch Frankreich und Schweden fortgesponnen. Richelieu meinte die Gelegenheit, Spanien-Habsburg zu demüthigen und Frankreich zu vergrößern, er-
1635 fassen zu müssen. Frankreich erklärte 6. Juni 1635 den Krieg an Spanien und die französischen Heere drangen in den Niederlanden ein, wie zu derselben Zeit französische Fahnen zum ersten Male im Herzen Deutschlands gesehen wurden, indem sie als Bundesgenossen Schwedens herüberkamen über den Rhein. Der Krieg verlor je länger je mehr seinen anfänglichen religiös-kirchlichen Charakter und nahm einen politischen an. Kaiser Ferdinand II., sehend, wie Frankreich schlau die Verhältnisse benutze, um auf beide Linien des Hauses Spanien-Habsburg zugleich zu drängen, erklärte auch sei-
1636 nerseits den Krieg an Frankreich 18. Septbr. 1636. Nicht lange
1637 darauf 14. Febr. 1637 starb dieses einzige Haupt der katholischen Reaction, Kaiser Ferdinand II. Von den Ständen des Reiches, welche nicht mehr in dem schwedisch-französischen Bündniß waren, ward alsbald sein Sohn Kaiser Ferdinand III. anerkannt. Der Krieg aber tobte entsetzlich fort und Deutschland war eine Stätte des Jam-

mers, des Blutes, des Mordes und des Raubes. Der Kaiser und die Fürsten, von denen immer mehrere das schwedisch-französische Bündniß verließen, weil sie erkennen lernten, daß im Wesentlichen bereits der Prager Friede die alten Verhältnisse wieder hergestellt, haben die Macht verloren, dem verheerenden Kriege ein Ende zu stellen wie und wann sie es wollen. Es sind die Weltereignisse und Weltzustände in die deutschen Angelegenheiten eingedrungen und haben sich mit denselben verschmolzen. In Italien und in den Niederlanden führt Frankreich den Krieg gegen Spanien-Habsburg, es führt ihn auch in Deutschland und es muß hier die Spannung, die Verwirrung, der Kampf erhalten werden, damit über das deutsche Reich so viel als möglich gewonnen werden könne. Mit derselben Gesinnung führt auch zuletzt Schweden, dessen Heere, hintereinander von Bernhard von Weimar, Banner, Torstenson und Wrangel angeführt, Deutschland wild durchrauben und durchbrennen, den Krieg. Die Gedanken auf das Kaiserthum haben müssen aufgegeben werden, und Schweden setzt den Kampf nur fort, um so viel deutsches Gebiet als möglich an der Ostsee und in dessen Nähe zu gewinnen. Lange schon hat der Kaiser und das Reich von dem Frieden gesprochen und lange haben es die Fremden nicht hören wollen. Endlich haben sie sich dazu verstanden, daß zu Münster und zu Osnabrück 1645 Friedensunterhandlungen eröffnet werden können, 1645
weil von den deutschen Bundesgenossen einer nach dem andern abtritt. Indessen verzögern sie den Abschluß so viel als möglich. Drei Jahre müssen die Verhandlungen dauern und der Jammer des Krieges während derselben fortgehen. Es würde Deutschland den Frieden noch theurer haben bezahlen müssen, wenn Schweden und Frankreich nicht eifersüchtig auf einander gewesen und keiner den andern zu mächtig in dem Reiche der Deutschen hätte wollen werden lassen. Zuerst ward 30. Jan. 1648 der Friede zwischen Spanien und der 1648
niederländischen Republik geschlossen. Die Niederlande werden als ein von dem deutschen Reiche unabhängiger Staat anerkannt. Der zweite Friede 24. Octbr. 1648 ist zwischen Frankreich, Schweden 1648
und den Reichsständen, die noch zu ihnen halten, Kaiser und Reich auf der andern Seite.

Dieser Friede enthält vier Hauptsachen, die in ihrem Inhalt und in ihrer Bedeutung verschieden sind. Zuerst die Begütigung der Fremden. Schweden erhält den größten Theil von Pommern, wo das alte herzogliche Haus 1637 ausgestorben und welches nun eigentlich an Brandenburg hätte fallen sollen, ferner Bremen, Verden und Wismar, die Stifter. Frankreich erhält die Souverainetät über Metz, Toul und Verdün, die östreichischen Besitzungen im Elsaß

und im Sundgau sammt der Reichsvogtei über zehn kleine Reichsstädte im Elsaß. Außerdem wird die Unabhängigkeit der Schweiz von dem deutschen Reiche ausgesprochen. Die zweite Hauptsache ist die innere Gebietsausgleichung. Hier ist das Bedeutendste, daß das kurpfälzische Haus in die untere Pfalz restituirt und für dasselbe eine achte Kur errichtet, daß Brandenburg mit den Stiftern Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamin entschädigt, alle vertriebene Fürsten wieder in ihre Lande eingesetzt werden. Die dritte Hauptsache ist eine neue Ordnung in dem Innern des Reiches, die unter dem Einflusse der Fremden, besonders Frankreichs entstanden, damit es immer Thor und Thüre in Deutschland offen finde. Die Fürsten und Stände empfangen das Recht, sich mit ausheimischen Mächten zu bünden, damit sie künftig zu Frankreich gezogen werden können. Alles, was Steuern, Befestigungen und Kriege des Reiches anlangt, soll künftig nicht auf den Kurfürsten-, sondern auf den allgemeinen Reichstagen entschieden werden, damit es besser im Interesse Frankreichs geleitet werden könne. Die vierte und letzte Sache in diesem Frieden betrifft nun die kirchlichen Verhältnisse. Der Religionsfriede von 1555 wird wieder hergestellt und auf die Calvinisten (Reformirten) ausgedehnt. Für die eingezogenen Stifter und die Religions- und Kirchenfreiheit der Protestanten, die unter katholischen Fürsten leben, wird als Normaltag der 1. Jan. 1624 angenommen. Welche Stifter an diesem Tage in den Händen der Protestanten gewesen, wo sie an diesem Tage religiös-kirchliche Freiheit gehabt, da ist ihnen beides zu lassen. Dieser Punct des sogenannten westphälischen Friedens hat indessen zwei Clauseln, die eine zu Gunsten des Katholicismus, indem die sämmtlichen östreichischen Lande in dem Stande bleiben sollten, wie er beim Abschlusse des Friedens ist, die zweite zu Gunsten des Protestantismus, indem, wo die Gegenreformation gewaltsam erst seit 1618 vorgenommen, wie in der untern Pfalz, der frühere Stand der Dinge wiederkehren soll. Der geistliche Vorbehalt wird ebenfalls wieder aufgerichtet.

Hiermit enden die großen Bestrebungen der katholischen Reaction in Deutschland. Die Jesuiten und der römische Stuhl ergrimmten über den Frieden der Welt und daß die Deutschen aufhörten, sich unter einander zu zerfleischen. Pabst Urban VIII. hatte diesen Stuhl durch den Tod 29. Juli 1644 verlassen. Er hatte die Sache der Reaction eher gehemmt als gefördert, weil auch er gemeint und gefürchtet, daß Spanien-Habsburg durch einen vollständigen Sieg über die deutschen Protestanten allzuhoch steigen möchte. Sein Nachfolger Innocenz X. protestirte feierlich gegen den Religionsfrieden, der gewöhnlich der westphälische Friede genannt

wird. Aber die Stimme des römischen Stuhles verhallte wirkungslos. In dem Friedensinstrument war im Voraus jede Protestation, sie möge kommen, von wem sie wolle, für nichtig erklärt. Das Reich aber der Deutschen erscheinet allerdings fortan in einem Zustande, der noch viel wirrer und aufgelöster ist als er schon vor dem Religionsfrieden und vor der Reformation gewesen. Die Kirchentrennung hatte den ersten Baustein zu dieser größern Auflösung gelegt, nicht die Reformation. Warum hatten die Fürsten und Stände, welche die Reformation verwarfen, sie nicht genommen und vor der Wahrheit das Auge geschlossen? Es wäre seltsam, von den Protestanten zu begehren, daß sie, um eine Einheit des Reiches zu erhalten, die eigentlich schon früher nicht mehr vorhanden war, das Licht in sich nicht hätten sollen aufgehen lassen. Die katholische Reaction legte den zweiten Baustein zu jener größeren Verwirrung, denn sie war es, welche die Fremden hereinzog, welche den Schweden und Frankreich die Thore Deutschlands erschloß, welche das Reich unter den Einfluß der Fremden lieferte. Die Reaction aber hatte in Deutschland allerdings Vieles erkämpft. Allenthalben durch Gewalt hatte sie der Katholicität in den Gebieten so vieler geistlichen Herren, in Baiern, Böhmen, Oestreich, Steiermark, Oberpfalz wieder festen Fuß verschafft. Das Verhältniß des Katholicismus und des Protestantismus war in der Mitte des siebenzehnten ganz anders als in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Aber ein sehr großer Theil Deutschlands war doch für den Protestantismus gerettet worden. Dadurch ist das Land vor dem Unglück bewahrt worden, unter dem Segen der Jesuiten zu versumpfen und zu verfaulen, wie die Völker der pyrenäischen und italienischen Halbinsel unter demselben versumpft und verfault sind, und ein Geschlecht auf diesem Boden aufgekommen, welches in unseren Tagen, wo es nicht durch fremde Gewalt niedergehalten wird, sich in steten revolutionairen Bewegungen befindet, in denen die verschiedenen Richtungen und Absichten der Parteien unter cannibalischen Mord- und Blutscenen sich geltend machen.

Indessen sind die Deutschen nicht das einzige germanische Volk gewesen, welches während der Zeit des dreißigjährigen Krieges in einer heftigen Bewegung steht, auch über England und Schottland ist gleichzeitig ein Sturm angebrochen, der noch lange in die folgende Periode hinübertobt. Auch an diesem Sturme haben Glaube und Kirche einen bedeutenden Antheil, auch hier greift die katholi-

---

Hallam. Constitutional History of England. I—IV. 1827. — Mazure. Histoire de la révolution d'Angleterre. — Guizot. Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Angleterre.

sche Reaction ein, obwohl sie am Anfange gerade minder deutlich und bestimmt als später hervortritt. Dieses ist die englische Revolution, deren erster Theil fast gleichzeitig mit dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland ist. Indessen trägt sie einen anderen Charakter. Sie gehört eben so wohl dem Gebiete des Staates als dem Gebiete der Kirche an, sie ist ein Doppelkampf des englischen Volkes für die staatliche Freiheit und für den Protestantismus, nicht als ob diese innerlich unabweisbar verbunden, sondern weil sie zufällig zu gleicher Zeit bedroht werden. Nach dem Tode der großen Elisabeth kam nach dem Willen derselben Jacob VI. von Schottland, der Sohn der Maria Stuart, auf den englischeu Thron und es wurden dadurch zuerst zufällig die Kronen von England und Schottland auf ein Haupt gebracht. Die Revolution ward unter diesem Jacob I., wie er als König von England hieß, innerlich vorbereitet. Zuerst glaubte die englische Nation ihre politischen Freiheiten von dem Hause Stuart bedroht. Jacob I. kam zwar nach England aus einem Reiche, wo das Königthum auch beschränkt war durch parlamentarische Rechte, für sich selbst aber hatte er sich eine andere Lehre über das Königthum gebildet und diese sogar in einer eigenen Schrift „von dem Rechte freier Monarchien" niedergelegt. Das Königthum ist in dieser Lehre von Gott, nur Gott verantwortlich wegen seines Schaltens und Waltens auf Erden; das schottische Reich, hatte Jacob in dieser Schrift bereits gesagt, sollte eigentlich ein absolutes Königthum sein. Diese Ansicht sucht er nun in England geltend zu machen. Er setzt sich über die parlamentarischen Privilegien hinweg; mehr als einmal läßt er den Parlamenten erklären, daß ihr Dasein und ihre Rechte nichts weiter als ein Ausfluß der königlichen Gewaltfülle und Gnade wären. Gegen die Grundsätze, die Jacob I. aussprach und ausübte, protestirten die Parlamente 1604 und 1610, mit besonderer Kraft 1621. Die Rechte und Freiheiten von England und seiner Parlamente sind angeboren und unwandelbar, frei durch sich selbst, nicht durch Ausfluß königlicher Gnade, bestehend, also daß sie nicht von dem Königthume etwa wieder zurückgenommen werden können, sagt die Declaration des Parlaments vom 18. Decbr. 1621. Es geschieht von Jacob I. gerade kein durchgreifender Hauptschlag gegen die mittelalterliche Freiheit, wozu er gar nicht der kräftige Mann ist, aber die Gemüther werden doch lebhaft besorgt über die offen verkündete Gesinnung des Königs und seines Hauses.

Es kam noch etwas Anderes hinzu; auch der Protestantismus ward besorgt. Zwar ist gewiß, die Hierarchie der römischen Katholicität ist dem König verhaßt; den französischen Hof läßt Jacob I. ausdrücklich gegen solche Grundsätze warnen, aber der Katholicität

ganz und durchaus ist er nicht abgeneigt. Wenn er sich im Vertrauen äußern kann, so findet er den Unterschied zwischen der römischen und der hohen anglicanischen Kirche nicht gar so groß, erkennt auch wohl Rom als die Mutterkirche, den Pabst als das Haupt der gesammten Kirche an. Bei den Verhandlungen mit Spanien macht er sich im Stillen verbindlich, den katholischen Gottesdienst zu toleriren und von dem Parlamente eine Rücknahme der Strafgesetze gegen die Katholiken zu erwirken. Zwar geschieht hiervon nichts, und als Katholiken sich verschworen, den König, weil er ihre Erwartungen nicht befriedigte, mit sammt dem Parlamente und dem Hause, wo dasselbe zusammenkam, in die Luft zu sprengen 1605, werden die Strafgesetze wieder in kräftige Vollziehung gesetzt. Die Protestanten Englands meinen aber doch fortwährend, daß der Eifer des Königs für den Protestantismus höchst schwach sei, und es mangelt nicht an Gründen für diese Meinung, welche ihnen das Mißtrauen erhält. Jacob I. schließt sich an katholische Mächte, bald an Spanien, bald an Frankreich an, und sieht dem Kriege in Deutschland, wo ein so nahes Interesse, für den Tochtermann Friedrich von der Pfalz aufzutreten, vorhanden war, müßig, trotz des Eifers des Parlaments von 1621, zu. Man argwöhnt, der Protestantismus dieses Hauses, welches freilich eine Martyrerin der katholischen Reaction, Maria Stuart, Jacobs Mutter, gesehen hatte, möchte nicht eben rein und vollständig sein. Und diese Meinung wird kurz vor dem Tode Jacobs I. dadurch befestiget, daß er seinen Sohn Karl, nachdem der Plan, eine spanische Gemahlin für denselben zu gewinnen, gescheitert, doch noch mit einer katholischen Prinzessin, mit Henriette Maria, der Schwester Ludwigs XIII. von Frankreich, verlobt 10. Novbr. 1624. Nicht lange darauf stirbt König Jacob I. 6. April 1625. 1624 1625

Die Throne von England und Schottland wurden von seinem Sohne Karl I. bestiegen. Derselbe war wie sein Vater mit dem Gedanken erfüllt, daß das Königthum von Gott, daß es nur unter Gott stehe. Auch er begründete die Lehre in einer eigenen Schrift, Icon Basilike genannt. Darin aber war er von seinem Vater verschieden, daß sein Leben noch leichter, noch weniger geeignet, die Achtung der Menschen zu gewinnen, daß die Neigung für den Katholicismus bestimmter hervortrat. Dreimal, am Anfang seiner Regierung, versammelte er noch Parlamente 1625, 1626, 1628, und jedesmal war heftiger Zwist zwischen ihnen und dem König, der ganz in der autokratischen Weise seines Vaters fortfuhr. Da zeigte sich schon, daß die Autokratie und der Absolutismus in England einen harten Kampf bestehen werde. Karl I. wird genöthiget, der

Bitte um Recht (petition of right), welche ihm das Parlament von 1628 einreicht, Gesetzeskraft zu geben. Keine Steuer darf ohne das Parlament ausgeschrieben, Niemand seinem gewöhnlichen Gericht und seinem gewöhnlichen Recht entzogen werden. Als Karl I. das
1629 letzte Parlament unwillig aufgelöst 10. März 1629, versuchte er als Autokrat zu herrschen und lange versammelte er keines wieder. Da war natürlich, daß die Besorgnisse der Nation wegen der Erhaltung der alten Freiheiten und Rechte auf den höchsten Grad stiegen. Laut ließ auch Karl der I., noch obenein unbesonnen, klar und unzweideutig mit dem, was er erstrebte, hervortretend, erklären, daß er schweigenden und duldenden Gehorsam begehre. Beinahe in demselben Maße stiegen die Besorgnisse wegen des Protestantismus, obwohl Karl I. hier keinesweges so offen und bestimmt auftritt als bei dem Streben Autokratie zu begründen, auch nicht gesagt werden kann, wie weit seine Neigung zur Katholicität ging. Aber man glaubte sie zu bemerken und man glaubte sie erhärtet durch die Saumseligkeit, mit welcher die Strafgesetze gegen die Katholiken in Vollziehung gesetzt, durch die Verbindung, die mit katholischen Mächten erhalten ward, weil apostolische Legaten am Hofe geduldet, weil die Puritaner und die reinen Calvinisten mit Heftigkeit verfolgt wurden, wozu Laud, der Erzbischoff von Canterbury, dem König willig die Hände bot.

Aber bestimmte Plane für den Katholicismus scheinen nicht entworfen worden zu sein. Trotz einer gewissen Neigung zum Glauben Roms, zu welcher das Haus die Taufe durch das Martyrerblut der Maria Stuart empfangen, gefällt dem König Karl I. die hohe anglicanische Kirche am Ende besser, weil sie das Königthum so erhöht. Da es in England so glücklich geht und kein gewaltsamer Widerstand gegen das autokratische System, welches seit 1629 befolgt wird, sich erhebt, gebietet der König, daß auch in Schottland die englische Liturgie eingeführt werde, damit auch dort die freie Kirchenverfassung Calvins verschwinde. Aber die Schotten betrachten die englische Liturgie und die hohe anglicanische Kirche als den Anfang des Pabstthums. Darum erhebt sich zuerst, als die Liturgie einge-
1637 führt werden sollte, Edinburg 23. Juli 1637 und der Aufstand breitete sich mit reißender Schnelle über ganz Schottland aus. Adel und Städte traten zusammen und schlossen einen Glaubensbund zur
1638 Aufrechterhaltung der wahren Kirche 1. März 1638. Karl I. trat nun zwar vor dieser Bewegung zurück und gab die Einführung der englischen Liturgie in Schottland auf, aber der einmal begonnene Streit griff weiter. Die Schotten wollten nun auch ihre parlamentarischen Rechte erweitern und begehrten Sicherheit gegen den autokratischen Sinn des Königs. Karl I. aber gedachte sie mit den Waf-

fen zu züchtigen. Um das kräftiger thun zu können, berief er wieder 13. April 1640 ein englisches Parlament, daß es ihm Geld zum schot- 1640
tischen Kriege bewillige, welches er in bewegter Zeit doch nicht aus königlicher Machtfülle zu erheben wagte. Dieses Parlament redete aber nur von Englands religiös-kirchlichen und politischen Beschwerden und Karl I. entließ es eilends wieder. Er begann den Krieg gegen die Schotten nun doch noch, führte ihn aber mit Unglück. Die Schotten kamen selbst nach England und der König mußte fürchten, daß die Bewegung auch dieses Reich erfasse. Also schloß er mit den Schotten einen Waffenstillstand 16. Octbr. 1640 und es ward be- 1640
stimmt, daß ein englisches Parlament die Streitigkeiten, welche zwischen dem König und den Schotten entstanden, schlichten solle.

Also kommt das Parlament, welches wegen der langen Dauer seiner Sitzungen den Beinamen des langen empfangen hat, zusammen 2. Novbr. 1640. Auf demselben erschienen zwei Hauptparteien, welche zugleich kirchliche und politische sind. Die erste wird gebildet von den Puritanern. Diese wünschen die Einführung der reinen calvinischen Kirchenform in England und Erweiterung der parlamentarischen Rechte, damit man gegen künftige Angriffe der Autokratie gesichert sei. Den Umsturz des Königthums aber wollen sie nicht. Die zweite Partei, im Parlamente wie in der Nation minder an Zahl, wird gebildet von den Unabhängigen, den Independenten. Diesen ist die Kirchenform Calvins noch zu gebunden. Nicht einer größern Genossenschaft von Gemeinden, sondern jeder einzelnen Gemeinde für sich stehet das Recht zu, über den Lehrbegriff, die Anstellung der Lehrer, die Ausschließung fauler Glieder der Kirche zu entscheiden. Es ist die vollständigste kirchliche Demokratie. Die Independenten sind aber auch erfüllt mit demokratischen, mit republikanischen Ideen für den Staat, die freilich unreif und verworren, die aber doch vorhanden sind. Solche republikanische Ideen zeigen sich überhaupt damals auf mehreren Puncten Europas, sogar auf der pyrenäischen Halbinsel. Nicht die Sache der Schotten und des Königs, sondern die eigene ward von dem langen Parlamente betrieben. Karl I. mußte sich 1641 friedlich mit den Schotten setzen, 1641
ihre alte Kirchenverfassung, die Erweiterung der Rechte und Freiheiten, die sie begehrten, anerkennen. In dem langen Parlamente spielten aber am Anfange die Puritaner die Meister. Sie klagten den Minister Karls I., den Grafen von Strafford, des Hochverraths an, weil er die Hände zur Einführung der Autokratie geboten, und Strafford blutete unter dem Henkerbeile 12. Mai 1641; sie stellten ein neues Gesetz über die Parlamente 19. Febr. 1641 auf, vermöge dessen, 1641
wenn der König nach Ablauf von drei Jahren kein Parlament beru-

sen, dasselbe auch ohne königliche Einberufung zusammenkommen muß; sie griffen die anglicanische Kirchenverfassung in den Bischöffen an, die sie aus dem Parlamente gewiesen wissen wollten, weil die Diener der Kirche nichts mit der Welt zu thun haben dürften. Durch diese und andere gleichartige Dinge griffen sie dem König Karl I. an das Herz. Besonders durch das Gesetz über die Parlamente sah derselbe seine Absichten auf die Autokratie zusammengebrochen, seine liebsten Gedanken gestört. Es konnte nicht anders sein, zwischen dem König und dem Parlamente fand eine gewaltige Spannung Statt. Diese Spannung nun suchten die Independenten aus allen Kräften zu erweitern, damit es zu einem Bruch, zu dem Umsturze des Königthumes, zur Errichtung einer Republik komme. Es kam ein unglücklicher Vorgang, welcher den Independenten dieses Werk
1641 erleichterte. Im Herbste 1641 standen die irischen Katholiken, religiös-kirchlich und politisch-bürgerlich von England auf das Wildeste bedrückt, blutig und racheerfüllt auf. Bei funfzigtausend Protestanten sollen dabei, jedoch nach wohl übertriebenen Berichten, den Untergang gefunden haben. Fast ganz Irland fiel in die Hände der Katholiken, welche eine sogenannte Glaubensarmee aufstellten. Nun exaltirten sich die Puritaner des Parlaments um so mehr als sie zu gewahren glaubten, daß König Karl I. in den Anstalten zur Bekämpfung der irischen Katholiken sich sehr lau zeige. Es gelang jetzo den Independenten, das Parlament dahin zu bringen, daß dem
1641 König eine Eingabe gemacht ward 1. Decbr. 1641, die in den bittersten Ausdrücken ihm Schuld gab, an die Einführung nicht allein der Autokratie, sondern auch des Papismus gedacht zu haben. König Karl I. aber wollte darauf sechs Mitglieder des Parlaments, die jene Eingabe besonders zuwege gebracht, fassen lassen; es war aber vergeblich, sie konnten nicht gefaßt werden. Das Parlament nannte die Schritte, welche der König deshalb gethan, Hochverrath und London gerieth in eine heftige und stürmische Bewegung.
1642 Am 10. Jan. 1642 verließ der König die Stadt und zog sich in den Norden Englands zurück. Noch ward einige Zeit zwischen dem König und dem Parlament unterhandelt. Die Puritaner wollten einen Kampf gegen den König nicht, sie begehrten nur vollständig gesichert zu sein gegen alle autokratische und papistische Entwürfe, die sie in Karl I. voraussetzten. Aber der König nahm Bedingungen nicht an, die ihm nur eine schwache Autorität würden gelassen haben.
1643 Also brach im Anfange des Jahres 1643 der offene Kampf der Waffen zwischen dem König und dem Parlamente aus.

Als aber der Kampf einmal ausgebrochen, wurden die Leidenschaften und die Befürchtungen der Puritaner stärker, eine Aussöhnung

mit dem König schwieriger. Die Independenten kamen in eine günstige Lage hinein, die sie mit Schlauheit und mit Kraft zu benutzen verstanden. Für König Karl I. stand der Norden und ein Theil des Westens von England, die Anhänger der hohen anglicanischen Kirche und die Katholiken. Deren Bundesgenossenschaft, welche der König jetzo schon durch die Noth gezwungen, hegen und pflegen mußte, war ihm ungemein nachtheilig, denn sie verstärkte das Mißtrauen, welches die Protestanten gegen ihn gefaßt. Die eifrigsten Protestanten standen auf Seiten des langen Parlaments und es schadete demselben wenig, daß fast die Hälfte der Mitglieder geschieden und sich mit dem König vereinigt hatten, daß das lange Parlament gar nicht mehr für eine rechte Repräsentation angesehen werden konnte. Indessen war der Anfang des Kampfes nicht glücklich für das lange Parlament und seine Anhänger. Aber sie brachten ein Bündniß mit den Schot-
ten zu Stande 17. Aug. 1643 zur Beschützung der alten Rechte 1643
und der reinen protestantischen Kirche, die in England und in Schottland auf einen möglichst gleichen Fuß gebracht werden sollte. Die Schotten griffen nun auch gegen König Karl I. zu den Waffen, von denselben Besorgnissen bewegt, von denen die eifrigsten Protestanten Englands. Nun kam der König in schweres Gedränge und obwohl weder gerade Alles verloren, noch eine andere Zuflucht nicht
zu gewinnen gewesen, begab er sich doch 5. Mai 1646 in das La- 1646
ger der Schotten, hoffend, daß das Volk, bei dem die Stuarts alt und einheimisch waren, ihm eher Stützpunct als Unheil sein werde. Aber die Schotten täuschten seine Erwartungen und lieferten ihn an
das lange Parlament aus 30. Jan. 1647. 1647

Unterdessen waren die Independenten mächtig emporgekommen. Oliver Cromwell, eines ihrer Häupter, hatte schlau die sogenannte
Selbstverläugnungsbill 9. Decbr. 1644 vorgeschlagen, welche das 1644
Parlament nachmals annahm. Diese Bill besagte, daß kein Parlamentsmitglied ein bürgerliches oder militairisches Amt bekleiden sollte. Die Independenten brachten dadurch die Heerbefehlshaber und Feldhauptleute hinweg, die in dem Sinne der Puritaner handelten. Bald gelangen ihnen Ausnahmen von dieser Selbstverläugnungsbill, durch welche sie zum Besten der Independenten wieder vernichtet ward, in dem Parlamente durchzusetzen und sich in den Besitz der Heergewalt zu bringen. So empfing Thomas Fairfax den Befehl über das Fußvolk, Oliver Cromwell den Befehl über die Reuterei. Sie setzten das Heer aus lauter Männern der Gesinnung der Independenten zusammen und der Republikanismus empfing also die Gewalt des Schwertes. Oliver Cromwell führte eben den Krieg gegen die katholischen Iren, als König Karl I. in die Macht des

langen Parlamentes fiel. Noch immer waren die Puritaner in dem Parlamente die Meister. Sie unterhandelten mit dem gefangenen König, dem sie die schwersten Bedingungen vorlegten. Auf seine Lebenszeit sollte sich der König des besten Theiles der königlichen Macht in der Ausübung entkleiden und dieselbe auf das Parlament übertragen. Die Puritaner wollten vollständig gesichert sein. Die Schwere dieser Bedingungen führte herbei, daß es lange zu keinem Schlusse kam. Da, als dieser Abschluß nahe war, kam Oliver Cromwell mit dem Heere, nachdem er den Aufstand in Irland blutig
1648 niedergeworfen, nach London 5. Decbr. 1648. Die Independenten erinnerten sich nun, daß die Gewalt in ihren Händen liege. Eine große Anzahl Puritaner jagte Oliver Cromwell geradezu fort, also daß nur der Rumpf eines Parlaments übrig blieb (Rump-parlament). Statt der Aussöhnung mit dem König, klagte ihn nun das Par-
1648 lament 28. Decbr. 1648 auf Hochverrath an und ein Gericht ward über ihn bestellt. Das Gericht sprach nach dem Willen der herr-
1649 schenden Independenten das Todesurtheil aus 28. Jan. 1649 und zwei Tage darauf endete König Karl I. auf dem Blutgerüste. Solcher Greuel geschah, damit Platz und Freiheit für die Begründung einer Republik werde, und die Independenten vermeinten das Eine wie das Andere gewonnen zu haben. Dieses war der erste Theil der englischen Revolution, der sich vollendet, gerade wie der westphälische Friede geschlossen.

Die Ereignisse in England und Schottland waren zwar nicht allein und ausschließlich, aber sie waren doch auch mit durch die katholische Reaction bedingt und herbeigeführt worden, wenn auch die politischen und bürgerlichen Verhältnisse einen noch größeren Antheil an ihnen hatten. Aber der Kreis der riesenmäßigen Thätigkeit dieser Reaction ist nun geschlossen. Wohl lebt sie noch fort über diese Zeit hinaus, aber sie ist nicht mehr Alles bedingend, Alles durchdringend und Alles beherrschend. Die romanische und die germanische Welt ist ihr Hauptschauplatz gewesen, die slavische, in so weit sie frei und selbstständig ist, ward wenig von ihr berührt. In dieser slavischen Welt dauerten die alten Gegensätze fort. Johann IV. Wasiljewitsch, unter dem die Schützen (Strelizen) entstanden, nahm eine furchtbare Eisenkur mit den Vornehmen in Rußland vor; zu Tausenden fanden sie durch den grausamen Zaren, der auch den Beinamen der Grausame empfangen, den Untergang. Es scheinet, diese Eisenkur war auch nothwendig, wenn Rußland nicht Polens Schicksal theilen und der Aristokratie verfallen sollte. Nach dem Tode des schrecklichen
1584 Johanns 17. März 1584 kam das Zarenthum, durch die Herrschaft über Sibirien gemehrt, an Theodor Johannowitsch, seinen

Sohn. Es scheint, der Adel, welcher von Johann IV. Wasiljewitsch so hart gezüchtiget worden, mußte durch etwas Anderes für das Zarenthum wieder gewonnen werden. Also ward die Leibeigenschaft der Bauern unabänderlich gemacht; auf wessen Gut sie jetzo saßen, da mußten sie bleiben, und der freie Umzug von einem Herrn zu dem andern war nicht mehr gestattet 1592. Mit Theodor Johannowitsch, 1592
unter dem auch die Herrschaft über die Kirgisen gewonnen ward, starb 7. Jan. 1598 Ruriks alter Stamm aus. Es war ein Moment 1598
von Freiheit eingetreten, welchen die Bojaren und die Geistlichkeit nur benutzten, um Theodors Gemahlin, Irina, das Zarenthum aufzutragen. Aber schon am neunten Tage nach dem Tode Theodors nahm Irina den Schleier und ging ins Kloster. Ihr Bruder Boris Godunow gewann das Zarenthum durch die Bojaren. Er stellte das Recht des Umzuges für die Bauern wieder her. Das war die große Frage, welche Rußland damals bewegte. Gegen Boris Godunow erhob sich der falsche Demetrius. Ein jüngerer Bruder des Theodor Johannowitsch, Demetrius geheißen, war 15. Mai 1591, nicht ohne Anstiften des Boris Godunow, den schon damals nach dem Zarenthume lüsterte, ermordet worden. Der Mönch Otrepinev gab sich für diesen Demetrius aus. Polen erklärte sich für ihn als er im Stillen zur katholischen Kirche getreten, Polen unterstützten ihn als er den Kampf eröffnete. Die katholische Reaction konnte einen Augenblick auf Rußland hoffen. Boris Godunow starb 5. April 1605, 1605
als dieser Kampf eben ausgebrochen und sein Sohn Feodor Borisowitsch folgte ihm. Aber der falsche Demetrius fand Anhang unter den Russen, kam in den Besitz von Moskau 20. Juni 1605 und 1605
der junge Zar nahm den bittern Tod. Als nun aber der falsche Demetrius seine Neigung zu den Polen und zu dem Katholicismus deutlich verrieth, erhob sich Moskau gegen ihn und er fand den Untergang 17. Mai 1606. 1606

Es kam eine wilde und verworrene Zeit über Rußland, in der selbst die nationale Unabhängigkeit gefährdet war. Die Bojaren traten zusammen und wählten einen aus ihrer Mitte, Wasily Schuisky, zum Zaren. Dieser Wasily V. Iwanowitsch hebt das Umzugsrecht der Bauern abermals auf. Aber die neue Herrschaft ward furchtbar von Aufrührern, unter denen noch ein falscher Demetrius erschien, erschüttert. So furchtbar war die Zerrüttung des Reiches, daß die Polen meinen konnten, dasselbe zu gewinnen. Sigismund III. griff Rußland an und bis nach Moskau drangen die Polen, Wasily V. wanderte gefangen an die Ufer der Weichsel und endete dort. Die Bojaren aber hofften am billigsten auszukommen, wenn sie Wladislas Wasa, den Sohn Sigismund III. von Polen, zum König wähl-

1610 ten 17. Aug. 1610. Sigismund aber weigerte die Genehmigung, denn er hoffte, Rußland ganz oder zum guten Theil für sich selbst zu gewinnen. Aber die Russen erhoben sich unter dem tapfern Poscharsskoi und im Angesichte von Moskau ward ein glänzender Sieg
1612 über die Polen gewonnen 21. Aug. 1612. Moskau befreite sich durch einen Aufstand von den Polen. Die Bojaren, die Staatsbeamteten, die Abgeordneten der Städte traten zusammen und gaben
1613 13. Febr. 1613 dem jungen Michael Romanow das Zarenthum. Noch waren die Verhältnisse schwer. Die Polen setzten den Kampf fort, die Schweden, welche ebenfalls in die Verwirrung eingegriffen, setzten ihn ebenfalls fort, um über Rußland so viel als möglich
1617 zu gewinnen. Es mußte 1617 Ingermannland und Karelien, wodurch die Russen alle Verbindung mit der Ostsee verloren, an Schwe-
1618 den und 1618 Smolensk, Tschernigow, Krasnoi, viele andere Städte abgetreten werden. Es trat aber darauf doch eine glückliche Ruhe ein. Den armen Bauern half sie freilich nicht, denn das Gesetz der Leibeigenschaft ward 1640 abermals bestätigt, auch zu derselben Zeit die Kinder der Weltgeistlichen, die Städter und die Ackerleute vom bürgerlichen Staatsdienst ausgeschlossen. Das Reich aber, das Zarenthum in seiner Gewaltfülle, die Nationalität ward
1645 gerettet. Michael Romanow pflanzte 1645 die Herrschaft auf seinen Sohn Alexis Michailowitsch fort. Der schon alte Gegensatz zwischen Rußland und Polen blieb. Dort das absolute Herrnthum und die einigende Kraft, hier die immer weiter gehende Auflösung der einigenden Kraft des Königthums durch die vielköpfige Herrschaft des Adels, welche je länger, je weiter greift. Sigis-
1632 mund III. war 30. April 1632 gestorben, Wladislas Wasa, sein Sohn, ward von dem Adel Polens zum König gewählt. Unter Wladislas IV. Wasa stand die katholische Reaction in Polen gegen die Pro-
1644 testanten fast still. Der König ließ zu Thorn 10. Octbr. 1644 zwischen Katholiken, Reformirten und Lutherischen ein Religionsgespräch eröffnen, denn noch immer waren die Vereinigungsgedanken nicht aufgegeben. Doch zu Wenige theilten des Königs Meinung. Das Religionsgespräch löste sich nach wenigen Tagen in nichts auf. Die katholische Reaction wendete sich je länger je mehr gegen die griechischen Schismatiker, die den Stock der Bevölkerung in den Provinzen und Gebieten bildeten, die früher von Rußland erobert worden waren. Hier hatte der polnische Adel weitläuftige Güter erworben, die er durch harte Beamtete verwalten ließ, während er selbst in dem eigentlichen Polen seßhaft geblieben. Immer heftiger wurden die Maßregeln gegen die griechischen Kirchen. Es loderte deshalb ein furchtbarer Aufstand empor, er stand in hellen Flammen,

als Wladislas IV. Wasa starb 29. Mai 1648. Auf diesem Puncte 1648
wird die katholische Reaction noch mit Unglück streiten und bald ihre Bestrebungen sich sehr zu Gunsten Rußlands, der akatholischen Macht, wenden.

Die Osmanen, welche zur Zeit der Reformation so gewaltig gewesen, den Gang der Ereignisse so bedeutend mitbestimmt hatten, waren in der Zeit der Reaction weder von derselben Gewalt mehr noch von demselben Einflusse. Suleiman hatte vor der ungarischen
Veste Szigeth den Tod gefunden 20. Septbr. 1566. Trotz des äußern 1566
Glanzes bemerkt man schon unter ihm die Vorboten des Sinkens. Den Janitscharen wird die Heirath verstattet, der Sultan zieht sich von den Geschäften zurück und überläßt die Leitung derselben dem Großwesir; die großen und glücklichen Raubfahrten haben Luxus und Schwelgerei erzeugt. Selim II., sein Sohn, der wüste Schlemmer und Wollüstling, führte freilich noch den glücklichen Krieg gegen Venedig, in welchem Cypern erobert ward, aber die Janitscharen erlangten, daß ihre Söhne in die Ortas aufgenommen wurden, und bald sind die Janitscharen nicht mehr die alten. Die Staatsdienste werden allmälig wider die frühere Weise mit wirklichen Osmanen, nicht mehr mit Christen, die in ihrer Jugend geraubt und für den Sultan im Islam auferzogen worden sind, besetzt, die Lehen, die Timare, werden ohne Rücksicht auf ihre ursprüngliche militairische Bestimmung vergeben. So brachen die alten Institute, welche die Osmanen furchtbar gemacht, allmälig zusammen. Selim II. starb
12. Decbr. 1574. Unter seinem Nachfolger, dem düstern Amurad III., 1574
der das Reich in die Hände der Frauen des Harems gab, trat das Sinken des Reiches schon sehr bemerkbar hervor. Zwar wird noch nach allen Richtungen gekämpft, aber das alte Glück ist nicht mehr da, weder gegen die Christen noch gegen die Perser. Es werden nun schon geborene Osmanen unter die Janitscharen aufgenommen. Es ist seltsam, so wie wirkliche Osmanen in den Kern des Heeres und in den Staatsdienst kommen, ist dort die Tapferkeit und hier die
Klugheit verschwunden. Auf Amurad III. folgt 16. Jan. 1595 Mo- 1595
hammed III. Er lebte nur bis zum 22. Decbr. 1603. Die alten 1603
Institute, die Lehen, die Janitscharen verfielen immer mehr. Die regelmäßige Lese der Christenkinder hörte am Ende des sechszehnten Jahrhunderts auf. Die Janitscharen und mit ihnen die Sipahi wurden feig vor dem Feind, gewaltthätig gegen die Sultane. Das Reich ging auf Ahmed I. über. Oestreich erlangte schon den Frieden
von Sitvatorok 11. Novbr. 1606, durch den die Tributpflichtigkeit 1606
wegen Ungarn aufgehoben ward. Ahmed I. starb am 22. Novbr.
1617. Der blödsinnige Mustapha, sein Bruder, ward sogleich von 1617

Osman, Ahmeds Sohn, gestürzt. Bald begann eine Kette wilder Janitscharenaufstände. Sultan Osman ward von ihnen 19. Mai
1622 1622 gestürzt und darauf ermordet, der blödsinnige Mustapha wieder aufgestellt. Nicht lange erfreute er sich dieses Glückes. Schon
1623 am 30. Aug. 1623 war auch er wieder gestürzt und die Herrschaft kam an Ahmeds zweiten Sohn, Amurad IV. Dieser grausam und blutgierig vermochte die Hydra der Janitscharenempörungen nur durch die wildesten Maßregeln niederzuhalten. Es gelang ihm meist, sie niederzudrücken, aber die Kräfte des Reiches waren doch gebunden, daß die Zerrissenheit Deutschlands im dreißigjährigen Kriege nicht benutzt werden konnte. Auch zogen schwere Kriege mit den Persern die Osmanen gerade damals nach einer andern Richtung.
1640 Der furchtbare Amurad IV. starb 9. Febr. 1640. Die Herrschaft fiel an Ibrahim den Lüstling und das Reich kam je länger je mehr an Weiber und Eunuchen; es fällt unter Ibrahim schon in die ärgste
1648 Verwirrung. Die allgemeine Unzufriedenheit stürzt ihn 8. Aug. 1648 und Mohammed IV. gewinnt das Reich. Die gefährliche Zeit Deutschlands ist eben vorüber. Die Osmanen sind doch unter Ibrahim noch siegend gegen Europa aufgetreten. Sie haben der Republik Venedig 1647 fast die ganze Insel Kreta entrissen.

Drittes Buch.

Die Autokratie.

Keineswegs ist die katholische Reaction mit dem Ende des dreißigjährigen Krieges ganz abgestorben. Noch lange über diese Zeit lebt sie mit einer gewissen Kraft fort; sie wird noch entsetzliche oder doch erschütternde Begebenheiten hervorrufen. Aber die Kraft, in welcher sie sich seit der Feststellung der Reformation Luthers und Calvins erwiesen, ist es doch nicht mehr. Auf einzelnen Puncten Europas ist es noch, daß sie lebt und wirkt, aber das Ganze durchdringt sie nicht mehr; sie ist nicht mehr der Gedanke, der einen sehr großen Theil der katholischen Welt beherrscht und sie oftmals in offenen und geraden und eben so oft in heimlichen, auf die Künste der Schlauheit und der Berückung sich legenden Kampf gegen die protestantische treibt.

Die Menschen wenden sich anderen Interessen zu, dem Handel, dem Gewerbe, dem Verkehr, der Wissenschaft und der Kunst.

Das Bürgerleben Europas gewinnt eine immer breitere und tiefere Unterlage. Es ist nun bereits angeführt worden, daß die fürstliche Gewalt durch dieses Bürgerleben emporgetragen, ja zum Theil von demselben begehrt und erfordert wird. Die fürstliche Gewalt hat nun in sich selbst eine Richtung, einen Zug zum Absoluten, zur Autokratie, der mehr noch in der Natur der Sache, als in den einzelnen Personen begründet ist, welche mit der fürstlichen Würde bekleidet sind.

Das Bürgerleben Europas ist seit dem Ende des Mittelalters immer im Stillen mitten unter dem Getöse der Waffen und mitten in den Schwingungen und Bewegungen der allgemeinen Ereignisse gewachsen, mit ihm zugleich des Fürstenthums Stellung. Die wilde Freiheit des Mittelalters taugt nicht mehr für diese Zeit. Wenn die Freiheit und Gewalt des Adels, die das Leben sonst stets in unruhiger Bewegung gehalten, von dem Fürstenthume niedergedrückt wird, so wird es darob von Bürger und Bauer gesegnet und in der Freude über die von der Fürstenkraft geschaffene Ruhe übersehen sie, wenn dieselbe bei dieser Gelegenheit auch die andern Schranken niederbricht, die es umgeben. Auch die Kämpfe um Kirche und Glauben haben vielfach dazu beigetragen, das Fürstenthum zu stärken. Die Gemüther der Menschen sind auf ein Anderes gerichtet gewesen als auf den Staat und so hat über ihn freier als es sonst würde möglich gewesen sein, von denen, in deren Hand er liegt, geschaltet werden können. Wo, wie in Frankreich, ein gewaltiger Kampf gewesen, der Wildheit und Frechheit in das Leben gebracht, wird nach dem Ende des Streites die Nothwendigkeit einer starken Macht im Staate gefühlt, welche die Ordnung wieder begründe und die neubegründete zusammenzuhalten im Stande sei. Wo, wie in Böhmen und in Baiern, der Protestantismus, weil das Fürstenthum zufällig bei der Katholicität verharrte, genöthiget ward, zugleich auch politische Opposition gegen jenes zu sein, ward bei dem Siege von den katholischen Fürsten mit dem Protestantismus auch die Opposition für die Gegenwart und für die nächste Zukunft zusammengebrochen. Denn das Fürstenthum hatte seiner Natur gemäß an das Absolute denken müssen, so wie der Boden der Welt nur einigermaßen dazu bereitet war, und es ist also jegliche Gelegenheit ergriffen worden. Es kommt nun aber eine lange Zeit, in welcher die Autokratie ganz Europa erfassen und sich selbst immer vollständiger machen will. Die Autokratie durchdringt von nun an das Leben so wie es in früherer Zeit von der katholischen Reaction durchdrungen worden. Die Begebenheiten laufen zum großen Theil von ihr aus und gehen zu ihr zurück. Aber das mittlere, südliche und nördliche Europa scheinen

nicht bestimmt zu sein, die Autokratie absolut oder in langer Dauer zu sehen. Daher mangelt es zu keiner Zeit ganz an einer Bewegung gegen dieselbe, daher fehlet es niemals ganz an einer Protestation, die bald in dieser, bald in jener Gestalt erscheint. Und obgleich in dieser Zeit die Autokratie vorherrscht und der Siege viele gewinnt, so gewinnt sie doch nicht lauter Siege, als solle auch etwas Anderes neben ihr bestehen bleiben, damit das menschliche Geschlecht die andern Erinnerungen und Vorstellungen nicht verliere. Die Protestation und Opposition kann aber je länger desto weniger von den Instituten und Gewalten des Mittelalters gebildet werden, theils weil sie, in einer neuen Welt stehend, immer mehr in sich selbst zerfallen, theils weil sie auch künstlich von dem Fürstenthume aufgelockert werden. Von dem Geiste und von dem Gedanken der Demokratie wird die Protestation und die Opposition je länger je mehr gegeben. Es ist von derselben bereits bemerkt worden, daß sie für Europa ohne unmittelbare Wichtigkeit ist, denn es findet sich, daß man sie nicht brauchen kann, wenn man wirklich nach ihr und mit ihr den Staat zu bilden versucht. Aber sie soll da sein um des Gegensatzes willen. Die Bestrebungen und die Gegenbestrebungen, welche die folgende Zeit erfüllen, nicht durchaus neu, aber in einer neuen Wichtigkeit und Ausdehnung erscheinend, beschäftigen die Geister mehr mit dem Staate, da sie früher mehr beschäftiget gewesen waren mit dem Glauben und mit der Kirche.

Eben an dem Ende der Zeit, welche von der katholischen Reaction beherrscht wird, schien in England der Geist der Demokratie mit großer Kraft aufgetreten zu sein. König Karl I. war dem Henker überwiesen und nicht lange darauf die Abschaffung des Oberhauses 6. Febr. 1649 und Tages darauf auch die Abschaffung des Königthumes von den Independenten, die nunmehro im Rump-Parlamente herrschten, beschlossen worden. Es ward auch eine Art von neuer Verfassung für die junge Republik entworfen. Die gesetzgebende Gewalt sollte dem Parlamente bleiben, die vollziehende gehandhabt werden durch einen Regierungsausschuß, der durch die Wahl des Parlamentes entstehen sollte. Also ward an die Stelle des Königthumes nur dieser Regierungsausschuß gesetzt, im Uebrigen die Verhältnisse unverändert gelassen. Eine Menge von seltsamen Vorstellungen gährten in den Köpfen der Independenten, aber sie wußten nicht, wie sie dieselben vollziehen und mit dem Leben in Verbindung bringen sollten. Daran ist auch die Demokratie in den größern europäischen Staaten immer gescheitert. Indessen war Alles nur von den Independenten ausgegangen, die keinesweges die Mehrzahl der Nation ausmachten. Aber sie hatten die Gewalt an sich

gerissen und mit dieser geboten sie jener Mehrzahl, welche den Sturz des Königthumes gar nicht gewollt, Schweigen. Wie wenig die Republik in dem Sinne der Puritaner und Presbyterianer war, zeigte sich zuerst in Schotland. Denn die Schotten riefen sogleich nach dem Tode Karls I. dessen Sohn Karl II., freilich unter schweren Bedingungen, zu ihrem König aus 6. Febr. 1649. Das englische 1649
Parlament aber sendete Oliver Cromwell, der unterdessen den obersten Heerbefehl erhalten, gegen die Schotten. Und Karl II. bestand nicht vor Cromwells Glück. Bei Dunbar 3. Septbr. 1650 und 1650
Worcester 3. Septbr. 1651 geschlagen, mußte er wieder hinüber 1651
auf das Festland von Europa fliehen, die Schotten aber sich nun gefallen lassen, zu der englischen Republik gezogen, als ein wesentlicher Bestandtheil derselben erklärt zu werden 4. Mai 1652. Cromwell kehrte mit dem Heere nach England zurück. Unterdessen war schon gezeigt, was die neue Freiheit eigentlich sei. Das Rump-Parlament hatte sich in der Gewalt erhalten und behauptete sich mit den härtesten Maßregeln in derselben. Die Häupter müssen die Unmöglichkeit, einen wahrhaft demokratischen Staat zu bilden, um so mehr gewahren als die Majorität der englischen Nation einen solchen gar nicht will. Aber der alte Staat ist zusammengebrochen, das Blut des Königs ist geflossen und die Wiederherstellung des Alten kann nur eine harte Züchtigung der Independenten sein. Dagegen muß Sicherheit gewonnen werden und deshalb hat sich das Parlament nicht aufgelöst, es behauptet die liebgewonnene Herrschaft und scheint sie für immerdar behalten zu wollen. England soll die Freiheit und die Republik in dem einzigen Umstande finden, daß es doch einen König nicht giebt.

Aber die Männer des Parlaments werden in ihren Gedanken durch Oliver Cromwell gestört. Dieser gewahrt auch, daß die Republik und die Demokratie nicht werden wird und er will die verworrenen Verhältnisse benutzen, um sich emporzuschwingen zur königlichen Macht. Also benutzt er zuerst den Haß, welchen das Rump-Parlament selbst bei den Republikanern sich zugezogen, um es durch die Gewalt seiner Soldaten auseinander zu jagen 19. April 1653. 1653
Nun waren Königthum und Parlament hinweg, die Staatsgewalt ledig und unbesetzt; sie schien dem Kühnen anheimfallen zu müssen, der nach ihr greifen würde. Wenn aber, auch nachdem bereits auf revolutionairem Wege eine Staatsgewalt vernichtet, aus der Masse der Menschen heraus einem gelingen soll zur fürstlichen Gewalt emporzukommen, so müssen die Verhältnisse und seine Stellung unge-

Villemain. Histoire de Oliver Cromwell. 1829.

mein günstig sein. Die alten fürstlichen Geschlechter siehet jedermann ohne Neid in dem Besitz des Herrnthums, denn man ist es gewohnt, es ist ihr hergebrachtes Erbe und kaum betrachtet man sie als zu der Gattung der übrigen Menschen gehörend. Ein Anderer kann nicht emporgelangen zur fürstlichen Stellung, wenn er dem neidischen Gefühle der übrigen Menschen nichts entgegenzustellen vermag, wodurch es versöhnt werde. Ein ungeheuerer Kriegsruhm, der Glanz der Eroberung und des Sieges werden die besten Mittel dazu sein, weil sie nicht allein jenen bittern Neid durch etwas Anderes übertönen, sondern auch, weil sie Gelegenheit geben, vieler Menschen Interesse zu gewinnen. In dieser Weise hat der General Bonaparte, nachdem die Revolution den alten Staat in Frankreich vernichtet, das Kaiserthum gewonnen. Oliver Cromwell aber ist, Aehnliches in England zu thun, nicht im Stande. Er fühlet es auch, daß er keinen festen Boden unter sich hat, darum ist er immer schwankend und ungewiß.

Indessen hoffte Cromwell schon als Wiederhersteller der Ordnung des Lebens, welche durch die Revolution mächtig gestört und zu welcher die Menschen sich zurücksehnten, eine hohe Bedeutung und den Weg zum Throne zu finden. Zuerst ernannte er selbst ein Parlament, ob es wohl als die härteste Willkühr sonst würde angesehen worden sein, wenn ein König die Parlamentsmitglieder ernannt
1653 hätte. Dieses Parlament war 4. Juli 1653 zusammen, erfüllte aber Cromwells Erwartungen nicht. Sicher gingen diese darauf, daß ihm etwas Großes, das Königthum, wenn auch vorerst unter einem andern Namen, angetragen würde. Als es nicht geschah, ließ er das
1653 Parlament 12. Decbr. 1653 in ziemlich gewaltsamer Weise schließen und versammelte nun die Hauptleute des Heeres. Diese über-
1653 gaben ihm 16. Decbr. 1653 auf Lebenszeit das Protectorat über England. Der Lord Protector sollte mit einem Staatsrathe und dem Parlamente, in welchem die Souverainetät und die gesetzgebende Gewalt ruhe, herrschen. In dieser neuen Verfassung beschränkte sich alles Demokratische und Republikanische darauf, daß die gesetzgebende Gewalt dem Parlamente allein übertragen und das Recht, Parlamentsmitglieder zu wählen, erweitert ward. Die Independenten selbst fingen an zu begreifen, daß die Seligkeit, welche sie von einer Republik erwartet, nicht kommen werde. Oliver Cromwell schien indessen etwas Großes erreicht zu haben. Er kam in den Besitz der Staatsgewalt, obwohl auf einem durchaus ungesetzlichen Wege. Da er nun aber einen besondern Stützpunct weder in Waffenruhm, noch in Eroberungsglanz zu finden vermochte, indem beides schon durch die insularische Lage Englands verhindert ward, mußte

er sich auf seine Würde und Bedeutung als Wiederhersteller der bürgerlichen Ordnung allein stützen. Dieses aber allein ist nicht kräftig genug, einen Usurpator zu halten, zumal wenn die republikanischen Ideen noch leben. Auch Cromwell erfährt das, denn als er nach der neuen Verfassung 3. Septbr. 1654 ein Parlament beruft, will 1654
dieses sogleich untersuchen, woher des Protectors Gewalt stamme und ob man sie nöthig habe. Cromwell löst das Parlament wieder auf 22. Jan. 1655. Die Menschen sehnten sich nach dem alten 1655
Königthum zurück; nicht gegen dasselbe selbst, sondern nur gegen die Richtung auf die Autokratie, die es unter Jacob I. und Karl I. genommen, waren sie aufgetreten. Schon brechen bewaffnete Aufstände los und Cromwell ward, um sich zu halten, zu harten und tyrannischen Maßregeln genöthiget. Er hatte für England gar keine besondere Wichtigkeit und doch sollte man ihn damit bezahlen und erkaufen, daß man ihm selbstherrliche Gewalt überließ, weil er in den gespannten und verwickelten Verhältnissen ohne diese sich weder halten noch erhöhen zu können meinte. Indessen hatte Cromwell ein neues Parlament eröffnet 17. Septbr. 1656. Alle erwählte Mit- 1656
glieder, von denen er nicht hoffen konnte, daß sie sich seinem Willen fügen würden, ließ er gar nicht in den Sitzungssaal hinein. Die Eingelassenen aber trugen ihm die königliche Würde an 26. März 1657. Als das Ersehnte geboten ist, wird Cromwell zweifelhaft und 1657
ungewiß. Er fühlet, daß der Boden, auf dem er steht, keine Festigkeit hat; nach langem Sinnen schlägt er die Krone aus und begnügt sich mit der Erweiterung der Protectoratsmacht, also daß derselben kaum noch etwas als der Name des Königthumes fehlte. Hierbei blieb es bis zu des Lord-Protectors unerwartetem Tode 3. Septbr. 1658. 1658

Die Verhältnisse und die Stellung des Lord-Protectors waren bis zuletzt um nichts besser geworden als im Anfange und als sie naturgemäß sein mußten. Er hatte nach Stützpuncten gesucht, aber sie nicht zu finden vermocht. Er stellte sich als Vertheidiger des Protestantismus hin; er sorgte für denselben selbst auf dem Festlande von Europa, wo er bei dem Herzog von Savoyen für die Waldenser intervenirte; er bekämpfte das katholische Spanien und es war in diesem Kriege, daß die Engländer Jamaica 1655 eroberten. Es war aber der Protestantismus in England nicht bedroht und so konnte auch die Beschirmung desselben für den Lord-Protector kein Stützpunct werden. Nun hatte, wie es ihm nach den letzten Parlamentsbewilligungen freistand, Oliver Cromwell seinen ältesten Sohn Richard zum Nachfolger im Protectorat ernannt. Nur kurze Zeit vermochte sich derselbe in dem Besitz der Gewalt zu behaupten. Was

war es denn, das ihn, den jungen, schwachen und unbedeutenden Menschen, berechtigte, Herr in England zu sein? Zwar erkannte ein Parlament, welches er alsbald berief, seine Macht und Würde als
1659 Lord-Protector an 14. Febr. 1659. Aber Royalisten und Republikaner waren in großer Bewegung und zuerst trat die republikanische Partei hervor. Die Hauptleute des Heeres rissen in London eine wilde und stürmische Gewalt an sich. Das Haus Cromwells war den Republikanern verhaßt, denn es hatte ja die Straße nach dem Königthume eingeschlagen. Richard Cromwell ward genöthiget,
1659 25. Mai 1659 seine Gewalt niederzulegen. In gänzlicher Bedeutungslosigkeit ist er im Jahre 1713 gestorben. Die Hauptleute des Heeres haben auch das Rump-Parlament zusammenberufen. Königthum und Papismus sind von demselben abermals anathematisirt worden. Bald aber kommt das Heer in Zwist mit dem Rump-
1659 Parlamente und jagt es 13. Octbr. 1659 auseinander. Hierauf ward die Freiheit Englands einem Militair-Ausschusse überantwortet. Die Independenten hatten die Republik nicht gefunden, und das englische Volk wollte die weitern Bemühungen desselben, sie noch zu finden, nicht mit der Anarchie bezahlen, die unter den letzten Ereignissen immer weiter gegriffen. Es mußte in irgend einer Weise zur Wiederherstellung des Königthums kommen. Der General Monk machte dem wüsten Treiben ein Ende. Er besetzte mit seiner
1660 Heeresabtheilung London 3. Febr. 1660 und berief ein ganz neues
1660 Parlament, welches 8. Mai 1660 die Wiederaufrichtung des Königthumes und Karl II. herüberrief.

Die englische Revolution konnte geendet sein; es war dazu weiter nichts nöthig, als daß Karl II. die Richtung seines Hauses auf Katholicismus und Autokratie aufgab. Aber mit dem Gedanken an das Eine wie an das Andere war Karl II. auf den englischen Thron gekommen als ob sie Erbstücke und Erbpflichten des Hauses Stuart wären. Die Geneigtheit für den Katholicismus geht schrittweise vor; sie ist in Karl I. stärker als in Jacob I. und in Karl II. stärker als in Karl I. Indessen weiß der König, daß bis dahin ein langer Weg ist und er begnügt sich zuerst damit, daß das Parlament
1661 von 1661 die Supremats- und Conformitätsacte wieder aufstellt. Die hohe anglicanische Kirche, die Karl II. als den Uebergangspunct zur Katholicität betrachtet zu haben scheinet, wird nun auch über Schottland ausgedehnt. Die Weise seiner Regierung ist wieder wie die Weise seines Vaters. Stille Begünstigung der Katholiken, Verfolgung der Presbyterianer, Hinneigung zur Autokratie wird bemerkt. Besonders muß es auffallen, daß auch Karl II. sich eine ka-
1662 tholische Gemahlin, Katharina von Portugal, nimmt 1662. In-

dessen verlaufen seitdem mehrere Jahre, ohne daß ein Ereigniß von Wichtigkeit vorgeht.

Der demokratisch-republikanische Geist war unterdessen in England je länger je mehr abgestorben. Es fand sich, daß er für die Welt nicht tauge, daß er vielleicht eine Sehnsucht sein, nicht aber eine Wirklichkeit werden könne. Indessen lebte er nicht in England allein in dieser Zeit und wo er auch nicht lebte, da sehnte man sich doch nach schützenden Freiheiten und Rechten, damit die Autokratie nicht immer vollständiger werde. In Frankreich arbeitete für den Aufbau derselben Richelieu, welcher bereits in der Geschichte der Reaction genannt worden, mit kräftiger Hand. Es war eben hier nach den heftigen Stürmen das Bedürfniß nach Ruhe und Ordnung stark. Richelieu's Weise führte für Stadt und Land eine glückliche Ruhe herbei; seine Strenge, seine vernichtende Gewalt fiel mehr auf die hohen Häupter, welche bis dahin das Leben oft und freventlich gestört hatten. Darüber übersah man jedoch keineswegs ganz, daß er den Baum des Königthumes immer stärker machte. Auch die Parlamente mit ihrem herkömmlichen Rechte, die königlichen Edicte zu prüfen und Vorstellungen dagegen zu erheben, waren zur Ruhe gewiesen worden. Sie sollten zwar das Recht der Beschwerde und Vorstellung behalten, wenn aber der König darauf bei seinem Sinne bliebe, wären sie gehalten, die Edicte ohne Weiteres anzunehmen. Also war diese Schranke gegen das Königthum so gut wie gar keine. Noch während des dreißigjährigen Krieges in Deutschland war der Kardinal Richelieu 4. Decbr. 1642 gestorben und bald ihm in den Tod König Ludwig XIII. gefolgt 14. Mai 1643.

Ludwig XIV. aber war bei dem Tode seines Vaters noch ein schwacher Knabe. Darum ging die Gewalt auf seine Mutter Anna über, die Tochter Philipps III. von Spanien. Anna führte sie berathen von dem Kardinal Mazarin, welcher aus der Schule Richelieu's war. Im Auswärtigen ward die Politik Richelieu's, das Bündniß mit Schweden, der Krieg in Deutschland bis zum westphälischen Frieden fortgesetzt. Nicht minder geschah dasselbe in dem Innern des Staates. Aber es stand kein Mann als König da und auch Mazarin hatte weder Richelieu's Kraft noch Richelieu's Ansehen. Also bildete sich ein Widerstand und die Parlamente, welche die immer neuen Steueredicte der Regierung zu genehmigen sich geweigert und darob mit ihr in die heftigsten Zwistigkeiten gekommen, traten zuerst an die Spitze desselben. Das Parlament von Paris beschloß 30. Juni 1648, daß künftig keine Steuer erhoben werden 1648

St. Aulaire. Histoire de la Fronde. I. II. 1827.

könnte als eine solche, die von den Parlamenten frei gutgeheißen worden, daß die Erhebung anderer Steuern bei Todesstrafe verboten sei, daß Niemand länger als einen Tag in Haft bleiben dürfe, ohne nach den Gesetzen des Landes verhört zu werden, so wie daß außerordentliche Gerichtshöfe niemals wieder einzusetzen. Es war aber ein großer Unterschied zwischen einem englischen und den französischen Parlamenten. Jene waren eine wahre, wenn auch unvollständige, Repräsentation der Nation, diese waren Gerichtshöfe, in denen die Stellen käuflich und erblich geworden, welche das Recht der Begutachtung der königlichen Edicte allmälig überkommen, weil die Regierung die Generalstaaten so selten als möglich berufen wollte, welches zuletzt im Jahre 1614 geschehen. Wenn die Parlamente in Frankreich nicht richterliches Tribunal waren, sondern Staatsbehörde, so nahmen an ihren Sitzungen auch die Prinzen von Geblüt und die Großen des Reiches Theil. Es war dann eine Erinnerung an das alte feudalistische Parlament. Vor einem solchen Parlamente meinten Anna und Mazarin sich nicht beugen zu müssen. Sie wollten die kühnsten Sprecher desselben fassen lassen, aber die Stadt Paris erhob sich für die Sache des Parlaments und für die Freiheit seiner
1648 Glieder 26. Aug. 1648. Hierdurch ermuthiget ging das Parlament weiter und verlangte die Entlassung Mazarins als eines Fremden, denn er war ein Italiener von Geburt. Alle, welche Freiheiten begehrten, haßten Mazarin, das Instrument der Autokratie. Mit Anna, dem Weibe, hofften sie leichter auszukommen. In derselben Zeit, welche in England den Versuch zur Gründung einer Republik macht, ist auch in Frankreich ein seltsamer Kampf gegen das Königthum, der unter dem Namen der Krieg der Fronde bekannt. Er ist gegen das autokratische Königthum dieser Kampf. Aber die verschiedenen Parteien, welche denselben streiten, sind in ihren anderen Entwürfen keinesweges einig. Es ist keine Eintracht unter den Franzosen, wie es immer gewesen. Darum wird das Königthum über ihnen empor immer autokratischer. Zuerst fand das Parlament nicht allein in den Städten, sondern auch in den Prinzen des königlichen Hauses und dem Adel einen mächtigen Stützpunct, obgleich dieser und jener Ansichten und Interessen ungemein verschieden. Anna und Mazarin meinten indessen die gefährliche Bundesgenossenschaft, die sich gestalten wollte, trennen zu müssen. Sie sanctionirten daher die
1648 Schlüsse des Parlaments 24. Octbr. 1648. Das Parlament hätte nun wohl eine ganz andere Einrichtung empfangen müssen, wenn es von Bedeutung werden sollte. Hieran scheint indessen Niemand gedacht zu haben. Anna und Mazarin haben auch nicht nachgegeben, um etwas zu halten, sondern nur um Zeit zu gewinnen. Sie rech-

neten auf das Ende des Krieges in Deutschland, wodurch ihnen Truppen zur Verfügung kamen. Der königliche Hof flüchtete aus Paris 6. Jan. 1649. Waffengewalt sollte die Stadt und das Par- 1649
lament zwingen, die gewonnenen Grundsätze wieder aufzugeben. Aber das letztere ordnete, als es sich bedroht sah, kriegerische Maßregeln an und die meisten Parlamente des Reiches folgten darin. Noch immer hatten die Städte eine kriegslustige Bevölkerung in sich. Die Macht, welche die Parlamente aufbieten konnten, war keinesweges verächtlich, denn die Städte standen zu ihnen. Ja furchtbar ward dem Hofe diese sich fast durch ganz Frankreich verzweigende Bewegung dadurch, daß auch ein großer Theil des Adels, in dem die Religionskriege den ritterlichen Charakter erhalten, gegen ihn sich erhob. Als nun auch Türenne mit der Armee, die aus Deutschland kam, sich für diese Sache aussprach, ward die Stellung des Hofes ungemein bedenklich. Eines indessen bot Rettung. Die Parlamente waren besorgt worden über den Adel. Wird der Adel bei einem Siege über das Königthum vielleicht das feudalistische Unwesen wiederherstellen, dadurch die Städte und besonders die Parlamente wieder in den Hintergrund gedrückt werden?

Diese Stimmung benutzt Mazarin, um den Frieden von Ruel 11. März 1649 mit dem Parlamente zu schließen: das Gesetz vom 1649
24. Octbr. 1648 soll in Kraft bleiben, dem aufgestandenen Adel Amnestie bewilliget sein. Der Hof und der junge König kehrten darauf nach Paris zurück 18. Aug. 1649. Indessen ward hierdurch 1649
die Ruhe keinesweges hergestellt; in den Provinzen blieb ein nicht kleiner Theil des Adels unter den Waffen, weil das Interesse des Adels ein ganz anderes als das Interesse des Parlaments war. Der Adel wollte seine Herrschaft wieder, die er in dem Mittelalter gehabt. Ein Zusammenhang, den dieser Geist unter dem Adel bildete, ward um so gefährlicher als ein Glied des königlichen Hauses, der Prinz von Condé, auf dem Puncte stand, an die Spitze desselben zu treten. Mazarin ließ zwar Condé fassen 18. Jan. 1650, aber die Schild- 1650
erhebung des Adels erfolgte nichts desto weniger. Wenn sich, wie jetzo durch die Erneuerung des Adelskrieges, der Hof in Noth befindet, so erhebt auch das Parlament von Paris seine Stimme. Es faßt keck einen Schluß, daß Mazarin binnen vierzehn Tagen das Reich zu verlassen habe, denn es weiß, daß Mazarin das Gesetz vom 24. Octbr. 1648 nicht halten wird, so wie er es nicht mehr nöthig hat. Die Rechte, welche das Parlament durch dieses Gesetz gewonnen, sind so groß und so wenig in seiner Natur und Beschaffenheit begründet, daß sie mit der größten Aengstlichkeit überwacht werden. Anna, um eine abermalige Bundesgenossenschaft, die sich

zwischen dem Adel und den Parlamenten gestalten will, zu trennen, giebt nach. Mazarin geht aus Frankreich, bleibt aber auch in der Ferne der treue Rathgeber der Königin-Mutter. Auch Condé war
1651 13. Febr. 1651 von ihr in Freiheit gesetzt worden. Die Waffen ruhten einen Augenblik, aber bald geschah, was wohl von Anna und Mazarin vorausgesehen worden. Der hohe Adel trat mit dem Gedanken, das Reich zu reformiren und die alte Verfassung, das heißt die Feudalität wieder zu begründen, hervor; die Parlamente erschraken darüber heftig und wendeten sich wieder zu dem Hofe. Als nun der Adel, den Prinzen von Condé an der Spitze, noch im Jahre
1651 1651 gegen den Hof losbrach, um die angebliche Reform des Reiches durch die Waffen zu gewinnen, erklärte sich das Parlament von Paris sogar mit Heftigkeit für das Königthum und decretirte, daß der Prinz von Condé ein Hochverräther sei. Die Parlamente in den Provinzen folgen regelmäßig dem Impulse, welche das Pariser gegeben, und mit ihnen sind auch regelmäßig die Städte für die Sache des Königthums gewonnen. Indessen sind doch auch sie über den autokratischen Geist des Hofes, eben so wie über den Adel, der, seitdem er die Waffen wieder hat, wild und unbändig in den Provinzen schaltet, besorgt. Als sich daher das Gerücht verbreitet, daß an der Spitze fremder Truppen Mazarin wieder nach Frankreich kommen werde, erklärt ihn das Parlament von Paris für einen Hochverräther und gebietet seine Güter einzuziehen. Mazarin kam aber doch und ward mit der Hülfe, die er brachte, von dem jungen König Lud-
1652 wig XIV. fröhlich zu Poitiers willkommen geheißen 30. Jan. 1652.

Indessen regte das Wiedererscheinen Mazarins die Parlamente und die Städte noch einmal heftig auf, denn er ward nun einmal von den Menschen als die Hauptstütze und der Haupturheber der Autokratie betrachtet. Allerdings schien es einige Zeit, als würden die Parlamente sich nun mit dem Prinzen und dem Adel gegen das Königthum vereinigen, aber die alte Spannung zwischen dem Adel und dem Bürgerstande machte sich ebenfalls und mit noch größerer Stärke als die Furcht vor dem uneingeschränkten Königthume geltend. Es trat ebenfalls das Bedürfniß des Bürgerstandes nach Ruhe, Ordnung und Sicherheit des Lebens, welche in diesem Kriege von dem Adel, der selbst Fremde, spanische Truppen, in diesen Streit hereingerufen, abermals auf das Wildeste gestört ward, hervor. Da nun das Parlament von Paris zu einer Union mit dem Adel nicht zu bewegen, kam Condé mit seinem Haufen nach Paris und wendete sich an das gemeine Volk. Zur Freiheit, zu Mord und Brand ward es von dem hohen Adel aufgerufen, damit die vornehmern Bürger, die Behörden der Stadt, das Parlament

zu einer Union mit dem Adel genöthiget würden. Zwar ward das Parlament 13. Juli 1652 zu einem Beschlusse gebracht, der diese 1652
Union in sich hielt, weil darin die Nothwendigkeit der Befreiung des Königs aus der Gefangenschaft, in welcher Mazarin ihn halte, ausgesprochen, und dem Herzog von Orleans die Regentschaft des Reiches, dem Prinzen von Condé die Stellvertreterschaft des Regenten aufgetragen ward. Zwar schien die Stadt Paris mit den Mitteln und Kräften, welche sie darbot, nun in die Gewalt des Adels fallen und die andern großen Städte des Reiches nachziehen zu müssen, aber es nahm schnell Alles eine andere Wendung. Das Blut, die Gewalt, die Verwirrung, durch welche diese Dinge erreicht worden, hatten den eigentlichen Bürgerstand eben ganz von dem Adel getrennt. Als daher Mazarin das Parlament von Paris nach Pontoise verlegte 6. Aug. 1652, gehorsamten die meisten Parlaments- 1652
mitglieder, auch die Bürger vollzogen die Beschlüsse nicht, zu denen ihre Behörden genöthiget worden, und begehrten laut die Rückkehr des Königs. Es waren aber die Städte die letzte Hoffnung des Adels gewesen. Als diese Städte nun mit seiner Sache nichts zu schaffen haben wollten, war an die Fortsetzung des Kampfes nicht zu denken. Mazarin erleichterte die Unterwerfung durch die Amnestie, welche er verkündete, und Ludwig XIV. konnte 21. Octbr. 1652 einen triumphiren- 1652
den Einzug in Paris halten. Hiermit war die Fronde zu Grabe getragen und das Königthum abermals siegreich aus einer Gefahr herausgegangen. Es machte keine Mühe, das Gesetz vom 24. Octbr. 1648 in Vergessenheit zu bringen. Die Menschen sehnten sich nach Ruhe und Ordnung und wenn das Königthum nicht freiwillig eine Einschränkung seiner selbst gewährte, so konnte und wollte man es nicht dazu nöthigen, denn es mußte, also meinten besonders die Städte, mit so theuren Preisen, mit Wildheit, Unordnung und Blut, mit der Gefahr einer neuen Adelsherrschaft, bezahlt werden. Es verdient bemerkt zu werden, daß in diesem ganzen Streite die Calvinisten sich ruhig gehalten und auf Seiten des Königthumes gestanden hatten.

Den gewonnenen Sieg aber und die günstigen Verhältnisse, in die er in Frankreich gestellt, wird der Geist der Autokratie bald wohl benutzen. In einer ganz anderen Kraft noch als er unter Ludwig XIII. und Richelieu erschienen, wird er unter Ludwig XIV. hervortreten. Die romanische Welt ist überhaupt noch ausschließlicher als die germanische bestimmt, die Autokratie zu erfahren. Die pyrenäische, die italienische Halbinsel sind schon ganz unter ihr zusammengesunken; doch selbst hier sind die Geister noch gegen sie in Bewegung. Was aber von denselben getrieben wird, ist weder von Einsicht, Maß und

Besonnenheit geleitet, noch vom Glücke begleitet. Zwischen Frankreich und Spanien dauerte der Krieg noch fort, der im Jahre 1635 ausgebrochen. Die spanische Monarchie faulte unter Philipp IV. immer mehr zusammen. Die fremden Gesandten an dem spanischen Hofe sahen allenthalben nichts als Ruinen. Das Land verarmte unter den thörichten Maßregeln der Regierung und seiner ungeheuern Verschwendung, die Geister versumpften unter der Doctrin der Jesuiten. Von dieser Versumpfung sind selbst die dramatischen Dichter Lope de Vega, welcher 1635, Calderon de la Barca, welcher 1687 starb, Zeugen. In ihren Stücken erscheint ein Leben, vor dem man schaudert, wenn man erwägt, daß sie ein genaues Bild der Weise und Sitte der damaligen Spanier geben. Die Jesuiten haben den Menschen das Christenthum so leicht und bequem als möglich gemacht, oder vielmehr sie haben es ganz hinweggenommen. Eine leichte Buße, die festgehaltene Verehrung eines Heiligen oder der Jungfrau Maria tilgt die entsetzlichsten Verruchtheiten aus und führt geradeweges in den Himmel. Die ganze Moral des Christenthums ist über den Haufen gestürzt, ist für diese Menschen gar nicht mehr da. Ein Ehebruch, ein Mord ist die gleichgültigste Sache, die gedacht werden kann. Keinem fällt ein, Gewissensbisse über solche Kleinigkeiten zu haben. Das Leben ist desorganisirt und tief in seinem Innern verfault. Diese innere Fäulniß der Völker der pyrenäischen Halbinsel ist in unsern Tagen dem übrigen Europa durch die entsetzliche Wildheit klar geworden, mit der die Menschen dort nicht einen Krieg unter einander führen, sondern sich unter einander zerfleischen wie wilde Bestien.

Strengen Gehorsam unter das Königthum, strengen Gehorsam unter die Kirche und unter die Priester, strenges Glauben an die Art des Christenthums, dessen Verkündigung von diesen ihrem Interesse gemäß gefunden wird, haben Karl V., Philipp II. und Philipp III. eingeprägt. Die Freiheiten und Rechte des Mittelalters waren vernichtet worden, doch hin und wieder hatte sich noch ein Rest von ihnen erhalten. Katalonien hatte noch seine Cortes und das Recht der Steuerbewilligung. Die Provinz ward übermäßig angestrengt, castilianische Truppen eingelegt, die mit Frechheit und Uebermuth handelten, die Klagen der Katalonen zurückgewiesen und mit Drohungen beantwortet. Fast scheint es, Olivarez, der Minister Philipps IV. wollte einen Aufstand Kataloniens, damit eine Gelegenheit zur Vernichtung der Freiheiten des Landes werde. Es erfolgte derselbe auch; ganz Katalonien erhob sich 1640. Zwar drang ein königliches Heer alsbald ein und unterwarf die Städte wieder, aber Barcelona leistete einen verzweifelten Widerstand und das kö-

nigliche Heer ward zum Rückzug genöthiget; die katalonischen Städte erhoben sich zum andern Male. Olivarez machte eine gewaltige Anstrengung. Auch der Adel Portugals wird zu den Waffen entboten, denn obwohl die stehenden Heere begonnen, ist doch auch der Feudaldienst noch nicht ganz verschwunden. Olivarez that dieses, als einige edle Portugiesen schon im Stillen eine Revolution gegen die Herrschaft Spaniens vorbereitet hatten. Auch über Portugal hatte sich das autokratische System, das hier nie in wohlthätig wirkender, sondern nur in zehrender Weise erscheinet, ausgedehnt. Dazu kam, daß die nationalen Gefühle der Portugiesen auf das Härteste beleidigt wurden. Spanier wurden als Beamtete eingedrängt, das Land mit spanischen Truppen wider die Anfangs beschworenen Freiheiten überzogen. Darum waren schon lange Mehrere zusammengetreten, Pieto, Azevedo, Mendoza, Almeida, Dolmata und Andere. Ein Gewaltschlag sollte das Land von den Spaniern befreien. Als die Katalonen aufgestanden, erachteten sie die rechte Zeit für gekommen. Am 1. Decbr. 1640 brach die Revolution in Lissabon aus, die nur dem Portugiesen Vasconcellos, der sich dem spanischen Interesse ergeben, das Leben kostete. Im Nu folgte das ganze Land dem Beispiele der Hauptstadt. Auch in Portugal war wie in Katalonien von der Errichtung einer Republik die Rede. Die Schwere der Autokratie fängt schon an die Menschen auf den Gedanken zu bringen, das Heil der Staaten liege in dem vollständigen Gegensatze des Königthums. Doch in der Gefahr, in welcher das wieder aufgestandene Portugal sich befindet, da es bald von den Spaniern wird angegriffen werden, muß der Gedanke an eine Republik entfernt, ein kräftigendes und einigendes Königthum gewünscht werden. Also entscheiden die Häupter der Verschwörung, Johann, den Herzog von Braganza, auf den Thron zu setzen. Die Cortes trugen ihm das Königthum auf, nachdem sie Philipp IV. für abgesetzt erklärt, weil Spanien seine Eide nicht gehalten. Die Cortes stellten dabei den Grundsatz auf, daß, wenn ein König überhaupt seinen Schwur nicht halte, das Volk ihm seine Gewalt mit Fug und Recht nehmen könne. Also ward auch hier noch, wie in England, gegen die Göttlichkeit des Königthumes feierlich protestirt. Wie nun während der Reaction die katholische Welt sich in sich selber bricht, indem sie zwar religiös-kirchlich, aber nicht politisch zusammensteht, arbeitet auch die Autokratie gegen sich selbst, indem sie ebenfalls politisch nicht zusammenhält. Im Innern Frankreichs arbeiteten Richelieu und Mazarin für die Autokratie und die Göttlichkeit des Königthumes, aber in Spanien glaubten sie diesen Dingen entgegenarbeiten zu müssen, weil sie die Macht der Könige Spaniens zu min-

dern wünschten. Frankreich nahm sogleich Portugal und Katalonien unter seinen Schutz. Vielleicht würde die Unabhängigkeit Kataloniens, wie die Unabhängigkeit Portugals, aus diesem Kampfe hervorgegangen sein, wenn nicht die Unruhen der Fronde eine kräftigere Unterstützung Frankreichs unthunlich gemacht. Katalonien und Barcelona kehrten 1652 unter den Gehorsam Spaniens, jedoch mit Beibehaltung ihrer alten Rechte und Freiheiten, zurück. Auch, als zuerst unter Thomaso Aniello, dann unter Genaro Arnese Neapel, die Stadt und das Reich Neapel, gegen den spanischen Druck aufgestanden und die Republik bereits ausgerufen 1647, nahm Frankreich sie unter seinen Schutz. Aber nach neun Monaten schon verbrauste der neapolitanische Aufstand und Neapel kehrte in seine frühere Bedeutungslosigkeit und unter Spanien zurück.

Wie nun Frankreich allenthalben nach Spanien greift, um die Unternehmungen zu befördern, welche in irgend einer Weise gegen Autokratie und Göttlichkeit des Königthumes sind, nicht damit diese Dinge davon erschüttert würden, sondern damit Spaniens Macht gedemüthiget werde, so hat auch Spanien nach Frankreich gegriffen und spanische Truppen haben mit der Fronde gegen das Königthum gestritten. Also arbeiten sie sich entgegen und erschüttern sich gegenseitig. Der lange Kampf aber zwischen Spanien und Frankreich
1659 endete durch den pyrenäischen Frieden 7. Novbr. 1659, in dem Frankreich einige wenig bedeutende Städte und Districte empfing. Dabei ward auch, welches wegen der folgenden Zeit von Wichtigkeit, eine Vermählung zwischen dem jungen König Ludwig XIV. und Philipps IV. Tochter, Maria Theresia, geschlossen. Die Infantin von Spanien stellte dabei eine feierliche Erklärung aus, daß sie weder für sich noch für ihre Nachkommen Ansprüche auf die spa-
1661 nischen Lande erhebe. Wiederum nicht lange darauf 9. März 1661 starb Mazarin und es war die höchste Zeit, denn Ludwig XIV., nun herangewachsen und gereift, sehnte sich nach der Selbstherrschaft.

Von dem Tage an, da Mazarin geschieden, tritt Ludwig XIV. in seine selbstständige Laufbahn ein und er ist in derselben für Frankreich, ja fast für Europa von einer bedeutenden Wichtigkeit geworden. Noch hat Niemand eine so hohe Ansicht über das Königthum gehabt wie er. Das Königthum, so sagt er es selbst in seinen Schriften, ist eine Statthalterschaft Gottes auf Erden; es soll nur ein Gesetz in einem Staate geben und dieses eine ist der Wille des Fürsten, in welchem allein der Staat liegt. Die Freiheit der Bewegung und des Gedankens ist den Menschen in dieser Ansicht ent-

---

Capefigue. Louis XIV., son gouvernement et ses relations avec l'Europe. I—VI. 1827. 1828.

nommen; sie sollen keinen eigenen Willen und keinen eigenen Gedanken haben, der wider dieses Grundgesetz wäre. Der Staat ist der Fürst; es geschehe daher in dem Staate nach Möglichkeit, was geschieht, durch den Fürsten selbst oder durch die, welche an seiner Stelle stehen, von ihm gesetzt als seine Instrumente, als seine willenlosen Diener. Es geschehe auch Alles, was geschieht, für den Fürsten. Der Staat, das Reich ist das Eigenthum des Königs, die Gedanken der Menschen in demselben sind ebenfalls das fürstliche Eigenthum, und was die Menschen erworben, was sie haben und besitzen, ist eben desselben Eigenthum. Des Eigenthumes giebt es in dem Lande zweierlei Gattungen, die man nicht für durchaus verschieden halten soll. Die eine Gattung befindet sich unmittelbar in den Händen des Fürsten als sein Staatsschatz, als Domaine, die andere ist das Hab und Gut, das Geld und die Sachen, welche der Fürst in den Händen der Unterthanen läßt für Leben, Gewerbe und Verkehr, die aber dabei doch auch das fürstliche Eigenthum sind. Es ist mit anderen Werten das europäische Königthum identificirt mit dem Herrnthume des Morgenlandes, vor dem nichts gilt und unter welchem Alles Knecht ist, was überhaupt vorhanden. Einer nur ist in dem Morgenlande frei, der Sultan, der Padischah, der Kaliph, der Uebrigen Loos ist die unbedingte Unterwerfung, sie sind das Eigen des Herrn mit Gedanken, Leib und Gut.

In Frankreich hat Ludwig XIV., so weit nur die Verhältnisse Europas es möglich machen, eine morgenländische Ansicht anzuwenden, diese Doctrinen in das Leben geführt. Es wäre ein schweres Verbrechen unter ihm gewesen, von den Generalstaaten auch nur zu sprechen. Den Parlamenten entzog er das Recht der Begutachtung und der Beschwerde, den Städten, den Corporationen nahm er nach Möglichkeit jede freie Bewegung und nach Möglichkeit ging Alles von dem Kabinete, von den Beamteten des Königs aus und floß durch sie zu dem König zurück. Frankreich war von langen Unruhen ermüdet und daher ergab es sich ohne Widerstand dem König. Eine neu begründete Polizei, eine streng disciplinirte Armee, bei welcher die regelmäßige Uniformirung eingeführt wird, und neben welcher die besondern Armeen, welche die Gouverneurs der Provinzen bis dahin noch gehalten, nicht mehr geduldet wurden, nöthigten zum Gehorsam, wenn der Einzelne sich nicht fügen wollte. Aber nicht allein in Frankreich will Ludwig XIV. das System der Autokratie begründet wissen, denn er fühlt es wohl, daß unter allen europäischen Ländern eine sehr nahe Verbindung sei und daß in Frankreich nichts ganz unzweifelhaft feststehen könne, wozu es anderwärts, vielleicht in der Nachbarschaft sogar, noch eine Protestation,

einen Gegensatz gäbe. Er will daher, daß die Autokratie sich weiter verbreite, daß sie allgemein werde, er arbeitet für diesen Zweck mit großen Anstrengungen. Sind ihm nun auch diese Anstrengungen zum Theil nicht gelungen, hat er sich zum Beispiel auch mit England vergebens gemüht, so ist er doch von einem großen Einfluß schon dadurch geworden, daß er den Reiz der Autokratie kennen lehrte, die Mittel zeigte, wie sie gewonnen werden könnte, daß er zur Nachahmung aufregte. Es ist auch in der Zeit Ludwigs XIV. eine allgemeine Bewegung in dieser Beziehung. Vieler Orten brachen vor der fürstlichen Autokratie die noch gebliebenen Freiheiten des Mittelalters zusammen. Es ist eine allgemeine Jagd auf sie. Ludwigs Glaube, denn die Autokratie war bei ihm in der That ein Glaube, eine religiöse Ueberzeugung, würde wohl von einer noch größeren Wirksamkeit gewesen sein, wenn er nicht zum Theil selbst der Verbreitung desselben entgegengearbeitet. Dieses geschah durch seine Eroberungs- und Vergrößerungsgedanken. Ueber alle andern Mächte Europas wollte er Frankreich weit erhöhen. Bald in dieser, bald in jener Weise, immer, wenn er es konnte, mit dem stolzesten Uebermuthe, mit der keckſten Hinwegsetzung über das gewöhnliche Recht, griff er seine Nachbarn, was in seinem Wege lag, an. Hierdurch, indem er sie mit Vernichtung und Untergang bedrohte, nöthigte er sie, ihm zuwider zu sein, nicht allein ihn selbst zu bekämpfen, sondern auch zuweilen wider sein System der Autokratie sich zu richten. Es sollte verhindert werden, also war eine höhere Bestimmung, daß es nicht vollständig werde, und darum blieb nicht allein eine Protestation und Opposition in Europa übrig, welche aus der Doctrin von der Volksgewalt kam, sondern es mußten auch die, welche an Vollendung der Autokratie dachten, doch über andere Dinge unter sich selbst zerfallen, jene Vollendung dadurch mit gehindert werden.

Bald gewahrte es Europa, daß ein stolzer Mann mit kühnen Entwürfen auf den Thron von Frankreich gekommen sei. Den Stolz und den hochfahrenden Sinn erfuhr zuerst der römische Stuhl. Pabst Innocenz X., welcher noch gegen den westphälischen Frieden
1655 protestirt, hat diesen Stuhl 5. Jan. 1655 mit dem Tode verlassen und sein Nachfolger Alexander VII. ist auf denselben, zugleich auch in eine andere Welt eingetreten. Die katholische Reaction, welche dem Pabstthume noch einige Bedeutung gegeben, ist vorüber und das Pabstthum hat keine Mittel und Kräfte, der neuen Lehre von der Statthalterschaft Gottes auf Erden, die in dem Fürstenthume liegt, die alte von der Statthalterschaft Gottes auf Erden, die in dem Pabstthume liegt, wirksam entgegenzusetzen. Mögen die Jesuiten

sich nach dieser Lehre und nach der Verwirklichung derselben müde und heiser rufen, je länger die Zeit verläuft, um desto weniger achtet die Welt darauf. Alexander VII. erfährt, wie sich die Welt umgewandelt hat. Die Quartierfreiheit des französischen Gesandten in Rom wird verletzt, Ludwig XIV. verlangt glänzende Genugthuung, läßt Avignon und Venaissin besetzen, der Pabst muß sich vor dem stolzen König demüthigen. Aber von weit größerer Wichtigkeit sind andere Ereignisse und Vorgänge, in denen die Nachbarn eine Bedrohung sehen mußten. Ludwig XIV., die Artikel des westphälischen Friedens benutzend, suchte Eingang in dem Reiche der Deutschen, veranlaßte den Herzog von Lothringen, ihm auf den Fall seines Todes sein Land abzutreten, und erklärte dabei unzweideutig, daß die französischen Grenzen bis an den Rhein ausgedehnt werden müßten. Solche Dinge konnten dem schwerfälligen Reiche der Deutschen gesagt werden, ohne daß sich eine Hand dagegen erhob. Aber Frankreich bis an den Rhein, das genügte dem Ehrgeize Ludwigs XIV. keinesweges. Einen andern viel riesenmäßigern Gedanken trug er in seiner Seele. König Philipp IV. von Spanien starb 17. Septbr.
1665 und hinterließ einen schwachen Sohn Karl II., welcher die 1665
spanische Monarchie in Besitz nahm. Die Familie Kaiser Karls V. war auch in sich zusammengetrocknet wie ihr Reich. Es zeigte sich von ferne die Aussicht, die jedoch erst am Anfange des folgenden Jahrhunderts verwirklicht ward, daß der Mannsstamm der spanischen Linie dieses Hauses aussterben und das unermeßliche Erbe ledig werden könne. In diesem Falle dachte Ludwig XIV. dasselbe an sich oder doch an sein Haus zu bringen. Kaiser Karl V. hatte Frankreich an Spanien zu bringen gedacht, Ludwig XIV. wollte Spanien an Frankreich bringen. Für das übrige Europa war das gleichgültig, ob das Erste oder das Letzte geschah, nicht gleichgültig aber, ob diese Ländermassen überhaupt in ein Herrnthum zusammenkämen. Im Gegentheil, es war eine Sache von der höchsten Wichtigkeit. Wenn sie zusammenkamen, so entstand dadurch ein Reich so unermeßlich groß, mit so unermeßlichen Kräften, daß es leicht der Freiheit und Selbstständigkeit aller andern europäischen Staaten ein Ende machen konnte. Indessen lag das Aussterben des Hauses Kaiser Karl V. erst in dem Bereiche der Möglichkeit, Ludwig XIV. konnte wohl auf den Fall denken, aber noch nichts für die Vollziehung seiner Gedanken thun. Aber schon jetzo will er wachsen und steigen. Also tritt er nach dem Tode Philipps IV. mit der Behauptung hervor, daß seine Gemahlin Maria Theresia Flandern, Brabant und Franche-Comté erben müsse, denn sie wären Frauenlehen. Dabei mußten die französischen Juristen auch schon vielfach die Be-

hauptung aufstellen, daß die Entsagung, welche Maria Theresia 1659 auf das spanische Erbe ausgestellt, überhaupt null und nichtig, weil sie damals noch minderjährig gewesen, daß die spanische Monarchie an sie, das heißt, an Frankreich fallen müsse, wenn etwa der Mannesstamm Kaiser Karls V. aussterben sollte. Die Entgegnung des spanischen Kabinets auf Ludwigs XIV. Ansprüche auf niederländisch-spanische Provinzen, daß alle spanische Lande ein ungetheiltes Ganze bildeten, das an Karl II. übergehen müsse, daß von einem Erbrechte der Frauen doch gar nicht eher die Rede sein könne, als bis nicht der Mannesstamm ausgestorben, läßt Ludwig XIV. unbeachtet. Die
1667 Franzosen brechen 1667 in die spanischen Niederlande ein. Indessen tritt England und die Republik der Niederlande auf. Ludwig XIV. muß
1668 2. Mai 1668 den Tractat zu Aachen schließen, sich mit einer Reihe flanderischer Städte begnügen, seine übrigen Ansprüche auf die spanischen Niederlande fallen lassen. Die Hauptfrage wegen der ganzen spanischen Erbschaft kann überhaupt noch nicht in Erörterung kommen. Jene Mächte und besonders die niederländische Republik hat nicht dulden wollen, daß Ludwig XIV. die Barriere niederschlage, durch welche ihr Gebiet von dem französischen getrennt ist, damit die gefährliche Nachbarschaft vermieden werde.

Es ist Ludwigs XIV. erstes Auftreten gewesen, nicht lange wird er ruhen und rasten, denn es ist ein unersättlicher Durst nach Ruhm und Glanz, nach Größe und Macht in ihm. Lange wird er die europäische Welt mit dem Geräusche seiner Waffen erfüllen, ungeheure Opfer und Anstrengungen den Franzosen zur Hinausführung seiner ehrgeizigen Entwürfe auferlegen. Aber mit all' seinem Ringen und Streben wird er am Ende für Frankreich nur ein verhältnißmäßiges Geringes erreichen, Frankreich aber es fühlen lernen, was es sagen will, in den Willen eines Mannes unbedingt gegeben zu sein. Man muß sich zum Opfer bringen für ihn und seine Entwürfe, die am Ende für Frankreich selbst nichts austragen. Die Autokratie zerstört sich in den Gemüthern der Menschen.

Auch dadurch ist Ludwig XIV. von einem großen und verderblichen Einfluß auf Europa geworden, daß er, um seine stolzen Gedanken zu erfüllen, das stehende Heer so mehrte. Noch vor wenigen Jahrzehnten war es als etwas Ungeheures angesehen worden, daß Kaiser Ferdinand II. unter Wallenstein hunderttausend Streiter zusammengehabt. Ludwig XIV. aber hatte in seinen Kriegen oftmals mehr als zweimalhunderttausend Krieger bei einander. Hierdurch wurden auch die andern Staaten genöthiget, ihre Heere in demselben Maße zu vermehren. Seitdem wird in Europa ein großer Theil der Staatseinkünfte durch die Kosten der stehenden Heere hin-

weggenommen. Gleich nach dem Frieden von Aachen schaute der stolze König von Frankreich um sich, wie er mit Vortheil die Zeit ausfüllen möge, bis er mit seinen Ansprüchen auf die spanische Monarchie hervortreten könne. Die Republik der Niederlande war ihm verhaßt, schon weil sie eine Republik war. Die Republiken mußten ja zuerst verschwinden, wenn die Autokratie das Evangelium in Europa werden sollte. Er fürchtete aber auch die Macht der Republik, die ihm so eben entgegengestanden und welche, wenn dereinst der Kampf um die spanische Erbschaft sein würde, sicher ihm noch einmal entgegentreten würde. Darum beschloß er, sie vorher zu vernichten. Wie er hieran dachte, fand sich ein Freund und Bundesgenosse, Karl II. von England. Zu allen Dingen erbot sich derselbe dem König von Frankreich die Hände zu bieten. Er wollte mit über die niederländische Republik herfallen und sie sollte zwischen Frankreich und England getheilt werden. Die Ansprüche Ludwigs XIV. aber auf die spanische Monarchie gelobte der König von England dereinst kräftig zu unterstützen, wofür ihm ein Theil der spanischen Kolonien abzutreten. Ludwig XIV. versprach dagegen dem König von England eine jährliche Subsidie, und über das Ganze ward 22. Mai 1670 ein Geheimtractat aufgesetzt. Karl II. hatte seine 1670
Gedanken auf Autokratie und Katholicismus keineswegs aufgegeben, aber es war ihm eine Unmöglichkeit, an die Ausführung ohne fremde Hülfe zu denken. Denn es stand ihm ein stehendes Heer nicht zu Gebote und seit den Gesetzen des langen Parlaments konnten die parlamentarischen Rechte und die Einberufung besonders der Parlamente selbst nicht mehr umgangen werden. Von denselben aber war Geld für gewaltsame Entwürfe gegen die Rechte und gegen den Glauben der Nation nicht zu gewinnen. Darum wollte sich Karl II., der in jenem Geheimtractat den Uebertritt zur Katholicität förmlich versprochen, sich dem König von Frankreich in die Arme werfen. Für Ludwig XIV. schienen also die Aussichten vortrefflich. England, eine der bedeutendsten Mächte in der Welt, wird dienen jetzo gegen die Niederlande, später wegen des spanischen Erbes, oder England wird wenigstens durch innere Stürme erschüttert, weil Karl II. Katholicismus und Autokratie erstrebt, nicht gegen Frankreich auftreten können. Auch die jammervolle Zerrissenheit des deutschen Reiches benutzte Ludwig XIV. wohl und deutsche Fürsten entblödeten sich nicht, den allgemeinen europäischen und den deutschen Interessen zuwider sich zu Frankreich zu stellen und seines Königs ehrgeizige Entwürfe zu fördern. Köln, Münster, Osnabrück und Hannover traten mit ihm in Bündniß.

Also gedeckt und furchtbar gerüstet, erklärt Ludwig XIV. den

1672 Krieg an die niederländische Republik 7. April 1672, wozu er die Gründe auf das Mühsamste zusammensuchen mußte: die Republik habe geduldet, daß er, der große König, gehöhnt würde; nur mit Blut könnte dieses gerochen werden. Ein stolzes Heer, von Condé und Türenne geführt, brach in die Niederlande ein, während auch Karl II. von England zur See durch seinen Bruder Jacob, den Herzog von York, den Krieg gegen die Republik eröffnen ließ. Daselbst waren eben die öffentlichen Angelegenheiten und die kriegerischen Anstalten in Verfall gerathen, denn die Brüder Johann und Cornelius de Witt hatten 1667 durch das ewige Edict die Statthalterwürde dem Hause Oranien und dem jungen Wilhelm und dadurch der Republik die Einheit und Kraft nach Innen und nach Außen zu entzogen. Also fanden die Franzosen das Land wehr- und waffenlos und konnten einen großen Theil desselben in Besitz nehmen. Da mußten die Generalstaaten, welche lieber ihre alleinige Herrschaft festgehalten, den jungen Wilhelm von Oranien zum Statthalter auf Lebenszeit und Oberfeldherrn ernennen. Das Volk aber ermordete, als hätten sie das Land an die Franzosen verrathen, die
1672 Brüder Cornelius und Johann de Witt 20. Aug. 1672. Indessen wäre die Republik untergegangen oder doch klein und unbedeutend gemacht worden, wenn nicht zuerst andere Mächte für sie aufgetreten. Den andern Großmächten, und namentlich Karl II. von Spanien und dem Kaiser der Deutschen, Leopold I., welcher auf seinen Vater Ferdinand III., der 1657 gestorben, in dem Besitz der östreichischen Lande und in der Würde des deutschen Kaisers gefolgt, hatte Ludwig XIV. versprochen, daß von ihm der Krieg gegen Nord-Niederland nur unternommen werde, um seine beleidigte Ehre zu rächen und nicht um Eroberungen zu machen. Da er aber nun Erfolge gewonnen, war er doch offen und unzweideutig mit Eroberungsgedanken hervorgetreten. Hierüber waren Spanien und Oestreich besorgt worden, schlossen daher 30. Aug. 1672 ein Vertheidigungsbündniß mit der Republik und rüsteten zum Kriege. So seltsam gestalteten sich nun die Dinge, daß spanische Truppen herbeieilten, um Amsterdam zu retten, Amsterdam, welches einst von Spanien abgefallen.

Aber nicht Karl II. und Kaiser Leopold I. allein traten gegen Frankreich auf. Es war ihnen Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg (seit 1640), schon vorausgegangen und
1672 hatte 6. Mai 1672 ein Bündniß mit der Republik geschlossen. Da-

von Orlich. Geschichte des preußischen Staates im siebenzehnten Jahrhundert mit besonderer Rücksicht auf das Leben Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten. I. II. 1838.

mals fängt die Welt an die brandenburgische Macht zu bemerken. Im Jahre 1619 haben die Hohenzollern von Brandenburg das Herzogthum Preußen gewonnen, ein anderer Gewinn ist 1648 im westphälischen Frieden an Magdeburg, Halberstadt, Minden, Kamin gemacht worden, es ist ferner durch einen Tractat 1688 der lange Erbstreit mit Pfalz-Neuburg geendet und das Herzogthum Jülich mit Mark und Ravensberg gewonnen worden. Der große Kurfürst ist, wie die Fürsten dieser Zeit alle, auch eine autokratische Natur, der die ständischen Rechte und Freiheiten seiner Lande entweder ganz oder zum größten Theil vernichtet, aber die Autokratie trägt hier einen andern Charakter als sonst gar vieler Orten. Sie sucht das Interesse des Fürsten durchaus mit dem Interesse des Landes zu verbinden, sie begehrt keine Opfer für ihre eigene Selbstsucht oder für ihre Schwelgerei, sie schreitet verständig und besonnen einher und versteht die Gemüther zu gewinnen. Der große Kurfürst ist auch vor andern ein wahrhaft deutscher Mann. Während aber diese Bewegung sich gegen Ludwig XIV. gestaltete, glaubte er noch die Gegner schrecken und einschüchtern zu können. Der Reichstag der Deutschen debattirte zu Regensburg lange darüber, ob der Krieg an Frankreich zu erklären sei. Da ließ Ludwig seinen Feldherrn Türenne in die Rheinlande brechen und die Deutschen sollten mit Mord, Brand und Verheerung geschreckt werden, welche der erbarmungslose Kriegsminister Louvois dem commandirenden General wie zu einer heiligen Pflicht gemacht. Aber dieser freche Uebermuth diente nur dazu, daß Karl II. von Spanien, der Kaiser und das Reich förmlich den Krieg an Frankreich erklärten 1673. Hierdurch schon 1673
geschah, daß die Republik der Niederlande gerettet ward, denn noch in demselben Jahre sah Ludwig XIV. sich genöthiget, das Gebiet derselben zu räumen, da sich der Krieg nach andern Stellen gezogen und andere Mächte zu bekämpfen sind.

Zweitens wurden die weitaussehenden Entwürfe des Königs dadurch gebrochen, daß auch Karl II. von England genöthiget ward, von dem Bunde gegen die Republik mit ihm zurückzutreten. Das Geheimbündniß, welches Ludwig XIV. mit Karl II. geschlossen, hatte offenbar den Zweck, Autokratie und Katholicismus in England einzuführen, wenn auch weder das Eine noch das Andere mit Worten ausgedrückt war. Ludwig XIV. scheinet indessen die Subsidien sehr schlecht bezahlt zu haben, die für diese Entwürfe verwendet werden sollten. Denn theils braucht er sein Geld immer nöthiger zur Verwirklichung der Plane, die seiner unmittelbaren Größe dienen sollen,

---

Kortüm. Geschichte der englischen Revolution unter den Stuarts. 1827.

theils ist ihm gar nicht daran gelegen, daß dem König Karl II. schnell Alles glücke, damit derselbe in Abhängigkeit von ihm bleibe. In diese Abhängigkeit stellt sich Karl II. gern und unwürdig genug, auf daß er nur seine Sache hinausgeführen könne. Bald nach dem Ausbruche des Krieges gegen die Niederlande meinte er, einen Anfang machen zu müssen und hob die Strafgesetze gegen die protestantischen Dissenters und gegen die Katholiken auf, indem er sich auf die Hoheit berief, die einem König von England über die Kirche
1672 zustehe 1672. Diese Verordnung erließ Karl II. nicht etwa, weil der Geist der Toleranz ihn leitete, sondern damit dem Katholicismus in England Bahn gebrochen werde. Die protestantischen Dissenters waren nur mit erwähnt, damit der eigentliche Zweck verschleiert bleibe. Also lebte hier die katholische Reaction noch fort. Aber das protestantische England war aufmerksam auf jeglichen Schritt Karls II. und durchschauete, was er mit dem Gebot der Aufhebung der Strafgesetze eigentlich sagen wollte. Die Zukunft zeigte sich schon wieder in einer düstern Gestalt. Karls II. Ehe mit Katharina von Portugal blieb kinderlos und der Thronfolger Jacob, der Herzog von York, war bereits 1669 katholisch geworden, was ruchbar zu werden begann. Darum trat das Parlament auf und behauptete, so weit gehe die Hoheit des Königs über die Kirche nicht, daß er die Strafgesetze einseitig zurücknehmen könne, überhaupt, da die gesetzgebende Gewalt gemeinschaftlich dem König und den Parlamenten beiwohne, könne von dem König allein nichts geschehen. Nicht allein daß Karl II. seine Verordnung zurücknehmen mußte, er
1673 konnte nicht umhin, auch der Testacte, welche das Parlament 1673 aufstellte, seine königliche Zustimmung zu geben. Die Testacte sagt, daß, wer nicht das Abendmahl nach dem Ritus der anglicanischen Kirche begeht und die katholische Transsubstantiationslehre abschwört, kein öffentliches Amt irgend einer Art empfangen kann. Wenn Karl II. und das Haus Stuart auf dem Plane des Katholicismus und der Autokratie verharrt, so wird hier eine Explosion erfolgen. Das Parlament und England wollen auch den Krieg gegen die protestantischen Niederlande nicht, und Karl II. sieht sich genöthiget, Frieden
1674 mit ihnen zu schließen 18. Febr. 1674. Also verliert Ludwig XIV. von Frankreich seinen Bundesgenossen. Doch bleibt die Verbindung zwischen beiden, so wie die alten Entwürfe auf beiden Seiten.

Unterdessen setzte Ludwig XIV. mit ungeheuren Anstrengungen den Krieg gegen Spanien, die Niederlande und das Reich fort. In den Niederlanden, an den Pyrenäen, am Rheine, in Italien brennte der Krieg. Denn als Messina gegen Spanien aufgestanden und der
1675 Aufstand sich bald über ganz Sicilien ausbreitete 1675, säumte

Ludwig XIV., von Sicilien um Hülfe aufgerufen, nicht, die Revolution durch ein französisches Heer zu unterstützen und arbeitete somit, wie Richelieu und Mazarin, selbst gegen die Autokratie. Diesen Krieg, bei welchem in der Schlacht bei Sasbach 26. Juli 1675 1675
Türenne den Tod fand, stritt Ludwig XIV. fort ohne große Erfolge zu gewinnen, bis die Last des Krieges für Frankreich zu schwer zu werden drohete. Auf dem Friedenscongresse zu Nimwegen gelang ihm noch, die Niederlande zuerst zu einem Separatfrieden 10. Aug. 1678 zu bestimmen. Hierdurch ward Spanien zu einem nachtheili- 1678
gen Abkommen 17. Septbr. 1678 genöthiget, denn es mußte die 1678
Franche-Comté und vierzehn Städte in den Niederlanden abtreten, wogegen Sicilien von den Franzosen geräumt ward. Der Kaiser und das Reich schlossen ihren Frieden 5. Febr. 1679 ohne weiteren 1679
Verlust, doch mußte der Herzog von Lothringen Nancy an Frankreich abtreten. In diesem Kriege war der große Kurfürst von Brandenburg mit Ruhm und Ehre genannt worden. Frankreich hatte, um die brandenburgische Macht vom Rheine hinwegzuziehen, ein Bündniß mit Schweden geschlossen, wodurch dieses sich verpflichtete, den Kurfürsten mit Gewalt der Waffen zu nöthigen, von dem Bündniß und dem Kriege gegen Frankreich abzustehen. Wie nun die Schweden unter Wrangel in das Brandenburgische gekommen, trat ihnen Friedrich Wilhelm in der Schlacht bei Fehrbellin entgegen
28. Juli 1676 und überwand sie. Als Schlacht war die Sache 1676
freilich von keiner großen Bedeutung. Es erregte indessen doch ein gewisses Aufsehen in der Welt, daß die Brandenburger Schweden in offener Feldschlacht geschlagen, Schweden, die damals fast als unbesiegbar angesehen wurden. Der Kurfürst hatte darauf auch den größten Theil von Pommern erobert. Doch diesesmal konnte die brandenburgisch-preußische Macht nicht erweitert werden. In dem Frieden von Saint-Germain 29. Juni 1679 wurden die pommer- 1679
schen Eroberungen fast alle wieder herausgegeben.

Indessen blieb Ludwig XIV. der Mittelpunct der Ereignisse, besonders in dem südlichen und dem mittlern Europa. Erschöpft war Frankreich aus dem Kampfe getreten, durch dessen Ende es so wenig gewonnen. Das ist überhaupt das Schicksal Ludwigs XIV., daß er mit ungeheuren Opfern und Anstrengungen verhältnißmäßig wenig gewinnt. Zwar sucht des Königs Minister Colbert den Handel, den Verkehr, die Manufactur Frankreichs zu steigern und es geschehen dafür bedeutende Dinge, wohin auch die Anlage des großen Südkanals gehört, der durch die Garonne zwei Meere mit einander in Verbindung bringt. Aber obwohl hierdurch die innere Blüthe Frankreichs steigt, so werden doch die Auflagen zu hart und drückend

gefunden, die Ludwig XIV. ausschreiben muß, um die Kosten seiner Kriege zu bestreiten. Schon sind die Bretagne, Normandie und Guienne aufgestanden und haben mit Waffengewalt niedergeworfen werden müssen. Aber der König ist entschlossen, nicht zu rasten und hat den Frieden nur geschlossen, um in demselben gewaltsam um sich greifen zu können. Spanien in seiner Schwäche verachtet er, Karl II. von England ist im Stillen doch noch immer sein Bundesgenosse, den Kaiser und das Reich der Deutschen hofft er ungestraft höhnen zu
1680 können. Schon 1680 errichtet er zu Metz und Breisach die sogenannten Reunionskammern. Die sollten ausfindig machen, welche Städte und Orte, weil sie einmal in Lehnszusammenhang mit den Districten gestanden, die an Frankreich abgetreten worden, eigentlich schon früher an ebendasselbe hätten kommen sollen. Das war ein bloßer Laut, welchen der König in den Mund nahm, um den frechsten und ungeheuersten Gewaltthaten den dünnsten Mantel, den
1680 es geben konnte, umzuwerfen. Damals 30. Octbr. 1680 geschah, daß die Franzosen sich Strasburgs bemeisterten, des Schlüssels zum südlichen Deutschland, damals geschah, daß Frankreich durch gewaltsame Hinwegnahme einer großen Menge von Städten und Orten Spanien und das deutsche Reich frech verhöhnte. Daß ihm Spanien darauf den Krieg erklärte, brauchte Ludwig XIV. wenig zu kümmern, so null war die spanische Macht geworden. Auf die Klagen der Deutschen antwortete er so, daß es nur als Hohn und Spott angesehen werden konnte.

Und in der That, Deutschland mußte es dulden, nicht allein, weil bei der erbärmlichen Reichsverfassung alle Kraft und Einheit verloren gegangen, weil unter den Fürsten und Ständen die nationale Gesinnung untergegangen, sondern auch weil ein anderes und furchtbares Wetter Deutschland eben bedrohte. Und Ludwig XIV. war nicht ohne Antheil daran, daß es heraufzog. Hiermit hing es folgender Gestalt zusammen. In Ungarn wurden die Protestanten unter Leopold I., wie schon früher unter Ferdinand III., auf das Wildeste bedrückt, ihre Kirchen unter den nichtigsten Vorwänden gebrochen, ihre Prediger auf die Galeeren geschleppt. Die Jesuiten waren Alles bei Leopold I. und ihr steter Rath und ihr stetes Gebet war Brand und Mord gegen den Protestantismus. Aber auch die andern Rechte des Adels von Ungarn wurden verletzt, denn auch hier suchte die Autokratie sich Bahn zu brechen. Da erhob Emmerich
1678 Tökely, es war zur Zeit des Congresses von Nimwegen, das Banner für die alten Freiheiten Ungarns, für allgemeines Recht gegen Kaiser Leopold I., und alsbald fiel ihm ganz Ungarn zu, so weit es damals dem Hause Habsburg gehörte. Ludwig XIV. hatte sogleich

Verbindung mit demselben gewonnen, der es auch auf seine Fahnen schreiben ließ, daß Ungarn unter Frankreichs Schutz stehe. Also arbeitete der König von Frankreich abermals selbst der Autokratie entgegen. Aber nicht allein darauf, daß der ungarische Aufstand den Kaiser Leopold I. beschäftigen und ihn von dem Rheinstrome abziehen werde, hatte Ludwig XIV. gerechnet, er meinte auch, daß über ganz Deutschland ein Wetter kommen werde, welches ihm Jahre lang eine freie Bewegung gestatte, durch die vielleicht möglich, die Grenzen Frankreichs bis an den Rhein auszudehnen. Sultan der Osmanen war noch immer Mohammed IV. und die Pforte hatte sich unter demselben wieder kräftiger als früher geregt; der Republik Venedig und Polen waren die türkischen Waffen wieder furchtbar geworden. Emmerich Tökely wendete sich um Hülfe an die Pforte, wie im vorigen Jahrhundert das Haus Zapolya. Die Pforte erkannte ihn als König von Ungarn an und nahm dessen Freiheiten unter seinen Schutz
1682. Denn es gelüstete dem Großvesir Kara Mustapha nach einem 1682
Kriege, in welchem er Ruhm und Ehre erwerbe. Am Anfange des
Jahres 1683 brach er mit einem ungeheuern Heere nach Ungarn auf. 1683
Wie es so oft geschehen, daß die Ungarn die gemeinsame Sache Europas Preis gegeben, so geschah es auch diesesmal. Am 14. Juli
1683 standen die Türken zum zweiten Male vor Wien, welches 1683
von einer kleinen Schaar tapfrer Männer unter dem Grafen Stahremberg vertheidigt ward. Ludwig XIV. rechnete darauf, daß die Deutschen durch die Pforte in eine lange und schwere Gefahr kommen würden, die ihm am Rhein gänzlich freie Hand ließe. Gerade jetzo rückten französische Truppen in die spanischen Niederlande ein. Aber seine Rechnung ging nicht so ganz aus. Diesesmal nahmen sich die Deutschen, die Kurfürsten von Sachsen und von Baiern vorauf, zusammen. Ein ritterlicher Mann, Johann Sobiesky, König von Polen, der schon ein Leben an den Kampf gegen die Feinde des Glaubens gewendet, der sich bei den Türken schon einen furchtbaren Namen gemacht, und die Macht von Polen trat hinzu. Unter Johann Sobieskys Führung erstürmten die Deutschen und die Polen das Lager der Türken vor Wien, am Kalenberge, darin Kara
Mustapha in stolzer Sicherheit schwelgte 12. Septbr. 1683. Die 1683
Türken flohen nach Ungarn zurück und das siegende Heer folgte ihnen und gewann in Ungarn neue Siege. Nun gestaltete sich zwischen dem Kaiser Leopold I., den Polen, der Republik Venedig und
dem Pabste eine heilige Liga gegen die Pforte 1. Mai 1684, die 1684
nun von allen Seiten angegriffen und bekämpft ward. Die politische Rolle der Päbste wird immer kürzer. Alexander VII., dessen zuletzt gedacht worden, ist 1667 gestorben, Clemens IX. ihm gefolgt, den

1670 Clemens X. ersetzt, an dessen Stelle wiederum 1676 Innocenz XI. getreten, welcher mit die Liga gegen die Ungläubigen schloß.

Jetzo bietet der Theil Europas, in welchem Ludwig XIV. als der Mittelpunct der Ereignisse erscheint, eine doppelte Bühne dar. Auf der einen Hälfte ist der Krieg der verbündeten Mächte, besonders Kaiser Leopolds I., gegen die Pforte. Das Haus Habsburg schwingt sich durch diesen Kampf, an dessen Ende es Ungarn und Siebenbürgen gewinnt, mächtig empor. Auf der andern Hälfte steht Ludwig XIV. von Frankreich. Einiger Vortheil ist demselben durch das Auftreten der Türken geworden, obwohl in einer andern Weise als er gerechnet. Kaiser Leopold I., dem die Hoffnung winkt, Ungarn für sich unmittelbar zu gewinnen, wendet seine Heere lieber gegen die Türken als gegen Frankreich, von welchem ja nur das Reich geschädigt wird, nicht der unmittelbare Besitz des Hauses Habsburg. Darum hatte sich dieses Reich genöthiget gesehen, 15. Aug.
1684 1684 einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit dem König zu schließen und demselben vorläufig Alles zu lassen, was er bis zum 1. Aug. 1681 den Deutschen entrissen. Darum siehet das Reich sich gedrungen, sich fortwährend höhnen und mißhandeln zu lassen. Als
1685 das Haus Kurpfalz mit dem Kurfürsten Karl 26. Mai 1685 ausgestorben und die Succession an Pfalz-Neuburg übergegangen, behauptet Ludwig XIV. schon, daß ein guter Theil der Pfalz an Frankreich fallen müsse, weil die Schwester Karls in sein Haus geheirathet. Jegliches Recht und jegliches Herkommen ist ihm völlig gleichgültig, es ist ihm um weiter nichts als um einen Laut zu thun. Mit den Waffen gedenkt er's bald durchzusetzen; bis an den Rhein, bis über den Rhein soll Frankreich ausgedehnt werden.

Indessen ist die Welt gerade damals in einer großen Bewegung. Die katholische Reaction scheinet noch einmal aufzuwachen. Nicht allein die Autokratie will Ludwig XIV. zum Evangelium Europas erheben, sondern auch die Katholicität. Von der absoluten Gewalt des römischen Stuhles zwar ist Ludwig XIV. kein Freund und in dieser Beziehung in einer anderen Weise katholisch als Philipp II.
1682 von Spanien. Er hat den Klerus seines Reiches 1682 genöthiget, die sogenannten gallicanischen Freiheiten zu proclamiren: daß die Autorität der oecumenischen Synoden die letzte und oberste in der katholischen Kirche sei; daß der Pabst über die Könige der Welt kein Recht in weltlichen Dingen, namentlich nicht das Recht, sie abzusetzen und die Unterthanen des Treuschwures zu entlassen, habe; daß er in Glaubenssachen nur dann untrüglich sei, wenn die Zustimmung der Kirche mit ihm sei; daß er nicht das Recht habe, neue Ordnungen zu machen, durch welche die alten Rechte und Freiheiten

Anderer vernichtet würden. Ludwig XIV. ist ob dieser Sache in den heftigsten Zwist mit Innocenz XI. gekommen; beinahe daß das römische Kirchenthum deshalb ein neues Schisma gesehen. Aber wenn Ludwig XIV. auch eine solche Katholicität nicht wollte, welche das autokratische Königthum schädigte, indem sie die noch absolutere Gewalt des Pabstes über dieses stellt, so war er doch ein heftiger Feind der Reformation, der Calvinisten besonders in seinem Reiche. Er betrachtet die Reformation als eine Freiheit und er will eine solche nicht. Selbst der religiöse Glaube der Menschen in seinem Reiche soll derselbe sein wie der Glaube des Königs. Die Menschen könnten ja wohl auch über den Staat einen anderen Gedanken fassen als die Gedanken des Königs sind, gestattete man ihnen, einen anderen in der Kirche zu haben. Die Jesuiten und besonders sein Beichtvater La Chaise treiben Ludwig XIV. in aller Weise und benutzen Alles, was sich bietet. Des Königs Leben ist unrein, ist sogar verbrecherisch. Nun der Himmel giebt Verzeihung, wenn nur für die heilige Kirche gearbeitet wird. Schon seit dem Anfange der Selbstregierung Ludwigs haben die Verfolgungen der Calvinisten begonnen. Eine Reihe tyrannischer und grausamer Verordnungen bildet die Einleitung, die rohe und wüste Gewalt vollendet. Seit dem Jahre 1680 besonders legt der Kriegsminister Louvois Reiterei bei den Calvinisten ein, die das gewaltsamste Bekehrungswerk herbeiführen sollen. Die neue Auflage der katholischen Reaction ist wie die alte. Vielleicht nicht ein Calvinist ist durch Ueberzeugung wieder für die Katholicität gewonnen worden. Mehr als hunderttausend derselben haben das Aeußerste gethan und lieber die Heimath verlassen. Endlich, als die Zahl der Calvinisten durch Gewaltmittel allerdings äußerlich bedeutend zusammengeschmolzen, widerruft Ludwig XIV.
22. Octbr. 1685 das Edict von Nantes. Die öffentliche Ausübung 1685
des protestantischen Cults wird verboten, alle Schulen werden geschlossen, die Prediger müssen das Reich auf der Stelle verlassen. Wenn bei diesem Widerruf das Gewissen noch frei gegeben wird, so ist es nur ein täuschender Schein. Keine denkbare Art der Gewalt, der Rohheit, der Unmenschlichkeit wird gespart, um die Calvinisten von ihrem Glauben hinwegzutreiben. Und alle diese Dinge werden von Jesuiten und von Andern gepriesen als die Wege Gottes, die nothwendig die, welche sie gehen, zur Seligkeit und zur himmlischen Wonne führen müssen.

Die protestantische Welt war in großer Besorgniß; man weiß, die katholische Reaction wird nicht in Frankreich stehen bleiben. Wilhelm von Oranien und der große Kurfürst von Brandenburg denken an eine Liga aller protestantischen Mächte. Es ist indessen ein

Glück, daß die Katholicität abermals politisch in sich selbst zerfallen. Ludwig XIV. hat ja den Gedanken auf die Katholicität keineswegs allein. Nicht minder will er Macht und Größe und mit diesem Wollen bedroht er gleichmäßig katholische und protestantische Fürsten. Wilhelm von Oranien brachte das Bündniß von Augsburg 9. Febr.
1686 1686 zu Stande, in welches der Kaiser Leopold I., ein großer Theil der Fürsten des Reiches, die Niederlande und Spanien treten. Gemeinschaftlich wollte man sich gegen Ludwig XIV. vertheidigen, wenn er weiter griffe. Katholische und Protestanten haben ein gemeinschaftliches Interesse gegen Ludwig XIV., der sich zum Haupte einer neuen Reaction machen zu wollen scheint. Dieser innere Zerfall der Katholicität ist von um so größerer Wichtigkeit, da diese Reaction noch auf einem andern bedeutenden Puncte Europas sich bewegt. In England hatte unter den letzten Ereignissen die alte Spannung fortgedauert. Karl II., fortwährend in stillem Zusammenhang mit Ludwig XIV., war zwar nicht im Stande, mit seinen Lieblingsentwürfen, Katholicismus und Autokratie, wirklich hervorzutreten, aber die Besorgnisse der Protestanten waren geblieben. Denn Karls II. Ehe blieb fortwährend kinderlos, und da bei seinem wüsten Schwelgen und Prassen sein baldiges Ableben zu erwarten stand, hatte England die Aussicht, den Herzog Jacob von York, seinen Bruder, auf den Thron steigen zu sehen. Und jedermann kannte die Gesinnungen dieses Jacob; sie waren Katholicismus und Auto-
1678 kratie. Um so großer Gefahr zu entgehen, ward zuerst 1678 im englischen Parlamente vorgeschlagen, den Herzog Jacob von York, weil er katholisch, des Thrones für verlustig zu erklären. Aber die Parlamente und die englische Nation fielen darüber in zwei Parteien auseinander, die Tories und die Whigs, deren Namen bis auf diesen Tag dauern. Jene behaupten, daß das Königthum heilig und unverletzlich sei unter allen Verhältnissen, diese, daß das Wohl des Volkes das oberste Recht sei, vor welchem das Recht des Königthums schwinde. Weil die Parlamente unter sich selbst uneins, gelingt es dem König Karl II. die Entscheidung aufzuhalten. In sich selbst fühlet er nicht die Kraft, etwas zu thun, auf den Bruder sind seine Hoffnungen gestellt. Von Spielern und Buhldirnen umgeben stirbt Kö-
1685 nig Karl II. 9. Febr. 1685. Jacob II. steigt, weil ja die Ausschließungsbill in dem Parlamente nicht durchgegangen, auf den Thron und verkündet, daß sein Bruder noch im Glauben der römisch-katholischen Kirche gestorben sei. Jacob II. glaubte keine Zeit verlieren zu dürfen. Allen Bitten und Vorstellungen, sogar den Vorstellungen Pabst Innocenz XI., doch mindestens vorsichtig aufzutreten, verschloß er sein Ohr, nur auf Ludwig XIV. achtete er, welcher

drängte und trieb. Das Jammergeschrei der in Frankreich ermordeten, der aus Frankreich vertriebenen Calvinisten, das Jammergeschrei der Waldenser, über welche der Herzog von Savoyen 1686 1686
herfiel, erfüllte die Welt, exaltirte die englischen Protestanten, vor denen die Katholiken bis auf eine kleine Minorität zusammengeschmolzen, als Jacob II. meinte, sie würden sich ruhig abschlachten lassen.

Die Autokratie proclamirte er offen und unzweideutig und mit dem Katholicismus, sah jedermann, würde er nächstens hervortreten. Dieses Hervortreten wird ein blutiges werden; man bemerkt es an den Vorbereitungen. Dennoch ist England im Ganzen genommen ruhig, es will eine neue Revolution nicht, es hofft auf Jacobs II. baldigen Tod. Seine Töchter aus der ersten Ehe, Maria, 1677 mit Wilhelm von Oranien, Anna mit Georg von Dänemark vermählt, sind protestantisch geblieben, und der Thron wird zuerst auf Maria übergehen. Da gebiert die zweite Gemahlin 20. Juni 1688
1688 einen Sohn und diese Hoffnungen sind gescheitert. Jetzo ist die Gefahr ganz unzweideutig, und Whigs und Tories vereinigen sich, es gilt, England vor Blut und vor Greuel zu retten. Wilhelm von Oranien steht achtsam und gerüstet seit längerer Zeit. Er siehet, daß ein großes Ereigniß kommen wird, vergebens hat er den Vater seiner Gemahlin vielfach gewarnt. Gerufen landet er mit geringer Macht in England 15. Novbr. 1688, verkündend, daß er gekommen 1688
sei, um die alten Rechte und den Protestantismus zu schützen. Alsbald zeigten sich alle Anstalten, welche Jacob II. getroffen hatte, nichtig, selbst das bedeutende Heer, welches er sich gebildet und mit dem er England die Autokratie und den Katholicismus aufzunöthigen gedacht. Er entwich 18. Decbr. 1688 aus London, darauf zu 1688
Ludwig XIV. In England und in Schottland trat ein außerordentliches Parlament zusammen. Jacob II., ward erklärt, hat sowohl durch das Streben nach Autokratie und nach Katholicismus als auch durch sein Hinweggehen abgedankt und der Thron ist erledigt. Das Reich wird daher Wilhelm III. und seiner Gemahlin Maria, jedoch so aufgetragen, daß die Ausübung der königlichen Macht nur in den Händen Wilhelms III. liegt 13. Febr. 1689. Dabei wurden die 1689
alten Rechte und Freiheiten des Landes durch die Bill of Rights bestätiget und erweitert. Es darf weder eine Steuer erhoben, noch ein stehendes Heer ohne das Parlament gehalten, noch die Rede- und Wahlfreiheit desselben gekürzt werden, noch darf der König von den Gesetzen entbinden oder sie suspendiren.

Es ist ein doppelter Sieg, welcher in England erfochten worden, über die Autokratie und über den Katholicismus. Er ist zugleich eine große Niederlage Ludwigs XIV.; fast alle seine Entwürfe

werden durch dieses Ende der englischen Revolution gestört. Derselbe war um diese Zeit schon in großer Bewegung. Er hatte darauf gezählt, daß Jacob II. in seinen Unternehmungen glücklich sein, daß er in den seinigen von England nicht werde gestört werden können. Seine Plane gingen indessen jetzo nicht sowohl auf den Katholicismus, die Zeit der katholischen Reaction war im Großen doch vorüber, als vielmehr auf die Vergrößerung Frankreichs. Ludwig XIV. warf den Blick auf den Krieg, welchen das Haus Habsburg in Ungarn mit Glück gegen die Pforte fortsetzte und in dessen Folge fast ganz Ungarn gehorsamte. Diese Macht durfte nicht geduldet werden oder sie mußte wenigstens durch eine Steigerung der französischen Macht unschädlich sein. Mohammed IV. war in Constanti-
1687 nopel 8. Novbr. 1687 gestürzt, sein Bruder Suleiman II., der durch nichts Anderes als durch den Namen an Suleiman den Großen erinnerte, auf den Thron gestellt worden. Ludwig XIV. nahm keinen Anstand, mit den Erzfeinden der Christen in den engsten Zusammenhang zu treten. Hoffend, die Pforte werde wieder kräftiger auftreten, nachdem er sie aufgestachelt, eröffnete er schon im Septbr.
1688 1688 den Krieg gegen Kaiser und Reich, noch vor dem Auftreten Wilhelms III. in England. Diesesmal wirft sich Ludwig XIV. ohne alle unmittelbare Veranlassung, selbst, wie es scheint, ohne bestimmte, auf einen Punct gerichtete Entwürfe, in den Krieg hinein. Im Allgemeinen verlangt er Sieg und Glanz, Macht und Eroberung, die er im Frieden nicht haben kann, und er meint, jetzo gerade sei die Zeit, da der Kaiser Leopold I. noch mit den Türken beschäftigt, Jacob II., wie er hofft, England autokratisch und katholisch machen wird. Aber nicht allein Spanien, die Niederlande, Savoyen, Kaiser Leopold I. und das Reich traten gegen ihn auf, als die Revolution in England ausgebrochen, Jacob II., zu ihm geflüchtet, fortwährend als rechter König von England von ihm aner-
1689 kannt ward, zog er sich auch von diesem Reiche 17. Mai 1689 eine Kriegserklärung zu und Wilhelm III. trat an die Spitze der gegen Frankreich gerichteten Coalition. Dieser hat die Regierung Englands mit dem festen Willen angetreten, die parlamentarischen Rechte zu achten und in dem Geiste des gemäßigten Königthumes zu herrschen. Aber auch das noch hält er für die Aufgabe seines Lebens, dem Ehrgeize und der Ländersucht Ludwigs XIV. entgegenzuarbeiten. Die Eindämmung der Macht desselben ist zugleich der Stillstand der Reaction und die Sicherung des Protestantismus. Selbst Spanien und der Kaiser bieten hierzu die Hand, weil Ludwig XIV. zugleich die Verbreitung seiner Herrschaft und die Verbreitung der Katholicität erstrebt.

Der Krieg hatte einen furchtbaren und wilden Charakter, welcher ihm besonders durch die Franzosen aufgedrückt ward. In der Pfalz sengten und brennten sie 1688 wie Räuber und Mörder, kaum minder geschah es in den Niederlanden, in Savoyen, in Katalonien. Nahe an dreimalhunderttausend Streiter hatte Ludwig XIV. in diesem Kriege unter den Waffen, geführt von tüchtigen Feldherren, unter denen jetzo Luxembourg, Vendôme und Catinat die bedeutendsten. Furchtbare Schlachten wurden geschlagen, einzelne Siege von den Franzosen, wie die Schlacht bei Fleurus 1. Juli 1690, bei 1690
Steinkirchen 3. Aug. 1692, bei Neerwinden 29. Juni 1693, ge- 1692
wonnen, aber große und entscheidende Erfolge wurden nicht erreicht, 1693
keine solchen, die Frankreich einst eine Entschädigung für die großen Opfer hätten geben können, welche dargebracht werden mußten. Nicht allein unmittelbar für seinen Krieg opferte Ludwig XIV. das Hab und Gut der Franzosen auf, auch in Constantinopel ließ er das Geld mit vollen Händen austheilen, daß die Türken den Krieg gegen den Kaiser fortsetzen möchten, auch nach Irland und England warf er es. Jacob II. war mit französischer Unterstützung 1689 in 1689
Irland aufgetreten, wo der Statthalter Graf Tyrconell und die Katholiken sich für ihn erhoben. Aber Wilhelm III. eilte herbei und die Schlacht am Boynefluße 30. Juni 1690 entschied abermals für 1690
den Protestantismus. Noch einmal mußte Jacob II. nach Frankreich zurück und noch einmal wendete Ludwig XIV. seine Schätze für ihn auf. Ein französisches Heer sollte Jacob II. abermals nach Irland führen. Aber die französische Flotte unter Tourville erlitt bei La Hogue am 29. Mai 1692 eine entscheidende Niederlage, in deren 1692
Folge die Expedition aufgegeben werden mußte. Den Krieg aber zu Lande setzte Ludwig XIV. fort, bis die größte Erschöpfung Frankreichs eingetreten und die Erfolglosigkeit aller Bestrebungen sich gezeigt. Auch trat die Aussicht, daß Karl II. von Spanien bald sterben werde, immer näher. Ludwig XIV. wollte für dieses Ereigniß gerüstet sein und darum bequemte er sich zum Frieden. Der Congreß zu Ryswik ward am 6. Mai 1697 eröffnet. Daselbst schloß 1697
Frankreich am 20. Septbr. den Frieden mit der niederländischen Republik, am folgenden Tage den Frieden mit England und Spanien, am 30. Octbr, 1697 den Frieden mit Kaiser und Reich. Savoyen 1697
war schon 1696 von dem Kriege zurückgetreten. Ludwig XIV. hatte den Schmerz, Wilhelm III. als König von England anerkennen zu müssen und von allen früheren Erwerbungen nichts weiter als Strasburg und was er sonst im Elsaß reunirt, zu behalten. Nicht vor, wohl aber zurück war er geschritten.

In der That, der Gang der Dinge und ihre Ergebnisse sind

wider Ludwig XIV. Seinen Kampf für den Katholicismus kann er außerhalb seines eigenen Reiches zu keinem bedeutenden Ergebniß führen, weil er das selbst durch gleichzeitig verfolgte politische Entwürfe zur Unmöglichkeit macht. Seine Plane auf die eigene Erhöhung und die Erniedrigung Anderer, sie bieten immer auch am Ende das Gegentheil von dem, was er am Anfange erstrebt. Durch alle unermeßliche Opfer, die er bringt, steigert sich die Macht Frankreichs nur verhältnißmäßig unbedeutend, die Macht der Gegner aber erweitert sich im breiten Maße. Die Erfolglosigkeit der Bestrebungen wirkt auf Frankreich zurück. Die Autokratie, welche so große Opfer begehrt, müßte entschieden glücklich sein, wenn die französische Nation diese Opfer mit Freudigkeit bringen, wenn sie den Druck derselben nicht fühlen sollte. Die einzelnen Siege, welche gewonnen werden, können darüber nicht täuschen. Wenn das Ende auch nicht wider Frankreich ist, der Gewinn ist doch stets nur unbedeutend. Wie arg auch Ludwig XIV. das Leben eingedämmt, doch schon vor dem Ryswiker Frieden sind in Frankreich Stimmen gegen die Autokratie laut geworden. Es ist eine Lebensbedingung für sie, daß sie fortan glücklicher auftrete.

Die europäischen Verhältnisse haben sich eben wesentlich umgestaltet. Kaiser Leopold I., oder vielmehr seine großen Feldherren, Karl von Lothringen, Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen, haben den Krieg gegen die Pforte mit immer größerem Glücke geführt. Das Haus Habsburg hat wieder festen Fuß in Ungarn gefaßt und Leopold I. nicht gesäumt, die Gunst der Verhältnisse zu nützen. Der grausame Caraffa hat durch das Blutgericht von Eperies unter dem ungarischen Adel aufgeräumt und der Reichstag von
1687 1687 sich bequemt, dem Hause Habsburg das Reich als ein Erbe zuzugestehen. Ludwig von Baden aber gewann den Sieg bei Salan-
1691 kemen 19. Juli 1691, Eugen von Savoyen die glänzende Schlacht
1697 bei Zentha 11. Septbr. 1697. Es blieb der Pforte nichts übrig als
1699 den bittern Frieden von Carlowitz 26. Jan. 1699 zu schließen. Es waren unterdessen mehrere unbedeutende Personen an dem Throne der Sul-
1691 tane vorübergegangen. Suleiman II. war 23. Juni 1691 gestorben,
1695 Ahmed II. ihm 6. Febr. 1695 gefolgt, Mustapha II., sein Nachfolger, war's, der jenen Frieden schloß, welcher die Pforte von ihrer Höhe herabstürzte. In demselben mußte der Peloponnes an Venedig, Podolien und Kaminiek an Polen, der bei weitem größte Theil Ungarns an den Kaiser Leopold I. abgetreten werden, den
1696 auch 1696 die Stände von Siebenbürgen zu ihrem Erbfürsten genommen. Durch Ungarn und Siebenbürgen war die deutsche Linie des Hauses Spanien-Habsburg ganz anders gestiegen als Frankreich

durch die Eroberungen Ludwigs XIV. Diese Linie war dadurch selbstständig unter die europäischen Großmächte eingetreten. Wenn nun Frankreich nicht eine größere Rolle spielen wollte als zeither, wenn nur das alte Verhältniß fortbehauptet werden sollte, mußte Ludwig XIV. trachten, für Frankreich noch eine bedeutende Machterweiterung zu gewinnen. Die spanische Erbfolge bot dazu die Gelegenheit dar und leicht, ohne bedeutende Opfer, würde jene Machterweiterung gewonnen worden sein, wenn der König richtig zu rechnen verstanden. Aber es muß noch einmal so kommen, seine Autokratie muß unermeßliche Opfer von Frankreich für einen Zweck begehren, der, wenn er ganz erreicht würde, für Frankreich kein Gewinn ist, von dem am Ende nur die Hälfte erreicht wird, ebenfalls ohne allen Gewinn Frankreichs, aber mit dem größten und handgreiflichsten Vortheil des Gegners. Es ist, als sollte die Autokratie in den Gemüthern der Menschen getödtet werden. Ludwig XIV. stellt sich hin wie ein Gott, er begehrt die theuersten Opfer wie ein Gott, aber er bringt keinen Gewinn, welcher versöhne, und selbst ohne Glanz und Ehre läßt er Frankreich.

Karl II. von Spanien lebt schon lange im Angesicht des Grabes. Das Haus wird mit ihm aussterben, die Prätendenten für die reiche Erbschaft melden sich. Unter ihnen sind die bedeutendsten Kaiser Leopold I. und Ludwig XIV. von Frankreich. Nun können aber die andern europäischen Mächte insgesammt nicht zugeben, daß das spanische Erbe unmittelbar mit Frankreichs oder mit Habsburgs Besitzungen verbunden wird. Denn welche ungeheure Monarchie würde dadurch entstehen! Besonders gefährlich wäre bei der kräftigen Einheit, welche Ludwig XIV. seinem Staate zu geben verstanden, das Zusammenfließen der spanischen und der französischen Macht. Da nun jeder, Frankreich und Oestreich, den andern zu fürchten hat, so hat jeder seine Ansprüche herabgestimmt, daß sie den übrigen Staaten minder gefährlich erscheinen sollen. Ludwig XIV. nimmt das spanische Erbe nicht für sich, sondern für seinen Enkel Ludwig von Anjou in Anspruch, Kaiser Leopold für seinen zweitgeborenen Sohn Karl. Aber auch so wird keiner seinen Willen ganz durchsetzen können, am wenigsten Ludwig XIV., gegen welchen das Mißtrauen der übrigen Mächte, daß er auf Täuschung ausgehe, daß er seinen Enkel nur vorschiebe, um erst den Besitz zu gewinnen, daß er aber dann, wo nicht die ganze spanische Monarchie, doch bedeutende Theile, namentlich die spanischen Niederlande, unmittelbar an Frankreich bringen werde, sehr stark ist. König Wilhelm III. von England, immer achtsam, daß Ludwigs XIV. autokratischer und katholischer Sinn Europa nicht zu gewaltig überfluthen könne, und damit ein

allgemeiner Kriegsbrand vermieden werde, scheint diesen zu einer Aus-
1700 kunft bestimmt zu haben. Es wird im März 1700 zwischen Frankreich, England und der niederländischen Republik ein Tractat geschlossen: Frankreich empfängt für seine Ansprüche Neapel, Sicilien, Guipiscoa und Lothringen, das übrige spanische Erbe kommt an Karl von Habsburg, mit Ausnahme Mailands, welches als Entschädigung an den Herzog von Lothringen gegeben wird. Und gewiß, sonder bedeutenden Kampf hätten Frankreich, England und die Niederlande diesen Tractat gegen Oestreich durchgesetzt. Die Vollziehung desselben wäre für Frankreich ein unmittelbarer Vortheil von nicht zu berechnender Wichtigkeit gewesen. Das Haus Oestreich dagegen, wenn Karl die übrigen Theile der spanischen Monarchie bekommen, würde eigentlich nichts gehabt haben, denn die Verwandtschaft der Dynasten-Familien trägt wenig oder gar nichts aus.

Ludwig XIV. aber streitet mit allem Aufwande von Schlauheit, von Blut und von Schätzen, um das zu erreichen, was für Frankreich nichts gilt, und damit Oestreich am Ende den Vortheil gewinne, welchen er sonder Kampf selbst haben konnte. Jenen Tractat benutzt er nur, um Karl II. und den kastilianischen Stolz aufzuregen, daß die spanische Monarchie getheilt werden solle, und zu zeigen, daß er allein der Mann sei, dieselbe ungetheilt zu erhalten. Hierdurch wird Karl II. bewogen. Das Testament, in der Stille entworfen, setzt Philipp von Anjou zum Erben der ungetheilten spa-
1700 nischen Monarchie ein 20. Octbr. 1700 und nicht lange darauf stirbt mit Karl II. 1. Novbr. 1700 der Mannesstamm von Spanien-Habsburg aus. Wider verständigen Rath, es bei dem Theilungstractate zu lassen, der für Frankreich selbst etwas sei, entschied sich Ludwig XIV. bald und ließ seinen Enkel als Philipp V. 16. Novbr.
1700 1700 als König von Spanien proclamiren. Die Franzosen rückten sogleich in die spanischen Niederlande und in Italien ein. Alles ward mit Besorgnissen erfüllt, Ludwig XIV. werde die Niederlande für sich selbst nehmen. Philipp V. ward nun in Madrid bei seinem
1701 Einzuge 18. Febr. 1701 fröhlich willkommen geheißen, denn der spanische Stolz verlangte allerdings, daß die Monarchie ungetheilt bleibe und die Spanier meinten, Ludwig XIV. allein, der mächtige Nachbar, könne dieses erreichen. Aber Oestreich erhob sich
1701 und bald schlossen England und Holland sich an ihn 7. Septbr. 1701 in der Haager Allianz an: dem kaiserlichen Hause soll durch die Niederlande, Mailand, Sicilien und Neapel mindestens eine genügende Entschädigung werden. England wird nun von Ludwig XIV. noch umsonst gereizt. Als Jacob II. 16. Septbr. 1701 stirbt, erkennt er plötzlich dessen Sohn Jacob III. wieder als König von England an. Dieses siehet

wieder aus wie katholische Reaction und spornt das englische Parlament heftig gegen Frankreich. Auch das deutsche Reich, Savoyen und Portugal schloß sich an die Haager Allianz an. Es entbrennt ein ungeheurer Krieg, halb Europa steht gegen Ludwig XIV. von Frankreich und Philipp V., den neuen König von Spanien, unter den Waffen.

Noch vor dem vollen Ausbruch des ungeheuren Kampfes starb Wilhelm III. von England 19. März 1702. Seine Gemahlin Maria war ihm schon in dem Tode vorausgegangen und der englische Thron kam an Anna, die letzte Stuart. Es änderte sich indessen hierdurch in den Verhältnissen nichts. Das Gouvernement blieb vor der Hand in den Händen der Whigs, die in Ludwig XIV. glühend den politischen und den religiös-kirchlichen Feind haßten. Der Krieg aber, welchen Ludwig XIV. mit den stolzesten Hoffnungen begonnen wie mit den größten Anstrengungen, nahm bald für Frankreich eine entschieden unglückliche Wendung. Gleich bei seinem Anfange trat ein böses Ereigniß hervor. Die Calvinisten in den Sevennen, von
den katholischen Priestern auf das Wildeste gepeinigt, erhoben sich 1702
unter den Waffen und es mußte ein förmliches Heer gegen sie gesendet werden. Aber noch ungünstiger gestalteten sich die Sachen auf dem Schauplatze des großen Krieges. Maximilian Emanuel, Kurfürst von Baiern, und sein Bruder, der Kurfürst von Köln, waren mit den Franzosen in Zusammenhang getreten. Das Haus Baiern erwartete, durch die Franzosen groß und mächtig zu werden. Hierdurch war den Franzosen möglich geworden, festen Fuß in Deutschland zu fassen und den Krieg fern von den Grenzen Frankreichs zu halten. Aber der englische Held Marlborough, der schon im letzten Kriege sich einen großen Ruhm erworben, und Eugen
von Savoyen schlugen in der Schlacht bei Hochstädt 13. Aug. 1704 1704
das bairisch-französische Heer unter dem Kurfürsten und dem französischen Feldherrn Tallard auf's Haupt. Die Franzosen verloren die Position in Deutschland und der Kurfürst mußte sein Land mit dem Rücken ansehen. Nicht lange nach diesem Erfolge starb Leopold I.
6. Mai 1705 und sein Sohn Kaiser Joseph I. folgte ihm. Lud- 1705
wigs XIV. Sachen aber gingen immer trüber. Er hatte die Coalition
erbittert, England besonders, welches er 1705 abermals mit einer 1705
Landung Jacobs III. bedroht, die indessen nicht zu Stande kam. Von dem Theilungstractate, welcher Frankreich würde so große Vortheile gebracht haben, war keine Rede mehr und selbst als Ludwig XIV. sich schon 1706 erbot, Spanien und Indien an Oestreich

Hofmann. Geschichte des Aufstandes in den Sevennen. 1837.

zu geben, als er Neapel und Sicilien nicht mehr für sich, sondern für seinen Enkel Philipp von Anjou begehrte, ward es zurückgewiesen. Ganz anders hatte sich damals bereits die Coalition entschieden. Den Franzosen sollte gar nichts werden von dem spanischen Erbe, das frühere Verhältniß des Hauses Spanien-Habsburg dadurch wieder hergestellt werden, daß Karl die ganze spanische Monarchie empfange, also daß in Wien und in Madrid wieder zwei Zweige desselben Hauses herrschten. König Karl III., wie die Coa-
1705 lition ihn nannte, war 22. Aug. 1705 auf spanischem Boden, zu Barcelona, gelandet. Die Provinzen der aragonesischen Krone, Aragonien, Valencia und Katalonien, erklärten sich für ihn mit demselben Eifer, mit welchem die Provinzen der kastilischen Krone die
1706 Sache Philipps V. erfaßten. Karl III. konnte sich freilich 3. Juli 1706 in Madrid als König ausrufen lassen, nicht aber in den kastilischen Provinzen auf die Dauer sich behaupten. Die Entscheidung war auch nicht in Spanien, wo Spanier, Franzosen, Portugiesen, Engländer und Deutsche bunt durch einander kämpften, sondern da, wo die Hauptheere Ludwigs XIV. kämpften, wo das Schicksal allen seinen Anstrengungen spotten zu wollen schien. Durch die
1706 Schlacht bei Ramillies 23. Mai 1706 wurden die Franzosen aus
1706 den Niederlanden, durch die Schlacht bei Turin 7. Septbr. 1706 aus Italien getrieben und schon im folgenden Jahre die französischen Grenzen von dem Feinde überschritten. Es konnte nicht mehr von den spanischen Nebenlanden, nur noch von der Behauptung des eigentlichen Spaniens für Philipp V. die Rede sein. Und wenn es behauptet ward, welcher bedeutende und unmittelbare Vortheil konnte dadurch Frankreich werden? Doch schien es, daß nicht einmal dieses würde gewonnen werden. Denn, wenn auch nicht die allgemeine Unzufriedenheit, doch die äußerste Erschöpfung nöthigte
1709 Ludwig XIV. seinen Stolz zu beugen und 1709 Friedensunterhandlungen im Haag zu eröffnen. In ihrem Glücke ist die Coalition nicht allein übermüthig gegen Ludwig XIV., sondern beinahe gegen ihr eigenes Interesse verblendet worden. Nicht allein daß sie die ganze spanische Monarchie dem Hause Habsburg zuweist und begehrt, daß Ludwig XIV. selbst seinen Enkel aus Spanien treibe, wenn er sich nicht füge, sie will auch den französischen Staat mehrfach verkleinern. Strasburg und Elsaß soll herausgegeben werden und es ist doch jetzo für die gestiegene Macht des Hauses Spanien-Habsburg ein Gegengewicht nothwendig. Ludwig XIV. will indessen Alles zugestehen, nur das nicht, was ihm selbst Schande bringt, er will seinen Enkel nicht selbst aus Spanien treiben. Aber gerade darauf besteht die Coalition, als komme es darauf an, den alten stolzen Feind zu demüthigen.

Ludwig XIV. ermannte sich, er wendete sich an die Franzosen; ihr Nationalstolz kam in Bewegung und die letzten Kräfte wurden angespannt.

Indessen war es am Ende nur ein Zufall, welcher einen äußerlich ziemlich ehrenhaften Ausgang des Ganzen für den König von Frankreich herbeiführt. Kaiser Joseph I. starb bald nach dem Abbruche der Friedensunterhandlungen 11. April 1711 ohne männ- 1711
liche Erben. Die östreichischen Lande fielen nun an Karl, seinen Bruder, der sich König Karl III. von Spanien nannte, Spanien aber auf die Nachricht von dem Tode Josephs sofort verließ. Die übrigen Verbündeten konnten jetzo selbst nicht im Ernste wollen, daß die ganze spanische und die ganze östreichische Monarchie auf das Haupt dieses Karls, des Kaiser Karls VI., käme. Denn da wäre ja die Gefahr, die erst von Frankreich her gedroht, von einer anderen Seite da gewesen und sogar in noch verstärktem Maße. Also war natürlich, daß England sich mit Frankreich verständigte, daß die übrigen Verbündeten sich ebenfalls bald zum Frieden wendeten, daß endlich auch Oestreich sich fügen mußte. Die Friedensschlüsse von Utrecht 1713 und Rastadt 1714 geben nun Spanien und Indien 1713
an Philipp V., aber nur mit den größten Vorsichtsmaßregeln. Phi- 1714
lipp V. mußte vor den Cortes, die französischen Prinzen vor dem Pariser Parlament allen gegenseitigen Rechten auf Frankreich und Spanien entsagen; niemals sollten diese Kronen auf ein Haupt gebracht werden, die Franzosen im spanischen Gebiet nicht einmal bessere Handelsrechte erhalten können als die anderen Nationen. Ludwig XIV. entging so noch einer offenen Schande, den Enkel, den er als König aufgestellt, wieder gestürzt zu sehen. Was er aber gewann, war ein bloßes Luftgebild, ein stolzer Gedanke, daß er einen französischen Stamm, der indessen doch auch bald zu einen spanischen Geschlecht geworden ist, auf den Königsstuhl von Madrid gebracht hat. Das kann Frankreich weder für seine Opfer entschädigen, noch hat es diesem Reiche je irgend etwas von Bedeutung gefrommt. Oestreich aber empfängt nun das, was Ludwig XIV. gleich am Anfange auch hätte haben können für Frankreich selbst, die spanischen Niederlande, Mailand, Sardinien und Neapel. Seltsamerweise sträubt sich Oestreich eben so wie Ludwig XIV. das zu nehmen, was seine Größe ist. Wie anders würde die künftige Gestalt Europas geworden sein, wenn Ludwig XIV. diese Nebenlande, wie er konnte, genommen, wie gewaltig hätte dann Frankreich dagestanden, wie leicht hätte es von Neapel und Sicilien aus die Herrschaft über ganz Italien gewinnen können? Und es war dabei gleichgültig, ob ein Bourbon oder ein Habsburger in Madrid herrschte.

Im Uebrigen empfing durch diese Friedensschlüsse Victor Amadeus II., Herzog von Savoyen, die Insel Sicilien mit dem königlichen Titel, England behielt Gibraltar und Minorca, welche es im Laufe des Krieges erobert, und Frankreich ward außerdem genöthiget, die protestantische Succession daselbst anzuerkennen. Die niederländische Republik erhielt zum Schutz gegen Frankreich die sogenannten Barrieren, d. h. das Recht, mehrere feste Städte in den östreichischen Niederlanden zu besetzen. Endlich wird auch das Königthum Preußens in diesen Tractaten von Frankreich anerkannt. Zwischen Spanien und Oestreich aber ward kein Friede geschlossen. Im Ganzen genommen liefen die Tractate wider Frankreich: es war weiter nichts als der äußere Schein der Ehre noch durch einen Zufall gerettet
1715 worden. Nicht lange darauf 1. Septbr. 1715 starb König Ludwig XIV., der Apostel der Katholicität und der Autokratie. In Frankreich hatte er die erstere freilich noch vollständiger gemacht als sie früher gewesen, aber nach Außen hin nur Unbedeutendes für sie gewirkt. Die Autokratie hatte er in seinem eigenen Reiche auch vollständiger gemacht, was er aber nach Außen hin unmittelbar für sie wirken wollte, wenn er die niederländische Republik niederzuwerfen gedacht, wenn er in England auf den Untergang der parlamentarischen Freiheiten arbeitete, so war nichts gelungen. In Frankreich selbst da hatte er sie wohl äußerlich aufgebaut, innerlich aber war sie gerade durch ihn mächtig erschüttert worden, und schon bei seinem Tode, wie kräftig er auch lautes Beklagen niederzuhalten versteht, sind die Geister gegen sie in Bewegung. Es wird gefühlt, daß es ein Schweres ist, wenn in den Händen eines Mannes Alles liegt. Wie theuer hat Frankreich es doch bezahlt! Eine Schuldenlast von zweitausend Millionen Livres, ein ausgepreßtes Land hat Ludwig XIV. hinterlassen und was ist dafür gewonnen worden? Soll die Autokratie in Frankreich so fortbestehen, wie sie seit Ludwig XIII. sich gestaltet, wahrhaftig, von den geschicktesten Händen muß sie geleitet, von dem Glücke muß sie begleitet sein. Doch äußerlich besteht sie in Frankreich fest wie in den übrigen romanischen Ländern. Nicht allein in ihnen, auch in den anderen Theilen Europas fast allenthalben stehet sie jetzt so.

Die Zeit, welche in Frankreich von der Regierung Ludwigs XIV. ausgefüllt, in dem südlichen, mitteln und westlichen Europa von den Ereignissen, deren gedacht, bietet in dem nördlichen und nordöstlichen eine andere Kette von Begebenheiten dar, die um zweier Dinge willen ebenfalls von einer hohen Bedeutung sind. Zuerst durch die Autokratie, welche auch hier alle Adern des europäischen Lebenskörpers durchdringen will, zweitens wegen des gewaltigen Um-

schlages, der in dem äußern Stande der Dinge vor sich geht und welcher am bedeutendsten in dem Emporsteigen der Macht Rußlands, in dem Sinken Polens und Schwedens erscheinet. Es war schon lange her, daß die Verfassung Rußlands und Polens sich durchaus verschieden und so gebildet, daß für das letztere Reich eine große Gefahr vorhanden. Dort waltete die einigende Kraft des Zarenthumes, hier das zersplitternde Adelsthum. Aber bis jetzo hatten die Polen von Rußland noch nichts erfahren, ja sie hatten fast stets das Uebergewicht über die Russen behauptet und die Aristokratie wiegte sich in stolzer Sicherheit. Als nun aber König Wladislas Wasa gestorben 26. Mai 1648 und die Polen seinen Bruder Johann Casimir aus dem Kloster auf den Thron gestellt, da begann die böse Zeit, da begann der Untergang, welchen kein Anderer, nur der Adel Polens selbst, verschuldet. In den weiten Landen, welche früher von Rußland gewonnen worden, waren die Bauern der griechischen Kirche zugethan. Sie sollten zur Katholicität gezwungen werden. Zur Katholicität und zur Leibeigenschaft sollten auch die Kosaken am Dnieper und Dniester gezwungen werden, die Kosaken, welche die persönliche Freiheit behauptet bis auf diesen Tag. Da hatten die griechischen Bauern, von Bogdan Chmielnicki geführt, in einem furchtbaren Aufstande sich erhoben. Alles, was den Glauben der Griechen bekannte, ergriff die Waffen. Bei Zborow erlitt
15. Aug. 1649 Johann Casimir und die Polen eine schwere Nie- 1649
derlage. Zwar ward der Kampf durch einen Frieden mit den Aufgestandenen unterbrochen, aber der Adel Polens begriff die Lage der Dinge und die Gewalt der Umstände nicht. Er brach diesen Frieden
unaufhörlich und schon im Jahre 1650 war das Feuer wieder aus- 1650
gebrochen. Es war ein Doppelkampf, für die Freiheit und für den Glauben. Der Patriarch von Constantinopel sendete Bogdan den geweihten Säbel, die griechischen Mönche vom Berge Athos eilten herbei und standen mit dem Kreuze in der Hand voran in der Schlacht. Und Pabst Innocenz X. sendete den geweihten Degen und die geweihte Rose nach Polen. Nun gewann zwar Polen und die Katholicität einen großen Sieg über Bogdan und die Aufgestandenen
20. Juni 1651, aber die Empörung war damit nicht niedergewor- 1651
fen. Sie blieb so gefährlich, daß die Polen 1652 auf dem Reichs- 1652
tage der Deutschen fast flehentlich um Hülfe baten: man möge Polen vor den Barbaren des Ostens nicht zusammenbrechen lassen, denn sie würden über Polen hinweg weiter kommen. Indessen wendeten sich Bogdan und die Kosaken an Alexis Michailowitsch, den Zaren von Rußland, unter dessen Herrschaft das Land europäischer Weise sich in etwas zu nähern beginnt. Alexis Michailowitsch wird

durch seinen Glauben, welcher die bedrängten Brüder vor der Katholicität zu retten gebietet, und den Wunsch, das alte Erbe Rußlands wieder zu gewinnen, in diesen Streit geführt. Und die Russen
1654 brechen 1654 in Roth- und Weißrußland ein, Kiew, Smolensk, Mohilow, Witepsk, Polozk fallen in ihre Gewalt. Auch die Kosaken haben sich dem Zaren unterworfen; sie wollen ihm dienen, jedoch als freies Volk. Ein ungeheures Landgebiet war der Herrschaft des polnischen Adels entrissen, die Gestalt Europas im Osten wesentlich verändert, eine andere Zukunft vorbereitet, und doch ward das Ereigniß damals im Süden, in der Mitte Europas kaum einer Beachtung werth gehalten.

Und gerade in dieser Zeit, wo die russische Macht verderbenbringend neben ihm emporsteigt, ist die Thorheit des polnischen Adels immer größer geworden. Sie haben auf dem Reichstage von 1652 das Liberum veto mit Gesetzeskraft aufgestellt. Jeder einzelne Landbote hat nun das Recht, durch sein „nein" jeden Beschluß des Reichstages zu hintertreiben. Auf den Reichstagen ist der polnische Adel unablässig beschäftiget, zu hindern, daß das Reich nicht zu irgend einer Kraft komme. Die Kraft müßte, wenigstens zum Theil, in die Hände des Königs gelegt werden und er könnte sie nicht allein gegen die Fremden, sondern auch gegen den Adel selbst benutzen. Darum kein stehendes Heer von Bedeutung und mit einer kräftigen Organisation, keine Festungen, keine Vertheidigungs- und Sicherungsanstalten. Der polnische Adel will nicht allein die wilde Freiheit seiner Vorfahren beibehalten, er will auch, daß er immer freier, immer ungebundener, jeder immer mehr und mehr sich selbst der Staat werde. Wo die Freiheit zu so fratzenhafter Entartung wird, kann kaum etwas Anderes als der Untergang folgen, wie er hier gefolgt ist.

Unterdessen ist Alexis Michailowitsch auch in Lithauen eingedrungen, wo die Bekenner der griechischen Kirche ebenfalls zahlreich sind, als die Verhältnisse und Zustände durch das Auftreten Schwedens ungemein bunt und verworren werden. Allmälig ist eine bedeutende schwedische Macht entstanden. Sie wird gebildet von dem eigentlichen Schweden, von Finnland, Ingermannland mit Carelien, Liefland, Esthland, Pommern und den anderen Besitzungen in Deutschland. Wenn diese Macht auf der gegenwärtigen Höhe erhalten werden sollte, mußte sie mit eben so vieler Kraft als Umsicht geleitet werden. Denn die Nebenlande standen mit Schweden in schlechtem geographischen Zusammenhange. Sie waren Küstenländer, welche andere Staaten von dem Meere ausschlossen; es konnte daher an der Feindschaft derselben gegen Schweden nicht gezweifelt

werden. Der große Kriegsruhm, welcher in dem dreißigjährigen Kriege gewonnen worden, war gegen diese Feindschaft nur so lange eine Schutzwehr, als die Kräfte Schwedens nicht so übermäßig angespannt wurden, daß die Siege mit Nothwendigkeit aufhören mußten.

Das Reich Schweden war nach dem Falle Gustav Adolfs an seine junge Tochter Christina gekommen, welche indessen erst am 8. Decbr. 1644, achtzehn Jahr alt, die Regierung übernahm. Das seltsame Mannweib fühlte sich bald unheimisch auf dem Throne. Die Staatsgeschäfte, durch finanzielle Schwierigkeiten verwickelt, ekelten sie an. Lieber wollte sie den Künsten und den Wissenschaften leben; es zog überdem eine innere Neigung sie zum Katholicismus, für den jedoch eine Reaction nicht mehr vorzunehmen war. Jahre lang trug sie den Entschluß, die Krone niederzulegen, bei sich; endlich führte sie denselben 16. Juni 1654, trotz der Gegenreden der 1654 treuen Schweden, aus. Die Stände und die Königin waren schon früher über den Uebergang der Krone auf Karl Gustav, Pfalzgraf von Zweibrücken-Birkenfeld, welchem Christina erst ihre Hand versprochen, übereinkommen. Dieser ward nun König Karl X. von Schweden. Nun standen die katholischen Wasa noch in Polen da. Johann Casimir dachte wohl noch an den schwedischen Thron, aber eine eigentliche Hoffnung auf denselben hatte er nicht mehr. Karl X. aber wollte einen Krieg gegen Polen, und da sich sonst keine Veranlassung fand, mußte ihm der Umstand dienen, daß der polnische Hof sich einmal ein Versehen in den Titulaturen des Königs von Schweden zu Schulden kommen lassen. Dennoch begann Karl X. diesen Krieg mit einer großen politischen Ansicht. Er wollte alle Länder um den baltischen Meerbusen und um die Ostsee zu dem schwedischen Reiche bringen und die feindlichen Mächte tiefer in das Binnenland zurückdrücken. Denn nur so, meinte er, könne die schwedische Macht bestehen und dauern. Nun sind die Russen in Polen eingebrochen und Karl X. meint, daß er nicht säumen dürfe, die Russen könnten ihm sonst in Polen zuvorkommen. Schon hat er den Gedanken der Theilung Polens aufgefaßt. Er unterhandelt darüber mit Rußland, mit der Pforte, mit Oestreich, mit Brandenburg. Die Schwierigkeit ist, daß Rußland und Schweden zugleich nach dem Besitz der Ostseeküste streben, und daher eine Verständigung nicht erfolgen kann. Indessen brechen die Schweden in Polen ein und das elende Reich erlag der Gewalt ihrer Waffen; selbst Warschau und Krakau fielen und Johann Casimir entwich nach Schlesien. Mit dem raschen Glücke waren die Erwartungen Karls X. gestiegen.

Grauert. Christina von Schweden und ihr Hof. I. 1837.

Es wird Polen ganz oder zum bei weitem größten Theil für Schweden gewonnen werden können. Schon haben die Schweden festen Fuß in Polnisch-Preußen, in Großpolen, in Lithauen gefaßt, schon hat der Adel vieler Districte den Unterwerfungseid geschworen, schon sucht Karl X. die Vereinigung vorzubereiten, welche natürlich auch wegen des verschiedenen Glaubens auf gewaltige Hindernisse stößt, als die Dinge doch plötzlich wieder eine andere Wendung nehmen. In einem Theile des polnischen Adels erwachten die nationalen Gefühle und der Gedanke, daß unter Schweden die alte Freiheit bald
1655 untergehen werde. Also schlossen viele von ihnen 29. Decbr. 1655 zu Tyscowitza einen Bund (Conföderation), die Unabhängigkeit Polens wieder herzustellen. Der Adel griff zu den Waffen, Johann Casimir kehrt zurück, allenthalben sehen sich die Schweden ange-
1656 griffen, zuweilen besiegt. Sie verloren Warschau 21. Juni 1656 wieder. Zwar ward die Stadt in Folge einer dreitägigen siegreichen
1656 Schlacht von ihnen wieder gewonnen 21. Juli 1656, aber die Verhältnisse wurden damit für Schweden im Ganzen genommen nicht günstiger. Der Adel Polens verharrte doch in seinem Abfall und in seinem Kampfe. Dazu kam, daß die benachbarten Mächte besorgt wurden über Schweden. Trotz dem, daß Karl X. immer von einer Theilung Polens unter die Nachbarn sprach, meinten sie doch, daß, wenn er Polen einmal gewonnen, sie davon wenig oder gar nichts bekommen würden. Zumal bedauerte Alexis Michailowitsch, der Zar von Rußland, überhaupt ein feiner Kopf, daß die Schweden ihm Etwas entreißen wollten, was er in der Zukunft des russischen Reiches liegen sah. Er nahm die Waffen gegen Schweden und brach in Ingermannland, Carelien, Liefland und Esthland ein. Indem die Unternehmungen der Schweden hierdurch gestört wurden, trat ein Zweites hinzu, das sie störte. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, war Anfangs mit den Schweden gegen Polen aufgetreten. Allmälig aber waren die Gedanken Karls X. ihm klar geworden: nicht Brandenburgs, sondern Schwedens Macht soll auf Kosten Polens gehoben werden. Also trat auch er ab, stellte
1657 sich zu Polen und schloß 19. Septbr. 1657 mit Johann Casimir den Wehlauer Tractat. Für die Bundeshülfe gegen Schweden ward die polnische Souverainetät über das Herzogthum Preußen aufgehoben. Endlich regten sich auch die Dänen und schlossen 28. Juli
1657 1657 ein Bündniß mit Polen gegen Schweden.

Also sah sich Karl X. auf einmal von Feinden umgeben; nicht mehr die Polen allein, sondern auch die Russen, die Brandenburger, die Dänen waren zu bekämpfen. Es war aber in den Männern des Nordens ein ungeheures Selbstgefühl, das sich allerdings in

manchem blutigen Strauße glänzend verhärtet, das indessen auch gefährlich werden konnte, wenn es zu überkühnen und außer Verhältniß zu den vorhandenen Kräften stehenden Unternehmungen trieb. Karl X. beschloß, durch seine Feldherren den Krieg gegen die andern Feinde unterdessen halten zu lassen, selbst aber dem Reiche der Dänen ein Ende zu machen, durch Dänemarks und Norwegens Eroberung einen großen Schritt zur Abrundung des schwedischen Reiches zu thun. Unerwartet, mitten im Winter, erschien Karl X. auf Seeland. Die Dänen waren ungerüstet und erschrocken. Sie boten Frieden und Karl X. schloß ihn zu Röskilde 26. Febr. 1658. Dä- 1658
nemark trat Halland, Schonen und Blekingen, das Stift Drontheim in Norwegen ab. Karl X. verließ Seeland, aber plötzlich gereute es ihn, daß er seinen eigentlichen Gedanken, Vernichtung des dänischen Reiches, nicht fest verfolgt, daß er einen Augenblick vor demselben zurückgetreten. Die Schweden landeten am 8. Aug. 1658 1658
wieder auf Seeland. Aber Kopenhagen widerstand, die niederländische Republik sendete den Dänen eine mächtige Flotte zu Hülfe, und Karl X. versuchte vergebens 12. Febr. 1659 Kopenhagen mit stür- 1659
mender Hand zu nehmen. Der König eilte nach Schweden, neue Anstalten zu treffen für alle seine Kriege. Daselbst überraschte ihn der Tod 13. Febr. 1660. 1660

Sein Sohn Karl XI. war ein Knabe. Das Reich war schon erschöpft und der Reichsrath theilte die kühnen Entwürfe nicht, welche Karl X. gehabt, oder glaubte nicht, daß sie hinausgeführt werden könnten. Schweden schloß mit allen Feinden Friede, mit den Dänen 6. Juni 1660. Drontheim ward wieder an Dänemark 1660
abgetreten, mit Polen 3. Mai 1660, die alten Verhältnisse wurden wieder hergestellt, mit Rußland 2. Juli 1661, Alexis Michai- 1661
lowitsch gab alle Eroberungen zurück; er war zufrieden, daß die Entwürfe Schwedens auf Polen gestört worden. Also waren die Polen vom Untergange gerettet worden. Es war weniger durch sie selbst als durch das Eingreifen der fremden Mächte geschehen. Es findet sich nicht, daß die Erfahrung den Adel Polens klüger gemacht. Er schreitet auf dem alten Wege fort.

Geraume Zeit rastete Schweden, der Löwe des Nordens. Während das Getöse des Krieges schwieg, gingen im Norden andere Ereignisse vor, die von einer gleich großen Wichtigkeit waren, aber einem andern Lebenskreise angehörten. Die Autokratie greift bis in den hohen Norden. Lange schon war die alte germanische Freiheit bei den Dänen untergegangen, deren zuletzt erwähnter König Christian IV. am 28. Febr. 1648 gestorben, worauf sein Sohn Frie- 1648
drich III. gewählt worden. Dänemark stand damals in demselben

Verhältniß und in derselben Gefahr wie Polen. Der Adel legte jedem neuen König immer schwerere Bedingungen in den Wahlcapitulationen vor, und war beschäftiget, sich immer größere Rechte und Freiheiten zu gewinnen. Darüber war ein Zustand entstanden, welcher große Aehnlichkeit mit dem polnischen hatte. Die Schweden hatten auch Dänemark verwirrt und fast wehr- und waffenlos gefunden. Nun waren aber in Dänemark die Städte und der Bürgerstand doch weit bedeutender als in Polen. Durch sie kam auch der Sturz der Adelsherrschaft, zugleich aber damit das autokratische Kö-
1660 nigthum. Friedrich III. eröffnete 16. Septbr. 1660 einen Reichstag in Kopenhagen, eben als der schwedische Krieg den wehrlosen Zustand des Reiches erwiesen. Es war klar, es mußten Vertheidigungsanstalten getroffen werden, und Geld war dazu vor Anderm nöthig. Bürger und Klerus erhoben sich gegen den Adel; es sollte derselbe neue Steuern mitbezahlen, es sollten ihm alte Nutzungen entrissen werden. Der Adel aber berief sich auf Rechte, Freiheiten und Privilegien, wollte nichts thun und nichts zahlen. Da kamen mehrere Männer der beiden anderen Stände, und besonders Nansen, Bürgermeister von Kopenhagen, und Suane, Bischoff von Seeland, auf den Gedanken, daß den andern Ständen nur durch das Königthum zu hel-
1660 fen sei. Städte und Klerus beschlossen daher 8. Octbr. 1660, daß fürderhin das Erbkönigthum bei dem Hause Friedrichs III. sein sollte. Erst vor den lauten Drohungen Kopenhagens, beinahe gefangen, gab der Adel seine Zustimmung. Der Reichstag handelte nun weiter über eine nothwendige Vermehrung der königlichen Macht. Aber es kam zu keinem Schlusse und die beiden anderen Stände erkannten, wie im Uebrigen der Adel trotzig auf allen seinen alten Freiheiten bestehen wollte. Daher ward die Meinung immer mehr begründet, daß nur das Königthum helfen könne. Städte und Klerus erklärten daher 14. Octbr. 1660 wieder, der König möge Verordnungen treffen, wie sie ihm gut dünkten, das heißt, sie proclamirten die Autokratie. Friedrich III. nahm sie, ließ sich als uneingeschränktem Erbherrn huldigen 18. Novbr. 1660, entließ den Reichs-
1665 tag und stellte 14. Mai 1665 das Königsgesetz auf. In weltlichen und geistlichen Dingen ist der König der unbedingte Herr. Und Niemand erhebt sich gegen die Autokratie, unter welcher seitdem Dänemark, weil sie niemals gemißbraucht ward, in glückliche Ruhe gesunken. Gewiß kann von der dänischen Autokratie nicht gesagt werden, daß sie die geistige Entwickelung der Nation gehemmt oder gestört habe. Wohl aber vor Auflösung und Verwirrung, vielleicht auch vor dem Untergange der Nationalität sind die Dänen, wenn

auch nicht durch die Autokratie, doch durch das Aufhören des Wahlkönigthumes und der Adelsherrschaft gerettet worden.

Darin fallen nun nicht so günstig die Schicksale Polens. Im Gegentheil, es gehet immer weiter nach dem Untergange zu. Unter Johann Casimir wird der Zustand der Dinge schon wahrhaft scheuslich. Die Reichstage werden durch das Liberum veto durchbrochen und keine zeitgemäße Maßregel kann ergriffen werden, denn immer findet sich irgend ein Narr, welcher dagegen ist. Das Heer, welches nicht bezahlt wird, macht einen Rokoz so oft es will, der Adel schlägt sich mit dem Säbel in der Faust untereinander herum und Alles schreit, besonders wenn der König in irgend etwas eingreifen will, daß die Freiheit in Gefahr sei. Vergebens wollte Johann Casimir, daß noch bei seinen Lebzeiten ihm ein Nachfolger gewählt werde, damit der Staat den Sturm des Zwischenreiches erspare. Aber Alles kann der Adel Polens eher ertragen als etwas Vernünftiges. Ein Zwischenreich mit einer tollen Verwirrung ist ihm eben recht, da gedeiht die Freiheit am besten. Niemals ist die Verwirrung größer gewesen als jetzo 1661, da Johann Casimir dieses Verlangen stellt. Der hohe Adel erklärt sich dafür, der kleinere dagegen, und sie bekämpfen sich bis in die Straßen Warschaus, während Russen, Tataren und Kosaken das Land verheeren. Indessen ward doch 30. Jan. 1667 noch ein ziemlich günstiger Friede mit Alexis Michailowitsch 1667
gewonnen, darin derselbe sogar einen Theil seiner früheren Eroberungen zurückgab. Die Herrschaft über die Kosaken ward getheilt; der Dnieper sollte die Scheide bilden. Denn der Zar von Rußland wollte sich eine günstige Stimmung unter den Polen machen. Die Russen wußten noch nicht, wie sie Polen gewinnen sollten, ob durch das erobernde Schwert oder dadurch, daß ihr Zar von dem polnischen Adel zum König gewählt werde. Johann Casimir aber, des tollen Treibens müde, legte die polnische Krone nieder 16. Septbr. 1668 und begab sich nach Frankreich. 1668

Man könnte die Thronentsagung Johann Casimirs, des letzten Königs, der noch von weiblicher Seite mit den Jagellonen zusammengehangen, als den Anfang des Unterganges Polens ansehen, das Frühere nur als die Einleitung und Vorbereitung zu dieser Katastrophe betrachtend. Der Reichstag, welcher den neuen König wählen sollte, war in der ungeheuersten Verwirrung. Die Fremden begannen in die Angelegenheiten Polens immer tiefer einzugreifen, das Gold der Fremden fing an, den Adel Polens sittlich zu vernichten. Alexis Michailowitsch meldete sich, Oestreich warb für Karl von Lothringen, Frankreich für den Prinzen von Condé. Alle theilten Geld aus und es ward von nun an die Erhaltung des Wahlkönigthums

eine Geldspeculation. Der Adel rief Michael Koribut Wiecnowiecki zum König aus, der einem zwar angesehenen aber verarmten Geschlecht angehörte 19. Juni 1669. Rechtlich sollte kein Unterschied zwischen dem Adel Polens bestehen, thatsächlich hatte sich indessen ein sehr bedeutender gebildet. Einer bedeutenden Anzahl reicher Geschlechter, die bereits förmliche kleine Heere unterhielten und sich mit denselben bekämpften, wie in den wildesten Zeiten des Mittelalters anderwärts geschah, stand eine noch größere Zahl armer und kleiner Geschlechter entgegen. Der Neid und die Eifersucht zwischen beiden war um so größer, je mehr die rechtliche Gleichheit festgehalten worden. Die Wahl Wiecnowiecki's war das Werk des kleinen Adels und erbitterte den großen auf das Aeußerste, kaum, daß derselbe den neuen König anerkannte. Der Neid des kleinen Adels benutzte das, um zum Schutze des Königs eine Conföderation zu schließen. Sie wollten den großen Adel seiner Reichthümer entkleiden, ein Ackergesetz aufstellen, damit auch thatsächlich die Gleichheit unter dem Adel wieder hergestellt werde. Da benutzte der Erbfeind der Christenheit die schöne Gelegenheit. Mahommed IV. griff Po-
1672 len an und am 27. Aug. 1672 eroberten die Türken die wichtige Festung Kaminiec. Die Narrheit des kleinen Adels stieg bis zu der Höhe, daß er behauptete, es sei nicht wahr, die Türken wären nicht in das Reich eingebrochen, es wären die Nachrichten eine Erfindung der Vornehmen, um die heilsamen Entwürfe der Conföderation zu hintertreiben. Erst als die Türken bis nach Lemberg, bis unter die Augen von Warschau gekommen, verschwand die tolle Einbildung. Der König rief nun zwar das Aufgebot des Adels, die Pospolitie,
1672 fand es aber gerathener, 22. Octbr. 1672 einen schimpflichen Frieden mit dem Sultan zu schließen, Polen demselben tributpflichtig zu machen. Die Barbaren zogen ab und die Hydra der innern Zwietracht schien einen Augenblick sich um so kräftiger erheben zu wollen. Indessen vermochte der kleine Adel nicht, seine Sache durchzusetzen. Es ward 10. März 1673 ein Friede unter den Ständen geschlossen. Der große Adel bequemte sich, den König anzuerkennen, der kleine die Maßregeln gegen die reichen Geschlechter fallen zu lassen. Auch der schimpfliche Friede mit der Pforte ward gebrochen, der Krieg gegen dieselbe eröffnet und Johann Sobiesky erfocht den glänzen-
1673 den Sieg bei Chocim 11. Novbr. 1673 über die Türken. Am Tage vorher war der armselige König gestorben. Noch einmal dasselbe Parteiengewühl, noch einmal suchen die Fremden die politische Königswahl nach ihrem Interesse zu bestimmen, aber der Adel
1674 ruft den Sieger von Chocim 21. Mai 1674 zum König aus.

Nicht ohne ein tiefes und schmerzliches Gefühl kann man die-

sen reinen und ritterlichen Mann auf dem Throne Polens erblicken. Er macht eine Anstrengung, ob der Adel Polens zur Besonnenheit und zur Einsicht könne gebracht werden. Wenn er das Heer zu stärken, Regelmäßigkeit und Ordnung, Frieden unter den Dissidenten, die Thronfolge seines Hauses zu begründen sucht, er schlägt es vor, damit der schon drohende Untergang vermieden werde. Aber seine Mahnung ist vergebens. Der Adel Polens hat nur Verrath, Empörung, Schimpfen und Schmähen sogar als Antwort auf diese Fragen an den Mann, der ihn vom Untergange noch loskaufen will. Auf offenen Reichstagen schimpfen und schmähen sie ihn. Johann Sobiesky kann nichts weiter thun als den Untergang aufhalten, der von Außen drohet, so lange er lebt, die Ehre des Reiches besonders gegen die Russen und die Türken behaupten. Es geschiehet durch Siege und Erfolge, die oft an das Wunderbare streifen, denn kein regelmäßiges Heer steht ihm zu Gebote, und in diesem Heer vermag er nur durch seine überwiegende Persönlichkeit einen zweifelhaften Gehorsam zu gewinnen. Nicht selten verläßt ihn ein Theil des Adels mitten in der größten Gefahr, damit nachmals der König geschimpft und geschmäht werden könne, daß er die Dinge zu keinem günstigen Ergebniß geführt. Mit gebrochenem Herzen stirbt 17. Juni 1696 Jo- 1696
hann Sobiesky, denn er sieht im Geiste den Untergang Polens langsam und schwer heraufziehen. Nach seinem Tode gewann Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen, welcher den Glauben seiner Väter verlassen und katholisch geworden, den polnischen Thron, welchen er nach einem kurzen Kampfe mit dem Neffen Ludwigs XIV., dem Prinzen Conti, behauptete. Polen ärndtete die Früchte der Siege Sobieskys in dem Frieden von Carlowitz 26. Jan. 1699 1699
gerade zu einer Zeit, wo die Verhältnisse des nördlichen und des nordöstlichen Europas einen gewaltigen Umschlag erfahren sollten, in dem Polen seinem Untergange um einen Schritt näher treten, Schweden von seiner Höhe herabsteigen, Rußland den Grund zu seiner Höhe legen wird.

Gerade wie Friedrich August von Sachsen die polnische Königskrone bald gewinnen sollte, war in Schweden ein verhängnißvolle Thronveränderung vor sich gegangen. König Karl XI. war 5. April 1697 gestorben. Dessen Herrschaft über das schwedische Reich war 1697
verlaufen ohne besonders wichtige Ereignisse nach Außen zu mit sich zu führen. Aber in das Innere war die Autokratie auch gedrungen, nur nicht in demselben Maße wie in Dänemark. Auch hier war es der Unwille der untern Stände über die Macht des Adels, welcher

Salvandy. Histoire de Pologne avant et sous Jean Sobiesky. I—III. 1829.

1680 ihr Bahn brach. Der Reichstag von 1680 decretirte, daß der König an keine Regierungsform gebunden sei, daß er die Macht habe, diese nach freiem Gutdünken zu ändern, daß er nur Gott wegen seiner Regierungshandlungen verantwortlich sei. Diese Erklärung ward
1682 von dem Reichstage des Jahres 1682 wiederholt, auch noch ausdrücklich hinzugefügt, daß die gesetzgebende Gewalt dem Königthume beiwohne. Nur kam es in Schweden nicht dazu, daß auch die Stände selbst durch einen feierlichen Act vernichtet worden. Doch bedeuteten sie beinahe nichts, denn auch die Steuerbewilligung hatte sie eigentlich nicht mehr, nur in die Vertheilung derselben, wie sie aufgebracht werden sollten, hatten sie noch zu sprechen, besonders wenn es dem im Uebrigen uneingeschränkten König gefiel, sie darüber zu befragen. Es war doch auch in Schweden die Autokratie das Princip des Staates geworden. Mit besonderer Härte ward nun unter Karl XI. der Adel in Schweden, in Liefland und Esthland behandelt, und ihm eine große Menge von Gütern, weil sie ursprünglich dem Landesfürsten gehört, entrissen. Indessen sollte Schweden eine sehr bittere Erfahrung über die Autokratie machen. Als König Karl XI. gestorben, erklärte der Reichstag sogleich, daß sein funfzehnjähriger Sohn, Karl XII., die Herrschaft sofort selbst übernehmen könne, weil er frühzeitig klug geworden. So legten sie den ganzen Staat in die Hände eines Jünglings nieder. Und Karl XII. hat die schwedische Macht gebrochen und den Russen den Weg nach Europa gewiesen. Sein Leben ist eine Kette von Thorheiten und Abenteuern. Wild und verwegen, tapfer im Streite, auch sittlich rein ist Karl XII. wohl, aber zu berechnen und zu erwägen, das versteht er nicht. Nicht einmal die Rechnung der Möglichkeit und der Unmöglichkeit scheint ihm bekannt zu sein. Blind folgt er seinen Leidenschaften und seinen Launen, für die spannt er die Kräfte Schwedens auf das Aeußerste an, bis es erschöpft zusammenbrechen muß. Eben wie er auf den Thron kommt, gestalten sich die Verhältnisse Schwedens höchst bedenklich. Die benachbarten Mächte stehen auf dem Puncte, sich gegen Schweden zu vereinigen; nur mit einem großen Maße von Klugheit und Umsicht wird die schwedische Macht auf ihrem gegenwärtigen Standpuncte zu erhalten sein.

Von diesen Nachbarn war Rußland der bedeutendste, obwohl in Europa wenig beachtet, weil, außer den Polen, noch Niemand eben die russische Kraft erfahren hatte. Es war Alexis Michailowitsch 1676 gestorben und zuerst sein ältester Sohn Feodor Alexiewitsch ihm in dem Zarenthum gefolgt. Er erregte große Hoffnungen, aber
1682 schon 1682 nahm ihn der Tod dahin. Es waren zwei Söhne des

Alexis Michailowitsch vorhanden, Iwan, beinahe blödsinnig, welcher aus einer ersten, Peter, welcher aus einer zweiten Ehe stammte, der indessen bei dem Tode seines Stiefbruders erst neun Jahre zählte. Die vornehmen Bojaren, welche eben in Moskau anwesend, übertrugen dem jungen Peter und seiner Mutter Natalie das Reich. Es erhoben sich aber dagegen die Strelitzen, welche beide, Iwan und Peter, zu Zaren ausriefen. Peters Stiefschwester Sophie bemeisterte sich nun der Leitung der Geschäfte. Aber nicht lange erfreute sie sich derselben. Wie Peter herangewachsen, stürzte er sie und das Kloster ward ihr Aufenthalt 1689. Peter herrschte nun eigentlich allein. 1689
Der blödsinnige Iwan starb 1696 nur mit Hinterlassung zweier Töchter. Peter ist das Gegenstück Karls XII. Nicht wild und verwegen wie dieser stürzt er sich in die Dinge hinein, mehr ist das Zählen und Rechnen seine Sache. Unter fremden Umgebungen ist er aufgewachsen. Sie haben ihn mit den Künsten Europas bekannt gemacht, sie haben ihm besonders die Ueberlegenheit eines europäisch gebildeten Heeres gezeigt. Das hat er am besten begriffen, wenn Rußland groß und mächtig werden soll, muß es ein europäisch gebildetes Heer haben. Der Zar hat damit den Anfang gemacht, aber es ist ein langsames Werk. Rußland ist aber ein Binnenland und der Zar will es in Verbindung mit den Meeren bringen, die in seiner Nachbarschaft sind. An dem Kriege der heiligen Liga gegen die Pforte hat auch Rußland Theil genommen. Im Frieden von Carlowitz gewinnt es Asow am schwarzen Meere. Aber die Augen des Zars sind besonders auf die schwedischen Ostseeprovinzen gerichtet. Diese zu gewinnen, war ein alter Gedanke der Zaren, aber bis jetzt war das Schicksal nicht günstig gewesen. Auch mißtraute der Zar seiner Macht und die Schweden waren furchtbar, darum wollte er es nicht allein unternehmen. Es fanden sich Bundesgenossen, Christian V. von Dänemark, der 1670 auf Friedrich III. gefolgt, August II., der so eben König von Polen geworden. Ein Angriff auf Schweden war schon 1698 bestimmt. Peter und August II. hatten einen förmlichen Tractat über die Theilung der schwedischen Ostseeprovinzen geschlossen, Ingermannland mit Carelien sollte an den Zaren, Liefland und Esthland an den König von Polen fallen 21. Novbr. 1697. Schon damals mochte der schlaue Zar hoffen, 1697
daß die Eroberungen, wenn sie nur gemacht würden, am Ende ihm werden müßten. August II. stand in Polen in schweren Verhältnissen. Er hatte sächsische Truppen nach Polen gezogen und dadurch das Mißvergnügen des Adels im hohen Grade aufgeregt. Denn derselbe fürchtete, und wohl nicht mit Unrecht, August II. wolle sich der Sachsen bedienen, um die königliche Gewalt zu erweitern. Der Zar

sah, daß das verworrene Polen ihm kein Hinderniß sein könne, wenn nur die Schweden gebrochen. Der König von Polen hatte auch den Bund mit dem Zaren ohne den Reichstag geschlossen, er mußte auch den Krieg gegen Schweden nur mit den sächsischen Truppen führen.

Indessen rüsteten die Verbündeten, um Karl XII. und die Schweden bald anzugreifen. Leicht bemerkte derselbe diese Rüstungen und wie ein Wetter fuhr er empor. Zuerst fiel er auf die unvorbereiteten Dänen, auf Friedrich IV., der 1699 auf Christian V.
1700 gefolgt. Die Schweden landeten 4. Aug. 1700 auf Seeland und die Dänen wurden zu dem Frieden von Travendal genö-
1700 thiget 19. Aug. 1700. Sie mußten allen Waffnungen und Bündnissen gegen Schweden entsagen. Mit leichter Mühe war der erste Feind abgethan. Unterdessen waren die Sachsen in Liefland, die Russen in Ingermannland und Carelien eingebrochen. Aber Karl XII.
1700 kam über sie wie ein Sturm. Am 17. Octbr. 1760 landete er bei Pernau, nahm sich nicht die Zeit, sein Heer zu sammlen, sondern mit einigen Tausend Tapfern griff er die Russen an, welche sich bei Narva bis an die Zähne verschanzt hatten. Aber es half ihnen nicht; von etwa siebentausend Schweden wurden funfzigtau-
1700 send Russen geschlagen 23. Novbr. 1700. Gleich darauf wurden auch die Sachsen aus Liefland getrieben.

Karl XII. kam nun in eine ziemlich günstige Lage. Zar Peter war mächtig erschrocken und bat um Frieden, die sogenannte Republik Polen ließ ihm versichern, daß sie keinen Krieg mit ihm habe, keinen haben wolle und haben werde, von August II. sei ohne den Reichstag gehandelt worden. Nun war von Polen und selbst von August II. für die Ostseeprovinzen nichts zu fürchten. Die Spannung zwischen dem König und dem Adel, den das Dasein der sächsischen Truppen mit dem äußersten Mißtrauen erfüllt, war bereits auf einen hohen Grad gestiegen. Karl XII. konnte dieses Mißtrauen leicht nähren und August II. dadurch die Hände binden. Im schlimmsten Falle war der Angriff der Sachsen allein nicht gefährlich; es war das Interesse des polnischen Adels selbst, daß ihr König keine Eroberung mache. Es gab nur einen gefährlichen Feind, den Zaren von Rußland. Krieg gegen die Russen mußte das Losungswort Karls XII. sein; mit aller seiner Macht mußte er sich auf diesen einen Feind werfen, die russischen Grenzen noch weiter von der Meeresküste hinwegdrängen, damit für die Zukunft größere Sicherheit gewonnen werde. Karl XII. aber schließt weder einen Frieden mit dem Zaren, um sich auf dieser Seite, wenn auch nur auf einige Zeit, zu decken, noch läßt er die Polen in Ruhe, die von ihm weiter nichts als Ruhe begehren, sondern von dem wildesten persönlichen Hasse gegen Au-

gust II. geleitet, brach er 1702 in Polen ein und von diesem Augenblicke an war sein ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet, seinen Feind zu stürzen. Mit dem Verlangen, daß August II. möge abgesetzt werden, fand Karl XII. einen bedeutenden Anklang unter dem Adel Polens, denn die obwohl leisen Bewegungen desselben auf die Steigerung der Königsmacht hatten ihn mächtig aufgeregt. August II. ward auf einem Reichstage, welcher 20. Juni 1704 zu Warschau eröffnet ward, abgesetzt und Stanislas Leszinski, Woiewod von Posen, zum König erwählt. Aber, wie es denn unter ihnen an Parteiung niemals fehlte, nicht alle Polen waren dieses Sinnes. In anderen sprechen entweder die nationalen Gefühle und der Grimm, daß die Schweden abermals in dem Lande schalten und walten, daß sie einen König aufnöthigen wollten, oder sie meinten von August II. gefördert zu werden. Diese hatten zu Sendomir eine Conföderation zum Schutze desselben geschlossen und beide Parteien lagen mit den Waffen gegeneinander. Der Zustand der Dinge in Polen ward entsetzlich, wild kämpfte Alles durch einander, die Conföderirten von Sendomir, die sächsischen Truppen, die Russen, die Schweden und die Anhänger des Warschauer Reichstages. Denn unter diesen Ereignissen fanden die Russen den Weg nach Polen. August II. in seiner Noth und die Conföderation von Sendomir sah sich genöthiget, die Hülfe zu nehmen, welche der Zar bot. Den König Karl XII. schien es kaum zu kümmern, daß sein Kämpfen und Ringen in Polen dem Zaren Peter Zeit zur Erholung gestattete, daß die Russen Ingermannland und Liefland überschwemmten und sich daselbst festzusetzen begannen.

1702

1704

Der Zar hat unterdessen auf schwedischem Boden den Grund zu seiner neuen Hauptstadt Petersburg 17. Mai 1703 gelegt. Noch hat er um den Besitz der Ostseeprovinzen zu kämpfen, aber er ist froher Erwartungen voll, daß sie ihm bleiben werden. Karl XII. arbeitet ja, als sei die Größe Rußlands sein Zweck und seine Aufgabe. Er erschöpft Schweden und verwirrt das unglückselige Polen. Je mehr die Gefahr, die Ostprovinzen zu verlieren, steigt, desto weiter entfernt sich Karl XII. von ihnen. Er kann in Polen mit August II. und seinen Anhängern nicht zu Ende kommen. Darum, als die Sachsen bei Fraustadt 14. Febr. 1706 geschlagen, fuhr er mit dem Kerne seiner Macht mitten durch das neutrale Schlesien und ohne sich um den Kaiser zu kümmern, in das Kurfürstenthum Sachsen. Es war im Septbr. 1706, daß die Schweden das unglückliche Land betraten. Nun ward August II. 25. Septbr. 1706 zu dem demüthigenden Frieden von Altranstadt genöthiget, in welchem er den königlichen Titel von Polen ablegen, seinen Gegner

1706

1706

Stanislas Leszinski feierlich anerkennen mußte. Nun schien die Rache Karls XII. vollkommen gesättigt zu sein und man erwartete, daß endlich ein Betragen eintreten werde, das den Forderungen der Staatsklugheit entspreche. Es ist um so nothwendiger, je mehr die geringen Kräfte Schwedens sich in dem ungeheuren Kampfe erschöpfen, die Russen in den Ostseeprovinzen und in Polen festen Fuß fassen. Aber beinahe ein Jahr verweilt Karl XII. in dem Kurfürstenthum und saugt es auf das Entsetzlichste aus, also daß es scheinet, er habe den Gedanken gehabt, August II. die Kräfte zu etwaniger Fortsetzung des Kampfes zu rauben. Endlich 4. Septbr.
1707 1707 bricht er mit einem schönen Heere, welches noch immer das Schrecken Europas ist, aus Sachsen auf und stürmt nach Polen zurück. Von Polen aus sollte Karl XII. sich in die Ostseeprovinzen wenden, wo der tapfere Löwenhaupt sich noch hielt. Es war noch Alles wieder zu gewinnen und es bedurfte dazu weiter nichts als Umsicht und Verstand. Es sollte aber eine namenlose Thorheit des Königs kommen, damit für einen Weltzweck, welcher noch in der Zukunft liegt, Rußland näher an Europa gerückt werde. An den Grenzen Rußlands angelangt, dachte Karl XII. daran, nach Moskau vorzudringen, seinen Gegner Peter zu enttronen, wie August II. von ihm entthront worden. Indessen läßt er diesen Gedanken wieder fallen, um einem nicht minder abenteuerlichen nachzugehen. Er wendet sich in die Ukraine; Mazeppa, Hetman der Kosaken, hat ihm gelobt, gegen die Russen aufzustehen, und also entfernt er sich immer weiter von den Ostseeprovinzen, von den Quellen seiner Macht. Wenn nun auch alle Kosaken gegen Rußland aufgestanden, die Angelegenheiten Schwedens würden sich dadurch kaum besser gestellt haben. Aber nur ein Theil stehet mit Mazeppa auf und den-
1708 noch bleibt Karl XII. den furchtbaren Winter des Jahres 1708 in diesen Wüsten. Der Frühling kommt und noch ist es Zeit zurückzukehren, aber Karl XII. bleibt als müsse er erwarten, bis Noth und Erschöpfung sein tapferes Heer vernichtet. Die Schlacht bei Poltava
1709 10. Juli 1709 machte dem Spiele ein Ende. Das schwedische Heer, an den Dnieper gedrängt, mußte sich den Russen gefangen geben. Die tapfern Männer hatten nicht Kraut und Blei mehr, um sich zu vertheidigen. Karl XII. ist mit einigen hundert Getreuen auf das Gebiet der Türken geflüchtet und nimmt seinen Aufenthalt in Bender. Ist sein Benehmen seltsam und abenteuerlich bis jetzt gewesen, so wird es von nun an vollkommen unbegreiflich. Fünf Jahre lang legt er sich bei den Türken hin und arbeitet unaufhörlich, sie zu einem Kriege gegen Rußland zu bringen, welcher, und wenn er auch ganz günstig laufen sollte, den Schweden ein unmittelbarer

Vortheil, eine Rettung aus der Noth kaum werden kann. Und innerhalb dieser fünf Jahre scheint es den König kaum zu kümmern, wenn alle Nachbarn auf Schweden einstürmen, wenn alle Provinzen verloren gehen, wenn das Reich durch seine Abwesenheit in die ungeheuerste Verwirrung fällt, wenn es auf das Tiefste erschöpft wird.

Die Pforte, weil sie eben erst harte Schläge empfangen, harte Verluste durch den Carlowitzer Frieden empfangen, war an sich selbst schon wenig geeignet, die hohen Erwartungen Karls XII. zu erfüllen.
Mustapha II., welcher jenen Frieden geschlossen, war 21. Aug. 1703 1703
gestürzt, Ahmed III., sein Bruder, auf den Thron gestellt worden. Karl XII. höflich, aber unaufhörlich gebeten, die Pforte von sich, dem theuren Gaste, zu befreien, marterte sich ab, den Divan zur Kriegserklärung an Rußland zu bringen. Endlich gelang es ihm.
Am 26. Septbr. 1710 erklärte die Pforte den Krieg an Rußland. 1710
In diesem Kriege kam der Zar allerdings in eine schwere Gefahr. Er war unvorsichtig über den Pruth gegangen, und die Türken und Tataren schlossen ihn an diesem Strome ein, er stand auf dem Puncte gefangen zu werden. Aber noch ließ sich der Großvezier
zu einem anständigen Frieden bewegen, der am 21. Juli 1711 ge- 1711
schlossen ward. Die Russen geben Asow zurück und versprechen sich in die polnischen Angelegenheiten nicht zu mischen. Die Pforte hatte natürlich auch ein Interesse daran, daß Polen nicht unter Rußland falle. Karl XII. war Wuth und Ingrimm über diesen Frieden, aber es half ihm nicht. Dennoch blieb er mit seiner Schaar dem Sultan zur Last. Unterdessen hatte die Schlacht bei Poltava den letzten Zauber zerstört, welcher auf dem Namen Schweden lag. Alle Feinde, alle Nachbarn waren aufgewacht, jeder wollte die Gelegenheit nutzen, ein Stück der schwedischen Lande zu gewinnen. Friedrich IV. von Dänemark kündete den Krieg an 9. Novbr. 1709. August II. erklärte den Altranstädter Frieden für null und nichtig und erschien wieder in Polen. Auf zwei Puncten der Welt bietet sich damals ein trübes Schauspiel dar. In Polen zuerst ist ein langer und harter Kampf zwischen den Anhängern Augusts II. und den Anhängern Stanislas Leszinskis. Es dauert derselbe selbst dann noch fort, als Stanislas entwichen und zu Karl XII. nach Bender gegangen. Denn die Russen dominiren in dem Lande, Zar Peter will die Verwirrung so lange als möglich erhalten und August II. darf lange den Anhängern des Stanislas nicht verzeihen. Erst auf dem
Pacificationsreichstage des Jahres 1717 wird die Zwietracht ge- 1717
schlichtet. August II. muß die sächsischen Truppen fortsenden, die Entwürfe auf die Steigerung der Königsmacht sind verloren, und der König hat nicht die Macht, aus dem Untergange Schwedens und

aus dem Sturme, welchen er mit heraufgeschworen, irgend einen Vortheil zu ziehen. Ein anderes Bild des Jammers bietet ein großer Theil des nördlichen Deutschlands dar. Wild treiben sich in demselben Schweden, Dänen und Russen herum. Besonders das Erscheinen der Russen auf deutschem Boden, wo sie die Schweden aufzusuchen und zu bekämpfen hatten, mußte die deutschen Mächte bedenklich machen. Unter denselben stand, nachdem 29. April 1688 Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, gestorben, Kurfürst Friedrich III., ein ausgezeichneter Mann; roh allerdings und zuweilen selbst wild, doch aber mit einem trefflichen und kräftigen Innern, hatte er von Kaiser Leopold nach schweren Mühen den Glanz des königlichen Namens gewonnen. Er trat in die Coalition gegen Schwe-
1711 den 1711; es war dieses schon deshalb nothwendig, damit, wenn nun einmal die schwedische Macht zusammenbräche, die Küste von Pommern nicht an Rußland fiele. Auch Georg I., Kurfürst von Hannover, trat gegen Schweden auf.

Nun war das Reich von allen Seiten angefallen und bekämpft, die Schweden fochten zwar mit Löwenmuth, aber die Umstände waren sie nicht im Stande zu zwingen. Das Land verödete furchtbar, viermalhunderttausend Krieger lagen auf den Schlachtfeldern Karls XII., in den Finanzen war die tiefste Ebbe eingetreten. In dem genauesten Sinne des Wortes, der Reichsrath wußte nicht mehr wo aus und wo ein. Die seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts gewonnenen Provinzen waren verloren, selbst Finnland von den Russen bedroht und angegriffen. Dahin waren die Schweden durch die Autokratie gekommen. Sie war unter Karl XII. fast vollständig geworden, selbst die Steuern wurden ohne die Stände ausgeschrieben. Das Volk hing indessen immer mit Liebe an diesem Karl XII., obwohl es sich für ihn opfern mußte. Aber der Adel denkt an eine Revolution, welche als das einzige Rettungsmittel erschien. Gerade in dem scandinavischen Norden, wo die alte Demokratie des Urzustandes am spätesten untergegangen, ist von dem Geiste der Demokratie am wenigsten vorhanden. Karl XII. blieb indessen, trotz allen Bitten und Vorstellungen, die ihm aus Schweden kamen, ruhig in Bender, immer noch hoffend, daß der Krieg zwischen Rußland und der Pforte zum Ausbruch kommen werde. Der Sultan, des theuren Gastes müde, und nachdem alle Höflichkeiten wie alle Drohungen, daß er doch abreisen sollte, erschöpft waren, wollte ihn nun zwingen. Karl XII. aber hatte sich mit dreihundert Begleitern in seinem Hause zu Bender verschanzt. Die Türken mußten das Haus des seltsamen Gastes mit stürmender Hand nehmen 12. Febr.
1713 1713. Karl XII. ward gefangen und nach Demotika geführt, in-

dessen gleich darauf wieder mit der größten Achtung behandelt. Alle Hoffnung aber auf den Krieg der Pforte gegen Rußland geht verloren, denn es wird 24. Juni 1713 ein abermaliger Friede geschlossen. 1713
Dennoch blieb Karl XII. noch immer, bis ihm noch andere bedenkliche Nachrichten aus Schweden kamen: der Reichsrath wolle die Stände berufen und durch sie auch ohne den König Frieden schließen lassen. Da endlich reiste er 1. Octbr. 1714 von Demotika ab. Er kam nach Schweden zurück, wie bereits Alles verloren. Er raffte sich auf und brach, um wenigstens einen seiner Feinde zu züchtigen, in Norwegen ein. Hier findet er 11. Decbr. 1718 vor der Festung 1718
Friedrichshall, wahrscheinlich nicht durch eine Kugel des Feindes, sondern durch einen Meuchelmörder, den Tod. Die schwedischen Aristokraten glaubten, sich und das Reich nur durch den Untergang dieses Königs retten zu können. Karl XII., der nie verheirathet gewesen, nie ein Weib berührt hatte, hinterließ den Thron leer. Darum konnte sich die Aristokratie der Herrschaft bemeistern. Der Reichsrath hatte 11. Febr. 1719 einen Reichstag berufen. Von demsel- 1719
ben ward Ulrika Eleonora, Karls XII. jüngere Schwester, welche mit Friedrich, Erbprinzen von Hessen-Kassel, vermählt, der nachmals durch die Bemühungen seiner Gemahlin das Königthum empfing, zur Königin gewählt, nachdem sie dem Erbrechte und der Souverainetät entsagt. Auf diesem und auf dem folgenden Reichstage des Jahres 1720 ward die Revolution zum Besten des Adels 1720
vollendet. Die gesetzgebende Gewalt kam an den Reichstag, auf dem der Adel die bei weitem bedeutendste Rolle spielte; auch die vollziehende Gewalt gehörte dem Königthume nur mit Zustimmung des Reichsrathes, der aus dem Adel gebildet und von jenem ganz unabhängig war. Diese Verfassung raubte Schweden die letzte Kraft, welche etwa die Thorheiten Karls XII. noch übrig gelassen. Hätte sie gedauert, so würde Schweden mit ihr untergegangen sein, wie Polen von seiner Aristokratie zu Grabe getragen worden. Die äußere Größe aber ist dahin. Die Friedensschlüsse mit den Nachbarmächten, welche durch die tiefste Erschöpfung des Reiches nothwendig werden, geben sie auf. Wenn auch mit Polen und mit Dänemark der Friede ohne Opfer gewonnen wird, so sind die Preise um so theurer, mit denen dieser Friede von den andern Mächten erkauft werden muß. In dem Frieden mit Hannover 9. Novbr. 1719 geht Bremen 1719
und Verden, in dem Frieden mit Preußen 1. Febr. 1720 der 1720
bei weitem größte Theil von Pommern, in dem Frieden mit Rußland 30. Aug. 1721 Liefland, Esthland, Ingermannland und Ca- 1721
relien verloren. Schweden ist ausgestrichen aus der Reihe der euro-

päischen Großmächte. Dazu ist die ganze Thorheit Karls XII. nöthig gewesen.

Die Verhältnisse des Nordens und des Nordostens von Europa haben eine gänzliche Umgestaltung erfahren. Schweden ist wie verschwunden und auch Polen verschwindet immer mehr. So klar liegt
1710 die Schwäche Polens den andern Mächten vor, daß 1710 abermals von einer Theilung die Rede ist. Dabei wird indessen die Narrheit des polnischen Adels immer größer. Der Reichstag hat 1717 das Heer bis auf achtzehntausend Mann vermindert, damit die königliche Macht sich ja nicht regen könne. Lieber lassen sie sich schon von den Russen befehlen. August II. giebt seine früheren Entwürfe auf und sinkt vollends ganz in Weichheit und Schlaffheit nieder, der Adel von Polen mit ihm. Die aristokratische Freiheit, welche in Polen bleibt, in Schweden wird, scheint nur zum Opfer der Autokratie bestimmt zu sein, welche von Rußland her sie verschlingen wird. Eigentlich steigen in der Theorie kann diese Autokratie in Rußland nicht. Sie ist dort eine alte Lehre, an welcher Niemand zu zweifeln wagt. Gott und der Zar sind beinahe eins bei den Russen, Gott und dem Zar gehören alle Dinge, Gott und der Zar wissen Alles. Aber in der Praxis, da kann die Autokratie allerdings noch steigen und durch den Zaren Peter, der 1722 den kaiserlichen Titel anlegte, ist es geschehen. Wenn er die Strelitzen vernichtet, wenn er das Patriarchat aufhebt, unter welchem die Kirche sich noch in einer gewissen Freiheit vom Zarenthume bewegt, und die heilige dirigirende Synode an seine Stelle setzt, die so ganz von dem Kaiser abhängt, wenn er den Rang nur nach des Kaisers Dienst und nicht nach dem Adel bestimmt, wenn er die militairische Disciplin bei dem Heere einführt, wenn er die vornehmen Bojaren nicht mehr befragt, so steigert sich dadurch die Autokratie in der Praxis und Niemand hat in Rußland etwas darwider oder er schweigt doch, wenn sie sich so consequent weiter entwickelt. Daß er nun dieses gethan, ist die eine Bedeutung des Lebens Peters. Die zweite ist in dem Laufe der Begebenheiten erschienen, wie er das Reich erweitert, es an das Meer bringt und Europa näher rückt. Ueberhaupt sucht er diese Macht vorzurücken, im Norden von Asien, wo die Russen sich in Kamtschatka setzen, gegen Persien und am caspischen Meer, gegen die Türken. Eine dritte erstrebt der Zar nicht minder. Die europäische Civilisation will er nach Rußland bringen. Aber ihm selbst ist sie unverstanden geblieben und seine Reisen nach Europa hinein haben ihn nur die Künste und die materiellen Wissenschaften kennen lernen. Männer, die solche verstehen, zieht er in Schaaren nach Rußland, die Russen sollten es nachahmen lernen und sie haben es

gelernt. Im Uebrigen bleibt der Zar selbst ein wüster Barbar, sein ganzes Leben ist Roheit und Wildheit, und wenn er den Russen mit tyrannischer Strenge einige europäische Sitten und Bräuche aufzwingt, so wird dadurch natürlich eine europäische Civilisation nicht gewonnen. Dem, was er dafür hält, bringt er indessen den Sohn zum Opfer dar. Den Sohn der ersten Ehe, Alexis, von dem er fürchtet, er möge dereinst das altrussische Wesen zurückführen, läßt
er 24. Juni 1718, als habe er gegen ihn sich verschworen, zum 1718
Tode verdammen. Bald darauf soll Alexis im Gefängniß gestorben
sein 6. Juli 1718. Das Opfer des Sohnes für seine Entwürfe 1718
zu bringen, scheint dem Zaren nicht schwer geworden zu sein. Er selbst lebt noch einige Jahre über die Ereignisse hinaus, deren ge-
dacht, denn er stirbt 8. Febr. 1725. 1725

Im Ganzen genommen hatte die Autokratie bedeutende Siege und eine große Gewalt in Europa gewonnen bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinein, wie die Geschichte der europäischen Staaten, bei denen hauptsächlich das Leben und die Bewegung ist, bereits gezeigt hat. Lauter Siege indessen hat sie schon auf dem offenen Kampfplatze nicht errungen, und ein innerer Widerspruch ist gegen sie fast allenthalben vorhanden. Aber in der slavischen Welt ist Rußland so bedeutend geworden und wo Rußland ist, da begründet sich auch zugleich das autokratische System. Es scheinet von dieser Seite her sogar die morgenländische Ansicht über das Herrnthum geradesweges in Europa einbrechen zu wollen. Die Polen mit ihrer Freiheit, die aufhört wild und tapfer, die anhebt matt und schlaff zu sein, scheinen der weitern Ausdehnung der russisch-morgenländischen Autokratie den Weg bahnen zu sollen.

In der romanischen Welt hat diese Autokratie kaum minder gewaltig um sich gegriffen. Ludwig XIV. kleidete sie ja auch in das morgenländische Gewand ein, und wie nahe hatte er sie nicht der Verwirklichung in seinem Reiche gebracht! Die anderen Romanen bewegten sich auf derselben Bahn oder vielmehr, sie waren auf ihr todt. Auf der italienischen Halbinsel waren die Verhältnisse durch den Untergang der spanischen Herrschaft und den Uebergang der Provinzen Spaniens an Oestreich und an Savoyen in nichts Wesentlichem verändert. Sardinien, Sicilien, Mailand und Neapel waren nicht minder todt als die noch unabhängigen Fürstenthümer von Toscana, Modena, Parma mit Piacenza. Die Republiken Italiens Lucca, Genua und Venedig, welches in dieser Zeit noch Kandia auf der Insel Kreta 1669 an die Türken verlor, waren doch im Grunde auch nichts Anderes als Autokratien mit dem vielköpfigen Haupte der Nobilität. Es ist seltsam, aber es ist. Wie einst in dem römi-

schen Reiche unter der Autokratie der Imperatoren das Leben matt, schlaff und sittenlos bis zur vollständigen Nullität der Menschen geworden, also geschah es auch jetzo in Europa. Nur ist immer der Unterschied, daß, wo die Autokratie allein herrscht, Kraft und Sitte nicht in dem Maße entweichen, als da, wo auch Ultrakatholicität, Mönchsthum und Jesuitismus die absolute Herrschaft an sich gerissen. In je größerem Maße dieses der Fall, um desto stärker wird die Nullität. Auf der italienischen und der pyrenäischen Halbinsel herrschen sie am gewaltigsten und eben hier ist die Nullität am größten. In Spanien haben die Katalonen, auch nachdem das Haus Habsburg sie aufgegeben, dem Bourbon noch einen verzweifelten
1714 Widerstand entgegengesetzt. Endlich 11. Septbr. 1714 ist Barcelona mit Sturm genommen und Allem ein Ende gemacht worden. Bei dieser Gelegenheit werden nun auch die Rechte und Freiheiten Kataloniens zur Strafe des Aufstandes aufgehoben, und auch hier kastilische, das heißt autokratische Weise eingeführt. Die Cortes werden nicht mehr versammelt, aber die Ultrakatholicität und der Jesuitismus fahren fort Land und Volk zu vertrocknen. Das benachbarte Portugal mit seiner unbedeutenden Rolle in Europa wandert auf derselben Straße. König Johann, einst Herzog von Braganza, welchen die Revolution von 1640 auf den Thron gestellt, war 1656 gestorben und sein Sohn Alonso VI. ihm gefolgt. Die Hierarchie hat einen Riß empfangen. Die Jesuiten finden es besser, nicht allein für die Macht des römischen Stuhles, auch für die eigene zu arbeiten. Der Domination über Portugal haben sie sich ziemlich bemeistert. Aber der junge Alonso, welcher 1662 selbst die Regierung antritt, giebt Zeichen von sich, daß er König sein, daß er sich frei und unabhängig bewegen will. Vor den Jesuiten findet aber nur das Königthum Gnade, welches sich ihnen unterordnet, welches sich so demüthiget und fügt, daß man hoffen kann, es dereinst wegzustoßen, wenn es nicht weiter gebraucht wird. Andere Könige sind Tyrannen und Feinde Gottes, welche ermordet werden müssen, eine Lehre, welche die Jesuiten freilich nur da und dann verkünden, wenn die Verkündigung helfen und frommen kann. Alonso VI. wird durch seinen Bruder Don Pedro 1667 gestürzt. Vor den Cortes muß er der Regierung des Reiches entsagen, in das Gefängniß wandern und dort den Tod erwarten, der ihn im Jahre 1683 erlöst. Unter dem neuen Herrn, welcher von dem eben so matten Spanien 13. Febr. 1668 die Anerkennung der Unabhängigkeit gewinnt, wird die Domination der Jesuiten absolut. Entweder selbst oder durch ihre Creaturen haben sie die Regierung in den Händen. So dauerte es bis zu dem Anfange der Herrschaft

Johanns V. 1706, die gerade bis in die Mitte des Jahrhunderts währte. Von den Jesuiten machte sich Johann V. allerdings etwas freier, aber die Ultrakatholicität hielt Land und Volk trotz der Schätze Brasiliens in bitterer Armuth. Im Allgemeinen, die italienische und die pyrenäische Halbinsel waren null in Europa geworden, und die Franzosen waren die einzigen Romanen, wo noch That, Kraft und Tüchtigkeit erscheint. Nicht in demselben Maße herrscht hier die Ultrakatholicität, und die Herrschaft der Jesuiten kann da nicht aufkommen, wo die Lehre von der Statthalterschaft Gottes auf Erden im Königthume liegend zum obersten Staatsgrundsatz erhoben worden. Gerade durch Richelieu und Ludwig XIV. beginnt das große künstlerische und wissenschaftliche Leben Frankreichs, gerade jetzo glänzen die Dichter Corneille und Racine.

Nicht in demselben Maße wie bei den Romanen greift die Autokratie bei den Völkern der germanischen Zunge um sich. Doch die Dänen, bei denen noch bis zum Jahre 1730 Friedrich V. herrscht, haben sie ganz aufgenommen und leben still unter derselben dahin. Die Nord-Niederländer dagegen haben durch die Einführung der erbstatthalterlichen Würde nur eine ferne Annäherung zu ihr gemacht, und Schweden hat sie gar nach kurzem Ertragen ganz wieder von sich gewiesen. Am wenigsten aber hat diese Autokratie in England etwas zu gewinnen vermocht. Das Ende der Revolution hat 1688 zwischen der freien und unfreien Monarchie zu Gunsten der erstern auf lange hinaus entschieden. Nachdem Anna Stuart 11. April 1714 den Thron verlassen, ist Georg I., Kurfürst von Hannover, gemäß der Successionsordnung des Jahres 1701, welche auf den Fall des Aussterbens der protestantischen Stuarts die Nachkommen Sophia's, der Enkelin Jacobs I., wenn sie protestantisch wären, auf den Thron rief, König von England geworden. Die Vereinigung von England und Schottland ist bereits unter Anna Stuart vollendet und die beiden Parlamente 1707 in eins verschmolzen worden. Auch dauerten die Nachwirkungen der katholischen Reaction im britischen Reiche noch am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fort. Der Protestantismus mißbrauchte seinen Sieg, wie auch die Katholicität allenthalben und immer ihre Siege gemißbraucht, zu den ungeheuersten Gewaltthaten. Es erschienen damals die furchtbaren Gesetze gegen die Katholiken Großbritanniens und Irlands, welche denselben fast das Leben abschneiden. Nach den Dänen haben von allen germanischen Stämmen die Deutschen am meisten die Autokratie erfahren. Die Nachbarschaft Frankreichs hat die Neigung zu ihr an alle deutsche Fürstenhöfe gebracht. Es war eine fast allgemeine Jagd auf die Freiheiten und Rechte des Mittelalters, auf die Landstände, eine

allgemeine Jagd nach der Weise Ludwigs XIV. und sie suchte dieselben Stützpuncte wie er; die stehenden Heere wurden auch in Deutschland je länger je mehr des Brauches. Unter den deutschen Staaten fing das neue Königreich Preußen an 1701 immer bedeutender zu werden. Es stand auf dem Puncte, eine europäische Macht zu werden. König Friedrich I. war 1713 gestorben und sein Sohn Friedrich Wilhelm I. ihm gefolgt, autokratische, doch auch kräftige und deutsche Naturen. Das Leben vertrocknet nicht unter dieser preußischen Autokratie. Im Uebrigen bietet das Gesammtreich der Deutschen als solches nur eine trübselige Jammergestalt dar. Die alten Reichstage haben aufgehört, seitdem 1663 der perpetuirliche Reichstag zu Regensburg errichtet worden, auf dem die Fürsten nicht mehr in Person erschienen.

1713

Es war ein gewaltiger Kampf, der in Europa für und wider die Autokratie gestritten ward; sein Ausgang mußte den mächtigsten Einfluß auf das ganze Leben haben. Nicht ohne Widerstand ist sie im romanischen und im germanischen Europa emporgekommen. Nicht allein daß sie auf einzelnen Puncten förmliche Niederlagen erfahren, auch wo sie äußerlich obgesiegt hat, ist doch eine innere Bewegung gegen sie geblieben, welche jetzo schon in Frankreich am bedeutendsten. Aber derselbe Kampf ist auch auf dem Felde der Gelehrsamkeit gestritten worden und wird noch gestritten. Eine erste Schule vertheidiget das Königthum in einer breiteren oder geringern Uneingeschränktheit, wie Filmers, Saumaise, Naudé und Hobbes, eine zweite will das Königthum, weil es für die gesellschaftliche Ordnung nothwendig, nur mit parlamentarischen Einschränkungen, gelten lassen, wie Locke und Buchanan, eine dritte strebt offenbar zur Republik und Demokratie, obwohl sie dieselben noch zu verschleiern sucht. In diese drei Doctrinen theilte sich innerlich die Welt, während äußerlich die Autokratie fast allenthalben das Schlachtfeld behauptend dem europäischen Leben einen im Ganzen genommen nicht eben erfreulichen Anstrich gegeben hatte. Die Interessen der fürstlichen Familien entscheiden über die Schicksale der Völker.

Im Allgemeinen leuchtet ein böser Stern über die Welt und besonders über die romanischen Völker. Sie müssen es theuer bezahlen, diese Romanen, daß die Reformation, ob freiwillig, ob unfreiwillig, nicht gewonnen worden. Die Jesuiten verderben ihnen das Leben in seinen heiligsten Fundamenten. Die Gesellschaft hat nicht den Zweck, die Welt mit dem Geiste des Christenthumes zu durchdringen, wie sie selbst der Welt angehört und aus weltlichen, den hierarchischen Gedanken ist. Der Welt gehört sie an, sie sucht und erstrebt die Herrschaft über die Welt. Mit der reinen christlichen

Predigt ist diese nicht zu gewinnen. Die Jesuiten, um weltlichen Einfluß und weltliche Macht besorgt, versuchen es in einer anderen Weise. Sie suchen das Christenthum mit der Welt, mit den menschlichen Wünschen und Leidenschaften, in möglichsten Einklang zu bringen. Darum vertheidigen sie mit dem größen Eifer die Freiheit des Willens, die Unabhängigkeit der menschlichen Handlungen, die Schwäche der menschlichen Natur. Sie stellen den möglichst engsten Begriff der Sünde auf, sie verwischen den Unterschied zwischen Tugend und Laster, ihre Moral hat für Alles ein Wort der Versöhnung oder doch der Entschuldigung. Sie machen das Christenthum den Menschen so leicht und so bequem als möglich. Zwei Dinge können dabei nicht Wunder nehmen. Zuerst, daß die Jesuiten einen großen Einfluß, besonders auf die vornehme Gesellschaft, gewinnen, denn wer wollte nicht diese Führer zum Himmel nehmen, die es so leicht und so bequem machen? Zweitens, daß abermals die vornehme Gesellschaft, zu welcher die Jesuiten sich besonders, eben weil es ihnen um die Welt, um den Einfluß auf die Welt, zu thun ist, sich zumeist den Weg bahnen, und welche die Macht hat, ihren Leidenschaften und Lüsten zu fröhnen, der Doctrin der Jesuiten gemäß lebt. Der Stern des Verbrechens beginnt über die vornehme Gesellschaft zu walten, denn was bei den Romanen durch die Jesuiten ausgegangen, verbreitet sich mit Schnelle ansteckend über die gesammte europäische Welt. Gegen das Ende des Zeitalters Ludwigs XIV. bemerkte man es, wie eine wüste Sittenlosigkeit, ja gemeine Unfläterei das Leben durchdrang. Bei dem einen Theile der Welt verband sich diese mit einem um desto strengeren Halten an dem äußern Bau der Kirche, mit einem um desto strengern, aber für das Leben und die Gesinnung ganz todten Glauben. Bei dem andern aber stiegen Zweifel an der Kirche, an dem Christenthume überhaupt auf. Man bemerkte es wiederum zu derselben Zeit besonders in Frankreich, denn in Spanien und in Italien hielten Inquisition und Jesuitismus laute Aeußerungen freilich nieder, daß der Geist des Zweifels und des Unglaubens sich eines Theiles der vornehmen Gesellschaft bemeisterte. Und nicht lange sollte es an Gelehrten fehlen, welche der Richtung der Welt nachgingen, und bekämpften, was sie bekämpft zu sehen wünschte. Vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts besonders begannen die Angriffe auf das Christenthum. Noch vor dem Ende desselben war ein Theil der sogenannten Gelehrten bis zum gröbsten Atheismus und Materialismus gekommen. Gott und die Seele, Tugend und Laster ward hinweggeleugnet und der Mensch sollte heruntergebracht werden bis zu einem bloßen Sinnenwesen. Das waren die Bahnen, welche Boling-

broke, Voltaire, Diderot, d'Alembert, Dümarsai, Freret, Hollbach und Helvetius als die Summe der menschlichen Weisheit verkündeten.

Gegen diese, besonders in der romanisch-katholischen, weit weniger in der germanisch-protestantischen Welt, herrschend werdende Richtung, welche zuerst die Jesuiten einleiteten, gegen die Jesuiten und ihre Doctrinen erhoben sich freilich in dem Schoße der römischen Katholicität selbst die Freunde und Anhänger des im Jahre 1643 verstorbenen Cornelius Jansen. Die Jansenisten, in manchen Dingen doch an den Protestantismus anstreifend, wie heftig sie denselben auch bekämpften, mit ihren strengen und sittlichen Lebensansichten und Lehren fanden den Beifall der romanisch-katholischen Welt nicht, und wurden genöthiget, sich unter den Schutz einer protestantischen Regierung, nach Nord-Niederland zu flüchten. Der Welt und dem römischen Stuhle behagten die Lehren der Jesuiten besser, welche allerdings auch mehr mit der Gestalt übereinstimmten, welche das Leben genommen hat. Von dem Schauplatze der großen Weltereignisse geschieden, ohne bedeutenden Einfluß auf sie, aber den Glauben der Welt immer noch zum Vortheil des apostolischen Schatzes ausbeutend, werden die Bischöffe Roms noch zumeist in den bunten Streitigkeiten der Jesuiten und Jansenisten genannt. Auf Innocenz XI., dessen zuletzt gedacht worden, ist 1689 Alexander VII., auf ihn 1691 Innocenz XII., auf diesen 1700 Clemens XI. gefolgt, der 1721 Innocenz XIII. Platz macht. Der römische Stuhl stehet noch, wie immer, auf Seiten der Nacht und der Finsterniß.

Das Leben entfernte sich immer mehr von den religiösen Elementen, welche es in früheren Zeiten gehabt, und die materielle und mercantile Richtung trat immer mehr in den Vordergrund. Immer weiter über fremde Erdtheile dehnten sich die Europäer aus, und je weiter sie sich ausdehnten, desto mehr stiegen Handel und Verkehr und desto mehr wurden die Geister der Menschen auf diese Dinge gezogen. Nicht allein daß sich die Spanier und die Portugiesen im südlichen Amerika immer mehr festsetzten und ausdehnten und das europäische Leben weiter verbreiteten, auch die Engländer, welche unter Heinrich VIII. zuerst an die Küsten von Nord-Amerika gekommen und seit der großen Elisabeth dort Kolonisation versucht hatten, sahen, besonders während der Zeit ihrer politisch-kirchlichen Unruhen, aus sich heraus eine neue Welt in Nord-Amerika entstehen. Ver-

---

Dr. Hermann Reuchlin. Geschichte von Port-Royal. Der Kampf des reformirten und des jesuitischen Katholicismus unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. I. 1838.

bannte, Flüchtlinge, Unzufriedene, Arme, Katholiken und Dissenters suchten in Nord-Amerika eine Zuflucht. Die Navigationsacte von 1651 band zwar den Handel dieser Kolonien zum großen Theil an das Mutterland, aber die freien Einrichtungen und Institute des Mutterlandes empfingen sie doch meist auch, und es blühete unter denselben ein kräftiges Leben empor. Auch Frankreich nahm an der Europäisirung Amerikas Theil. Canada ward unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. kolonisirt. Indessen in dem Seehandel und dem Seeverkehr fing England an über alle andere Mächte der Welt ein bedeutendes Uebergewicht zu gewinnen. Hierdurch floß großer Reichthum nach England zusammen und so ward auch die Rolle, welche England in Europa spielte, immer bedeutender. Geld giebt den Ausschlag in den politischen Dingen. Schon in dem spanischen Successionskriege erscheint England als die dominirende Geldmacht in Europa. Eben stehet England auf dem Puncte, sich auch in die indische Welt einzudrängen. Die ostindische Compagnie, von der großen Elisabeth 1600 gestiftet, hat sich allmälig eines Theiles des indischen Handels bemeistert und die Holländer immer mehr aus demselben entfernt. Sie hat in Madras 1639, in Bengalen 1640, in Bombay 1664 sich niedergelassen. Die indische Welt lag in ihren alten Zerwürfnissen. Das Reich, welches Baber am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gegründet, hatte sich zwar unter Akbar dem Großen (bis 1605) und Aurengzeb (bis 1707) mächtig über Indien ausgebreitet. Aber dasselbe war doch innerlich schwach und zerrissen durch die Streitigkeiten, die nach Aurengzebs Tode in der Familie des großen Moguls ausbrechen, durch die Gesinnung der Eingeborenen, welchen dieses Herrschergeschlecht zuwider und die demselben den Staat der Mahratten 1674 entgegengesetzt. In dieses bunte Gewirre wird England bald eingreifen, und auch von dieser Seite den Anfang zu einer Begründung des europäischen Lebens unter Fremden machen.

Wie aber bald hinter einander Ludwig XIV. und Karl XII. von dem Leben schieden, war in Europa die Zeit einer großen innern Bewegung bei den Romanen und den Germanen. Der Geist der Forschung und der Untersuchung dringt nach allen Richtungen hin und meint die wichtigsten Resultate zu gewinnen: die Staaten, welche vorhanden, entsprächen den Anforderungen der Natur und der Vernunft nicht, der Glaube und die Kirche entsprächen der letzteren eben so wenig. Der fromme Glaube früherer Zeiten wird als eine kindische Thorheit verspottet, die Vernunft des Menschen zur ober-

Schlosser. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten, mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung. I. II. 1836. 1837.

sten und alleinigen Richterin erhoben. Auch die anderen Einrichtungen, welche das Leben in dem Laufe der Jahrhunderte genommen, werden als Vorurtheile selbst von denen, zu deren Nutz und Frommen sie sind, verachtet und verspottet. Es bereitet sich im Stillen eine große gesellschaftliche Revolution vor. Im Stillen ist sie schon lange vorhanden, ehe sie in die That übergeht. Die wahre Kirche, die Kirche, welche in den Gemüthern der Menschen lebt, hat den Sturm des Unglaubens überstanden, aber die Staaten, die gesellschaftlichen Einrichtungen, haben in dem jetzo bereits von ferne heranziehenden Unwetter die gewaltigsten Erschütterungen und Umbildungen erfahren.

Je näher die neue Zeit kommt, desto mehr wird in Beziehung auf derartige Erscheinungen Frankreich der Mittelpunct der Dinge. Alda ist nach dem Tode Ludwigs XIV. die Krone auf seinen schwachen und minderjährigen Urenkel Ludwig XV. übergegangen. Für denselben bemeisterte sich Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, Vetter des königlichen Hauses, der Regentschaft in einer ganz andern Bedeutung, als sie ihm durch das Testament des verstorbenen Königs gegeben worden. Das Pariser Parlament vernichtete dieses Testament und gab dem Herzog die uneingeschränktere Regentschaft. Das Parlament empfing die Stimme wieder, welche Ludwig XIV. gewaltsam niedergedrückt. Wie kurze Jahre auch diese Regentschaft dauert, so wichtig sind doch ihre Einflüsse. Es erscheinen dieselben besonders in drei Dingen. Die Regentschaft hat nicht das volle Ansehen des Königthums und Ludwig Philipp ist kein Ludwig XIV. Die Bewegung der Gemüther gegen die Autokratie, welche Ludwig XIV. niedergehalten, trat gegen den Regenten um so mehr hervor, je härter und gewaltsamer einige seiner Maßregeln waren. Der Adel der Bretagne erhob sich mit den Waffen, die Generalstaaten wurden schon laut begehrt, die Parlamente verlangten ihr Recht, in die Staatssachen einzusprechen, wieder. Zum Andern zerstörte die Law'sche Zettelbank, eine Actienschwindelei, durch welche unsere Tage unbelehrt geblieben, das alte Familienleben, erzeugte eine wüthende Sucht nach materiellen Genüssen, nach Gewinn ohne Arbeit, und vernichtete den Unterschied der Stände unter den Menschen, indem nur Reichthum noch als etwas angesehen ward. Zum Dritten vergiftete der Regent das Leben durch das Beispiel der frechen Sittenlosigkeit, das er und sein Freund und Minister Dubois gab, welchen, obwohl er ein erklärter Atheist, Pabst Benedict XIII. für

Lemontey. Histoire de la régence et de la minorité de Louis XV. I — III. 1832. — Capefigue. Philippe d'Orleans, Régent de France. I. II. 1837.

schweres Geld doch zum Kardinal der römischen Kirche ernannte. Ludwig XIV. hatte seine Laster und Sünden, wo nicht verschleiert, doch nur in feiner und anständiger Form öffentlich gezeigt. Die Regentschaft lehrte, sich mit dem Laster brüsten. Egoismus, Epicuräismus, Materialismus und Atheismus griffen in Frankreich unter der vornehmen Gesellschaft furchtbar um sich und standen auf dem Puncte in die mittlere überzugehen. Die Regentschaft endete 22. Febr. 1723 1723
und bald darauf starb der Herzog von Orleans. Ludwig XV. hatte eine Erziehung empfangen, welche nothwendigerweise jede edle und freie, wie jede frische und kräftige Gesinnung ersticken mußte. Er kam zuerst unter die Leitung des Herzogs von Bourbon, der indessen bald dem Bischoff Fleury, welcher den jungen König erzogen, Platz machen mußte. Die Revolution sollte unter Fleurys Verwaltung wieder um einen bedeutenden Schritt näher herangebracht werden.

Unterdessen war Europa von einem abermaligen Kriege bedroht worden. Philipp V. von Spanien, eine matte und träge Natur, hatte mit seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth von Parma, den schlauen Italiener Alberoni an seinen Hof erhalten, der sich bald zum leitenden Minister aufschwang. Elisabeth wünschte für die Söhne ihrer Ehe, denen der Thron von Spanien nicht werden konnte, einen andern. Auch der spanische Nationalstolz konnte den Verlust der Nebenlande nicht ertragen, und Alberoni faßte den Plan, die Monarchie Karls V. und Philipps II. wieder herzustellen. Spanische Truppen erschienen 1717 auf Sardinien und 1718 auf Sicilien. 1717
Aber Alberoni war mit seinem Gedanken zur unrechten Zeit und bei 1718
seinem König auch an den unrechten Mann gekommen. Europa hatte eben den spanischen Erbfolgekrieg und den nordischen Krieg durchlebt. Alles fürchtete die Erschütterungen eines neuen Streites. England und Frankreich schlossen 28. Juli 1718 eine Allianz, zu der 1718
auch Kaiser Karl VI. und die niederländische Republik traten. Diese Quadrupelallianz wollte die Utrechter und Rastädter Friedensschlüsse aufrecht erhalten. Kaiser Karl VI. hatte sich dabei ausbedungen, daß er für Sardinien die Insel Sicilien tausche. Vergebens suchte Spanien zu widerstreben. Bald ließ Philipp V. seinen Minister Alberoni dem Unwillen der Mächte zum Opfer fallen 1719. Spa- 1719
nien trat nun selbst der Quadrupelallianz bei 1720 und die Sache 1720
war abgethan. Elisabeths Hoffnungen lebten indessen fort.

Weder diese Bewegung noch andere, welche der Zeit nach neben ihr her gingen, waren von einer großen Bedeutung. In Schottland war unterdessen Jacob III., der Stuart, welcher sich König von England und Schottland nannte 1715, nicht ohne einige Hoffnung auf Erfolg, aufgetreten, denn viele Schotten bedauerten

den Untergang der Selbstständigkeit ihres Reiches. Selbst in England hatten die Stuarts unter den eifrigsten Tories noch Anhang. Aber Jacob III., feig und fanatisch, war nicht der Mann, der eine Sache emporzubringen vermochte. Obgleich seine Anhänger selbst aus Schottland in England eingedrungen, entwich doch Jacob III. 4. Febr. 1716 wieder über das Meer, wie die erste Ungunst des Waffenstreites erfahren worden. Georg I. und die Whigs tilgten die Empörung in England und in Schottland mit Strömen von Blut aus. Damals 1717 ward, um dem bestehenden Gouvernement größere Festigkeit und Sicherheit zu geben, die Septenalitätsacte aufgestellt. Die einmal erwählten Parlamentsglieder sollen sieben Jahre in ihrem Amte bleiben. An einem anderen Ende Europas brannte ein anderer Krieg. Ahmed III., welcher den Frieden am Pruth mit dem Zar Peter von Rußland geschlossen, war noch Sultan der Osmanen. Das Glück dieses Krieges hatte neuen Muth gegeben, die Pforte erklärte 9. Decbr. 1714 den Krieg an Venedig, als wolle sie anfangen wieder zurückzunehmen, was sie im Carlowitzer Frieden hatte dahin geben müssen. Deshalb und weil die Pforte den Krieg gegen Venedig mit Glück führte, drohete Kaiser Karl VI. und Oestreich, daß der Carlowitzer Friede auch mit Venedig gehalten werden müsse. Die Pforte aber nahm den gedrohten Krieg und Eugen von Savoyen gewann neue Lorbeeren, als
1716 er bei Peterwardein 5. Aug. 1716 die Türken schlug, als er ihnen
1717 Belgrad 12. Juli 1717 mit stürmender Hand entriß. Aber im
1718 Frieden von Passarowitsch 21. Juli 1718 ärndtete doch nur der Kaiser den Gewinn. Die Türken mußten, was sie noch in Ungarn besaßen und einen Theil von Servien abtreten, Venedig aber verlor den Peloponnes. Es war das letzte Mal, daß die alte Republik Venedig sich auf dem Schauplatze der großen europäischen Ereignisse gezeigt. Fortan lebt sie, innerlich zusammenfaulend, still dahin bis auf den Tag des Unterganges.

Bald darauf aber gewannen die Ereignisse eine größere Wichtigkeit und Bedeutung. Im Nordosten arbeiten die Dinge fort zum Untergange Polens, im Westen zum Ausbruche der Revolution, in der Mitte erscheinet Preußen mit der Glorie des Sieges und des Geschickes. Peter von Rußland hat den Thron seines mächtigen Reiches der Frau gemeinen Standes und gemeinen Sinnes hinterlassen, welche er zu seiner Gemahlin 1709 genommen, welche er 1724 selbst zur Kaiserin krönen ließ. Katharina I. waltet aber nur
1727 kurze Zeit, denn schon am 27. Mai 1727 ist sie todt. Ihrem Willen gemäß geht der Thron über an Peter II., den Sohn des unglücklichen Alexis. Aber auch er ging flüchtig vorüber, schon am
1730 4. Febr. 1730 war auch er dem Tode verfallen. Nun hätte nach

dem Willen der ersten Katharina der Thron übergehen sollen auf die Töchter, die sie mit Zar Peter gezeugt. Aber die vornehmen Bojaren beschlossen es anders. Es wird von ihnen ein matter Versuch, zur Begründung einer Aristokratie gemacht, der aber auf das Wort des göttlichen Kaiserthums alsbald in Nichts zusammensinkt. Jene kehren zur Familie Iwans, des Stiefbruders Peters, zurück und rufen dessen zweite Tochter Anna, die Herzogin-Witwe von Kurland, als Kaiserin aus, nachdem sie eine Art Wahlcapitulation unterschrieben. Anna aber, nachdem sie das Reich einmal gewonnen, hat kaum etwas Weiteres als die Erklärung 4. März 1730 nöthig, 1730
daß sie uneingeschränkte Herrscherin sei, um den Versuch der Aristokratie zu zerbrechen.

Also blieb die Autokratie, welche dereinst die aristokratische Freiheit der Polen verschlingen sollte. Die Gedanken an Polen, die das Zarenthum schon längst gehabt, blieben. Aber es mußte das Werk langsam vorwärts getrieben werden. Es geschah, daß August II. von Polen 14. Octbr. 1733 starb. Die Majorität des polnischen 1733
Adels wählte Stanislas Lescinski, der es schon einmal gewesen, zum König 13. Septbr. 1733. Aber Anna von Rußland sprach 1733
sich für einen anderen Thronbewerber, für Friedrich August II., den Kurfürsten von Sachsen, aus. Sein Vater hatte sich immer so unterwürfig gezeigt, man mußte den Polen einen König aufnöthigen, den sie nicht wollten, es gab das Gelegenheit, russische Truppen in das Land zu werfen, es legte einen Grund zur Spaltung, Schwäche und Zwietracht. Polen, denen für Geld Alles feil war, fanden sich immer. Solche wählten August III. 5. Octbr. 1733 zum König, und rus- 1733
sische Bajonnete unterstützten ihn. Stanislas, nur von dem fernen Frankreich schwach unterstützt, mußte abermals entweichen, und der Reichstag des Jahres 1736 erkannte August III. an. Vergebens 1736
setzte derselbe Reichstag einen Preis auf den Kopf jedes, der wieder Fremde in das Land hereinrufen würde. Die Russen gingen, um nächstens wieder zu kommen.

An diesen Ereignissen hatte nun auch Kaiser Karl VI. Theil genommen. Verbündet mit Anna von Rußland war auch er gegen Stanislas Lescinski und für August III. aufgetreten. Der Kaiser hatte eine schwere Sorge auf dem Herzen. Auch der Mannesstamm der deutschen Linie des Hauses ging auf der Grube. Kein Sohn, nur eine Tochter, Maria Theresia, konnte seine Erbin sein. Zu ihrem Gunsten hatte der Kaiser die pragmatische Sanction 1724 aufgestellt. An sie sollten ungetheilt die sämmtlichen habsburgischen Lande fallen. Der Kaiser gab sich schwere Mühe und brachte viele Opfer, um die Anerkennung dieser pragmatischen Sanction von allen

europäischen Mächten zu gewinnen. Dem spanischen Hofe hatte er für Don Carlos, den Sohn der Königin Elisabeth, Parma, wo die Farnese 1731 ausgestorben, und Toscana, wo das Aussterben der Medici nächstens erwartet ward, zugestanden, Friedrich August von Sachsen war ebenfalls deshalb in Polen von ihm unterstützt worden, damit er die pragmatische Sanction anerkenne. Aber eben das zog ihm einen Krieg zu. Maria Lescinska, die Tochter des Königs Stanislas, war 1725 die Gemahlin Ludwigs XV. geworden. Diesen Vorwand ergriff der Kardinal Fleury, um den Kaiser mit Krieg zu überziehen, der ja dem Stanislas entgegenarbeitet. Es war ein großer Plan zwischen Spanien und Frankreich: Oestreich sollte aus Italien getrieben werden. Es ward deshalb ein Bündniß 21. Octbr. 1733 zwischen Spanien und Frankreich geschlossen, zu dem auch der König von Sardinien trat. Es ward nun gefühlt, daß Ludwig XIV. einen schweren Fehler begangen, daß er das Haus Habsburg so mächtig hatte werden lassen. Man wollte den Fehler bessern, aber die Menschen, welche es thun wollten; waren Pygmäen und die Zeit war sehr schlecht gewählt. Das französische Kabinet hätte vor allen anderen Dingen an die Deckung der großen Staatsschuld denken sollen, die nachmals eine Hauptveranlassung des Ausbruches der Revolution ward. Aber man stürzte sich in eine Menge thörichter Unternehmungen hinein, die ungeheuere Summen verschlangen. Die Staatsschuld stieg, die Lasten der Nation stiegen durch die thörichten Entwürfe, die mit immer größerer Thorheit geleitet wurden. Die Autokratie tödtete sich selbst. Diesesmal indessen traten die Franzosen nicht mit Unglück auf. Am Rhein und in Italien, hier mit den Spaniern gebündet, stritten sie wohl. Don Carlos eroberte
1734 Neapel 1734 und 1735 Sicilien. In diesen Krieg ward auch das
1735 deutsche Reich hineingezogen und erscheint in ihm in seiner gewöhnlichen jammervollen Weise. Ein Theil der Fürsten ist wider die Gesammtheit und mit Frankreich im Bunde. Fleury trat aber doch wieder von dem großen Gedanken zurück, den er gefaßt; er war zu groß für seine Schultern und für die Umstände. Er ließ 3. Octbr.
1735 1735 den Frieden mit dem Kaiser unterzeichnen. Neapel und Sicilien kamen an Don Carlos, den ältesten Sohn Philipps V. aus seiner zweiten Ehe, sollten aber nie mit Spanien verbunden werden, Lothringen sollte an den König Stanislas, nach dessen Tode aber an Frankreich fallen. Stanislas trat aber das Herzogthum sogleich an Frankreich ab. Herzog Franz von Lothringen, seit 1732 Maria Theresias Gemahl, empfing Parma mit Piacenza und die Anwartschaft auf Toscana, dessen letzter Großherzog aus dem Hause Medici,
1737 Johann Gasto, 1737 starb.

Kaiser Karl VI. gab so viel nach, um die Anerkennung seiner pragmatischen Sanction zu gewinnen. Er gewann sie zwar allmälig von allen europäischen Mächten, nur von Karl Albert, dem Kurfürsten von Baiern, nicht, der, wo nicht auf die ganze östreichische Monarchie, doch auf Böhmen und Tirol Erbansprüche zu haben behauptete, welche jedesfalls über das Recht Maria Theresias gehen müßten. Europa war in Bewegung wegen des östreichischen Erbes trotz der pragmatischen Sanction. Denn das französische Kabinet hatte einen neuen Plan gefaßt. Der Tod des Kaisers Karl VI. sollte benutzt werden, den östreichischen Staat aufzulösen, damit das alte Verhältniß wiederhergestellt werde, wie es vor den Fehlern Ludwigs XIV. gewesen. Frankreich unterhandelte mit aller Welt, mit Baiern, mit Sachsen, mit Preußen, mit Sardinien, mit Spanien. Etwa Ungarn und Oestreich wollte man Maria Theresia lassen, das Uebrige sollte an jene Mächte ausgetheilt werden. Für sich hoffte Frankreich in dem Gewirre eines neuen Krieges Ausdehnung bis an den Rhein. Es brannte im Hause und das französische Kabinet kümmerte sich um das Fremde; es war dringend nothwendig, die Staatskräfte zusammenzuhalten und man vergeudete sie verschwenderisch und gewann am Ende nichts, wie Ludwig XIV. nichts gewonnen.

So standen die Dinge, als König Friedrich Wilhelm I. von Preußen starb 3. Mai 1740 und sein Sohn Friedrich der Einzige 1740
ihm folgte. Auch in diesem Manne spiegelt sich der trübe Charakter der Zeit ab, der Skepticismus, der Materialismus, der Atheismus. Aber wenn sie bei den Uebrigen Schlaffheit und Schwäche erzeugen, so haben sie seine Kraft und sein Genie ungestört gelassen. Wie ein Riese steht er da unter den Pygmäen dieser Zeit. Er erhebt den preußischen Staat zu einer europäischen Großmacht, und als solche scheinet Preußen eine große weltgeschichtliche Bedeutung zu haben, die Autokratie in einer kräftigen, wohlwollenden und wohlthätigen Gestalt zu zeigen. Und dieses Zeigen muß hervortreten zu derselben Zeit, da die Demokratie sich auch bereitet, sich der Welt zu verhärten. Der Vater hat ihm ein tüchtiges Heer und einen tüchtigen Schatz hinterlassen. Es drängt ihn nach Macht und Größe, er rüstet, um gewisse, allerdings zweifelhafte, Ansprüche auf Schlesien hinauszuführen, wenn der Kaiser würde gestorben sein. Dieser aber schied 20. Octbr. 1740 von dem Leben. Maria Theresia ergriff Besitz, Karl Albert von Baiern protestirte. Die Franzosen bereiteten sich vor als Baierns Bundesgenossen in Deutschland einzubrechen. Friedrich II. von Preußen begehrte von Maria Theresia Schlesien, dafür wollte er die pragmatische Sanction abermals garantiren. Als sie stolz Alles weigerte, rückten die Preußen in Schlesien ein

1741 und gewannen bei Mollwitz 18. April 1741 ihre erste Schlacht. Den
1742 zweiten Sieg gewannen sie bei Czazlau 17. Mai 1742. Das waren
die ersten Tropfen der Bluttaufe, welche die Größe des preußischen
Staates erfahren mußte. Unterdessen waren Baiern, Franzosen und
Sachsen gegen Maria Theresia aufgetreten. Karl Albert hatte Böh-
men erobert und sich in Prag zum König krönen lassen. Darauf
1742 empfing er sogar 24. Jan. 1742 als Karl VII. die Krone der Deut-
schen, denn auch die Kaiserkrone wollte Frankreich dem Hause Habs-
burg entreißen. Maria Theresia aber fand in der Treue der Ungarn
Hülfe, Freundschaft und Unterstützung bei England, wo im Juni
1727 Georg I. gestorben und sein Sohn Georg II. gefolgt war.
1742 Maria Theresia aber brachte ein Opfer und schloß 11. Juni 1742
den Frieden von Breslau mit Friedrich II., Ober- und Niederschle-
sien mit Ausnahme von Teschen und Troppau wurden abgetreten.
Der König hatte sich nach Möglichkeit von Frankreich frei gehalten,
dessen Entwürfe gegen Deutschland ihm zuwider waren. Darum
konnte er aus dem Kampfe scheiden, als sein Zweck erreicht war.
Maria Theresia warf sich nun auf ihre anderen Feinde. Die Baiern
und Franzosen wurden aus Böhmen getrieben, bis über den Rhein
zeigte sie ihre Waffen. Es war wieder ein allgemeines Kriegsfeuer.
England hatte schon 1739, um den spanischen Handel und die
spanischen Flotten zu ruiniren, den Krieg an Spanien erklärt, spa-
nische Truppen traten 1741 in Italien auf, Maria Theresia bündete
sich 1743 mit England, Sardinien und Sachsen, und Frankreich
erklärte 1744 den Krieg an England und an Oestreich. Das fran-
zösische Kabinet war des Ganzen bewegender Mittelpunct. Auch
nachdem der alte Kardinal Fleury 1743 gestorben, waren die alten
Gedanken geblieben: Zertrümmerung des östreichischen Staates,
Beugen der englischen Macht, die allerdings auf dem Meere immer
gewaltiger ward. Während das Innere verarmte und sich verwirrte,
jagte man eben so nichtigen als stolzen und theuren Träumen nach.
Indessen weil Maria Theresia mit Glück kämpfte und wieder an
Schlesien zu denken schien, trat Friedrich II. noch einmal auf. Die
1745 Preußen gewannen die Siege von Hohenfriedberg 4. Juni 1745
und Kesselsdorf 15. Juni 1745. Maria Theresia mußte den Frie-
1745 den von Dresden schließen 25. Decbr. 1745, der die Abtretung von
Schlesien wiederholte.

Unterdessen war in Jammer und Noth, sein Kurfürstenthum
war von Maria Theresia verheert, der armselige Kaiser Karl VII.
1745 20. Jan. 1745 gestorben und sein Sohn Maximilian Joseph gab
1745 gern in dem Tractat von Füssen 22. April 1745 alle Ansprüche an
Maria Theresia auf, um nur das Kurfürstenthum wieder zu erhalten.

Frankreich aber setzte mit den größten Anstrengungen, am Rhein, in den Niederlanden, in Italien den Kampf fort. Das Kabinet Ludwigs XV. hatte noch nicht Platz genug, wo es das Geld hinwerfen konnte. Es sendete Karl Eduard, den armseligen Sohn des armseligen Jacobs III., nach Schottland, um die englische Macht von dieser Seite zu schwächen. Aber die Schlacht bei Culloden 27. April 1746 machte auch diesem neuen schottischen Aufstande ein Ende. 1746
Endlich, nachdem noch 1747 der Krieg an die niederländische Republik erklärt worden, begriff das französische Kabinet doch, daß von allen hochfliegenden Entwürfen nichts zu erreichen sei. Es schließt den Frieden von Aachen 10. April 1748. Don Philipp, jüngerer Sohn Philipps V. von Spanien, gewinnt Parma mit Piacenza und Guastalla; Frankreich gewinnt nichts. Dafür hatte die Nation geblutet und gezahlt. Die Autokratie war dort thöricht geworden, darum tödtete sie sich selbst. Mit welchen Augen mußten die Franzosen ihren Staat betrachten, welchen Eindruck mußte die Art und Weise auf sie machen, in der die Staatsangelegenheiten geleitet wurden! Eine thörichte Unternehmung nach der andern, jede mit ungeheuern Opfern bezahlt, jede ohne Gewinn, zuweilen selbst ohne Ehre für die Nation. Mit den Schätzen der Nation, mit den Gaben des Armen eine tolle Wirthschaft am Hofe. Ludwig XV., ohne Einsicht, aber voll selbstherrlichen Stolzes, von elenden Menschen geleitet, von Maitressen und Buhlerinnen beherrscht in dem Maße, daß, was Ludwig XIV. gesprochen, „der Staat, das bin ich", jetzo heißen mußte, „der Staat ist die jedesmalige Maitresse des Königs". Die Autokratie mußte verhaßt, mußte verächtlich werden; man that ja Alles dafür, es dahin zu bringen. Eine solche Autokratie hätte nur durch eine Reihe von Wundern erhalten werden können. Die Bewegung in Frankreich wird immer größer. Mit großem Jubel wird die Lehre der Demokratie begrüßt, die Rousseau von Genf in einem neuen Gewande als den einzig wahren natur- und vernunftgemäßen Staat in der Schrift vom Gesellschaftsvertrage (du contrat social 1752) anpreist. In dem vollendetsten Gegensatze der Autokratie, glauben die Menschen, müsse das Heil des Staates und des Lebens zu finden sein.

Die Bewegung der Gemüther in Frankreich gegen die Autokratie bereitet auf der einen Seite Europas die große Katastrophe der Revolution. Auf der anderen Seite ist's eine andere Katastrophe, die bereitet wird. Der Adel von Polen begann die Früchte der Thorheit der Väter und der eigenen Thorheit zu ärndten. Schon durchzogen die Russen das Land, so oft es ihnen beliebte, schon gebot der Gesandte Rußlands in Warschau. August III., müßig, schlaff und vergnügungssüchtig, ließ die Dinge gehen, wie sie gehen woll-

ten. Der Adel von Polen wollte es auch nicht anders haben. Wenn der König sich bewegt, wenn er irgend etwas hätte schaffen wollen, was das Reich hätte kräftigen können, der Adel würde über Tyrannei und Freiheitsmord geschrieen, er würde geschimpft und getobt haben, wie sie mit dem wackern Johann Sobiesky gethan. Auf keinem polnischen Reichstage geschah irgend etwas mehr. Das Liberum veto machte jede vernünftige Maßregel zur Unmöglichkeit. Ein neuer Keim aber zu Zwietracht und Verwirrung war in Polen aufgegangen. Der Reichstag von 1736 hatte den dissidentischen Adel des Antheils an der Souverainetät beraubt und ihn zu Unterthanen gemacht. Dieser Verwirrung gegenüber regte sich die russische Autokratie immer kräftiger. Unter Anna von Kurland führte der deutsche General Münnich eine eiserne Disciplin unter den russischen Heeren ein. Die Nachbarn erfuhren die Gewalt der russischen Waffen, zuerst die Tür-
1730 ken, bei denen durch Janitscharenaufruhr 30. Septbr. 1730 Ahmed III. gestürzt und Mahmud I. als Sultan aufgestellt worden. Die
1736 Pforte ward 1736 zum Kriege von Rußland gereizt. Die Russen führten denselben im Bunde mit Oestreich, aber nur die russischen Heere kämpften mit Glück, nicht die Heere Oestreichs. In dem Belgrader
1739 Frieden 18. Septbr. 1739 verlor Oestreich mehrere Landstriche wieder, die es im Passarowitzer gewonnen, Rußland aber verlor nichts und hatte seine Kräfte geübt. Die Zeit, auf eigene Faust große Erfolge gegen die Pforte zu erreichen, war noch nicht gekommen. Der Belgrader Friede ließ Polen zuerst unerwähnt. Die Pforte hatte sonst immer darauf bestanden, daß die Russen weder Truppen in Polen haben, noch sonst in die Angelegenheiten dieses Landes eingreifen durften. Bald nach dem Abschlusse dieses Friedens war 28. Octbr.
1740 1740 die Kaiserin Anna gestorben. Sie hatte den Thron dem jungen Iwan, dem Sohn ihrer Nichte Anna von Braunschweig, hinterlassen. Aber es sahen Sohn und Mutter nur eine kurze Herrschaft.
1741 Elisabeth, die Tochter Peter des Großen, stürzte sie 5. Decbr. 1741. Unter Elisabeth I. kehrte die alte russische Barbarei noch einmal zurück, die Kaiserin selbst war voller gemeiner Völlerei. Aber selbst diese Barbarei hinderte nicht, daß man an große Entwürfe fortwährend dachte. Lagen doch aber auch die Nachbarn, die Pforte, Polen und Schweden in erbärmlicher Schwäche da. Denn auch Schweden war bis zu den untersten Stufen der Erbärmlichkeit unter der aristokratischen Verfassung von 1720 heruntergesunken. Die Reichsräthe und die Reichstagsmitglieder beuteten das arme Schweden zu ihrem Vortheil aus. Die Menschen lernten den Werth des Königthumes schätzen, wie sie es nicht mehr besaßen. Indem das Innere verfiel, hatte Schweden nach Außen zu keine Kraft mehr,

doch der alte große Name wirkte noch etwas und Frankreich erkaufte sich eine Partei, die Hüte, Rußland eine andere, die Mützen. Frankreich wollte Rußland beschäftiget wissen, damit es dem Hause Habsburg nicht beistehen könne gegen die Dinge, welche das französische Kabinet trieb. Die Hüte hatten es dahin gebracht, daß 1741 der 1741
Krieg gegen Rußland erklärt ward. Schweden führte den Krieg mit Verlust, Schimpf und Schande, der Friede von Åbo mußte 28. Juni 1743 geschlossen, ein Stück von Finnland an Rußland abgetreten 1743
werden. Der arme König Friedrich aber starb 25. März 1751 1751
unter den folgenden Ereignissen. Adolf Friedrich, aus dem Hause Holstein, schon früher gewählt, bestieg den schwedischen Thron, von welchem kaum etwas Weiteres als der Name übrig geblieben. Also stand Rußland da und die Schwäche und Haltlosigkeit der Nachbarn schien einen großen Theil Europas mit der russischen Autokratie zu bedrohen.

Um so drohender schien dieses zu sein, als noch einmal Gelegenheit kam, die russischen Waffen bis nach Deutschland hinein zu zeigen. Dieses geschah, als Preußen den härtesten Kampf um seine Größe, vielleicht um sein Bestehen, zu kämpfen hatte, den siebenjährigen Krieg. Maria Theresia, eine Frau, welche persönlich die höchste Achtung verdiente, beherrschte den großen östreichischen Staat, dessen Bedeutsamkeit indessen durch üble Verwaltung seiner äußern Größe nicht ganz entsprach, allein. Ihr Gemahl, Franz von Lothringen, der 13. Decbr. 1745 als Franz I. zum König und Kaiser der 1745
Deutschen gewählt worden, hatte in die Regierung der eigentlichen östreichischen Lande nicht zu sprechen. Maria Theresia konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen, um so mehr als Friedrich II. von Preußen gezeigt, wie ergiebig das schöne Land sei, wenn es nur recht verwaltet werde. Die Kaiserin setzte bald nach dem Aachner Frieden Alles gegen den König in Bewegung, was sich nur bewegen ließ. Denn so furchtbar war der Name Preußens bereits geworden, daß sie nicht meinte und hoffte, den König allein niederschlagen zu können. Sie hatte ein Bündniß mit Sachsen, Schweden, Rußland, ja sogar mit Frankreich zusammengebracht. Die preußische Monarchie sollte aufgelöst, Friedrich II. und sein Haus auf Brandenburg zurückgebracht werden. Am seltsamsten ist, daß unter den Bundesgenossen Oestreichs Frankreich erscheint, Frankreich, welches so eben mit den ungeheuersten Anstrengungen das Haus Habsburg bekämpft hatte. Diese Anstrengungen hatten im Ganzen genommen zu nichts geführt, indessen hatte ihnen doch der vernünftige Gedanke zum Grunde gelegen, die ganze Stellung und die Würde Frankreichs erheische, daß die große Continentalmacht,

welche durch den Fehler Ludwigs XIV. sich neben Frankreich gestellt hatte, wieder hinweggenommen werde. Dieser Gedanke war zwar zur höchsten Unzeit aufgefaßt und ausgearbeitet worden, weil Frankreich nach Ludwig XIV. besser an die Heilung seiner innern Gebrechen, besonders der finanziellen Schwierigkeiten, gedacht, er war auch mit Ungeschick und mit Unglück gehandhabt worden, welches die Nation theuer genug hatte bezahlen müssen, unverständig aber an sich selbst war er nicht gewesen. Wenn aber der entgegengesetzte Weg eingeschlagen ward, wenn sich Frankreich anstrengte, um die östreichische Macht zu erhöhen, so hatte offenbar aller Sinn und aller Verstand aufgehört. Und es mußte dann den tiefsten Eindruck auf die Franzosen machen, es mußte sie auf das Heftigste gegen die Autokratie einnehmen, wenn sie eines und dasselbe mit der Thorheit ward. Das gerade war es, was von dem Kabinet Ludwigs XV. geschah, weil die Leitung der Dinge an verbuhlte Frauen und an anderes elendes Geschmeiß gekommen.

Maria Theresia hatte die Schwächen Ludwig XV. für sich wohl benutzt. Sie hatte des Königs Maitresse, die Pompadour, gewonnen und die Allianz zwischen Frankreich und Oestreich ward
1755 geschlossen 1755. Nun hätten die Franzosen vielleicht durch Siegesruhm und Siegesglanz über die Thorheit ihres Kabinets, welche sie so theuer bezahlen mußten, getäuscht werden können, aber, wie in dem Kabinet die Maitressen herrschten, ward das Heer von Dienern, Freunden und Speichelleckern dieser Maitressen geführt und Schimpf und Schande nur geärndtet. Die französische Nation sah ihr Geld verschleudert an eine Thorheit, ihren Ruhm und ihre Ehre noch obenein vernichtet. Also hat dieser siebenjährige Krieg auch eine allgemeine europäische Bedeutung; er hilft die furchtbare Katastrophe der Revolution zeitigen. König Friedrich II. von Preußen aber, der in währender Zeit furchtbar gerüstet, siehet, wie um ihn her das große Bündniß sich gestaltet, wie da Gegner rüsten, über ihn herzufallen, so wie sie mit ihren Rüstungen fertig sein werden. Da be-
1756 schließt er, ihnen zuvorzukommen, und eröffnet im Jahre 1756 den Kampf. In demselben treten Oestreich, Rußland, Frankreich, das deutsche Reich und Schweden gegen den König auf. Und wie groß auch das Genie des Königs und wie groß der Preußen Heldenmuth in der Schlacht, Preußen wäre doch wohl erlegen, wenn es nicht einen Bundesgenossen gehabt, und wenn nicht während des Krieges mehrere günstige Umstände sich ereignet. Der Bundesgenosse war England. Zu derselben Zeit, wo Friedrich II. den Krieg in Deutschland eröffnete, erklärte auch England den Krieg an Frankreich wegen Streitigkeiten, die um nordamerikanisches Gebiet ausgebrochen,

weil der Ruin der französischen Marine gewünscht ward. König Georg II. wollte nun sein liebes Kurfürstenthum Hannover vor den Franzosen geschützt wissen; dem Minister William Pitt kam die jetzige Uebereinstimmung zwischen Frankreich und Oestreich bedenklich vor. Deshalb ward die Allianz mit Preußen 16. Jan. 1756 ge- 1756
schlossen. Englisches Geld und englische Truppen halfen nun Preußen. Diese Preußen aber und ihren König kann man in diesem Kampfe nicht ohne Bewunderung sehen, sie mögen Siege erfechten, wie bei Roßbach 5. Novbr. 1757, bei Leuthen 5. Decbr. 1757, bei Torgau 3. Novbr. 1761, oder sie mögen Niederlagen sehen, wie bei Hochkirch 14. Octbr. 1758 und bei Cunnersdorf 12. Aug. 1759.

Der Genius Preußens fliegt lorbeerbekränzt von einem Ende der civilisirten Welt zum andern. Die Heere Oestreichs und Rußlands sind zwar den Preußen nicht gewachsen, aber Schande ärndten sie nicht, die Schande ist nur bei Frankreich im Kriege zu Land sowohl als auch zur See gegen England. König Georg II. war 25. Octbr. 1760 mitten im Kampfe gestorben, Georg III. auf ihn 1760
gefolgt. Das französische Kabinet wollte dem Kriege eine neue Energie geben und zog Spanien mit in denselben herein. In Spanien war der trübselige Philipp V. 9. Juli 1746 gestorben und Ferdinand VI. auf ihn gefolgt, welcher 10. Aug. 1759 starb, ohne daß in dem Reiche etwas Weiteres geschehen als daß Alles je länger, je mehr verfault und versumpft. König Karl von Neapel erbte nun Spanien und überließ seinem drittgeborenen Sohne Ferdinand V. das Reich Neapel, weil dasselbe nicht wieder an Spanien selbst gebracht werden durfte. Mit diesem Karl III. von Spanien brachte das französische Kabinet den sogenannten bourbonischen Familientractat 15. Aug. 1761 zu Stande. Die bourbonischen Mächte 1761
sollten künftig alle Kriege gemeinschaftlich führen. Frankreich wollte doch endlich einen Vortheil davon sehen, daß Ludwig XIV. Bourbons nach Spanien gebracht. Aber auch jetzo ist dieser Vortheil nicht gewonnen worden. England erklärte nun auch noch an Spanien den Krieg 1762 und tiefe Erschöpfung nöthigte Frankreich bald 1762
10. Febr. 1763 Frieden mit England zu schließen. Da mußte 1763
Canada mit Neuschottland und mehrere kleinere Besitzungen in Amerika und Indien von Frankreich, Florida und Louisiana von Spanien abgetreten werden. Außerdem mußte Frankreich sich vorschreiben lassen, keine bewaffnete Macht in Indien zu unterhalten und an dem Kriege in Deutschland keinen weitern Antheil zu nehmen. Die preußisch-englische Allianz löste sich damit auf, und Frankreich trat von dem Kampfe, an dem es thöricht Theil genommen, mit Schulden wie mit Schimpf und Schande beladen ab und die Nation fühlte

es tief. Es war Zeit für Friedrich II., daß die Feinde abtraten, seine Mittel und Kräfte fingen an sich zu erschöpfen. Auch Rußland war um dieselbe Zeit abgetreten. Die Kaiserin Elisabeth war 5. Jan.
1762 1762 in ihren Lüsten dahingefahren. Peter III., ihr Neffe und Nachfolger, schloß sogar ein Bündniß mit Friedrich II. 22. Mai
1762 1762. Dieses half indessen dem König nichts, denn Peter III. ward
1762 schon am 9. Juli 1762 von seiner Gemahlin Katharina, einer geborenen Prinzessin von Anhalt-Zerbst, gestürzt und bald darauf ermordet. Die Kaiserin Katharina II. zog indessen ihre Heere aus Deutschland zurück. Hatte Maria Theresia mit so vielen und so großen Bundesgenossen nichts erreichen können, so konnte sie von nun an keine Hoffnung weiter haben. Sie schloß mit Friedrich II.
1763 15. Febr. 1763 den Frieden von Hubertsburg, ohne Schlesien wieder gewonnen zu haben. Die preußische Monarchie hatte ihre Bluttaufe empfangen, sich und die Dinge gerettet, welche von ihr in der Welt erfüllt werden sollten.

Gleich darauf hebt das Trauerspiel vom Untergange Polens an. Mit den stolzesten Entwürfen gegen Schweden, die Pforte und Polen ist Katharina II. auf den russischen Thron gekommen, denn sie erachtet die Zeit für erfüllt. König August III. von Polen starb
1763 5. Octbr. 1763. Das höchste Maß der Jämmerlichkeit und des allgemeinen Verfalls hatte die Freiheitsschwindelei des polnischen Adels in dem Lande erzeugt. Sie waren nun in der That vollständig frei; jeder hatte sogar die Freiheit, sich selbst und das Land zu verrathen und zu verkaufen. Katharina II. war besorgt wegen der Nachbarmächte, wegen Preußen und Oestreich. Diese werden Hindernisse entgegensetzen, wenn die Russen sich Polens bemeistern wollen. Sie meinet nicht, daß man mit einem Schlage aufschreiten, daß man Alles mit einem Male vollenden könne. Es gilt ihr zunächst, die gegenwärtige Schwäche Polens zu erhalten. Friedrich II. braucht nach dem Hubertsburger Frieden eine Allianz; er ist feindlich gespannt mit Oestreich, mit Frankreich, mit England selbst.
1764 Die Kaiserin aber schließt 31. März 1764 eine achtjährige Allianz mit Preußen. In derselben ist wegen Polen bestimmt, daß dort die gegenwärtige Verfassung, besonders das Liberum veto, erhalten und ein einheimischer Pole, ein Piast, König werden solle. Russen rückten wieder in Polen ein und nahmen den Reichstag in die Mitte. Stanislas Poniatowsky mußte zum König gewählt werden
1764 7. Septbr. 1764. Katharina II. kannte ihn wohl, denn er war

---

Rulhière. Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république. I — II. 1808. — Ferrand. Histoire des trois démembremens de la Pologne. I — III. 1820.

eine vorübergehende Liebschaft von ihr gewesen. Sie wollte einen Mann haben, der durchaus null und nichtig, der den Polen verhaßt und verächtlich sei, damit es nicht an Reibungen und Stürmen fehle. Die Russen verließen das Land nicht wieder. Die Dissidenten, die Protestanten sowohl als auch die Griechen, erhoben sich und begehrten ihre Adelsrechte zurück, aber der Reichstag, die Bischöffe zumal, wies sie mit fanatischer Härte ab. In anderen Dingen fingen die Polen an, zur Einsicht zu kommen. Die Reichstage zeigten Neigung, das Liberum veto zu beschränken. Wenigstens, wenn es sich um die Vermehrung des Heeres handle, sollte die Mehrheit der Stimmen genügen. Aber die Einsicht kam zu spät. Die Kaiserin ließ erklären, daß sie es als eine Kriegserklärung gegen Rußland ansehen werde und so mußte man es fallen lassen, da man einmal die Sachen dahin hatte kommen lassen, daß die Russen in und mit dem Lande schalten konnten wie sie immer wollten. Die Dissidenten schlossen nun eine Conföderation zur Herstellung ihrer Rechte und vierzigtausend Russen rückten neuerdings in das Land. Doch so verblendet war noch immer der größere Theil des polnischen Adels, daß er zu Radom eine größere Conföderation bildete, welche sich an die Russen anschloß. Stanislas Poniatowsky und seine Familie, die Czartoryski, hatten doch einige Verbesserungen durchgesetzt, welche der Adel wieder vernichtet sehen wollte. Dieses gelang ihnen allerdings auch vollständig und das Liberum veto empfing eine noch größere Ausdehnung auf dem Reichstag von
1767, der auch die Rechte des dissidentischen Adels wieder herstellte. 1767
Mehrere Landboten, die sich nicht fügen wollten, waren von den Russen gefaßt und nach Sibirien gebracht worden. Darüber und weil die Russen, auch nachdem die Sache der Dissidenten beigelegt, das Land nicht verließen, kamen sie wieder zur Besinnung und
gründeten zu Bar in Podolien 29. Febr. 1768 eine neue Confö- 1768
deration, um die Russen auszutreiben. Nun erhob sich zwar fast auf allen Puncten Polens der Adel mit den Waffen gegen die Russen, aber er hatte nichts als seine Säbel den regelmäßigen russischen Regimentern entgegenzusetzen, und dieser Kampf konnte nicht Rettung, er konnte nur Jammer und Zerstörung bringen. Unter den folgenden Ereignissen ward auch, doch erst im Jahre 1772, dieser Aufstand des Adels niedergeworfen.

Indessen erklärte die Pforte 30. Octbr. 1768 den Krieg an 1768
Rußland, theils weil ihr Gebiet von den Russen verletzt worden, theils weil Frankreich mahnte, Polen nicht fallen zu lassen. Die Pforte stand jetzo unter der Herrschaft Mustapha III., denn Mahmud war 1754, Osman III. 1757 gestorben. Das Reich der Osmanen

war immer tiefer heruntergegangen, die alten Institute und die alte Kraft immer weiter zusammengebrochen. Die Kaiserin aber war beiden Dingen gewachsen. Auf der einen Seite vermochte sie den Kampf gegen den polnischen Adel fortzusetzen, auf der anderen den Krieg gegen die Türken zu führen. Und die Russen waren noch nie mit größerem Glücke als jetzt gegen die Pforte aufgetreten. Sie drangen in die Moldau und die Walachei ein, zum ersten Male erschien eine russische Flotte im mittelländischen Meere. Die Griechen des Peloponnes erhoben sich gegen die Pforte und russische Truppen landeten dort. Allen Christen, welche unter der barbarischen Herrschaft der Türken lebten, ward von der Kaiserin die Hoffnung gemacht, daß durch sie der Tag der Erlösung kommen werde. Diese Hoffnung ist geblieben bis auf den heutigen Tag. Aber damals ist die Macht, welche nach Morea geworfen worden, zu schwach, als daß etwas erreicht werden könnte 1770. Die Russen verlassen das Land wieder und schwerer, drückender fällt die Herrschaft der Barbaren auf die armen Christen zurück. Doch die russische Flotte im mittelländischen Meere macht sich einen furchtbaren Namen. Bei Tschesme an der Küste von Chios werden die Türken aufs Haupt
1770 geschlagen 16. Juli 1770. Der Krieg, welchen die Kaiserin im Ganzen genommen so glücklich führte, hatte einen tiefen Eindruck auf Preußen und Oestreich gemacht. In Preußen stand noch immer Friedrich II. vor, Oestreich war noch immer unter der Herrschaft Maria Theresias. Doch einigen Antheil an den Staatsangelegenheiten hatte bereits ihr Sohn, Kaiser Joseph II. Der Gemahl,
1765 Kaiser Franz I., war 18. Aug. 1765 gestorben, Joseph, der Sohn, hatte das Reich der Deutschen gewonnen, welches, je länger die Zeit verlief, um desto mehr null und nichtig ward. Beide, Preußen und Oestreich, mußten mit schweren Besorgnissen auf die Siege der Russen über die Türken sehen. Sollte das matte Reich der Osmanen vor den Russen zusammenbrechen, wie hoch wird Katharina's Macht dadurch steigen! Man darf es nicht dulden. Zu Neiße
1769 1769 und zu Neustadt 1770 haben Friedrich II. und Joseph II.
1770 hierüber geheime Besprechungen. Dort nun ist der keinesweges neue, der bereits alte Gedanke, Polen zu theilen, in Anregung gebracht worden; zuerst, wie es scheinet, hat Preußen das Wort ausgesprochen. Es giebt nur ein Mittel, die Kaiserin zu hindern, Eroberungen auf einem Puncte zu machen, in der Türkei, wo Preußen und Oestreich keinen Antheil nehmen können, wenn man ihr vorschlägt, ihre Entschädigung in Polen zu suchen, wo Preußen und Oestreich Antheil nehmen und somit die zeitherige Stellung der Staaten zu einander in

Beziehung auf materielle Mittel und Kräfte forterhalten werden könne.

Schon im Jahre 1770 besetzten Preußen und Oestreich einen Theil Polens, aber es währte noch lange, ehe sich die drei Mächte vereinigten, ehe Katharina auf den Gedanken der Theilung einging. Sie nahm ihn endlich als eine Nothwendigkeit, der sie sich fügen müsse. Ursprünglich russisch war er nicht, ursprünglich russisch war nur der Gedanke, ganz Polen allein zu gewinnen, die beiden slavischen Hauptvölker, die Russen und die Polen, zu vereinigen unter einem Herrnthum. Die Kaiserin fügte sich endlich, sie versprach, Frieden mit der Pforte zu schließen, ohne Eroberungen zu machen und auf den Gedanken der Theilung einzugehen. Am 5. Aug. 1772 1772
schlossen die Mächte den Tractat der ersten Theilung, durch den etwa ein Drittheil des polnischen Gebiets hinweggenommen ward. Wehr- und waffenlos standen die Polen da. Sie hatten ja seit Jahrhunderten dafür gesorgt, daß sie so frei als möglich wären, daß Königthum und Staat ja keine Mittel und Kräfte hätten, die Freiheit des polnischen Adels einzuschränken. Freilich waren nun zugleich keine Mittel und Kräfte da, das Reich, die Nationalität zu retten, und man bezahlte die Freiheitsnarrheit mit dem Untergange. Der Reichstag, welcher auf das Gebot der Fremdmächte berufen werden mußte, wehrte sich freilich auf das Aeußerste, ehe er die Abtretungen gutthieß. Endlich aber 1775 mußte der bittere Tractat doch genom- 1775
men werden. Daran war es nicht genug. Die Fremden geboten auch noch, daß Polen in seiner Freiheits-Anarchie bleibe, damit die Reste des Staates nicht erstarken möchten. Preußen und Oestreich zogen ihre Truppen aus den gebliebenen Theilen Polens zurück, die Russen aber blieben. Katharina II. bestimmte in ihren Gedanken, daß an die Fremden weiter nichts kommen solle; die Slaven müssen zusammen unter das slavische Herrnthum. Das ist seitdem der leitende Gedanke der russischen Politik.

Was aber die Pforte anlangte, so hielt die Kaiserin ziemlich das Wort, welches sie den beiden anderen Mächten gegeben, keine Eroberungen zu machen. Sie schloß mit dem Sultan Abdulhamid, denn Mustapha III. war 24. Decbr. 1773 gestorben, den Frieden von Kainardji 10. Juli 1774, keineswegs jedoch so, daß sie gar 1774
nichts gewönne oder die Aussichten für die Zukunft verlöre. Zuerst müssen die Tataren der Krim für unabhängig von der Pforte erklärt werden, damit sie bald von Rußland genommen werden könnte, zweitens empfängt Rußland das Recht, für die Christen Bessarabiens, der Moldau und der Walachei bei der hohen Pforte zu sorgen, damit Rußland allen Christen auf dem Boden des türkischen Rei-

ches als Schutz und Schirm wie als künftiger Befreier erscheine. Auch werden mehrere Festungen, darunter Asow, an Rußland abgetreten. Also endete diese Kette von Ereignissen, welche der Anfang des Unterganges von Polen waren, durch den das Staatsrecht Europa's eine Revolution erfuhr. Es verlaufen von diesem Ende an nur einige Jahre bis zum Ausbruche der Revolution in Frankreich; sie sind von wichtigen Ereignissen ausgefüllt.

1774 In Frankreich war König Ludwig XV. 10. Mai 1774 in seinen Sünden dahingefahren. Diese Regierung hatte einen unermeßlich tiefen Eindruck in Frankreich gemacht. Das sittenlose Leben des Königs und des Hofes, die wilde Verschwendung in der Zeit großer Noth, die Frechheit, mit welcher Sünde und Verschwendung und Menschenverachtung zur Schau getragen ward, der grenzenlose Leichtsinn, mit dem die Staatsangelegenheiten geleitet wurden, die Keckheit, mit welcher man sich über Spott und Unehre hinwegsetzte, hatten die Autokratie in den Gemüthern der Menschen getödtet. Kaum daß sie noch einige Freunde durch ganz Frankreich zählte, und diese waren fast nur eigennützige Freunde. Alle Gemüther waren gegen die Autokratie in Bewegung, Alles war mit Sehnsucht nach einem andern Staate erfüllt, waren auch die Ansichten, wie dieser andere Staat sein müsse, verschieden. Der Adel und die vornehme Gesellschaft lauschte auf die Lehre Montesquieu's, die von demselben sowohl in den persischen Briefen (1720) als auch in dem Buche „vom Geiste der Gesetze" (1748) den Franzosen anempfohlen worden, daß die englische Verfassung nach Frankreich gebracht werden müsse. Da lachte dem Adel die Aussicht, in einem Hause der Lords zu glänzen und mit zu regieren. Die unteren Stände aber hatten mehr die Lehre Rousseau's umarmt, der gemäß Vernunft und Heil allein in einem demokratischen Staate zu finden sind. Um so größeren Anklang findet die Lehre von der Demokratie, je vollständiger in ihr der Gegensatz zu der Autokratie ist. Hat die Autokratie, meinet die Welt, Alles so übel gestaltet, so muß das Heil wohl in dem Gegensatze ruhen, und um so größer werden, je vollständiger man diesen macht. Also ist in Frankreich zuerst eine Spannung vorhanden gegen den Staat, der als naturwidrig, vernunftwidrig und schädlich von den Menschen gehaßt wird. Diese Spannung ist in den letzten Jahren Ludwigs XV. dadurch noch vermehrt worden, daß er die letzte Schranke niedergebrochen, welche die Autokratie zu umgeben schien, indem er 1771 dem Parlamente das Recht der Vorstellung und des enregistrements entzog.

Aber nicht gegen den Staat allein ging diese Spannung, sie war auch unter den Franzosen selbst, unter den verschiedenen Stän-

den. Zwischen dem Adel und den untern Ständen war ein wüthender Haß. Die Ehrenprivilegien und die Geldprivilegien des Adels, obwohl die letztern nur gering waren, betrachtete der Bürgerstand mit dem bittersten Ingrimm. Nicht minder verhaßt waren auch die Diener der Kirche. Der Glaube an die Katholicität, an das Christenthum war fast zusammengebrochen; die Voltairische Schule hatte ihn vernichtet und die Gelehrten sich die ungeheuerste Mühe gegeben, ihn aus den Herzen der Menschen zu reißen. Weil der Glaube gebrochen, konnten seine Priester nicht mehr in Achtung stehen. Nun hatte aber die Kirche in Frankreich ungeheure Reichthümer, besonders an liegenden Gründen. Von denselben zahlte sie, da nach der alten katholischen Ansicht das Gut der Kirche auch das Eigenthum Gottes ist, keine Abgaben, sie zahlte dem König nur freiwillige Gaben (dons gratuits), die indessen niemals den Betrag der Abgaben erreichten, welche von den übrigen Ständen gezahlt werden mußten. Die Abgaben in Frankreich waren aber um die Zeit des Todes Ludwigs XV. zu einer fast unerschwingbaren Höhe gestiegen. Daher der große Haß der Menschen, der auf der Kirche lag. Die Umstände waren somit ungemein verworren, als der junge, nur zwanzigjährige Ludwig XVI. König ward. Es war wohl noch möglich, dem Ausbruche der demokratischen Revolution zuvorzukommen, doch nicht ohne Umgestaltung vieler gesellschaftlicher und staatlicher Verhältnisse. Die Regierung mußte diese selbst machen, so lange sie dazu noch die Gewalt besaß. Es mußte von der Autokratie ein Bedeutendes nachgelassen, der Nation wieder irgend ein Antheil an dem Gouvernement gegeben, die Geldprivilegien des Adels und der Kirche aufgehoben, die veralteten Institute des Mittelalters, die noch übrig, mit den Anforderungen der Zeit in Einklang gebracht werden. Ludwig XVI. gab zwar den Parlamenten die Rechte zurück, welche sein Vorgänger ihnen jüngst entrissen, aber weiter that er nichts und wies die Entwürfe seines Ministers Türgot, wieder eine Art von National-Repräsentation einzuführen, die Steuern gleichmäßig zu vertheilen, zurück. Türgot ward schon 1774 wieder entlassen. Wenn nun auch Ludwig XVI. streng sittlich und moralisch war, wenn die wilde Verschwendung aufhörte, die bis dahin am Hofe geherrscht, so blieben doch die tieferen Uebel des Staates ungeheilt. Zu diesen gehörte besonders die schlechte Lage der Finanzen. Die Staatsschuld war zu einer sehr bedeutenden Höhe gestiegen; kaum daß man noch wußte, wie die Zinsen derselben zu decken. Sparsamkeit war vor Allem nothwendig, dennoch stürzte sich Ludwig XVI. in einen neuen Krieg.

Dieser Krieg hatte eine große und allgemeine Bedeutung, das Ereigniß, mit dem er zusammenhing, hatte eine noch größere. Es war die Freiwerdung Nord-Amerikas von England, das Entstehen der nordamerikanischen Republik. Damit begann eine Kette der größten Entwickelungen. Amerika, abhängig bis jetzt von Europa, von dem Mutterlande, soll eine eigene, freie und selbstständige Welt werden, ein neues Europa auf einem andern Boden. Diese Entwickelung ist bis auf den heutigen Tag noch nicht über ihre Anfänge hinausgekommen. Die nordamerikanischen Kolonienlande Englands befanden sich im Ganzen genommen in einer sehr glücklichen Lage. Sie waren der freien Institute Englands theilhaft, sie hatten ihre eigene Administration und selbsterwählte Landes- und Gemeindevorsteher für diese. England begnügte sich, den Handel mit Nord-Amerika vortheilhaft für das Mutterland zu beschränken und die Zölle an den Küsten zu erheben, innere Beschatzung aber ward vermieden. Nun war aber in dem Laufe der Zeit, besonders durch die Theilnahme an den Kriegen des Festlandes, eine bedeutende Staatsschuld entstanden. Sie beginnt unter Karl II. und am Ende des siebenjährigen Krieges ist sie bereits 140 Millionen Pf. St. Es scheint billig, daß Amerika zu der gestiegenen englischen Staatslast
1765 beitrage. Das Parlament schreibt 22. März 1765 eine Stempeltaxe für Nordamerika aus. Hierdurch mußte die Frage in Anregung gebracht werden, ob das englische Parlament das Recht habe, Steuern über Nordamerika auszuschreiben, da Nordamerika doch in dem Parlamente nicht repräsentirt ward. Es war Staatsgrundsatz Englands, daß Niemand eine Steuer zu zahlen brauche, zu der er nicht durch seine Repräsentanten die Zustimmung gegeben. Die Entscheidung der Rechtsfrage schien somit für Nordamerika und gegen diese Steuer zu sein. Es entstand sogleich eine große Bewegung in Nordamerika, als wolle die ungeheuerste Tyrannei hereinbrechen. Die Menschen in Nordamerika müssen ein Gefühl, einen Drang nach Unabhängigkeit gehabt haben, indem sie die erste Gelegenheit, die an sich selbst gar nicht bedeutend ist, zu einem Bruche mit dem Mutterlande ergreifen. Sie erfüllen damit eine Bestimmung der Weltregierung. Das Parlament von England nahm auf jene Bewegung zwar die Stempeltaxe zurück, stellte aber 19. März
1766 1766 den Grundsatz auf, daß die gesetzgebende und die besteuernde Gewalt in dem Parlamente ruhe, obwohl diese nicht in demselben vertreten. Deshalb endete die Bewegung auch nicht und als König und Parlament wegen der gestiegenen Staatsbedürfnisse sich genöthi-

---

Kortüm. Geschichte der nordamerikanischen Revolution. 1829.

get sahen, wieder 1767 eine Eingangssteuer auf mehrere Gegen- 1767
stände, Glas, Papier, Thee, China, Karten zu legen, eine äußere Steuer, gegen welche die Kolonien früher nichts eingewendet, ward die Bewegung heftig, ja stürmisch. Die Städte verschworen sich, allen Handel mit England abzubrechen, die Menschen verschworen sich, keinerlei Sachen mehr zu kaufen und zu brauchen, die aus England eingeführt zu werden pflegten. In Boston stürzte das Volk über ein englisches Schiff her und warf die Ladung an Thee in das
Meer 26. Decbr. 1773. Dieselbe Stadt Boston schlug eine Föde- 1773
ration zur Behauptung der alten Rechte gegen England vor. Die Landschaften bildeten in der That eine solche Föderation, und der General-Congreß, den sie zu Philadelphia versammelt, verbot, um
das Mutterland zu zwingen, 5. Septbr. 1774 allen Handel und 1774
Verkehr mit England. Das englische Parlament aber verwarf den versöhnenden Antrag William Pitts, die nordamerikanischen Lande künftig nur mit Zustimmung ihrer Landsgemeinde zu besteuern, und
erklärte sie 9. Febr. 1775 für Empörer und Rebellen. Jetzo brach 1775
der offene Waffenstreit aus und schon am 4. Juli 1776 declarirte 1776
der General-Congreß von Philadelphia die Unabhängigkeit Nordamerikas von England.

An dem Kampfe nahm auch Frankreich Theil. Ludwig XVI.
erklärte 24. Mai 1778 den Krieg an England und bewog Spanien 1778
und die Niederlande dasselbe zu thun. Französische Heere stritten nun mit den Freiheitsfreunden Nordamerika's gegen England. Darum nahm Frankreich an dem Kampfe Theil, daß die englische Macht gebrochen, daß der Schimpf des letzten Friedens ausgetilgt werde. Aber die Berechnung war falsch, denn die Freiheit Nordamerika's hat die Macht Englands nicht einmal geschwächt, und die Zeit war schlecht gewählt, denn die Autokratie durfte jetzo viel weniger als sonst, da die Gemüther gegen sie aufgeregt, der Demokratie, wenn auch der fernen Demokratie, die Hand bieten. Vor Anderm aber hatte Frankreich sein Geld zu schonen, der englische Krieg aber kostete abermals große Summen und steigerte die Staatsschuld bedeutend. Vielleicht würde Nordamerika allein sich nicht durchgekämpft haben, das Eingreifen Frankreichs führte herbei, daß Eng-
land 30. Novbr. 1782 den nordamerikanischen Freistaat anerkannte. 1782
Frankreich selbst gewann nichts als einen ehrenvollen Frieden 1783. 1783
Also entstand die nordamerikanische Republik, die Union der dreizehn Provinzen Neuengland, Massachusets, Neuhampshire, Rhode Island, Connecticut, Neu-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Süd- und Nord-Carolina. Canada und Neu-Schottland blieben bei England. Jene aber schufen ihre

1789 Verfassung 1789 auf dem Unionscongresse zu Neu-York. Die demokratische Republik, welche so entstand, vielleicht auch in Amerika nicht zu dauern bestimmt, übte einen Einfluß auf Europa zurück. Ihr Entstehen schien zu beweisen, daß die Begründung einer solchen demokratischen Republik auch in Europa in das Reich der Möglichkeit gehöre. Und gerade nach Frankreich ward am meisten dieser Gedanke gebracht. Französische Heere hatten ja in Nordamerika gestritten. Indessen verliefen noch einige Jahre, ehe die Revolution daselbst zum Ausbruche kam. Sie vergingen unter vergeblichen Bestrebungen der Regierung Ludwigs XVI., Ordnung in die Finanzen zu bringen, unter der Steigerung des Mißbehagens und der Mißstimmung der Nation über den Zustand der Dinge.

Es lebte die Welt in ihrem gewohnten Gleise fort und Wenige nur ahneten die Nähe eines ungeheuren Sturmes. Es ist indessen sowohl in sittlicher als in politischer Beziehung noch mancher wichtigen Erscheinung zu gedenken, welche dem Ende dieser Zeit angehört. Auf der einen Seite leuchten die bösen Sterne des Materialismus und des Atheismus immer breiter über Europa, die Sitte der vornehmen Welt wird dem gemäß auch immer giftiger, und die Kirche, besonders die katholische Kirche, scheint ihre Wirksamkeit auf das Leben einzubüßen. Hiervon ist auch das Pabstthum in Rom getroffen worden. Seitdem die katholische Reaction langsam dahingestorben, scheinet die weltgeschichtliche Bedeutung desselben ganz vorüber zu sein. Gerade in der katholisch-romanischen Welt ist die Autokratie am festesten, deshalb selbst hier an eine weltliche Macht des Pabstthums nicht zu denken. Selbst dessen kirchliche Macht suchen die katholischen Staaten zu beschränken und zu manchem Abkommen, zu manchem Concordat muß sich der römische Stuhl verstehen, das ihm Geld oder Einfluß entzieht. Unbedeutend lebten die Päbste Benedict XIII., von 1724 an, Clemens XII., von 1730 an, Benedict XIV., von 1740 an, dahin, welchem 1758 Clemens XIII. folgte. Unter demselben brach ein, wie es schien, bedeutungsvoller Sturm über die Katholicität herein. In ihrem eigenen Schooße erhob sich eine mächtige Opposition gegen die Jesuiten und durch dieselbe ward die Gesellschaft vor der Hand vernichtet. Dieses schien ein bedeutendes Zeichen der Zeit zu sein. Die Katholicität selbst gab das Institut auf, welches recht eigentlich zur Bekämpfung des Protestantismus gestiftet. Die Katholicität schien somit den Kampf gegen den Protestantismus aufgeben zu wollen. In Frankreich, in Spanien, in Neapel, in der ganzen romanisch-katholischen Welt suchten die Regierungen das Uebergewicht des geistlichen Elements zu erdrücken, die Gewalt des Pabstes, die Ge-

walt des Priesterthums zu erdrücken und dadurch die fürstliche Macht zu erhöhen. Die Jesuiten aber waren die Hauptvertheidiger jener Gewalten und sie waren dadurch in übles Ansehen bei den Regierungen gekommen. Die Jesuiten boten viele Blößen dar. Ihr alter Geist war ganz dahin; sie waren sogar eine Handelsgesellschaft geworden. Pabst Benedict XIII. hatte ihnen 1724 den Betrieb des Handels ausdrücklich verbieten müssen. Auch in Portugal war jener Geist in die Regierung gekommen, besonders nach dem Tode Johanns V., 1750, als die Krone auf Joseph I. übergegangen, dem Carvalho, Marquis von Pombal, als Minister zur Seite stand. Pombal nahm eine große Menge von Reformen in Portugal vor, die in dem damaligen allgemeinen Style der Regierungen waren. Sie waren für die Autokratie, gegen den Adel, gegen die Priesterschaft, deren Spitze in Portugal die Jesuiten waren. Es geschah 3. Octbr. 1758 ein Mordanfall auf den König. Die Regierung 1758
wollte einer großen Verschwörung auf die Spur gekommen sein, in welche sowohl Große des Reiches als auch Jesuiten verwickelt. Mehrere büßten mit dem Tode, alle Jesuiten aber wurden aus dem Reiche getrieben. Bald folgten Frankreich, Spanien, Neapel und Parma. Clemens XIII. ward angegangen, den Orden aufzuheben, aber er weigerte sich standhaft. Er starb 2. Febr. 1769 und 1769
Antonio Ganganelli, der als Clemens XIV. den apostolischen Stuhl bestieg, selbst ein Gegner der Jesuiten, fügte sich und die apostolische Bulle vom 21. Juli 1773 hob die Gesellschaft auf. Aber die 1773
Jesuiten rächten sich. Vergiftet starb Clemens XIV. 22. Septbr. 1774. Pius VI. ward nach ihm Pabst. Indessen war die Aufhe- 1774
bung der Gesellschaft der Jesuiten doch mehr eine scheinbare als eine wirkliche. Der Geist des Ordens lebte fort so wie auch die alte Katholicität keineswegs ohne Stützpuncte war. Es ist noch immer nicht das Erfreuliche eingetreten, daß eine innere Ueberzeugung die katholische Welt bestimmt, den Streit gegen den Protestantismus aufzugeben. Es ist nur der Geist des Materialismus und der Autokratie, welcher sich derselben bemeistert, von dem die Richtung gegen Priesterherrschaft, Pabstthum und Jesuitismus ausgegangen. Dieser Geist wird wieder vorübergehen, wie er vorübergehen mußte, wenn die europäische Welt, wenn die europäische Civilisation dauern sollte. Wenn er aber vorübergegangen, wird eine Läuterung und Reinigung der Katholicität, welche durchgreife, noch immer nicht erfolgen. Wenigstens von der Priesterschaft wird noch einmal versucht werden, ob der Kampf gegen den Protestantismus nicht zu erneuern.

Doch es ist der Stern des Materialismus und des Atheismus, mit dem die Aufhebung des Ordens auch in einer obwohl fernen

Verbindung steht, nicht der einzige, welcher über Europa leuchtet, es leuchtet noch ein anderer von besserer Art, der Stern der Humanität und der wahren Aufklärung. In dem bei weitem größten Theile Europas ist ein allgemeiner Kampf gegen die barbarischen Vorstellungen, die aus dem Mittelalter geblieben, gegen die barbarischen Institute, welche dasselbe überlebt haben. An diesem Kampfe nimmt Alles Theil, was äußerlich oder innerlich auf den Höhen des Lebens steht, die Fürsten, die vornehme Gesellschaft, die Gelehrten. Schon um die Mitte des Jahrhunderts ist dieser Kampf und die Gesinnung, aus welcher er kommt, bemerkbar, je näher dessen Ende kommt, desto deutlicher tritt er hervor. Gegen den alten wilden Aberglauben, z. B., daß es Hexen und Bündnisse mit dem Teufel gäbe, gegen die Anwendung der Tortur, gegen die barbarische Behandlung nicht überwiesener Verbrecher, gegen die Leibeigenschaft richtet er sich besonders. Zum Theil verschwinden diese Dinge wirklich aus Europa und das Leben empfängt eine mildere und freundlichere Gestalt. Sogar in Spanien hat die Inquisition ihren alten Charakter verloren. Sie verbrennt die Ketzer nicht mehr. Und eben so wenig werden sie in Italien noch verbrannt. Auch dieses trägt dazu bei gegen das Ende des Jahrhunderts das Ansehen zu erzeugen, als gehe die mittelalterliche Katholicität auf der Grube. Aber sie möchte nicht in dem Maße heute abgestorben sein als sich nach den äußern Erscheinungen am Ende des vorigen Jahrhunderts hätte vermuthen lassen. Der Geist der Humanität ist indessen sichtbar mit einer gewissen Weichlichkeit und Weibischkeit gepaart, die in Folge der eingerissenen Sittenlosigkeit besonders unter der vornehmen Gesellschaft sich verbreitet hat. Es scheinet zumal die romanische Welt eine Bewegung, ja eines Sturmes zu bedürfen, um aus ihrer Lethargie zu erwachen.

Während der innere Zustand der europäischen Welt also war, boten die Staaten kurz vor dem Ausbruche der französischen Revolution noch einige Erscheinungen von Wichtigkeit dar. Sie waren zuerst in dem Norden und dem Nordosten. Still und abgeschlossen lebte dort Dänemark, wo seit 1730 Christian VI. und darauf, seit 1746, Friedrich V., nach demselben, seit 1766, Christian VII. König war. In derselben Zeit erholte sich Schweden aus seiner trüben Lage. Es war dort mit der elenden Aristokratie auf das Aeußerste gekommen. König Adolf Friedrich wollte nicht länger ein Schatten sein und sich nicht länger quälen lassen. Er wollte 1768 die Regierung niederlegen und konnte nur mit der größten Mühe bewogen werden, sie zu behalten. Adolf Friedrich starb 12. Febr. 1771 und die Krone ging auf seinen Sohn Gustav III. über. Die Nation war

der elenden Aristokratie des Reichsrathes und des Reichstages, welche Freiheit genannt ward und welche Schweden noch in den Untergang würde gebracht haben, wie Polen müde geworden. Im Angesichte des Reichstages, der am 13. Juni 1771 eröffnet ward, bewirkte Gustav III. durch die Truppen und die Bürger am 19. und 20. Aug. 1771 eine wohlthätige Revolution. Die Reichsstände behielten die gesetzgebende und steuerbewilligende Gewalt, aber die Besetzung der Aemter kam an den König und der Reichsrath verlor seinen Antheil an der Regierung. Diese Revolution, durch welche Schweden wieder etwas erstarkte, war der Kaiserin von Rußland ungemein zuwider. Indessen erholte sie sich, wie bereits bemerkt, an den Polen und bald darauf auch an der Pforte. In dem Frieden von Kainardji hatte sie schlau die Krim von der Pforte unabhängig gemacht. Sie ergriff eine Gelegenheit und bemeisterte sich des schönen Landes 1782, wodurch Rußland am schwarzen Meere ganz festen Fuß faßte. Von Polen war in dieser Zeit nicht die Rede. Das Land war noch immer von den Russen besetzt, die Tage des Unterganges standen nicht fern mehr und die Freiheitsschwindelei hatte sich abgekühlt. Das Liberum veto kam auf den Reichstagen nicht mehr vor.

In der Mitte Europas war eine heftige Spannung zwischen Preußen und Oestreich, welche durch die Theilung Polens nicht ausgeglichen war, denn der Kaiserin Maria Theresia ging der Verlust Schlesiens über alle andere Schmerzen. Ihr Sohn, Kaiser Joseph II., überhaupt eroberungssüchtig, schaute um sich, wie der Verlust möchte zu ersetzen
sein. Da starb 30. Decbr. 1777 das kurbairische Haus mit Maxi- 1777
milian Joseph aus, und Kurbaiern ging zuerst über auf Karl Theodor, Kurfürsten von der Pfalz, der ebenfalls keine Succession hatte. Von ihm nun ließ sich das Haus Oestreich den größten Theil Baierns abtreten. Aber Pfalz-Zweibrücken, auf welches Karl Theodors Erbe übergehen mußte, protestirte, und da Habsburg nicht
abließ, nahm Friedrich II. Juni 1778 die Waffen. Indessen kam 1778
der Krieg zu keinem rechten Ausbruch und der Friede von Teschen
29. Novbr. 1779 legte den baierischen Erbfolgestreit bei. Oestreich 1779
mußte sich mit dem Innviertel begnügen. Karl Theodor starb 16. Febr. 1799 und Baiern kam an Maximilian von Pfalz-Zweibrücken. Friedrich II. aber von Preußen stiftete den deutschen Für-
stenbund 23. Juli 1780. Derselbe sollte dem Hause Habsburg 1780
wehren, das Reich zu verletzen und sich auf dessen Kosten zu vergrößern.

In denselben Tagen starb Maria Theresia 29. Novbr. 1780, 1780
eine reine und edle Fürstin. Kaiser Joseph II. gewann nun in den Erblanden freiere Hand und ging an die Verwirklichung großer

Gedanken. Die östreichischen Staaten waren in vielen Dingen zurück, besonders hinter den protestantischen. In dem Kampfe gegen Preußen hatte sich dieses deutlich gezeigt. Die protestantischen Staaten hatten offenbar eine überwiegende Kraft. Kaiser Joseph II., zum Theil nicht von politischen, sondern auch von Gründen des Glaubens und der Ueberzeugung bestimmt, trat der mittelalterlichen Katholicität in seinen Staaten entgegen. Er schränkte die Hierarchie ein, er machte das Priesterthum von dem Fürstenthum abhängig, er hob eine große Menge von Klöstern auf, er stellte eine ungeheure Masse abergläubischer Ceremonien ab, er wollte ein religiös gereinigtes und sittlich-freies Geschlecht heraufziehen. Diesen Bestrebungen trat die Hierarchie und besonders das Haupt derselben, Pabst Pius VI., der 1775 auf Clemens XIV. gefolgt war, entgegen. Indessen war die Zeit nicht, wo die Hierarchie mit Gewalt gegen das Fürstenthum auftreten konnte. Pabst Pius VI. kam 1782 als ein Bittender nach Wien, aber der Kaiser ließ sich von seinen Reformen nichts abdingen. In seinen Staaten selbst aber fanden diese und andere Reformen, die der Kaiser in dem Geiste der Autokratie unternahm, vielfachen Widerstand, den größten in den niederländischen Provinzen, wo 1788 der Aufruhr gegen den Kaiser in hellen Flammen stand. Von den Reformen des Kaisers war auch den Protestanten etwas zu Gute gekommen. Sie erhielten 1781 Toleranz in den Erblanden. Auch in Frankreich hatte die Regierung Ludwigs XVI. die bürgerlichen Rechte der Protestanten wieder hergestellt. Es schien überhaupt damals der Kampf zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus geendet zu sein. Die anderen Reformen des Kaisers, welche nicht in das Gebiet der Kirche einschlugen, gehörten dem Geiste der Humanität an, welcher damals eine allgemeine Herrschaft behauptete. Die Leibeigenschaft ward in den Erblanden aufgehoben, die Feudallasten bestimmt, die Tortur, die Strenge der alten Strafen überhaupt gemindert. Oder sie gehörten dem Geiste der Autokratie an, welcher ebenfalls das Staatsleben durchdrang. In den Steuern und vor Gericht sollte der Adel dem Gemeinen gleich gestellt sein. Auch wollte der Kaiser, daß die verschiedenen Völker, aus denen die östreichische Monarchie zusammengebildet, allmälig ein homogenes und wo möglich, ein deutsches Ansehen gewinne. Alle diese Dinge regten heimliche und offene Gegenbestrebungen auf, welche nächst den Niederlanden am stärksten in Ungarn waren. Kaiser Joseph II. stand mit Kraft gegen diesen Wi-
1786 derstand, als der Tod 19. Aug. 1786 den großen Gegner des Hauses Habsburg, Friedrich II., aus dem Leben forderte. Der preußische Staat ging über auf seinen Neffen König Friedrich Wilhelm II.

Auch in Preußen war die Autokratie, die unter Friedrich II. eine strenge militairische Form erhalten, im Einzelnen nicht ohne Härte und Druck gewesen, aber im Ganzen genommen wohnte ein milder und volksbefreundeter Geist in ihr. Der preußische Staat hatte einen großen, ruhmwürdig errungenen Namen in der Welt; nicht allein auf den Waffen stand er, sondern auch auf der Wissenschaftlichkeit und auf der Sittlichkeit der Nation.

Viertes Buch.

Die Revolution.

Das letzte Halbjahrhundert wird, nicht überall, nicht auf allen Puncten Europas, aber auf vielen, besonders auf denen, in welchen immer der Hauptschauplatz der geschichtlichen Ereignisse gewesen ist, durch die Bestrebungen der Menschen gegen die Autokratie charakterisirt. Diese Bestrebungen halten sich nicht mehr in dem Reiche der Gedanken, sie gehen in die That über, sie werden Revolution. Die Autokratie ist auf einen Höhepunct gekommen und hat sich den Menschen schmerzlich fühlbar gemacht. Ein neues Heil, meinet wenigstens ein Theil der Welt, müsse in dem Gegensatze der Autokratie, in der Demokratie, in der Volksgewalt liegen, und je reiner und vollständiger man diese Volksgewalt mache, desto größer auch die neue Glückseligkeit werden. Es wird eine Probe gemacht, aber bald erkennt man, daß es eine furchtbare Täuschung gewesen, daß die Demokratie in die europäischen Staaten nicht passe. Mit Jammer, mit Noth, mit Blut und mit Elend wird diese Erfahrung bezahlt, und der Gedanke der Demokratie verliert, nicht bei Allen, aber bei den Meisten seine frühere zauberische Kraft. Dieses ist die kurze Geschichte Frankreichs vom Anfange der Revolution bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Aber soll man darum der Autokratie sich wieder in die Arme werfen? Der Wille hierzu ist bei den Wenigsten vorhanden. Aber ein kühner und glücklicher Mann bemeistert sich derselben doch, von den Göttern des Ruhmes und des Sieges emporgetragen, von den Genien des Talents, des Geschickes, der Kraft, der List und der Verschlagenheit gehalten. Aber auch diese Autokratie, kurzer und vorübergehender Dauer, tödtet sich selbst. Nachdem ihr Besitzer der Weltregierung gedienet, mehrere Dinge in das Leben zu führen, sie zu beginnen oder zu vollenden, Dinge, die eigentlich und ursprünglich in seinem Wollen und in seinen Wünschen nicht lagen, gehet er zu seinem Untergange. Es ist die kurze Geschichte Napoleons, des kaiserlichen Helden. Darauf beginnt der Kampf gegen die Autokra-

tie in einer anderen Weise. Die demokratischen Gedanken sind, nicht von Allen, aber doch von den Meisten, aufgegeben. Die demokratische Idee scheint in Europa ein ewiges Leben haben zu müssen, nicht damit sie in ein Wirkliches jemals übergehe, sondern damit dem Fürstenthume nicht eine Opposition fehle, damit es Schranken finde, damit es nicht complet werde. Die Welt, wenigstens die verständigere Welt, auf der einen Seite gewarnt durch die Erfahrung der Autokratie, auf der andern gewarnt durch die Erfahrung der Demokratie, will zwischen beiden wandeln, sie versöhnen, sie verschmelzen. Sie versucht dieses bald auf diese, bald auf jene Weise. Sie baut und schafft eine Reihe von künstlichen Systemen, über welche die Erfahrung noch nicht entschieden. Dieses ist die kurze Geschichte der Zeit seit dem Untergange des französischen Kaiserreiches bis auf diesen Tag. Es erfassen aber die Dinge, welche angedeutet sind, weder ganz Europa noch sind sie allein das Wichtige, welches erscheint. Nur besonders bei den Romanen und den Germanen werden jene Bestrebungen bemerkt, die Slaven bleiben fast unberührt von ihnen. Und die anderen Lebensrichtungen und Lebensbestrebungen behaupten sich neben ihnen und führen unaufhörlich neue Gestaltungen herbei.

In Frankreich hat die Noth und Marter der Regierung mit der Erschöpfung der Finanzen fortgedauert. Endlich hat es 1786 der Minister Calonne dem König offenbaren müssen, daß für das nächste Jahr ein ungeheures Deficit bevorstehe, daß er weder zu rathen noch zu helfen wisse. Daher müsse man sich an die Nation wenden, die Notabeln berufen, Opfer begehren, aber auch Concessionen machen, weil ohne diese die Opfer nicht würden zu erlangen sein. Die Autokratie sah sich genöthiget, einzugestehen, daß mit ihr nicht auszukom-
1787 men. Der König berief die Notabeln des Reiches 22. Febr. 1787, aber sie weigerten sich, die erheischten Opfer zu bringen. Die Regierung wendete sich an die Parlamente, um von ihnen die Genehmigung bald zu neuen Anleihen, bald zu neuen Auflagen zu erlangen, aber sie erlangte sie nicht und die finanziellen Verlegenheiten wurden immer größer. Wohl aber begehrten die Parlamente, wohl aber begehrte die allgemeine Stimme, daß die Generalstaaten berufen werden müßten, die allein neue Opfer der Nation aufzuerlegen das Recht hätten. Unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. war es todeswürdiges Verbrechen, von diesen Generalstaaten zu reden. Ein kräftiger Mann wäre vielleicht noch im Stande gewesen, das Verlangen niederzuhalten auf einige Zeit, gewiß aber nicht auf lange. Ludwig XVI.

Thiers. Histoire de la Révolution. I — V. 1835.

aber war ein solcher kräftiger Mann nicht. Auch war die ganz vollständige Autokratie nicht gerade sein Evangelium und die alten Generalstaaten, welche etwa nur das Recht der Steuerbewilligung gehabt, konnten wohl einmal, im Nothfall auch auf immer, geduldet werden. Also gab er nach und berief die Generalstaaten ein 8. Aug.
1788. Die alte Form derselben war fast in Vergessenheit gekommen 1788
und schien für die Gegenwart nicht zu taugen. Der König berief die
Notabeln zum zweiten Male 3. Novbr. 1788. Sie sollten entschei- 1788
den, ob der Bürgerstand ein Drittheil oder die Hälfte der Deputirten zu geben habe. Die Notabeln entschieden für das Erstere, der König aber, durch Necker, seinen Minister, bestimmt, für das Letztere. Also kommen die Generalstaaten zu Versailles zusammen 4. Mai
1789, die eine Hälfte der Deputirten aus dem Bürgerstande, die 1789
andere aus Adel und Klerus. In alter Zeit saßen und stimmten die Generalstaaten in drei abgesonderten Kammern.

Necker, ein treuer Diener und Freund seines Königs, hatte demselben gerathen, die Generalstaaten gleich damit zu eröffnen, daß er Frankreich eine neue Verfassung gäbe, die Rechte der Generalstaaten erweitere, ihnen einen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt zugestehe, im Allgemeinen eine der englischen ähnliche Verfassung in Frankreich einführe. Necker wollte, daß die einmal unvermeidliche Umgestaltung gleich von dem König selbst gemacht werde, damit er sie machen könne, wie er wolle, damit sie ihm nicht von den Generalstaaten gemacht werde. Aber Necker drang nicht durch; der Hof und wie es scheint, besonders Marie Antoinette, die Königin, die Tochter Maria Theresias, und Karl, Graf von Artois, des Königs jüngerer Bruder, waren wider ihn. Es stehe nicht so bös, man brauche so viel nicht nachzugeben. Unter den Mitgliedern aber der Generalstaaten waren nur wenige Freunde der unbedingten Autokratie, schon bedeutend mehr Freunde des alten Staates mit den Generalstaaten wie er vor Heinrich IV. gewesen. Aber der größere Theil der Deputirten wollte eine Revolution. Die Einen, und darunter besonders viele vom Adel, begehrten die Einführung der englischen Verfassung, die Anderen, und darunter besonders Viele vom dritten Stande, verlangten eine demokratische Verfassung. Die Demokraten bildeten wieder zwei Unterabtheilungen, zwei Fractionen. Die eine wollte das Königthum in der Demokratie noch beibehalten, die andere begehrte die reine und absolute Demokratie, die demokratische Republik. Die Anhänger der letzteren waren aber doch nur eine Minderzahl.

Bei der Eröffnung aber der Generalstaaten 5. Mai 1789 wur- 1789
den von der Regierung schwere Fehler begangen. Sie bestimmte

weder die Gegenstände noch die Art der Verhandlungen scharf, sie überließ die Deputirten sich selbst. Daher vereinigten sich die beiden Revolutionsparteien, die englische und die demokratische, zuerst zu einem gemeinschaftlichen Kampfe, um die gegenwärtige Verfassung niederzuschlagen. Sie nahmen zum Mittelpuncte ihrer Operationen die Kammer des dritten Standes, weil da ihre Anhänger am zahl-
1789 reichsten waren. Diese beschloß 15. Juni 1789, daß sie eine Nationalversammlung sei, und lud Adel und Klerus ein, sich mit ihr zu vereinigen. Dieser Schritt geschah, damit die drei Kammern der Generalstaaten aufhörten und nur eine Körperschaft entstehe, in welcher nach Köpfen gestimmt würde. So nur hofften die Revolutionsparteien ihre Sache hinausführen zu können. Die Majorität des Klerus, eine Minorität des Adels schloß sich an diese neue Na-
1789 tionalversammlung an, welche keck 20. Juni 1789 weiter decretirte, daß sie für das Reich eine neue Verfassung entwerfen und sich nicht eher trennen werde, bis sie vollendet sei. Ueber diesen Gang der Dinge erschrak Ludwig XVI. und begriff, welcher Fehler damit begangen worden, daß man die Generalstaaten sich selbst überlassen und eine neue Verfassung denselben nicht gleich fertig, nicht gleich als künftiges Reichsgesetz vorgelegt habe. Das Versäumte sollte nun nachgeholt werden. Ludwig XVI. hielt 23. Juni 1789 eine königliche Sitzung, bei welcher alle drei Kammern der Generalstaaten anwesend, und ließ den Entwurf einer neuen Verfassung verlesen. Der König wollte nun die alten Generalstaaten mit dem Rechte der Steuerbewilligung für immer herstellen. Necker hatte abermals vergebens gerathen, einen Schritt weiter zu gehen und die englische Verfassung in ihren Hauptgrundzügen in Frankreich einzuführen. Vielleicht hätte dadurch noch jetzt die demokratische Revolution vermieden werden können. Was Ludwig XVI. bot, war beiden Revolutionsparteien, die unterdessen ihre Kräfte kennen gelernt, viel zu wenig. Sie erklärten, daß es bei ihren früheren Beschlüssen bleibe, und sie hatten nichts weiter nöthig, als dieses zu erklären. Die ungeheure Majorität der Franzosen und selbst das Heer hatte sich unbedingt für die Nationalversammlung ausgesprochen, die Regierung dagegen im Nu alle Kraft und alles Ansehen verloren. Der König mußte nun selbst, was bis jetzo noch nicht geschehen, die
1789 Nationalversammlung anerkennen 27. Juni 1789. Alle Deputirte, Klerus, Adel, Gemeine flossen nun in diese eine Körperschaft zusammen. Ludwig XVI. machte noch einen unglücklichen Versuch, seine Autorität, welche durch diese Vorgänge bitter verletzt worden,

Lameth. Histoire de l'Assemblée constituante. I. II. 1828. 1829. — Lacretelle. Histoire de l'Assemblée constituante. I. II. 1825.

wieder herzustellen. Es wurden deutsche und schweizerische Truppen in und um Paris und Versailles zusammengezogen, da den französischen bereits nicht mehr zu trauen war; es ward ein neues Ministerium gebildet und die Nationalversammlung sollte zur Annahme der königlichen Verfassung vom 23. Juni genöthiget werden. Die Stadt Paris aber erhob sich in einem wilden Aufstande 12. 13.
14. Juli 1789, selbst die fremden Truppen verließen den König. 1789
Die Revolutionsparteien, die allenthalben einen ungeheuren Anhang hatten, glaubten sich nun gegen den König sichern zu müssen. Ueberall entstanden die sogenannten Nationalgarden, nachdem von Paris dazu das Beispiel gegeben worden. Fortan war an eine unabhängige Stellung des Königs der Nationalversammlung gegenüber nicht zu denken, nicht zu denken an einen Vergleich. Die Nationalversammlung dictirte dem König ihren Willen.

In ihrem eigenen Schoße aber kamen die beiden Revolutionsparteien unter einander in Zwist so wie das gemeinsame Ziel erreicht, das autokratische Königthum niedergeworfen war. Die beiden Revolutionsparteien, die Anhänger der englischen Verfassung und die Demokraten, waren noch einig in der merkwürdigen Nacht des
4. Aug. 1789, in der ihre Decrete das gleiche Staatsbürgerthum 1789
in Frankreich begründeten. Die Leibeigenschaft sollte aufgehoben sein, so wie alle besondern Privilegien der Personen und der verschiedenen Provinzen Frankreichs, Niemand sollte ein besonderes Recht genießen als der Andere, Jeder im Verhältniß seines Vermögens denselben Abgaben unterworfen sein, keine Standesbevorzugung mehr in den Anstellungen Statt finden. Die Herrengerichtsbarkeit wird abgeschafft, die Feudalzinsen und Frohnden sollen abgelöst, das Feudalwesen überhaupt abgeschafft sein. Die Englischen und die Demokraten hatten einen gleich großen Antheil an diesen wichtigen Schlüssen. Aber es endete auch an diesem Tage die Freundschaft. Denn als nun die Anhänger der englischen Verfassung die Hauptgrundzüge derselben zur Annahme für Frankreich vorschlagen, werden sie von den Demokraten, denen diese Freiheit viel zu gering und armselig, abgewiesen. Die Englischen, etwa dreihundert Deputirte, verlassen allmälig die Nationalversammlung ganz, denn sie meinten, die Sache der wahren Freiheit sei nun verloren.

Die Demokraten spielen nun vollständig die Meister bis das ganze Werk vollendet. In langen Debatten schaffen sie eine neue demokratische Verfassung. Die Demokratie hat indessen in derselben noch kleine Schranken. Die Franzosen zerfallen in Activ- und Nicht-Activ-Bürger. Letztere, die ganz Eigenthumlosen, haben doch keinen Antheil an dem Staate. Aber die erstern wählen sich die admini-

strativen Behörden, die Richter, die Bischöfe und die Pfarrer. Auch ernennen sie die Repräsentanten der Nation, welche den gesetzgebenden Körper, die Legislatur, bilden. Das Königthum bleibt als eine reich dotirte Erbwürde, aber es hat nur die vollziehende Gewalt, die Gewalt, die Gesetze der Legislatur ins Leben zu führen. Da aber die Behörden nicht von ihm, sondern von dem Volke eingesetzt werden, so kann es keine Kraft, das Ganze nicht Ordnung und Zusammenhang haben. Ludwig XVI. ist indessen genöthiget, die Decrete anzunehmen, so wie sie ihm vorgelegt werden. Denn die
1789 Demokraten haben ihn durch den Pöbel von Paris 6. Octbr. 1789 gewaltsam nach Paris führen lassen, wohin sich auch die Nationalversammlung selbst versetzt. In Paris ist der König durchaus in den Händen der Demokraten und muß willenlos Alles annehmen, wie bitter ihm auch Vieles ist. Am bittersten ist ihm mit, denn er betrachtet es als eine Verletzung der heiligen Kirche Gottes, daß die Nationalversammlung das gesammte Kirchenvermögen einzieht
1789 2. Novbr. 1789, womit die Staatsschuld abgetragen werden soll, daß die Klöster eingezogen werden. Der König entweicht mit seiner
1791 Familie aus Paris 20. Juni 1791; er will sich in Sicherheit begeben, um mit der Nationalversammlung frei über eine andere Verfassung verhandeln zu können, denn die autokratischen Gedanken hat er nunmehr selbst aufgegeben. Aber die Demokraten fassen ihn und er wird nach Paris zurückgebracht. Die Brüder Ludwig, Graf von Provence, und früher Karl, Graf von Artois, waren glücklich entwichen. Damals regen sich auch die Republikaner zuerst bedeutend. Der Zufall hat ihnen den Namen Jacobiner gegeben. Jacobinische Gesellschaften haben sich in ganz Frankreich ausgebreitet, die große Muttergesellschaft ist in Paris. Die Republikaner halten die neue Verfassung, das Werk der gemäßigten Demokraten, für viel zu geringe Freiheit. Sie wollen eine reine und vollständige Demokratie, eine demokratische Republik. Aber die Gemäßigten kämpfen sie nieder, putzen und bessern dann im Einzelnen an ihrer Verfassung und
1791 nöthigen den König, das Ganze zu beschwören 14. Septbr. 1791. Bald darauf werden die Sitzungen der Nationalversammlung ge-
1791 schlossen 30. Septbr. 1791.

Schon hatte die Revolution einen wilden, ja einen entsetzlichen Charakter angenommen. Das war das Geringste, daß Niemand gehorchen, Jeder befehlen wollte, daß sich die Bande der gesellschaftlichen Ordnung aufgelöst. Das Furchtbare war, daß sich erwies, wenn man sie einmal hinweggenommen die zwingende Gewalt, die auf dem Leben geruht, Laster und Verbrechen dieselbe Freiheit gewinne, sich offen zu zeigen und sich offen zu bewegen, wie die Tu-

gend und das Recht, daß jene einen unendlich größeren Reiz für die Menschen hätten als diese. In Frankreich zeigte sich dieses um so entsetzlicher, je schlechter der Unterricht des Volkes, je elender die kirchlich-sittliche Erziehung war. Die Demokraten meinten den Zustand der Natur herbeiführen zu müssen, und sie brachten nur die Herrschaft und die Gewalt des Lasters und des Verbrechens hervor. Indessen waren sie noch nicht belehrt.

An demselben Tage, an dem die Nationalversammlung ihre Sitzungen schloß, eröffnete die Legislatur die ihrigen. Einer früheren Bestimmung gemäß war kein Mitglied der Nationalversammlung für die neue gesetzgebende Körperschaft gewählt worden. Die Legislatur bestand aus lauter neuen Menschen. Die Mehrzahl derselben waren demokratische Republikaner. Man unterschied zwei Fractionen, welche nicht in ihrem Wollen und Streben, sondern höchstens nur in der Art und Weise, wie es zu gewinnen, verschieden zu sein schienen, die Girondisten und die Jacobiner. Auch diese beiden Fractionen einer und derselben Partei streiten zusammen, bis das Ziel, welches ihnen gemeinschaftlich zu sein scheint, erreicht ist. Dieses ist kein anderes als der Umsturz des Königthumes und die Erklärung der demokratischen Republik. Die Verfassung des Jahres 1791 scheint ihnen noch viel zu wenig Freiheit und viel zu viel Unnatur zu enthalten. Sie nicht in Vollziehung kommen zu lassen, sie so schnell als möglich zusammenzubrechen, darauf sind alle Bestrebungen der demokratischen Republikaner der Legislatur gerichtet. Die verworrenen Verhältnisse kommen ihnen zu Hülfe. Eine Zahl Franzosen vom Adel, vom Klerus, von der vornehmen Gesellschaft überhaupt, unter ihnen auch Prinzen des königlichen Hauses, sind dem Sturme der Revolution ausgewichen und in das Ausland geflüchtet. Diese Emigranten drohen mit bewaffnetem Einfall und mit Wiederherstellung des alten Staates. Die fremden Mächte können das Aufkommen des demokratischen Geistes in Frankreich natürlich nicht mit Vergnügen sehen, um so weniger als sie selbst davon bedroht werden, als sie in der Legislatur, in ganz Frankreich Tyrannen gescholten werden, mit denen die Völker durch Frankreichs Hülfe bald zu Ende kommen würden. König Ludwig XVI. kann natürlich auch kein Freund der Demokratie sein, die sich immer weiter entwickelt, um so weniger kann er es sein, als die Demokraten ihn schimpfen und schmähen, ja mit Tod und Untergang drohen. Ersehnt er auch die Autokratie nicht gerade zurück, so verwirft er doch

---

* Lacretelle. Histoire de l'Assemblée législative. 1825.

innerlich zweifelsohne die Demokratie, selbst die gemäßigte der Verfassung des Jahres 1791.

Die Republikaner der Legislatur benutzen die Spannung der Verhältnisse, um den Umsturz des Thrones herbeizuführen. Indessen ist weder die ganze Nation, noch alle Demokraten mit ihnen über die Errichtung der Republik einverstanden. Sie können dieselbe daher nicht mit einem Schlage decretiren, sie müssen einen Umweg nehmen. Sie wollen einen Krieg haben, einen Krieg, der Frankreich in etwas bedrohe, der die ferne Möglichkeit der Wiederaufrichtung der Autokratie zeige, welche die Franzosen nicht wollen. Einen solchen wollen sie, damit sie auftreten und sprechen könnten, der König ist mit den Feinden des Staates in Zusammenhang, alle Maßregeln der Vertheidigung werden durch ihn gehemmt, man muß sich seiner entledigen. Darum führen die Republikaner die
1792 Kriegserklärung an Oestreich herbei 20. April 1792. Da nun auch Preußen an diesem Kriege sogleich Theil nimmt, so hat dersebe Anfangs allerdings einen drohenden Anschein. Auch die Emigranten, größtentheils Anhänger der Autokratie, setzten sich in Bewegung und die Declaration des preußischen Feldherrn, des Herzogs von
1792 Braunschweig, 25. Juli 1792 verkündet allen Demokraten und allen Revolutionsfreunden schwere Züchtigung. Die Republikaner, um bei dieser drohenden Gefahr doch sicher zu sein, haben decretirt,
1792 daß alles Volk bewaffnet werde 29. Juli 1792. Erst hatte in den Nationalgarden nur der eigentliche Bürger- und Bauerstand die Waffen in den Händen gehabt, dem an einem totalen Umbruch aller gesellschaftlichen Institute nichts gelegen sein konnte. Nunmehro aber kamen die Waffen auch in die Hände des Pöbels. Im Uebrigen gingen die Rechnungen der Republikaner richtig aus. Frankreich ward bedroht, gefährdet, die Nation sah wenigstens zu, als sie den
1792 raub- und mordlustigen Pöbel von Paris 10. Aug. 1792 gegen den königlichen Palast der Tuilerien stürmen ließen, als sie den König, der mit seiner Familie, um nicht ermordet zu werden, sich in den Saal der Legislatur flüchten mußte, für suspendirt erklärten. An diesem Tage bereits konnte Jedermann sehen, daß es zur Errichtung einer demokratischen Republik kommen werde. Indessen sprach die Legislatur dieses Wort noch nicht aus. Sie verordnete, daß neue Wahlen gehalten, ein Nationalconvent zusammentreten sollte, der über das Schicksal Frankreichs entscheide.

Als das gemeinsame Ziel erreicht war, fingen die Girondisten und die Jacobiner an, sich zu trennen. Die Girondisten, zum Theil ausgezeichnete Männer, Gelehrte und Redner, zeigten sich als die wirklichen Anhänger der demokratischen Republik, die in Wahrheit

meinten, man müsse die Menschen, auch die rohesten und gemeinsten, sich selbst überlassen, ihnen Antheil an der Herrschaft geben, Natur und Vernunft würden sie schon trefflich leiten, es würde eine neue, ungekannte und ungeahnete Seligkeit entstehen. Mit Schrecken bemerkten diese Girondisten, daß ihre zeitherigen Brüder, die Jacobiner, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Legislatur, etwas Anderes im Schilde führen müssen. Und in der That, die Häupter dieser Jacobiner führten schon etwas Anderes im Schilde. Sie hatten schon erkannt, daß es mit der reinen demokratischen Republik nicht gehen werde. Sie hatten diese Erkenntniß sehr leicht und sehr gern zu sich kommen lassen. Denn da der alte Staat nun einmal zusammengebrochen, eröffnet sich die Aussicht auf Herrschaft, Macht und Gewalt für die Kühnen, die darnach greifen, die das so unerreichbare Fantom der demokratischen Republik würden fallen lassen. Im Namen der Freiheit und durch den gedankenlosen Pöbel, durch Raub- und Mordgesindel schien den Häuptern der Jacobiner die Herrschaft am sichersten gewonnen werden zu können. Um zu erfahren, was mit dem Pöbel zu machen sei, wendeten sie sich schon im Septbr. 1792 an die Hefe desselben in Paris und in den andern großen Städten. Ueber sogenannte Aristokraten ließen sie denselben herfallen und eine ungeheure Menge derselben erwürgen. Sie erfuhren durch diese Septembrisationen, daß mit dem Pöbel Alles zu machen sei, zeigte man ihm nur Raub und Plünderung. Es bedurfte dann nur noch eines Wortes, des Wortes Aristokrat. Die Jacobiner hofften, sich der Girondisten, der idealen Republikaner, in derselben Weise zu entledigen. Diese waren schon starr vor Schrecken, als die Legislatur geschlossen ward 22. Septbr. 1792 und der National- 1792
convent seine Sitzungen eröffnete. In denselben erschienen zum Theil wieder dieselben Männer, welche in der Legislatur, und wieder die beiden Fractionen der demokratisch-republikanischen Partei, die Girondisten und die Jacobiner. Einmüthig decretirten sie noch die Republik, ziemlich einmüthig verdammten sie noch König Ludwig XVI. zum Tode und ließen sein Haupt auf dem Schaffot fallen 21. Jan. 1793. Darauf aber begann die offene Trennung und der Kampf 1793
und in demselben sollte bald der ganze demokratisch-republikanische Traum verschwinden.

Während dieser Ereignisse in Frankreich war die europäische Welt auch sonst in einer ungeheuren Bewegung, die nicht ohne Rückwirkung auf den Gang der Revolution geblieben. Joseph II. und Katharina II. hatten eine Zusammenkunft und beredeten einen

Vom Entstehen und Untergange der polnischen Verfassung des 3. Mai 1791. I. II. 1798. — Mémoires du comte Oginsky. I. II. 1826.

1787 gemeinschaftlichen Eroberungskrieg gegen die Pforte 1787. Diese erklärte den Krieg an Rußland. Der Kampf dieser Macht und Oestreichs gegen die Pforte brach aus und man eröffnete ihn mit den größten Erwartungen, die bis zur Vertreibung der Türken aus Europa gingen. Indessen wurden jeder der kriegführenden Mächte die Hände von einer anderen Seite her gebunden. Gustav III. von Schweden erklärte den Krieg an Rußland 24. Aug. 1788, denn auch in Schweden hatte die Kaiserin mit dem Adel Verbindung, auch in Schweden wollte sie die schwächende Aristokratie erhalten wie in Polen. Gustav III. glaubte also die Zeit nutzen und auf die Minderung der russischen Macht arbeiten zu müssen. Auf der anderen Seite standen die meisten niederländischen Provinzen gegen Joseph II. auf. In dieser belgischen Insurrection mischten sich zwei Elemente, die mittelalterliche Katholicität erhob sich gegen Josephs II. Neuerungen und die Demokratie gegen das Fürstenthum. Katharina II. hatte sich aber durch jene beiden Kriege genöthiget gesehen, ihre Truppen aus Polen zu entfernen. Zum ersten Male seit langer Zeit war ein pol-
1788 nischer Reichstag in Freiheit zusammengekommen 6. Octbr. 1788. Nunmehro war der größte Theil des polnischen Adels durch die Erfahrung belehrt. Sie wollten von der alten Freiheit etwas hergeben, weil sie fühlten, es werde sonst Alles untergehen. Die Russen, erwarteten sie, durch die Kriege beschäftiget, würden es dulden müssen. Bis die Kaiserin mit jenen Kriegen fertig, sollte ein Heer von hunderttausend Mann zusammengebracht sein. Dann konnte die Nationalunabhängigkeit wohl mit den Waffen geschirmt werden. Der erste Fehler, welcher begangen ward, lag darin, daß die Polen meinten, sie könnten alle Verbesserungen mit der größten Ruhe vornehmen, denn auf lange hinaus wären der Kaiserin die Hände gebunden. Der Reichstag, ohne daß bis dahin etwas geschehen, ver-
1789 tagte sich 30. Decbr. 1789 bis zum 3. Febr. 1790, damit von
1790 dem Adel der förmliche Auftrag zur Umbildung des Staates eingeholt werden könne. Der Reichstag kam von neuem zusammen und alle waren einverstanden, daß das Liberum veto aufgehoben, das Erbkönigthum eingeführt und ein stehendes Heer errichtet werden müsse. Die Anstalten für das letztere, die Debatten über die Verfassung begannen.

Aber nur mit ungeheurer Langsamkeit rückte das Werk vorwärts, denn die Polen glaubten vollständig sicher zu sein. Sie sahen, wie mit bitterem Mißtrauen das preußische Kabinet den Krieg Rußlands und Oestreichs gegen die Pforte betrachtete, den erstere Macht mit Glück, die letztere ohne Glück führte. Es stand ja zu fürchten, die Pforte werde unterliegen; die beiden Mächte gewaltig

anwachsen, Preußen aber nicht zugleich mit steigen können. Deshalb näherte sich Preußen der Pforte und den Polen, schien die Regeneration Polens in aller Weise begünstigen zu wollen, damit ein kräftiges Gegengewicht zu Rußland gebildet werde. Es ward auch 15. März 1790 eine förmliche Allianz zwischen Polen und Preußen geschlossen. 1790
Darin verpflichtete sich Preußen sogar, die neue polnische Verfassung, die noch nicht fertig, gegen männiglich zu vertheidigen. Darauf, überhaupt auf den großen Wirren, welche in Europa herrschten, beruheten die Hoffnungen der Polen. Sie meinten, man würde sie schon in Ruhe lassen müssen, bis die neue Constitution und das neue Heer fertig. Indessen nehmen die Sachen bald wieder eine Wendung zu ihren Ungunsten. Zuerst hatte Gustav III. den Krieg gegen Rußland nicht mit Kraft führen können, denn der Adel im Heere widerstrebte und meuterte. Um ihn dafür zu züchtigen, hatte der König auf dem Reichstage von 1789 mehrere Verordnungen 1789
gegen den Adel und zum Besten des Königthumes und des dritten Standes durchgesetzt. Das Recht des Vortrages auf dem Reichstage, das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, das Recht, alle Aemter zu besetzen, wird dem König gegeben, der Reichsrath von der Regierung ausgeschlossen, und dem Adel dagegen das Recht auf die Staatsdienste genommen. Gustav III. beginnt nun zwar den Krieg gegen Rußland von neuem und die Schweden gewinnen die große Seeschlacht bei Suenskasund 9. Juli 1790. Aber 1790
Schwedens Kräfte sind erschöpft, man kann nicht hoffen, bis Petersburg vorzudringen. Auch wird die Aufmerksamkeit Gustav III. nach einer anderen Seite, auf die französische Revolution, deren heftiger Gegner er ist, gezogen. Er schließt den Frieden von Werelä 15. Aug. 1790 mit Katharina II. Indessen setzt diese den Krieg 1790
gegen die Pforte fort und die Vorgänge in Polen scheinen sie nicht zu kümmern. Aber die verworrenen Verhältnisse entwickeln sich doch weiter. Kurze Zeit vor diesem Frieden ist Kaiser Joseph II. 20. Febr. 1790 gestorben. Seine letzten Tage sind trübe gewesen. Gegen 1790
die Türken wird nichts gewonnen, in Ungarn muß er seine gegen den Adel gerichtete Reformen zurücknehmen, der niederländische Aufstand kann nicht erdrückt werden. Die Stände haben dort 13. Decbr. 1789 sogar die Unabhängigkeit Belgiens ausgesprochen. Die öst- 1789
reichischen Lande gehen über auf seinen Bruder, Peter Leopold, zeither Großherzog von Toscana. Derselbe hat auch nachmals 30. Septbr. 1790 als Kaiser Leopold II. die Krone der Deutschen gewonnen. 1790
Nun drängt Preußen und drohet selbst mit Krieg, wenn Leopold II. den Krieg gegen die Türken nicht endige, ohne Eroberungen zu machen. Leopold II., mit dem Blick auf die belgische und die fran-

zösische Revolution, schließt 27. Juli 1790 die Convention von Reichenbach mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Oestreich scheidet aus dem Kampfe gegen die Pforte, obwohl der eigentliche Friede
1791 erst etwas später 4. Aug. 1791 geschlossen wird, und wirft nun die belgische Revolution nieder, jedoch mit Wiederherstellung der alten Rechte der Provinzen.

Die Freundschaft Preußens gegen Polen wird in demselben Maße kühl als diese Verwickelungen sich auflösen. Es kommt nun darauf an, auch Katharina II., welche den Krieg gegen die Pforte mit immer größerem Glücke fortsetzt, zu bewegen, ebenfalls Frieden mit der Pforte zu schließen. Das Auskunftsmittel ist einfach. Man hilft sich, wie man sich im Jahre 1772 geholfen, auf Kosten Polens. Die Unterhandlungen darüber beginnen und schon verbreiten sich Gerüchte, daß eine zweite Theilung Polens bevorstehe. Da erschrickt der polnische Reichstag und bricht die langen Debatten über
1791 die Verfassung ab. Sie wird beeilt und am 3. Mai 1791 vom König und vom Reichstage beschworen. Das Liberum veto ist aufgehoben, das Erbkönigthum wird für Friedrich August III., Kurfürsten von Sachsen, eingeführt; im Uebrigen behält sich der Adel die Herrschaft auf den Reichstagen vor. Die Polen beruhigen sich wieder und die Anstalten zur Vertheidigung werden weiter betrieben. Die Unterhandlungen aber unter den Mächten dauern ebenfalls fort.
1792 Die Kaiserin Katharina II. schließt in Folge derselben 9. Jan. 1792 den Frieden von Jassy mit der Pforte und macht dabei nur unbedeutende Erwerbungen. Sultan Abdulhamid war unterdessen 7. April 1789 gestorben, Selim III. gefolgt. Eines anderen Gewinnes ist Katharina II. schon sicher. Gleich nach dem Abschlusse jenes Friedens bricht sie gegen Polen los und eine kleine Anzahl polnischer Edelleute, ungewiß ob Narren oder Verräther, geben ihr dazu die bequemste Gelegenheit. Denn diese schließen zu Targowitza 12. Mai
1792 1792 eine Conföderation, erklären die neue Verfassung für ein Werk frecher Tyrannei und den Untergang der polnischen Freiheit, und rufen den Schutz der Kaiserin an. Und die Russen lassen nicht auf sich warten. Die Kaiserin läßt sogleich ein Heer in Polen einrücken. Indessen war keinesweges Alles verloren, wenn sich auch Preußen zurückzog und alle Hülfe weigerte. Das polnische Heer war sechzig-
1792 tausend Streiter stark und der Reichstag, der sich 29. Mai 1792 schloß, hatte den König Stanislas bevollmächtiget, die äußersten Vertheidigungsmittel aufzubieten. Damit aber war man an den rechten Mann gekommen. Stanislas meinte, die Kaiserin wolle nur das Alte herstellen, er dürfe sie nicht erzürnen, sonst könne sie wohl einen andern König machen. Also unterschrieb er selbst 23. Juli

1792 die Conföderationsacte, verbot allen Widerstand, gebot, die 1792
Russen als Freunde in das Land aufzunehmen. Die Russen dehnten sich nun über dasselbe aus, und der Adel ward genöthiget, die Targowitzer Conföderationsacte zu unterschreiben. Der polnischen Weise gemäß führte nun die Generalität der Conföderation, welche die Souverainetät darstellt, die Herrschaft. Und diese, man kann nicht sagen, ob es Narrheit, Verblendung oder Verrath ist, hebt alle Neuerungen auf, zerstört alle die neuen kriegerischen Anstalten, vertreibt und verfolgt die eifrigsten Anhänger der Verfassung vom 3. Mai 1791 und jubelt mitten unter den russischen Bajonetten über den Wiedergewinn der sogenannten Freiheit.

Waren sie Narren, so sollten sie bald enttäuscht werden. Preußen und Oestreich hielten sich vor der Hand still bei den Vorgängen in Polen. Die französische Revolution war unterdessen in wilde Bewegung gekommen und hatte die Blicke auch nach dieser Seite gerichtet. Wie konnte es anders sein? Die Demokratie verkündete ja in Frankreich überlaut, daß sie nächstens alle Throne in Europa umwerfen werde. Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. hatten 28. Aug. 1791 zu Pillnitz eine Convention geschlossen. Es 1791
ward Frankreich gedroht, den König Ludwig XVI. mit bewaffneter Hand in Freiheit zu setzen. Es war aber nichts geschehen, obwohl die Demokraten das Reich der Deutschen höhnten. Schon die Nationalversammlung setzte sich kühn über das alte europäische Staatsrecht hinweg. Sie hatte dem Pabste Avignon und Venaissin genommen, Corsica, das nur pfandweise von Genua an Frankreich gegeben worden, einverleibt, deutsche Fürsten, die auf französischem Boden possessionirt waren, vielfach verletzt. Aber die Republikaner der Legislatur hatten es zum Kriege getrieben. Der Feldzug des Jahres 1792 war indessen ohne Glück gewesen. Die Preußen hatten die Champagne wieder verlassen müssen. Damals scheint verabredet worden zu sein, daß Rußland und Preußen eine abermalige Theilung Polens vornehmen sollten, Oestreich dereinst aber seine Entschädigung in französischen Provinzen, etwa in Elsaß und Lothringen, die ja einst deutsch gewesen, haben. Darum nimmt Oestreich an der zweiten Theilung Polens keinen Theil.

Die Narrheit oder der Verath der Targowitzer Conföderirten hatte Polen wehr- und waffenlos gemacht. Sie mußten nun abermals Alles über sich ergehen lassen. Die Söhne büßten die Thorheit der Väter überhaupt. Rußland und Preußen brauchten einen Vorwand, ein Wort, einen Laut, welcher das Handeln entschuldige oder doch erkläre. Es war schwer, einen solchen zu finden. Sie machten bekannt, französischer Freiheitsschwindel habe sich auch in Polen ein-

gefunden, daher müßte der Staat zum Vortheil Rußlands und Preußens verkleinert werden. Es wäre unmöglich gewesen, das Erstere zu beweisen, und wenn es bewiesen worden, war damit die Nothwendigkeit oder das Recht zu dem Andern nicht erhärtet. Aber die Gewalt entschied. Auch Preußen rückten in Polen ein und jeder Theil nahm sogleich das Land in Besitz, worüber sie unter sich übereingekommen. Aus den gebliebenen Theilen Polens ward ein Reichstag zu Grodno zusammengezwungen. Auf das Aeußerste wehrte er sich, ehe
1793 er den Abtretungstractat an Rußland 23. Juli 1793 unterzeichnete, durch den über 4000 Q. M. verloren gingen. Der Abtretungstractat an Preußen, durch den über 1000 Q. M. verloren wurden, ist von dem Reichstage nicht ausdrücklich, nur stillschweigend
1793 25. Aug. 1793 gutgeheißen worden.

Ein kleiner Rest von Polen mit den Städten Warschau, Wilna und Krakau bleibt übrig. Es scheint, Katharina II. war nicht gemeint, an Preußen und Oestreich davon weiter etwas zukommen zu lassen. Die Russen behielten dieses Polen besetzt und der Reichs-
1793 tag ward 5. Octbr. 1793 zu einer Allianz genöthiget, die schon Abhängigkeit von Rußland war. Die Polen waren Wuth und Ingrimm über alle diese Vorgänge und zur höchsten Unzeit erfolgte ein Ausbruch, der mit dem völligen Untergange endete. Die Russen geboten, daß das kleine polnische Heer noch weiter gemindert werden sollte. Dagegen setzte sich der General Madalinsky und in Krakau erhoben die Polen zuerst ihr Haupt. Sie stifteten eine neue Confö-
1794 deration 24. März 1794. Die Verfassung vom 3. Mai 1791, die Nationalunabhängigkeit sollte wieder hergestellt werden, Thaddäus Koszius̈zko oberster Befehlshaber und Dictator sein. Auch Warschau 17. und 18. April, auch Wilna 22. April entledigte sich der Russen. Man brachte ein Heer zusammen, man bewaffnete die Bauern, aber die schon verlorenen Provinzen blieben doch meist ruhig und die gemachten Anstrengungen mußten gegen die Macht von Rußland, von Preußen und von Oestreich endlich doch vergeblich bleiben. Kosziuszko ward in der Schlacht bei Macziewize
1794 4. Octbr. 1794 gefangen, Praga von den Russen unter Suwarow 4. Novbr. 1794 mit Sturm genommen, Warschau capitulirte und die polnische Armee löste sich auf. Es verlief etwa noch ein Jahr, ehe die drei Mächte sich über die Theilung verständigen konnten.
1795 Endlich ward diese Verständigung 24. Octbr. 1795 in dem Presburger Tractat gewonnen. Das Reich Polen verschwand und der letzte König Stanislas wanderte nach Petersburg. Nicht lange dar-
1796 auf 17. Novbr. 1796 endete Katharina II. Sie hatte doch nicht Alles erreicht, was sie gewollt. Schweden und die Pforte standen

noch und von Polen hatte ein großer Theil an Preußen und an Oestreich gegeben werden müssen.

Unterdessen war in Frankreich die Demokratie, kaum entstanden, auch wieder verschwunden und etwas Anderes, das Furchtbarste, was gedacht werden kann, die Herrschaft, die Tyrannei des Verbrechens an ihre Stelle getreten. Schon am Anfange des Jahres 1793, wie das Haupt König Ludwigs XVI. auf dem Blutgerüste 1793
fiel, hatten sich allenthalben die Wildesten, Verwegensten, Raub- und Mordsüchtigen, zu jedem Verbrechen Geneigten, zu jedem Frevel Bereiten in den Besitz der Gewalt gedrängt. Sie nannten sich Jacobiner, Sanscülotten (Ohnehosen) oder Patrioten. Als Behörden, die ihre Wahl erzwungen, als Jacobinerclubs, als Volksgesellschaften beherrschten sie das Leben. Wehe dem, der ihnen zuwider, er war ein Aristokrat, zu Mord oder doch wenigstens zu Plünderung bestimmt. Solche Aristokraten fanden sie allenthalben, denn sie wollten sie finden, damit es zu rauben und zu morden gäbe. Die Gesellschaft lag in der furchtbarsten Anarchie auf der einen, in der entsetzlichsten Tyrannei auf der anderen Seite. Jene ganze Rotte von Verbrechern, welche die Revolution, die Vernichtung des alten Staates, die in das Leben gesetzte Lehre, daß die Masse herrschen müsse, emporgerufen, ward geführt und geleitet von den Jacobinern des Convents. Bald nach dem Tode des Königs war zwischen den Girondisten und den Jacobinern des Convents der Kampf auf Leben und Tod ausgebrochen. Die Girondisten wollten so bald als möglich eine republikanische Constitution entwerfen und den Nationalconvent auflösen. Noch immer hofften sie, daß auf dem Gleise der Demokratie das Leben dann wieder ruhig einherschreiten werde. Die Jacobiner sahen diesen Traum der Girondisten als ihren gefährlichsten Feind an, denn die Constitution und das Ende des Nationalconvents schien auch ihrer Oberherrschaft ein Ende machen zu müssen. Also kamen sie zuvor und durch einen Aufstand des Pöbels
von Paris 2. Juni 1793 entfernten sie auf hundert Girondisten 1793
aus dem Convent. Diese, die ächten und wirklichen Republikaner, wanderten nun als angebliche Aristokraten auf das Blutgerüst oder wenigstens in das Gefängniß. Es blieben wohl noch Girondisten in dem Convente übrig, aber, mit dem Tode bedroht, wurden sie stumm und schweigsam.

Die Jacobiner des Convents bemeisterten sich nun der Herrschaft über Frankreich oder vielmehr der Führung und Leitung der ganzen jacobinisch-sanscülottischen Partei. Zwar stellten sie des

---

Lacretelle. Histoire de la convention nationale. I—III. 1825.

Scheines halber 10. Aug. 1793 eine republikanische Constitution
1793 auf, erklärten aber bald darauf 28. Aug. 1793, daß vor der Hand diese ruhen müsse, weil wegen der Aristokraten im Innern und des Krieges von Außen her, der nach dem Tode des Königs eine ungeheure Ausdehnung gewonnen, um der Freiheit willen eine sogenannte Revolutionsregierung nothwendig sei, d. h. eine Tyrannei. Alle Wahlen, alle freie Formen, die seit dem Anfange der Revolution entstanden, hörten wieder auf. Der Convent herrschte, aber den besten und größten Theil seiner Gewalt übertrug er den kräftigsten und determinirtesten seiner Mitglieder, die im Wohlfahrtsausschuß (comité de salut public) vereinigt saßen. Von denselben sind die bedeutendsten Robespierre, Couthon, Saint-Just, Barrere, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes. Dieser Wohlfahrtsausschuß gab sich das Gesetz und mußte es sich geben, das Regiment zum Besten aller Jacobiner und aller Sanscülotten des Reiches zu führen, das heißt, allenthalben die Gelegenheit zu Mord und besonders zu Raub zu geben. Darum ward auf tausend und aber tausend Weise erklärt, daß Frankreich voller Aristokraten und voller Feinde der Freiheit sei, die vernichtet werden müßten. Revolutionstribunale, Revolutionscomiteen, Jacobinerclubs fingen die angeblichen Aristokraten ein und schlachteten sie ab, Revolutionsarmeen unterstützten sie dabei, wenn sich wo ein Widerstand zeigte. Nicht viel über ein Jahr dauerte das unsinnige Treiben und bei zwei Millionen Menschen mögen in demselben den Untergang gefunden haben. Das Verruchteste, was gedacht werden kann, geschieht nicht im Stillen wie sonst und mit Scheu, sondern im Namen eines angeblichen Gesetzes. Der Wohlfahrtsausschuß, der oben steht, der Nationalconvent, der zunächst unter ihm steht, sie haben nur zwei Worte für die jacobinisch-sanscülottische Gesellschaft Frankreichs, und diese heißen Mord und Plünderung über die sogenannten Aristokraten. Die Gesetze machen die Bequemlichkeit, jeden für einen Aristokraten zu erklären, den die Jacobiner dazu machen wollen. Wenn sich wo ein Widerstand zeigt, wenn man sich wo nicht ruhig will abschlachten lassen, so ist es den Jacobinern eine Freude. Die Vendée ist im Jahre 1793 für das Königthum aufgestanden, die reichen Städte Lyon, Toulon, Marseille, Bordeaux und andere erheben sich wenigstens gegen die Tyrannei, die Blut- und Geldsaugerei der Jacobiner. Sie werden alle niedergeworfen und allenthalben wird gräßliche Rache geübt. Jedes menschliche Gefühl wird empört durch die Greuelthaten der Jacobiner und Sanscülotten, die in Lyon die Menschen mit Kartätschen zusammenschießen, in Nantes selbst Kinder zu Hunderten in die Loire werfen lassen, damit die

Natterbrut der Aristokraten, wie sie sich ausdrückten, vom Erdboden vertilgt werde. Es scheinet auf die Vernichtung der einen Hälfte der Bewohner Frankreichs abgesehen zu sein, damit die andere ein leichteres, durch den Raub geschwängertes Dasein finden möge.

Sind diese Vorgänge gräßlich, so ist wohl noch gräßlicher der sichtbare Gedanke der Häupter der Jacobiner, das Leben aller religiösen und sittlichen Elemente zu entkleiden und Alles Höhere dem Volke zu entziehen, damit auch in Zukunft die Vorherrschaft des Lasters und des Verbrechens daure. Wie wahnsinnig es immer sei, das Streben ist vorhanden, das Streben, Andere, endlich auch sich selbst zu zerstören. Nicht allein daß sie Handel, Künste und Wissenschaften für Dinge erklären, welche das neue Reich der Sanscülotten, der Natur, der Freiheit und Gleichheit nicht bedürfe, daß sie die Schulen und Academien schließen, die Kunstwerke und die Bibliotheken nach Möglichkeit zerstören, mit der größten Sorgfalt suchen sie auch allen Glauben an Tugend und Recht, besonders allen Glauben an das Christenthum zu zerstören. Der Nationalconvent spricht öfters seinen Atheismus aus, endlich erklärt er 7. Novbr. 1793, daß er keinen Cultus mehr bezahle. Die christlichen Kirchen 1793
werden geschlossen und geplündert; äußere Zeichen von sich zu geben, daß man noch ein Christ sei, wird als Aristokratismus fortan angesehen. In den Kreis derselben Bestrebungen gehört es auch hinein, daß sie den christlichen Kalender abschaffen und eine sogenannte republikanische Zeitrechnung an dessen Stelle setzen. Wahnsinn herrscht in Frankreich von einem Ende bis zum andern, und wo der Wahnsinn nicht herrscht, da waltet das Verbrechen in seiner scheußlichsten Gestalt.

Es ist, als sollte die europäische Welt eine große und schwere Lehre empfangen, die Lehre, löse den bestehenden Staat auf, verdamme das Alte unbedingt, eben weil es das Alte ist, versuche zu einem angeblichen Stande der Natur zurückzukehren, überlaß die Masse sich selbst, bilde dir ein, sie verstehe sich zu lenken und zu leiten, meine, die Natur und das Gefühl des Rechtes und der Wahrheit werde sie schon regieren und es bedürfe eines äußern Zwanges nicht, der unwürdig, der Tyrannei, und du wirst weiter nichts gewinnen als daß die Tyrannei der Anarchie, der rohen Kraft, des Verbrechens rings um sich her zuerst Alles Andere, was nicht auf ihrem Wege gehen will, endlich aber sich selbst zermalmt.

Indessen soll und kann das Reich der Jacobiner und Sanscülotten nicht dauern. Es trug in sich selbst den Keim des baldigen Vergehens und Verschwindens. Reichthum war Aristokratie, die vernichtet werden mußte, also hatten die Häupter der Jacobiner und

Sansculotten dem Untern selbst gelehrt. Aber ein großer Theil von ihnen war nun eben auch reich geworden. Das hieß also seinen eigenen Untergang verkünden, wenn man bei dem zeitherigen Wesen verharrte. Nicht die Häupter allein, selbst die Gemeinsten mußten dieses begreifen. Also kam das Aufhören der sogenannten Schreckensherrschaft, wie diese Zeit passend genannt worden, aus derselben selbst heraus. Aber gezeitiget ward dieses Aufhören allerdings noch durch andere Vorgänge im Wohlfahrtsausschusse und im Nationalconvent. Das Reich der Jacobiner fing an wider sich selbst zu werden, einer sich zu erheben wider den andern. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher auch die oberste Verfügung über die Verhaftungen und Hinrichtungen besaß, hatte früher der Jacobiner des Convents, der Jacobiner überhaupt geschont. In der allgemeinen Massacre war es das Privilegium der Jacobiner, zu massacriren und nicht mit massacrirt zu werden. Allmälig griff aber der Wohlfahrtsausschuß auch unter die Jacobiner, selbst unter die Jacobiner des Convents hinein und ließ sie als Aristokraten von dem Revolutionstribunale abschlachten. Selbst die berühmtesten und größten Jacobiner waren nicht geschont worden. So war auch Danton, einer der ersten Häup-
1794 ter der Jacobiner, 30. März 1794 auf das Blutgerüst gewandelt. Dieses mußte vielen zeigen, daß die Zeit erfüllt sei, daß nicht weiter geschritten werden dürfe. Es geschah nun aber ferner, daß sich in dem Wohlfahrtsausschusse selbst eine Spaltung erhob. Robespierre sann darauf, wie er sich seiner Mit-Dictatoren erledige und allein Dictator werden könne. Er wollte den Menschen zeigen, daß er ein anderes und besseres Leben begründen werde. Auch das mußten die Menschen wieder anfangen zu begreifen, daß Atheismus und Materialismus das Leben vernichte. Also trat Robespierre
1794 7. Mai 1794 auf und lehrte den Convent, daß es eine Gottheit, die angebetet werden müsse, Unsterblichkeit, Tugend und Laster gäbe. Der Convent decretirte es, wie Alles, was von dem Wohlfahrtsausschusse vorgetragen ward, und das Fest des höchsten Wesens ward
1794 8. Juni 1794 gefeiert. Nachdem er diese Grundlage gewonnen zu haben glaubte, wollte er weiter schreiten. Allmälig, so scheint es, glaubte er, müsse von ihm der Convent und der Wohlfahrtsausschuß vernichtet werden, so nur könne er zur alleinigen Dictatur kommen. Besonders auf Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, aber auch auf viele Jacobiner des Convents noch, hatte er es abgesehen. Er wollte sie durch seinen Vertrauten Saint-Just 27. Juli 1794 vor dem Convente anklagen lassen. Es standen aber alle, der Wohlfahrtsausschuß und der Convent, gegen ihn zusammen, indem die Jacobiner fühlten, das gegenseitige Massacriren wolle

beginnen, man müsse es hemmen um jeden Preis. Robespierre und sein jüngerer Bruder, Saint-Just, Couthon und der Conventsdeputirte Lebas wurden in Haft genommen. Ihre Anhänger bestreiten sie; ein Theil der Jacobiner und Sanscülotten von Paris rüstete gegen den andern. Indessen kam der Kampf nicht zum Ausbruche, eben weil alle solch ein gegenseitiges Massacriren fürchten mußten. Das Ansehen des Convents siegte. Robespierre 28. Juli 1794, bald darauf eine ganze Rotte seiner Anhänger wanderten auf das Schaffot.

Diese Vorgänge hießen nach dem republikanischen Kalender die Revolution vom neunten Thermidor. Die Schreckensherrschaft endete mit diesem Tage. Der größere Theil der Jacobiner des Convents, nun Thermidorier sich nennend, war reuemüthig geworden, oder vielmehr sie hatten begriffen, daß das Reich des Mordes und des Raubes nicht dauern könne. Sie begriffen das um so leichter als sie sich selbst Reichthümer zusammengeplündert und nach ihrer eigenen früheren Lehre zu Aristokraten geworden. Alle Denkende und Vernünftige begehrten dasselbe. So endete das Reich des Schreckens. Es war freilich noch eine große Bande unverbesserlicher Jacobiner übrig. Sie versuchten selbst 29. Mai 1795 durch den Pöbel von 1795
Paris sich des Convents wieder zu bemeistern, aber sie führten dadurch nur herbei, daß die eifrigsten Jacobiner aus dem Convent gestoßen, der Pöbel entwaffnet, die Jacobinerclubs geschlossen wurden. Die Girondisten, die noch übrig, kehrten in den Convent zurück. Nun sollte die demokratische Republik doch noch versucht werden. Girondisten und Thermidorier stellten eine neue republikanische Verfassung auf, die Directorialconstitution. Wie diese hergestellt ward, war der Glaube, daß Demokratie und Republik eine besondere Seligkeit enthielten, schon gar nicht mehr vorhanden. Indessen war der alte Staat gebrochen, eine ungeheure Spaltung mit den Bourbons eingetreten, Vieler Interessen an einen Theil des Gewordenen mächtig geknüpft. Eine ungeheure Menge von confiscirten Gütern war an neue Besitzer gekommen, viele Verbrechen waren begangen worden. Alle diese Menschen glaubten nur sicher zu sein, wenn der alte Staat und die alten Machthaber nicht wiederkehrten. Die neue Verfassung war indessen zu der moderirt demokratischen Weise des Jahres 1791 zurückgekehrt. Sie hatte zwei gesetzgebende Körper, einen Rath der Alten und einen Rath der Jüngern, eine vollziehende Macht (Directorium) von fünf Personen, welche die Stelle des Königthums vertreten sollten, und von denen alljährlich einer durch das Loos auszuscheiden hatte. Indessen wollten mehrere Städte, besonders aber Paris, die neue Verfassung und zumal einen Zusatzartikel zu derselben, daß zwei Drittheile der Convents-

deputirten, die ob größerer Sicherheit die Gewalt unter anderm Namen fortbehaupten wollten, in die neuen Räthe gewählt werden müßten, nicht annehmen. Es brach ein Kampf zwischen dem Convent, dem die regelmäßigen Truppen zu Gebote standen, und der Nationalgarde von Paris aus. Der Befehl über die bewaffnete Macht des Convents war an den jungen General Bonaparte gekommen. Bei der Belagerung von Toulon, das 1793 einige Zeit in den Händen der Engländer gewesen, hatte er sich zuerst einen Namen
1795 gemacht. Bonaparte verschaffte dem Convent 5. Octbr. 1795 einen glänzenden Sieg; auch Paris mußte die Constitution und den Zu-
1795 satzartikel annehmen. Der Convent schloß 26. Octbr. 1795 seine Sitzungen, der Rath der Alten, der Rath der Jüngern und das Directorium formirten sich. Barras, Reubell, Letoureuur, Carnot und Larevelliere-Lapeaux bildeten das letztere, und von ihm empfing der General Bonaparte den Befehl über die italienische Armee.

Von nun an traten die innern Verhältnisse Frankreichs, wo der Geist der Revolution, der Demokratie, der Republik sich abgestumpft, in den Hintergrund, der Krieg und die Verhältnisse mit dem Auslande, die den General emportragen, treten in den Vordergrund. Schon seit dem Jahre 1792 hat sich ein furchtbarer Krieg entzündet. Besonders nach der Hinrichtung des Königs ist fast ganz Europa in Kriegsstand getreten, wenn auch nicht alle Mächte thatsächlich den Krieg gegen Frankreich führen. Aber Oestreich, Preußen, das deutsche Reich, dessen Kaiser Leopold II. 1. März 1792 gestorben und Franz II., seinem Sohn, Platz gegeben hat, die niederländische Republik, England, Spanien, Neapel führen diesen Krieg thatsächlich. Rußland hält sich fern wie Portugal, Schweden wird durch die Ermordung Gustavs III. 19. März 1792 durch Ankarström abgehalten, Dänemark, Venedig, Genua bleiben neutral. Diesen Krieg führt der Convent mit Mitteln und Kräften, wie keiner anderen Regierung zu Gebote standen, mit einem allgemeinen Aufgebote, mit einem unbedingten Requisitionssystem, mit einem Papiergelde (Assignaten), welches jeder bei Todesstrafe nehmen mußte. Hierdurch war es demselben, trotz der Menge der Feinde, gelungen, Frankreich vor den Fremden zu bewahren. Bedeutende Erfolge hatten die Franzosen indessen auch nicht gewonnen oder sie waren ihnen doch bald wieder entrissen worden. Im Jahre 1794 fing das Glück an, sich zu ihnen zu wenden. Sie gewannen bei
1794 Fleurus 26. Juni 1794 und bei Mastricht 18. Septbr. 1794 zwei Schlachten über die Heere Oestreichs, die sie in den Besitz der östreichischen Niederlande setzten, deren Einverleibung mit Frankreich schon
1795 früher decretirt worden. Am Anfange des Jahres 1795 drangen sie

in die niederländische Republik ein, der Erbstatthalter Wilhelm IV. flüchtete nach England. Mit Hülfe einer demokratischen Partei, die sich schon 1787 einmal geregt, aber von den Preußen niedergeschlagen worden, gründeten sie eine neue demokratische Republik, die batavische genannt. Außerhalb Frankreichs, wo die blutige Erfahrung noch nicht gemacht worden, hat der Geist der Demokratie noch einige Kraft. Wenigstens wenn die Heere Frankreichs kommen, finden sich immer eine Anzahl Demokraten bereit, ihnen die Hände zu bieten. Gerade wie der Sieg anfängt, sich auf Seiten Frankreichs zu neigen, tritt Preußen zuerst, nachdem schon Toscana Frieden mit Frankreich geschlossen, von dem Kampfe zurück und schließt Frieden zu Basel 5. April 1795. An diesen Frieden schließt sich das ganze 1795
nördliche Deutschland an. Auch Spanien, wo König Karl III. 17. Novbr. 1788 gestorben und sein Sohn Karl IV. gefolgt, schließt ebenfalls zu Basel 22. Juli 1795 Frieden mit der französischen Republik. Ja nicht lange darauf 19. Aug. 1796 schließt Spanien 1796
sogar eine Allianz mit Frankreich. Das spanische Kabinet und der Minister Don Emanuel Godoy (der Friedensfürst), sie haben den seltsamen Gedanken, die Republik werde in Frankreich nicht dauern, man müsse sich aber mit derselben gut stellen, damit man dereinst einen spanischen Bourbon auf den neuen Thron bringen könne.

Diese Mächte aber, und besonders Preußen, wurden nicht allein durch Erschöpfung, sondern auch durch die Betrachtung zum Frieden bestimmt, daß der ursprüngliche Zweck des Krieges, Vernichtung der Republik, Wiederaufrichtung der alten Monarchie, so nicht zu erreichen sei. Indem aber die anderen Mächte, von anderen Ansichten ausgehend, den Krieg fortsetzten, kam Frankreich dadurch allerdings, weil es für den ganzen Krieg große Mittel und Kräfte aufgeboten, in das Uebergewicht. Das Directorium hatte nach dem Frieden mit Preußen und Spanien die größten Entwürfe aufgefaßt. Frankreich, bis an den Rhein ausgedehnt, sollte der mächtigste Staat in Europa werden. Hierzu sollte auch die Stimmung der Völker gegen die Autokratie benutzt werden, die Namen Freiheit und Republik sollten sie gewinnen, und Frankreich mit lauter kleinen Töchterrepubliken, deren Mittel und Kräfte der Mutterrepublik zu Gebote ständen, umgeben werden. Ausgesprochen den Gegnern gegenüber ward natürlich dieser Entwurf nicht, aber aus dem ganzen Verfahren des Directorii geht er hervor. Nun werden Heere gerüstet gegen Süddeutschland und Italien. In jenes sollten die Generale Jourdan und Moreau, in dieses der General Bonaparte

Thibaudeau. Histoire générale de Napoléon Bonaparte. Guerre d'Italie. I. II. 1827.

einbrechen. Aber nur er, nur Bonaparte, verstand den Sieg an seine Fahnen zu ketten. In einer Reihe glänzender Schlachten brachen die Heere Sardiniens und Oestreichs vor ihm zusammen, bei Montenotte 12. 13. 14. April, bei Borghetto 20. März, bei Lodi 10. Mai, bei Lonato 3. Aug., bei Castiglione 5. Aug., bei Roveredo 4. Septbr., bei Bassano 8. Septbr., bei Arcole 15. Novbr.
1796 1796, bei Rivoli 12. Jan. 1797. Das obere Italien war gewon-
1797 nen und alle andere italienische Staaten hatten durch demüthigende Friedensschlüsse, die sie theuer bezahlen mußten, schimpfliche Ruhe
1796 erkauft. Victor Amadeus von Sardinien 15. Mai 1796, der Savoyen und Nizza abtrat, Parma 10. Novbr., Neapel 20. Decbr.,
1797 der Pabst Pius VI. 17. Febr. 1797, der die Legationen Ravenna, Ferrara und Ancona sammt Avignon und Venaissin abtrat. Die italienischen Mächte standen insgesammt auf einem hohlen Boden. Eine starke durch das ganze Land verbreitete Partei erwartete die Franzosen mit Sehnsucht. Sie wollte eine Revolution, die Errichtung eines großen italienischen Reiches in der Gestalt einer Republik. Der General kümmerte sich um diese Partei nicht mehr als es seinen Zwecken diente. Zunächst wollte er nur das obere Italien und einen glänzenden Frieden mit Oestreich. Er gewann die Schlacht am Ta-
1697 gliamento 16. Märtz 1797, er drang in die deutsch-östreichischen Lande ein, er brachte Oestreich zum Präliminarfrieden von Leoben
1797 18. April 1797. Oestreich tritt seine Niederlande und seine Lombardei ab, zur Entschädigung erhält es einen Theil der venetianischen Besitzungen des Festlandes von Italien.

1797 Der Präliminarfriede wird erst 17. Octbr. 1797 in den Definitivfrieden von Campo Formio verwandelt. Bis dahin hat der General der alten Republik Venedig ein Ende gemacht. Die elenden Nobili und ihr elender Doge Manini haben, vielfach verletzt und gehöhnt, endlich doch Miene gemacht, den Krieg an Frankreich zu erklären.
1797 Der General ist ihnen noch zuvorgekommen 3. Mai 1797. Die Franzosen und eine demokratische Partei in der Stadt haben den Nobili zugleich Angst gemacht. Feig und erbärmlich danken sie ab. Die Stadt Venedig wird von französischen Truppen besetzt. In dem Definitivfrieden von Campo Formio giebt nun der General, ohne sich genau an die Gebote des Directorii zu binden, die Stadt Venedig und das nordöstliche Italien bis an die Etsch an Oestreich. Dieses wiederholt dafür nicht allein die Abtretung der Niederlande und Lombardiens, sondern es wird auch dafür sorgen, daß das deutsche Reich das Land auf dem linken Rheinufer an Frankreich abtritt. Es soll deshalb ein Congreß zu Rastadt gehalten werden. Preußen hat hierzu schon vorlängst seine Zustimmung gegeben. Auch

die venetianischen Inseln wird Frankreich in Besitz nehmen. So Ungeheures hat der General erwirkt, aller Augen in Frankreich richten sich auf ihn. Die Liebe zur Demokratie und zur Republik vergeht je länger je mehr, der Drang nach Glanz und Größe, Sieg und Herrschaft tritt an ihre Stelle. Der General Bonaparte scheint denselben allein befriedigen zu können.

Einen ungeheuren Ruhm hat dieser Mann unter und durch diese Ereignisse gewonnen. Alle andern Generale der Republik scheinen nichts vor ihm zu sein, sein Name ist in Aller Mund, besonders aber in dem Munde der Soldaten. Wie seit Cäsar, der Römer, kein Anderer versteht er, besonders sie zu gewinnen. Der Kampf in Italien, der Krieg überhaupt ist geendet, und vergebens haben die europäischen Mächte gerungen, die französische Republik zu vernichten. Nur England ist im Kriegsstande gegen Frankreich geblieben. Der General aber scheidet nicht aus Italien, ohne noch Eins vollendet zu haben. Er hat zu Mailand 9. Juli 1797 eine soge- 1797
nannte cisalpinische Republik proclamiren lassen. Aus dem östreichischen Lombardien, den Legationen Bologna, Ferrara, Ancona, dem Herzogthum Modena, dessen Fürst durch den Frieden von Campo Formio nach Deutschland versetzt werden und das Breisgau erhalten soll, einigen Landschaften Venedigs und den italienischen Landschaften, die von Graubündten abgefallen sind, wird sie gebildet. Sie empfängt eine Verfassung, die ein genauer Abdruck der französischen Directorialconstitution ist. Auch die alte aristokratische Republik Genuas bricht der General zusammen, und auf sein Machtgebot 6. Juni 1797 wird sie in eine andere, demokratische 1797
Form umgegossen und empfängt den Namen der ligurischen Republik. Die italienischen Demokraten haben freilich etwas Anderes von den Franzosen erwartet, die Bildung einer großen demokratisch-italienischen Republik. Sie nehmen indessen das Gegebene als eine Hoffnung, denn sie meinen, es sei der Anfang. Aber der General ist nicht gesonnen, Italien jemals zu einem Staate zu bilden; es könnte sich dann unabhängig von Frankreich bewegen, und es soll dienstbar sein. Die neu errichteten Republiken müssen in ein Dienst- und Abhängigkeits-Verhältniß zu Frankreich treten. Einen Unterwerfungstractat hat die batavische Republik schon 15. Mai 1795 mit der französischen Mutterrepublik schließen müssen, zu eben einem solchen wird die Cisalpina 29. März 1798 genöthiget.

Unterdessen hat der Congreß zu Rastadt begonnen und der General Bonaparte ist am Ende des Jahres 1797 wieder in Paris 1797

Botta. Histoire d'Italie de 1789 à 1814. I—V. 1824.

eingetroffen. Zwei Jahre hat die Republik unter der Directorial-Verfassung bestanden, wie er wieder kommt, und diese Zeit hat bedeutend dazu beigetragen, die Franzosen um einen großen Schritt von allen demokratisch-republikanischen Träumen weiter zurückzubringen. Denn von der erwarteten neuen Seligkeit ist nichts eingetreten. Die Franzosen haben begreifen lernen, daß die Freiheit nicht darin liegen könne, wenn es keinen Erbkönig gäbe, sondern eine Anzahl, vielleicht nur durch Zufall, durch Kabalen oder selbst durch offene Gewalt auf den Wahltagen emporgekommener Männer sich in den Besitz der Gewalt befänden. Die Conventspartei in dem Directorium und in den gesetzgebenden Körpern hat eine verschwenderische, harte und drückende Herrschaft über Frankreich geführt, die um so mehr drückt, je blutbefleckter diese Menschen sind, je weniger innere Ansprüche und innern Beruf sie auf die Herrschaft haben. Aber mit aller Härte haben sie ihren Willen den Franzosen doch zum Gesetz gemacht, und erhebt sich mit den jetzo recht- und gesetzmäßigen Formen eine andere Stimme, so drücken sie dieselbe gewaltsam nieder.
1797 Der Constitution zu Folge hatte am 20. Mai 1797 ein Drittheil der Deputirten austreten müssen. Neugewählte traten ein und es bildete sich eine dem Conventsgeiste entgegengesetzte Partei, welche durch einen Zufall den Namen der Clichiens empfing. Diese, welche die wahre Meinung und Stimmung eines großen Theiles der Nation geben, begehrten Bestrafung der Verbrechen der Revolution, Zurücknahme der revolutionairen Gesetze, Wiederherstellung des christlichen Gottesdienstes, nach dem die Gemüther sich sehnten, und andere Dinge. Die Conventspartei machte es kurz mit ihnen. Sie stieß gegen hundert Mitglieder des gesetzgebenden Körpers unter dem Vorwande, daß sie Aristokraten und Royalisten wären, aus oder verbannte sie. Selbst zwei Glieder des jetzigen Directorii, Car-
1797 not und Barthelemy, theilten dieses Schicksal 4. Septbr. 1797. Das Ganze nannten sie nach dem republikanischen Kalender die Revolution vom achtzehnten Fructidor.

Diese war also eben vorüber, als der General Bonaparte nach Paris zurückkam. Sie hatte einen tiefen Eindruck auf die Franzosen gemacht. Freiheit, das erkannte man klar, war nicht in dieser sogenannten Republik. Die Conventspartei hatte ihren Sieg mit der größten Härte benutzt, Alles sehnte sich nach einer Veränderung und schon sahen Viele auf den General. Man hatte in demselben einen Mann von großer Kraft erkannt, man erwartete von ihm, daß er das Leben wieder in einen regelmäßigen und geordneten Gang würde bringen können. Denn nicht einmal dieses verstand das Directorium und Barras, der in demselben immer die bedeutendste

Rolle spielte. Der General erkannte wohl die Bewegung der Gemüther, aber, wie er nachmals erklärte, er meinte, daß die Birne für den Fall noch nicht reif genug sei. Er glaubte, daß er den demokratisch-republikanischen Geist sich noch weiter müsse abstumpfen lassen, ehe er mit Sicherheit hervortreten könne.

Darum nahm er gern einen fast seltsamen Vorschlag an, welchen das Directorium ihm machte, den Vorschlag, Aegypten zu erobern. Nur dem Namen nach gehörte Aegypten der Pforte, mit welcher sich Frankreich im Frieden befand, der That nach den Mamluchen. Die Franzosen wollten als Befreier der alten Eingeborenen Aegyptens von diesen Mamluchen auftreten, dabei aber allmälig das Land für sich selbst gewinnen, das sie für den Verlust der Kolonien, die theils durch England, theils durch den Aufstand der Neger auf Sanct-Domingo entgangen waren, entschädigen sollte. Mit einem nicht zahlreichen Heere segelte 20. Mai 1798 der General von Tou- 1798
lon ab. Von dieser Zeit an wandten sich alle Dinge so, daß er bald erhöht werden könne. Zuerst erweist er sich den Franzosen abermals als einen tüchtigen Mann. Der Glanz neuer Siege wird gewonnen, die einen zauberischen Schein nach Frankreich zurückwerfen. Der General erobert Malta 11. Juni 1798, die Franzosen landen bei Alexandrien, nehmen die Stadt 2. Juli 1798, schlagen in der 1798
Schlacht bei den Pyramiden das Heer der Mamluchen 21. Juli 1798 und die alte Hauptstadt Kahira fällt in ihre Gewalt. Ein guter Theil der Erwartungen, mit denen die ägyptische Expedition unternommen worden, geht in Erfüllung. In der That hören die Eingeborenen auf das Wort der Freiheit, und die Mamluchen finden in dem Kampfe großen Theils den Untergang. Aegypten würde von den Franzosen gewonnen worden sein, wenn nicht England aufgetreten, das um keinen Preis die Festsetzung Frankreichs in dem reichen Aegypten dulden wollte. Schon hatte Nelson die französische Flotte in der Rhede von Aboukir vernichtet 1. Aug. 1798, schon 1798
traten die Engländer entgegen, als der General Bonaparte sogar in Syrien eindrang. Vor der Stadt Akre mußte er doch zurückweichen und sich auf Aegypten beschränken.

Während der General hier waltete, brach in Europa ein neuer großer Krieg aus, der ihn ebenfalls mächtig gefördert hat. Der Glanz der italienischen Siege, die er gewonnen, ging verloren, und es schien, nur er könne ihn wieder herstellen. Auf dem Congresse zu Rastadt ward über den Frieden zwischen der französischen Republik und dem deutschen Reiche langsam und schwer verhandelt, und Oest-

Thibaudeau. Histoire générale de Napoléon Bonaparte. Guerre d'Egypte. I. II. 1828.

reich hatte die Waffen niedergelegt. Das Directorium zu Paris meinte die Zeit benutzen zu müssen. Mitten im Frieden sollte die Macht Frankreichs weiter ausgedehnt werden. Die Demokraten, die sich außerhalb Frankreichs noch allenthalben fanden, sollten dazu die Veranlassung geben. Das Directorium regte die Demokraten des Kirchenstaates auf, erklärte den Krieg an Pabst Pius VI. und ließ
1798 französische Truppen in Rom einrücken 10. Febr. 1798. Unter dem Schutze derselben proclamirten die Demokraten eine römische Republik 15. Febr. 1798. Pabst Pius VI. ward abgeführt und ist nachmals zu Valence in Frankreich gestorben 30. April 1799. In derselben Weise benutzt das Directiorium die Verhältnisse in der Schweiz, wo die Zeitereignisse eine ungeheure Gährung hervorgebracht haben. Die Herrschaft, welche die Hauptorte der Kantone hier, die Herrschaft, welche die freiherrlichen Geschlechter dort zu Bern besaßen, das Unterthanenverhältniß, in dem viele Districte zu den Kantonen standen, ward jetzo als Tyrannei und Freiheitsmord angesehen. Ein demokratische Partei hatte das Haupt erhoben, französische Truppen waren eingerückt und hatten das Heer von Bern
1798 in einer heißen Schlacht besiegt 5. März 1798. Das Directorium gebot die Errichtung einer neuen demokratischen Republik unter dem Namen die helvetische. In derselben bildeten die ehemaligen Unterthanenlande und die zugewandten Orte ebenfalls selbstständige Kantone, also daß 22 dergleichen entstanden. Die neuen Republiken wurden von dem Directorio nicht etwa gegründet, weil ihm an größerer Freiheit der Menschen etwas gelegen. Die Demokratie, welche man einführte, sollte nur zum Stützpuncte für Frankreich dienen, allenthalben eine gewisse Anzahl Menschen an das französische Interesse ketten. Durch die wollten die Franzosen nur festen Fuß fassen, die Anfänge der Herrschaft gewinnen; nachher sollten sie sammt der Demokratie zur Seite geschoben werden. Die römische und die helvetische Republik mußten ebenfalls die Directorial-Constitution annehmen und beide einen Unterwerfungstractat, der ihre Mittel und Kräfte zur Verfügung Frankreichs stellte, mit der Mutterrepublik schließen. Genf, Mühlhausen, Bisthum Basel wurden Frankreich einverleibt.

Es war natürlich, daß die europäischen Mächte nicht ruhig zusehen konnten, wie das Directorium so mitten im Frieden immer weiter griff. Sollten sie eine demokratische Revolution nach der andern ausbrechen, eine Republik nach der andern entstehen lassen? Schon dachte das Directorium daran, die Versuche, welche in Italien und in der Schweiz gelungen, auch im südlichen Deutschland anzustellen. Zugleich mit der Demokratie und mit der Vorherrschaft

bedrohte Frankreich das übrige Europa. Am eifrigsten in dem Kampfe gegen dasselbe war das englische Kabinet. Ein Uebergewicht Frankreichs auf dem Festlande von Europa konnte zwar England nicht unmittelbar, desto mehr aber mittelbar schaden. England setzte daher durch sein Geld die Mächte des Festlandes, so oft es konnte, gegen Frankreich in Bewegung. Das englische Kabinet brachte zuerst 18. Decbr. 1798 eine Allianz mit Rußland, mit Kaiser Paul III., 1798
dem Nachfolger Katharinas II., zusammen. Im Stillen schloß sich auch Oestreich an, erklärte sich aber noch nicht laut, um seine Rüstungen erst zuvollenden. Auch an dem preußischen Kabinet ward viel gearbeitet, daß es mit in die Coalition gegen Frankreich treten sollte. König Friedrich Wilhelm II. war 16. Novbr. 1797 gestorben, Frie- 1797
drich Wilhelm III. ihm gefolgt. Aber Preußen war nicht zu bewegen, aus seiner Neutralität herauszugehen. Dahingegen hatte die Pforte den Krieg an Frankreich erklärt und selbst mit Rußland sich gebündet. Auch Ferdinand IV. von Neapel rüstete. Der Ausbruch des allgemeinen Krieges hatte indessen ein unglückliches Vorspiel. Der neapolitanische Hof ward von einem kriegerischen Feuer ergriffen und glaubte den europäischen Großmächten mit ermunterndem Beispiel vorangehen zu müssen. Er erklärte den Krieg an die römische Republik, aber Frankreich legte sich ein, und die Sachen gingen, wie es bei dem Zustande des neapolitanischen Heeres erwartet werden mußte. Der Hof mußte auf die Insel Sicilien weichen 23. Decbr. 1798, 1798
die Franzosen rückten in Neapel ein und proclamirten die parthenopeische Republik 24. Jan. 1799. In Neapel wie allerwärts in 1799
Italien hatte eine demokratische Partei die Franzosen mit Sehnsucht erwartet. Bei dieser Gelegenheit hatte das Directorium auch den König Karl Emanuel von Sardinien abzudanken 9. Decbr. 1798 und Piemont Frankreich zu überlassen genöthiget. Er flüchtete nach Sardinien, welches den Franzosen nicht erreichbar. Sie machten indessen keine besondere Republik aus Piemont; es war bestimmt, Frankreich selbst einverleibt zu werden. Nicht lange darauf räumte das Directorium vollends in Italien auf. Es ließ noch Lucca besetzen 15. Febr. 1799, erklärte den Krieg an den Großherzog von Toscana 12. März 1799 und nöthigte denselben da- 1799
durch zur Flucht. Von allen alten italienischen Staaten des Festlandes standen nur noch zwei, die kleine, ganz unbedeutende Republik San Marino und das Herzogthum Parma mit Piacenza, welches durch die Verwandtschaft mit Spanien gedeckt ward. Aber auch an Oestreich hatte das Directorium den Krieg erklärt 12. März 1799, als die Allianz des Kaisers mit England und mit Rußland 1799
ganz unzweideutig geworden. In Folge davon ward auch der Ra-

1799 stadter Congreß aufgelöst 23. April 1799, ohne daß es zu einem Frieden zwischen dem Reiche und der Republik gekommen.

Als nun aber der Krieg ausgebrochen, war es seltsam. Die französischen Heere, jüngst so siegreich, wurden fast allenthalben von den Heeren Oestreichs und Rußlands, die unter Suvarow, der im letzten Türkenkriege großen Ruhm erworben, zum ersten Male in diesen Revolutionskriegen gegen Frankreich stritten, geschlagen. In Italien bei Verona 26. 30. März und 5. April 1799, bei Cassano 27. April, an der Trebbia 17. 18. 19. Juni, bei Novi 15. Aug. 1799 blieben die französischen Republikaner sieglos. Weder Scherer noch Moreau, noch Macdonald, noch Joubert, noch Championet vermochten die Götter des Sieges wieder heraufzubeschwören. Ganz Italien ging für die Franzosen verloren und drei von den Republiken, welche sie aufgerichtet, verschwanden wieder. Die parthenopeische ging unter, als das französische Heer von Neapel abziehen mußte. Da eroberten die Royalisten, die ein kühner Mann, der Kardinal Ruffo, zusammengebracht, die Hauptstadt wieder, und unter Blut und Schrecken entschwand den Demokraten ihr Traum
1799 21. Juni 1799. Die römische Republik stürzte vor Oestreichern, Engländern, Russen und Türken zusammen 25. Septbr. 1799, denn selbst letztere waren an die Küsten Italiens gekommen, um Frankreich zu bekämpfen. Die Cisalpina löste sich vor den Heeren Oestreichs und Rußlands auf. Und in Deutschland und in der Schweiz waren die französischen Waffen nicht glücklicher. Bei Stockach
1799 25. März und bei Zürich 6. Juni 1799 wurden sie von dem Helden Oestreichs, von dem Erzherzog Karl, geschlagen. Sie mußten sich Deutschland gegenüber über den Rhein zurückziehen und auch die eine Hälfte der helvetischen Republik ward von dem Feinde besetzt. Die batavische Republik, welche auch von Russen und Engländern angegriffen ward, konnte nur mit Mühe behauptet werden.

Fast aller Siegesglanz der früheren Jahre war verloren. Und zu diesem hatte sich Herz und Sinn der Franzosen gewendet, seitdem die ungeheuren Erwartungen von der Republik und von der Demokratie durch bittere Erfahrungen immer tiefer heruntergegangen. Wiederum bei zwei Jahren hatte die Directorial-Verfassung bestanden in derselben Weise, wie es bereits geschildert worden. Die Machthaber mißbrauchten ihre Stellung für ihre oftmals gemeinen Zwecke. Man klagte, daß das Directorium und seine Beamteten die Republik bevortheilten. Die Stimme der Nation blieb ungehört und nicht einmal die Ordnung, nach welcher sich jedermann nach den Stürmen der Revolution sehnte, verstand das Directorium kräftig zu handhaben. Darum waren die glänzenden republikanischen Bilder fast

ganz erloschen und Frankreich begehrte einen Fürsten, eine kräftige Staatsgewalt. Es begehrte auch außerdem einen Mann, der den Glanz des Sieges wieder herstelle. Alles schaute nach dem General Bonaparte, der im fernen Aegypten so glänzende Siege gewann, indeß die andern Generale der Republik nur Niederlagen sahen. Nicht lange ließ der General auf sich harren, denn er sah, daß die Birne reif geworden. Eben hatte er ein türkisches Heer, welches in Aegypten gelandet, auf's Haupt geschlagen 25. Juli 1799, als er 1799
den bösen Stand der Dinge in Europa erfuhr. Sogleich schiffte er sich, das Heer unter dem General Kleber zurücklassend, nach Frankreich ein. Das Directorium selbst hatte ihm die Macht gegeben, zurückzukommen so wie er es für nothwendig erachte. In Frankreich 9. Octbr. 1799, in Paris angelangt und von dem Jubel der Menschen, von der Erwartung begrüßt, daß er die Republik retten, sie zum alten Glanze bringen werde, verband er sich sogleich mit einer zahlreichen Partei unter den Machthabern selbst, die, auch unzufrieden mit der jetzigen Republik, wie alle Welt, eine andere machen wollte. Zu dieser Partei gehörte der größte Theil der Mitglieder des Rathes der Alten und selbst zwei Männer aus dem Directorio, Sieyes und Roger Dücos, auch sein Bruder Lucian, Präsident des Rathes der Jüngern. Durch ihre Hülfe gelang ihm die sogenannte Revolution vom neunzehnten Brümaire 10. Novbr. 1799. Der 1799
größte Theil der Mitglieder des Rathes der Jüngern ward gewaltsam verjagt, von den übrigen und von dem Rathe der Alten der Schluß gefaßt, daß eine andere Republik gemacht werden solle. Dazu wurden zwei Commissionen niedergesetzt, die mit einer neuen Verfassung bis zum 19. Febr. 1800 fertig sein sollten. Dann sollten 1800
die beiden Räthe, die ihre Sitzungen am Tage der Revolution suspendirten, wieder zusammenkommen und dieselbe prüfen. Die vollziehende Gewalt aber ward für diese Zeit dem General Bonaparte und den beiden ehemaligen Directoren, Sieyes und Roger Dücos, aufgetragen. Sie sollten den Namen provisorische Consuln führen.

Nun trat aber sogleich der Consul Bonaparte mit seiner überwiegenden Persönlichkeit, mit seinem Geschick, mit seiner Feinheit und Kraft hervor und die beiden andern Consuln und die Commissionen, welche die Verfassung entwerfen sollten, verschwanden vor ihm wie ein Nichts. Auf ihn allein sah die Nation, auf ihn allein besonders die Soldaten, die bei der Revolution des neunzehnten Brümaire bereits eine bedeutende Rolle gespielt. Was hatten die Andern einzusetzen gegen sein Ansehen, seine Siege? Mit klarem Blicke überschaute der Consul Bonaparte die ganze Lage der Dinge und die ganze Stimmung der Menschen. Der republikanisch-demokratische

Geist war bei der bei weitem größten Zahl der Franzosen fast gar nicht mehr vorhanden. Was davon noch übrig war, konnte mit schonender Hand hinweggenommen werden. Dieselbe Mehrzahl verlangte ein starkes und kräftiges Gouvernement, ein Königthum. Zwischen den Bourbons aber und der Nation war eine große und tiefe Spaltung eingetreten, es schien, nimmer könnten sie wiederkehren. Ein neues Königthum konnte daher aufgebaut werden nicht von dem ersten Besten, wohl aber von dem, welcher im Innern der Nation die Segnungen der Ordnung und der Ruhe, nach Außen zu Macht und Glanz zu geben vermochte, welcher als der Erste Frankreichs von allen anerkannt werden mußte, gegen welchen die Stimme des Neides sich nicht zu erheben wagte. Eines nur verkannte Bonaparte dabei, daß es nicht das autokratische Königthum war, welches die Franzosen wieder begehrten. Aber nicht mit einem Schlage baut der Consul Bonaparte das Königthum auf. Er weiß, daß es etwas Ungeheures ist, wenn ein neues Fürstengeschlecht begründet werden soll, daß die Gemüther darauf vorbereitet werden müssen. Indessen, als der erste Schlag gelungen, thut er bald den zweiten. Er gebietet den Commissionen, wie sie die Verfassung ma-
1799 chen sollten. Er erklärt die von ihm gebotene 24. Decbr. 1799 für eingeführt, setzt sich in den Besitz der Gewalt und schneidet dadurch die Wiederkehr des Rathes der Alten und des Rathes der Jüngern ab, nimmt ihnen das Recht, die neue Verfassung zu beurtheilen, das sie sich vorbehalten. Erst als die neue Verfassung schon für eingeführt erklärt, legt er sie den Volksversammluugen zur Annahme vor. Die Franzosen sahen über die gewaltsamen Schritte, durch welche Bonaparte zur Gewalt gekommen, hinweg, denn es ist ein Drang und ein Sehnen nach der Einheit und Ordnung der fürstlichen Gewalt vorhanden. Die Consular-Constitution, welche vom
1800 1. Jan. 1800 an gilt, stellt für den ersten Consul, neben welchem der zweite und dritte blose Figuranten sind, das Königthum, vor der Hand ohne den Namen, wieder her. Er hat die vollziehende Staatsgewalt und den Vorschlag in der Gesetzgebung. Diese selbst ruhet in den Händen zweier Körperschaften, des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats, die durch indirecte Wahlen der Bürger entstehen. Die ganze Verfassung ist absichtlich, weil sie so nicht dauern sollte, dürftig und lückenhaft. Zwischen das Gouvernement, welches der erste Consul ist, und die gesetzgebenden Körper ist der Senat mit unbestimmten Rechten und Befugnissen, damit sie erweitert werden könnten, eingeschoben. Der Senat entsteht durch die Ernennung des ersten Consuls und wird für ihn das Mittel, da er fast ganz von ihm abhängig, seine Gewalt zu erweitern, die Monarchie zu begründen.

Das Consulat dauert, bis die Gemüther auf die Monarchie vorbereitet sind. Mit einer Kraft und mit einem Geschick, welches jegliche Anerkennung verdient, gewinnt der erste Consul die Gemüther zuerst dadurch, daß er dem durch die Revolution erschütterten und verwilderten Dasein die Ordnung wieder giebt. Eine segnende Hand scheint über Frankreich gekommen zu sein. Niemand versteht wie der erste Consul die Beamten in Ordnung zu halten, die rechten Leute zu finden. Aber die demokratische Beamtenansetzung, welche die Nationalversammlung eingeführt, kann dabei freilich nicht fortdauern. Kaum ist die Consular-Constitution ins Leben getreten, als sie aufgehoben wird. Still und geräuschlos fällt zusammen, was mit dem ungeheuersten Eifer erkämpft worden. Die Franzosen haben begriffen, daß die Demokratie so nicht geht. Alle Parteien sucht der erste Consul zu versöhnen, er ruft die Emigranten zurück, er ist dem Willen der Menschen, wieder Christen, Katholiken zu sein, nicht zuwider. Er schließt ein Concordat mit dem römischen Stuhle 15. Juli 1801. Freilich die reichen Güter des Klerus sind und blei- 1801
ben verloren, freilich kommt die Kirche unter den Staat, aber Christenthum und Katholicität kehren doch wieder, wie es die Mehrheit der Franzosen begehrt, welche über Materialismus und Atheismus eben so gut wie über die Demokratie belehrt worden. Es ist dabei immer nur von der Mehrzahl der Menschen die Rede. Eine kleine Rotte unverbesserlicher Jacobiner und Atheisten war übrig geblieben damals wie bis auf den heutigen Tag. Damals war auch das römische Pabstthum wieder erstanden. Nach dem Tode Pius VI. war auf östreichischem Gebiet Pius VII. gewählt worden. Der erste Consul, welcher die Katholicität als Stützpunct für sich zu brauchen gedachte, hatte an die römische Republik nicht weiter gedacht, und Pabst Pius VII. seinen friedlichen Einzug in Rom halten können 23. Juni 1800. Also stützte sich der erste Consul zunächst auf die Dankbarkeit, welche ihm von Allen für die Wiederherstellung der Ordnung des Lebens gezollt werden mußte. Es war aber dieses nicht genug, um den Fürstenstuhl aufzubauen. Es war für ihn noch nothwendig, den verloren gegangenen Glanz wieder aufzurichten. Die Umstände hatten sich hierzu wieder etwas günstiger für Frankreich gestaltet. Es waren nicht mehr zwei europäische Großmächte des Festlandes, sondern nur noch eine zu bekämpfen. Kaiser Paul I. war am Ende des Jahres 1799 von dem Kampfplatze geschieden, Suvarow und die Russen in die Heimath zurückgerufen worden. Der Kaiser war ein launenvoller Mann. Es hatte ihm geschienen,

Thibeaudeau. Mémoires sur le consulat. 1828.

als arbeiteten Oestreich und England in diesem Kriege mehr für sich selbst als für das Allgemeine und gegen die Principien der französischen Revolution, gegen die Macht der Republik. Darum hatte er sich zurückgezogen. Es kann aber wohl auch sein, daß eine tiefere Politik zum Grunde lag. Der Kaiser wollte vielleicht nicht der östreichischen Macht Gelegenheit geben, sich besonders in Italien durch ein zu großes Niederdrücken Frankreichs zu erheben. Bei dem Auftreten des ersten Consuls war es von Bedeutung, daß von den Großmächten des Festlandes Oestreich allein auf dem Kampfplatze geblieben. Der erste Consul suchte die Stimmung Pauls I. gegen Oestreich und England in aller Weise zu unterhalten. Gegen England war der Kaiser erbittert, weil das britische Kabinet die Gelegenheit des Krieges benutzte, um den Seehandel der neutralen Mächte zu stören. England erklärte damals Alles für Kriegscontrebande, was sich nur dafür erklären ließ, und die neutrale Flagge ward vielfach gehöhnt. Paul I. brachte sogar mit Dänemark, Schweden und Preußen ein Bündniß zur Aufrechterhaltung der Schifffahrt der neutralen Mächte
1800 zusammen 16. Decbr. 1800. Es stand auf dem Puncte, daß hierüber der Krieg zwischen Rußland und England ausbrach. Da ward
1801 Kaiser Paul I. in Petersburg ermordet 24. März 1801.

Für den ersten Consul aber war die günstige Wendung bereits eingetreten. Unter seiner Leitung treten die Franzosen wieder auf, wie in jenen glänzenden Jahren 1796 und 1797. In Italien gewann er selbst die Schlacht bei Marengo 14. Juni, in Deutschland Mo-
1800 reau die Schlacht bei Hohenlinden 1., 2., 3. Decbr. 1800. Es mußte von den Hoffnungen geschieden sein, welche die Coalition
1801 gefaßt. Oestreich schloß den Frieden von Lüneville 9. Febr. 1801, in dem der Friede von Campo Formio bestätiget wird. Kaiser Franz II. muß aber zugleich für das Reich denselben schließen. Das linke Rheinufer wird an Frankreich abgetreten. Also ist der Ruhm und auch die äußere Macht, die durch jene glänzenden Jahre gewonnen worden, wieder hergestellt. Die batavische, die helvetische, die cisalpinische Republik sind wieder hergestellt. Sie müssen indessen ihre Verfassungen nach dem Muster der Mutterrepublik umgießen. Die Cisalpina empfing mit dem neuen Namen der italienischen Republik den ersten Consul als Präsidenten 26. Jan. 1802. Die römische Republik stand, wie schon bemerkt, nicht wieder auf. Auch die parthenopeische nicht, denn der erste Consul wollte Ferdinand IV. schonen, weil Paul I. von Rußland es also wünschte, und weil die Russen geschont werden mußten, damit sie ruhig blieben. Neapel empfing daher einen billigen Frieden 28. März 1801. Toscana hatte sich Frankreich im Lüneviller Frieden abtreten lassen. Es erregte Verwunderung, daß der erste Consul Toscana als ein Königreich

an den Prinzen Ludwig von Parma gab, wogegen Parma mit Piacenza an Frankreich abgetreten ward 21. März 1801. Aber 1801 Ludwig war der Enkel des Königs Karl IV. von Spanien und der erste Consul wollte jetzo Freundschaft und Frieden mit Spanien, damit er im Rücken nicht von dorther beunruhiget werde. Verwunderung konnte indessen der Vorgang nur bei denen erregen, welche den ersten Consul als das Haupt einer Republik betrachteten, meinten, daß er im Geiste des Republikanismus als solcher handeln müsse, und nicht sahen, daß er eine Monarchie für sich selbst zu begründen im Begriff stand.

Ohne Schwierigkeiten gingen die Vorbereitungen für dieselbe weiter. Solche Schwierigkeiten legten zuerst die fremden Mächte nicht in den Weg. Wenn sie es auch gekonnt, aber sie konnten es nicht, denn Frankreichs Waffen waren allenthalben siegreich gewesen, sie hätten es nicht gethan. Die Bourbons waren vergessen, Niemand dachte an die Möglichkeit, sie den Franzosen aufzunöthigen. Ludwig XVI. war auf dem Schaffot gestorben, seine Gemahlin ihm später auf diesem Todeswege nachgegangen, der Dauphin, auch König Ludwig XVII. von den Royalisten genannt, in der Haft der Republikaner gestorben. Der Graf Ludwig von Provence nannte sich seitdem König Ludwig XVIII., aber es kümmerte sich Niemand um ihn und er wußte kaum, wohin er sein Haupt legen sollte. Die fremden Mächte hätten allerdings die Wiederkehr der Bourbons gern gesehen, lieber als das Emporkommen eines neuen Fürstengeschlechts. Da es aber nicht anders sein konnte, war man es im Allgemeinen wohl zufrieden, daß der erste Consul einen neuen Thron baue. Die Bedingung nur stellte die alte Fürstenwelt an die neue werdende, daß sie sich begnüge mit dem gegenwärtigen ungeheuern Machtumfange Frankreichs, daß sie die alte Fürstenwelt, daß Frankreich die Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit anderer Völker und Staaten nicht bedrohe. Diese Bedingung, die Niemand aussprach und Niemand aussprechen konnte, mußte doch mit Nothwendigkeit in allen Gemüthern sein. Einen Augenblick hatten die Mächte die Hoffnung, daß der erste Consul sich werde genügen lassen mit dem ungeheuren Besitze. Deshalb hatte nicht allein Oestreich, sondern selbst England Frieden geschlossen, den Präliminarfrieden 1. Octbr. 1801, den Definitivfrieden zu Arras 27. März 1802 und alle Eroberungen zur See dabei herausgegeben. Dieser Friede war dadurch erleichtert worden, daß die französische Expedition nach Aegypten unterdessen gescheitert, Aegypten von den Franzosen wieder geräumt worden.

Eben so wenig zeigten sich namhafte Schwierigkeiten im Innern Frankreichs. Zwar stand dem ersten Consul eine Partei unverbesserlicher

Jacobiner entgegen, die ihn selbst zu ermorden versuchten, zwar stand ihm eine andere Partei eifriger Royalisten, Freunde der Bourbons und des alten Staates, entgegen, die selbst mit Moreau Verbindung suchten, um den ersten Consul zu stürzen. Aber die beiden Parteien waren nichts gegen die große Mehrzahl der Franzosen, deren vollkommene Ruhe bei den Vorbereitungen zur Aufrichtung des Thrones, bei dieser Aufrichtung selbst sich schwerlich anders als dadurch erklären läßt, daß nicht allein der republikanisch-demokratische Geist abgestorben, sondern auch die Monarchie als die beste Bürgschaft der Fortdauer des geordneten Zustandes, welchen der erste Consul geschaffen, ersehnt ward. Die Bestrebungen der Jacobiner und der alten Royalisten waren von dem ersten Consul mit der größten Leichtigkeit niedergehalten worden. Aber einmal hatte er hierbei, wie es scheint, doch von Angst vor den Bourbons getrieben, und um dieselben von allen Versuchen zu schrecken, die Hand in unschuldiges, in fürstliches Blut getaucht, und einen Bourbon, den Herzog von Enghien, erschießen lassen 22. März 1804. Also entstand der kaiserliche Thron, denn nur der Name des Kaiserthums schien der gegenwärtigen Größe Frankreichs zu entsprechen, doch auf einem blutbefleckten Boden. Die Gemüther wurden auf dieses Kaiserthum
1802 vorbereitet. Schon im Jahre 1802 hatte der Senat das Consulat, das Anfangs nur auf zehn Jahre sein sollte, auf Lebenszeit ertheilt mit dem Rechte, den Nachfolger zu ernennen, und hierbei ganz unzweideutig von der Nothwendigktit der Einführung einer Erbwürde gesprochen. Man ließ zwei Jahre verlaufen, gleichsam um zu lauschen, was Frankreich dazu sagen würde. Und da keine Stimme sich dagegen erhob, mindestens keine solche, welche zu scheuen und zu fürchten nothwendig gewesen, decretirte derselbe Senat, den sich der erste Consul geschaffen, um seinen Willen ausspre-
1804 chen zu lassen, das Kaiserthum 18. Mai 1804, und der erste Consul
1804 säumte nicht, es zu nehmen. Die Krönung in Paris 2. Decbr. 1804 war selbst durch die Anwesenheit und durch die Salbung des Pabstes Pius VII. verherrlicht. Um nicht an äußerer Ehre sogar zurückzustehen hinter dem neuen Erbkaiser, hatte der Kaiser der Deutschen Franz II. seine Lande in einen östreichischen Gesammtkaiserstaat ver-
1804 einigt, und nannte sich von demselben Kaiser Franz I. 11. Aug. 1804. Aber das neue Kaiserreich schien das alte überstrahlen zu wollen. Mit einem ungeheuren Glanze ward es aufgerichtet, mit einem unermeßlichen Pompe ward es umgeben.

Zwei Dinge indessen schienen bei dem Eintreten desselben in die Welt eine trübe Zukunft sehen zu lassen. Zuerst wollte das junge Kaiserthum wieder eine Autokratie werden. Willkürlich hatte der Senat

im Sinne und auf das Gebot des Kaisers bei der Aufrichtung des Thrones die Verfassung abermals umgeändert. Der gesetzgebende Körper und das Tribunat blieben zwar bestehen; aber das letztere ward in drei Sectionen aufgelöst, und dem Senate, der doch eigentlich nur Beamtenschaft des Kaisers war, das Recht gegeben, die Vollziehung der Gesetze zu hemmen. Die Vertretung der Nation in den beiden gesetzgebenden Körpern ward durch den Senat offenbar zu einem täuschenden Nichts gemacht. Schon war weder Freiheit der Presse noch Freiheit der Personen vorhanden. Der Kaiser war eine durchaus autokratische Natur; man bemerkte dieses schon an jedem einzelnen Zuge seines Gouvernements. Hat aber nun auch die Revolution bei den Franzosen die republikanisch-demokratischen Träumereien zerstört, so ist doch damit keinesweges eine Liebe für die Autokratie geworden. Gegen diese sind die Gemüther noch immer; sie hat so bittere Früchte über Frankreich gebracht. Sie könnte eine solche Liebe erst gewinnen, wenn sie, wie die preußische, sich immer mit den Interessen der Nation identificirte, würdig, mäßig und besonnen einherschritte. Dieses aber, wie nachmals wird erwiesen werden, ist von dem Kaiser nicht geschehen. Langsam beginnt gleich mit dem Entstehen des Kaiserthumes der Grund einer Spaltung zwischen der Nation und dem Kaiser. Der Glanz der Siege und der Waffen hat diese Spaltung, die sich mit dem Laufe der Zeit erweitert, Jahre lang überschattet; mit dem Ende der Siege aber ist sie sichtbar geworden.

Zweitens will das junge Kaiserthum mit dem ungeheuren Reiche, das es einnimmt, sich nicht genügen lassen. Mächtig dehnet sich dasselbe zwischen dem Rhein und den Pyrenäen aus. Wenn es jetzo noch bestände, würde es über vierzig Millionen Menschen zählen, auf dem ganzen Festlande Europas das größte und herrlichste Reich sein. Aber dem Kaiser ist dieses Reich nur der Anfangspunct einer neuen Schöpfung. Wie er zu den vertrauten Freunden es bekannt, es quält ihn ewig der Gedanke, daß er selbst auf seinem neuen Throne niemals Sicherheit finden werde, so lange ihm die alten Fürstengeschlechter gegenüber stünden. Darum müsse er sie allmälig zerstören und eine neue fürstliche Welt aus seiner Familie an ihre Stelle setzen. Und wenn es Kampf auf Kampf und Jammer auf Jammer kosten solle, es müsse erreicht und durchgesetzt werden. Mit dem ungeheuersten Egoismus setzt er sich als den Mittelpunct der Welt, für den sie sich opfern und hingeben müsse. Darum hat er seinen Untergang gefunden. Jener Gedanke aber, den natürlich, so lange er in Europa schaltet und waltet, nicht seine Worte, was wäre thörichter gewesen, aber seine Thaten zu erkennen geben, jener Gedanke, der ihm wie ein böser Geist zur Seite gestanden zu haben scheint, ist

noch obenein ein falscher und unbegründeter. Sehen die europäischen Großmächte auch das Entstehen eines neuen Fürstengeschlechts nicht gerade mit Freude und Vergnügen an sich selbst, so sah man es doch deshalb gern, weil es die Republik zum Aufhören brachte. Hätte der Kaiser sich nur genügen lassen mit dem ungeheuren Machtbereiche, der zwischen Pyrenäen, Rhein und Alpen gelegen, Niemand würde ihn angetastet haben. Es war jenes maßlose Streben, das sich bald klarer und klarer offenbarte, welches eine Reihe ungeheurer Kämpfe, dem Kaiser aber endlich den Untergang brachte.

Noch ehe das Kaiserthum entstand, war die übrige europäische Welt mit der Sorge erfüllt worden, daß der Leiter der Dinge in Frankreich sich mit der großen Macht, die er gewonnen, nicht werde genügen lassen. Eine Ahnung davon, daß er noch etwas Ungeheures in den Gedanken habe, war aufgestiegen. Denn schon war Piemont
1802 26. Decbr. 1802 Frankreich einverleibt, Parma und Piacenza in Besitz genommen, also die Alpen überschritten worden. Darum hatte auch das englische Kabinet, meinend, es sei kein Friede möglich, wenn man nicht thöricht und ohne Widerstand die französische
1803 Macht immer weiter wolle steigen lassen, schon am 18. Mai 1803 den Krieg wieder an Frankreich erklärt. Sogleich waren französische Truppen in das Kurfürstenthum Hannover und in das Königreich Neapel eingerückt, Deutschland und die noch freien Reste Italiens dadurch bedroht worden. Da mußten die europäischen Großmächte wohl auf den Gedanken geführt werden, daß der Mann von Frankreich riesenmäßige Entwürfe in seiner Seele trage, und darum waren, schon wie das Kaiserthum entstand, die Verhältnisse in großer Spannung. Oestreich und Rußland, wo Alexander I. seinem Vater
1805 Paul I. gefolgt, rüsteten zum Kampfe. Am 11. April 1805 schlossen England und Rußland eine Allianz: die französische Suprematie, die Europa bedrohte, sollte gebrochen, die Schweiz, Holland, Deutschland und Italien frei gemacht werden. Weiter gingen die Gedanken nicht; man wollte Frankreich eine große Macht, eine sehr bedeutende Stellung in der Welt lassen, aber es sollte eine Schranke anerkennen und die andere Völker- und Staatenwelt in Freiheit und in Frieden bestehen lassen. Keck trat der neue Kaiser dieser Coalition entgegen, immer mehr durch seine Thaten die Gedanken seiner Brust verrathend. Die italienische Republik mußte sich in ein Königreich umgestalten, und er, der Kaiser, setzte sich die Krone Italiens 26. Mai
1805 1805 auf das Haupt. Die ligurische Republik ward geradehin mit

Bignon. Histoire de France, depuis le 18 Brumaire jusqu'à la paix de Tilsit. I — VII. 1830 — 1838. — Montgaillard. Histoire de France. IX — XIII. 1828.

Frankreich verbunden 9. Juni 1805, über die lucchesinische die 1805
Schwester Elisa und ihr Gemahl Bacchiochi als Fürsten gestellt
24. Juni 1805. Und in dem Lüneviller Tractate hatte doch Oest- 1805
reich die Freiheit und Unabhängigkeit dieser Republiken von Frank-
reich ausdrücklich bedungen. Also war wohl mit Klarheit zu sehen,
daß Napoleon kein Versprechen zu halten gedenke, daß er nur das
Recht des Schwertes und der Gewalt anerkenne, daß er weit über
den Rhein und die Alpen hinaus, Niemand wußte wie weit,
seinen Machtbereich auszudehnen gedenke. Also trat auch Oestreich,
nachdem es von Schweden schon früher geschehen, zu jener Coalition
9. Aug. 1805. Vielleicht hätte damals schon der Kaiser über den 1805
Rhein und die Alpen zurückgewiesen werden können, wenn auch
Preußen zu diesem Bunde getreten. Doch die Verhältnisse wurden
im preußischen Kabinet schief beurtheilt; man verharrte zur Unzeit
in Ruhe, um nachmals ebenfalls zur Unzeit aufzutreten. Aber auch
dieser Kampf ward durch die Sterne Napoleons glücklich geführt.
Die Heere Oestreichs brechen in Deutschland und in Italien zu früh-
zeitig, ehe die Russen herangekommen, los. Der Kaiser fiel mit
Blitzesschnelle und Uebermacht auf das östreichische Heer, welches
in Deutschland vorgedrungen, und vernichtete es im Octbr. bei und in
Ulm. Die Franzosen drangen in Oestreich selbst ein, besetzten Wien
13. Novbr. 1805 und gingen über die Donau. Da mußte Oestreich
die Vortheile, welche in Italien gewonnen worden, aufgeben, und
seine Streitkräfte, mit denen sich nun auch die Russen verbunden,
links von der Donau zusammenziehen. Nun aber, da die halbe
östreichische Macht bereits zertrümmert, bestand sie auch mit den
Russen verbunden vor Kaiser Napoleons Glück und Waffen nicht. Die
Schlacht bei Austerlitz 2. Decbr. 1805 ging entschieden verloren, 1805
die russischen Bundestruppen flohen in ihr Land zurück, und Kaiser
Franz I. mußte den bittern Frieden von Presburg 26. Decbr. 1805 1805
schließen, in dem er verlor, was er noch in Italien besaß, sammt
Tirol und dem sogenannten Vorderöstreich. Den Kaiser aber hat
während seiner Siege zu Lande, zur See ein schwerer Unfall getroffen.
Nelson, der große Admiral Englands, hat in der Schlacht bei Tra-
falgar 21. Octbr. 1805 die französische und spanische Flotte vernichtet. 1805
Denn auch an Spanien, den Alliirten Frankreichs, hatte England den
Krieg erklärt. In dieser Schlacht fand Nelson indessen selbst den Tod.

Es ist unverkennbar, der Kaiser Napoleon ist für gewisse Zwecke der Weltregierung auf seine Höhe erhoben worden. Wenn diese Zwecke erfüllt, wird er vom Schauplatze des Lebens wieder verschwinden, sein glänzendes Reich zusammenbrechen wie die Spreu vom Winde verweht. Was er für sich erstrebt hat, das ist längst

vergangen, was er eigentlich nicht gewollt und nicht erstrebt hat, das ist geblieben. Also liegt selbst der Mächtigste und Höchste der Menschen in der Hand Gottes. Das wollte der Kaiser nicht, daß Deutschland stark und kräftig werde; es sollte nur ihm und Frankreich dienstbar werden. Aber er meinte, die mittleren deutschen Fürsten gewinnen, sie zu Frankreichs Bundesgenossen machen zu müssen, damit er sie und ihre Kräfte brauchen könne gegen die Großmächte. Darum vergrößerte und stärkte er sie durch Land und Leute. Dieser Stärkung und Vergrößerung sollten sie nur kurze Zeit froh werden, denn wie die alten Fürstengeschlechter alle sollten auch sie dermaleinst verschwinden. Aber sie sind geblieben und er ist vergangen. Um ihnen aber jene Stärkung und Vergrößerung geben zu können, daß sie ihm nichts koste, hat er schon im Lüneviller Frieden ausbedungen, daß die weltlichen Fürsten, die Land auf dem linken Rheinufer besaßen, welches nun an Frankreich fiel, durch Säcularisationen, durch Einziehung geistlicher Fürsten- und Herrenthümer entschädigt wer-
1803 den sollten. Das Säcularisationswerk, welches im Jahre 1803 geschlossen ward, war der Anfang des Unterganges des jammervollen deutschen Reiches, das die Nation in Schwäche und Spaltung hielt. Die geistlichen Fürsten- und Herrenthümer verschwanden fast insgesammt, auch die kleinern Reichsstände fingen an zu verschwinden; ihre Gebiete wurden zu den Landen der Fürsten geschlagen, welche der Kaiser damals am meisten begünstigen wollte. Was nun durch das Säcularisationswerk begonnen, wird in den nächsten Jahren fortgesetzt, bis die kleinern Reichsstände alle verschwunden sind. Die Eroberungen, welche der Kaiser durch den Presburger Frieden macht, theilt er ebenfalls an die Fürsten aus. Besonders wird Baiern erhöht, welches, weil es gleich bei dem Ausbruche des Krieges ein Bündniß mit Frankreich geschlossen 24. Aug. 1805, Tirol und, wie auch Würtemberg, den königlichen Titel empfängt.

Also ist durch den Kaiser Napoleon das alte unnütze Reich zusammengebrochen, es sind größere Fürstengebiete, besonders im südlichen und mittlern Deutschland, gebildet worden. Es geschieht von ihm nicht, damit die deutsche Nation eine größere Kraft, eine größere Bürgschaft ihrer Freiheit und Selbstständigkeit, eine würdigere Stellung in der Welt gewinne, es geschieht, weil seine augenblicklichen Interessen es zu begehren scheinen, daß er in und mit Deutschland, welches, wie Spanien und Italien, dereinst seiner Herrschaft unterworfen werden soll, also verfahre. Aber das, was er nicht gewollt hat, ist gekommen und geblieben, und das, was er gewollt hat, davon ist keine Rede mehr in der Welt; es ist in Staub auseinander gefallen, wie er selbst in Staub auseinander gegangen auf der ein-

samen Insel des Meeres. So ist es ihm aber geschehen nicht allein in Deutschland, auch anderwärts und mit andern Entwürfen noch. Nicht von so schlagendem Einflusse wie auf Deutschland war er auf die Schweiz. Dort war unter den Stürmen des Krieges vom Jahre 1799 die Directorialverfassung auseinander gebrochen. Wild kämpften die Aristokratien und die Demokraten, die Anhänger der Central- und die Anhänger der Cantonalregierung durcheinander. Französische Truppen mußten sich einlegen und die Schweiz empfing die Mediationsacte 19. Febr. 1803. In einer neuen Republik von neun- 1803
zehn Cantonen war die Aristokratie mit der Demokratie und die Einheitsregierung mit der Freiheit der Cantone verbunden. Das Staatshaupt Frankreichs war der Beschützer dieser Republik, deren Bündniß mit Frankreich ebenfalls erneuert ward.

Die Umgestaltung Deutschlands war aber nicht der einzige Zweck, um dessentwillen die Weltregierung den Kaiser aufgestellt. Ein anderer noch liegt darin, daß einige Grundsätze und Einrichtungen, welche in Frankreich selbst durch die Revolution in das Leben gerufen worden, eine weite Verbreitung finden sollen. Es soll erreicht werden, daß die Leibeigenschaft, das Lehens- und Feudalwesen verschwinde, die staatsbürgerliche Gleichheit der Menschen herbeigeführt werde. Wo sich der Kaiser mittelbar oder unmittelbar anbaut, da werden diese Grundsätze aufgestellt und diese Dinge begründet, sei es, daß er die große Masse der Menschen gewinnen zu müssen gemeint, sei es, daß er nur, weil sich alle ihm gleichmäßig opfern sollten, ihnen auch gleiche Pflichten und Rechte geben zu müssen geglaubt. Allenthalben, in Deutschland, in Italien und in Spanien handelt er so, und es ist in der That ein Großes, das er in das Leben bringt. Er selbst aber mit seiner unendlichen Selbstsucht soll nicht dauern. Darum muß die Welt immer härter von ihm angegriffen und verletzt werden. Um die Zeit des Presburger Friedens fängt der offene Kampf gegen die alten Fürstengeschlechter an. Er erklärt, daß die Bourbons von Neapel aufgehört hätten zu regieren 27. Decbr. 1805. Ferdinand IV. hatte allerdings Neu- 1805
tralität gelobt und dieselbe durch Aufnahme englischer und russischer Truppen in Neapel gebrochen. Der König mußte nach Sicilien entfliehen und ein kaiserliches Decret 30. März 1806 gab das König- 1806
reich Neapel dem Bruder Joseph. Gleich darauf mußte die batavische Republik sich gefallen lassen, in ein Königreich für den andern Bruder Ludwig umgestaltet zu werden 24. März 1806, und für 1806
den Schwager Joachim Mürat ward in Deutschland ein Großherzogthum Berg aus Landen, die von Preußen und Baiern an ihn abgetreten worden, zusammengebildet 15. März 1806. Also schon 1806

auf drei nicht unbedeutenden Puncten der Welt Napoleoniden. Die Völker kamen sehr übel weg bei diesem Tausche. Sie standen unter Frankreichs Macht und der Kaiser erklärte officiell und seine Thaten erwiesen es ebenfalls, daß die neuen Fürsten zuerst das Interesse des Kaisers und Frankreichs, dann erst das Interesse ihrer Völker befragen dürften.

Indessen weiß der Kaiser, daß dieses Riesenwerk nur schrittweise vorschreiten kann, er weiß, daß dieser riesenmäßige Gedanke nach Möglichkeit verborgen werden muß, damit sich nicht alle europäischen Mächte zu einem Kampfe auf Leben und Tod gegen ihn vereinigen. Darum steht er einen Augenblick wieder still, nachdem jene drei aufgestellt worden. Das Werk aber in Deutschland wird seinem Ende zugeführt. Fünfzehn deutsche Fürsten, unter denen Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und der neue Großherzog von Berg die bedeutendsten, schließen zu Paris 12. Juli
1806 1806 mit dem Kaiser den rheinischen Bund. Eine große Menge kleiner Fürsten und Stände verlieren die Landeshoheit, werden mediatisirt, kommen unter die Rheinbundsfürsten, und das alte Reich mit seinem vielköpfigen Herrenthum bricht zusammen. Die rheinischen Bundesfürsten stellen alle ihre Mittel und Kräfte zur Verfügung Frankreichs und des Kaisers, welcher das Haupt und der Protector des Bundes ist; dagegen sollen sie fürderhin in ihren Landen Souveraine, Autokraten sein. Kaiser Franz II. erklärt nun, daß
1806 das Reich aufgehört habe zu sein 6. Aug. 1806.

Damals eben dachte der Kaiser großen Dingen nach. Oestreich war auf einige Zeit niedergeschlagen, das ferne Rußland fürchtete er weniger; zunächst Preußen stand ihm im Wege, mit dessen Waffen er selbst noch nicht zusammengetroffen. Er wollte jetzo, so lange Oestreich noch nicht wieder gerüstet, jetzo, wo er Preußen und England in Feindschaft mit einander gebracht, einen Krieg mit Preußen haben, um des Sieges sicher zu sein. Kurz vor der Schlacht bei Austerlitz hatte sich Preußen noch gegen Frankreich erklärt. Der Verlust dieser Schlacht Seitens der Russen und der Oestreicher hatte aber das wirkliche Auftrete nunthunlich gemacht. Der Kaiser hatte Preußen zu einer Allianz und zur Annahme des Kurfürstenthums Hanno-
1805 ver aus seinen Händen genöthiget 15. Decbr. 1805. Hierdurch war England erbittert worden und hatte selbst den Krieg an Preu-
1806 ßen erklärt 11. Juni 1806. Als der Kaiser diesen Bruch zu Stande gebracht, höhnte er Preußen in jeder Weise, um den Kampf jetzo zum Ausbruche zu bringen. Und Preußen wollte sich nicht höhnen lassen und begehrte, daß die französischen Truppen Deutschland räumen sollten. Dieses erklärte der Kaiser für Angriff und also

brach der Kampf aus. Preußen eröffnete diesen Krieg allein, nur mit Sachsen verbündet. Aber es hoffte, daß ein erster Sieg Oestreich ebenfalls bewegen werde, wieder aufzutreten. Es hoffte auch auf Rußland. Allein die Verhältnisse stellten sich, wie der Kampf schon ausgebrochen, seltsam und verwickelt. Es waren die Christen in Servien gegen die Pforte aufgestanden und Rußland glaubte die Zeit benutzen zu müssen. Es erklärte den Krieg an die Türken
30. Decbr. 1806. 1806

Das russische Kabinet scheint überhaupt gern seinen eigenen Weg zu gehen, Verwirrungen in dem südlichen und mittlern Europa gern zu sehen, damit von hier aus nicht gehindert werden könne, wenn Rußland im Norden und im Osten um sich greift. Durch den Ausbruch dieses Krieges wird Oestreich genöthiget, nicht allein auf Frankreich, sondern auch auf Rußland zu sehen, und wäre gehindert worden, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, selbst wenn die Preußen Siege erfochten. Aber sie hatten solche Siege auch gar nicht erfochten. Die Doppelschlacht von Jena
und Auerstädt 14. Octbr. 1806 hatte gänzlich gegen Preußen 1806
entschieden. Das Uebergewicht der französischen Waffen und Einrichtungen hatte sich allenthalben glänzend über die alten gezeigt, welche mit der Zeit nicht fortgeschritten. Die Festungen fielen fast alle ohne Widerstand, die Franzosen drangen bis über die Weichsel. Sie hatten so den alten polnischen Boden betreten und Polen waren in ihrer Begleitung gekommen. Der Kaiser hatte durch sie die Bewohner des preußischen Polens zur Freiheit rufen lassen und sie waren aufgestanden. Da ward Rußland durch sein eigenes Interesse bewogen, in diesen Krieg noch einzugreifen, damit die Franzosen nicht etwa weiter drängen, auch die Polen unter russischer Botmäßigkeit in Bewegung kämen. Also trat ein Theil des russischen Heeres für Preußen auf, nachdem der Kampf schon die ungünstigste Wendung genommen. Es wurden noch die furchtbaren Schlachten
bei Preußisch-Eylau 8. Febr. 1807, bei Heilsberg 10. Juni 1807, 1807
bei Friedland 14. Juni 1807 geschlagen, aber die preußisch-russischen Waffen blieben sieglos und die Franzosen standen an den russischen Grenzen.

Nun benutzte Kaiser Napoleon die Verhältnisse mit großem Geschick. Es konnte ihm jetzo an Polen nichts liegen, er mußte erst im südlichen und mittlern Europa fertig sein, er kannte das russische Kabinet und er beschloß, die Stimmung desselben zu benutzen. Er brachte es auf die Vorstellung, daß Rußland und Frankreich, dieses sei seine Meinung und sein Wille, die europäische Welt gemeinschaftlich, jeder nur auf einem andern Puncte, beherrschen sollten. Wäh-

rend Frankreich in der Mitte und im Süden sich ausdehne, soll es Rußland im Norden und im Osten thun. Nicht allein Friede, sondern auch eine Allianz zu Tilsit, nachdem die beiden Kaiser
1807 sich persönlich besprochen, ward 7. Juli 1807 zwischen Frankreich und Rußland geschlossen. Der Kaiser hat durch die russische Allianz etwas Großes erreicht. Rußland wird nun seinen weitern Angriffen ruhig zusehen. Er wird Rußland allerdings auch in Etwas müssen steigen lassen, hofft aber, daß dieses nicht bedeutend sein werde. In der That ist auch, was dieses Reich durch die französische Allianz gewinnt, nur unbedeutend gegen den Gewinn, welcher von dem Kaiser Napoleon gleichzeitig gemacht wird. Das aber ist der Unterschied, seine Macht ist längst wieder vergangen, Rußland aber ist geblieben, und was es einmal gewonnen, hat es behalten. In dem Tilsiter Frieden gewinnt Rußland zuerst einen kleinen Theil des preußischen Polens, den Bialystoker Kreis. Der Friede aber zwischen
1807 Frankreich und Preußen 9. Juli 1807 nimmt die eine Hälfte der preußischen Monarchie hinweg, Alles, was auf dem rechten Elbufer gelegen, Alles, was in der zweiten und dritten Theilung Polens gewonnen worden, mußte abgetreten, die neu gemachte Republik Danzig auf preußischem Gebiet, französische Besatzungen in mehreren Festungen geduldet werden. Preußen war auf einige Jahre aus der Reihe der europäischen Großmächte ausgestrichen.

Das Auftreten, die Entwürfe des Kaisers setzten die europäische Welt in eine ungeheure Bewegung. Bewegung und Verwirrung muß er auch haben, damit seine Plane weiter getrieben werden könnten. Nach dem Tilsiter Frieden scheinen ihm seine Rechnungen auszugehen, zuerst in Beziehung auf Rußland. Auf der einen Seite wird verhindert, daß dasselbe nicht zu gewaltig steige. Denn die Pforte nimmt die französische Vermittelung an, welche in der russisch-französischen Allianz ausbedungen. Es wird ein Waffenstillstand
1807 zwischen der Pforte und Rußland geschlossen 24. Aug. 1807 und die Russen räumen die Moldau und die Walachei. Sultan Selim III. hat damals bereits aufgehört zu herrschen. Er hat ein regelmäßiges Heer, Nizzam Gedid, organisiren wollen, die Janitscharen haben ihn dafür gestürzt und Mustapha IV. aufgestellt 29. Mai
1807 1807. Rußland greift auf einer andern Seite um sich, aber es erscheint als nicht eben bedeutend. Gustav IV. von Schweden, heftigster Feind der Revolution und Napoleons, den er nie anerkannt, will nicht von seinem Bunde mit England lassen. Rußland greift ihn an, Finnland wird erobert und dem russischen Reiche einverleibt 20. März
1808 1808. Dieser Gewinn ist erst später förmlich an Rußland abgetreten worden. Gustav IV., der allerdings in eine Art Wahnsinn ge-

fallen, wird gestürzt und sammt seiner Nachkommenschaft des Rechtes auf den Thron durch einen Reichstag verlustig erklärt, ein unerhörter Gewaltschritt, 19. Mai 1809. Karl, sein Ohm, zum Kö- 1809
nig gewählt, schließt den Frieden mit Rußland, in dem Finnland abgetreten wird 17. Septbr. 1809. Daß aber Finnland von Ruß- 1809
land gewonnen, scheint mehr als vergütet dadurch zu sein, daß die Trennung Rußlands von den Interessen der übrigen Kabinete ein Zerwürfniß unter der alten europäischen Staatenwelt herbeigeführt, welches dem Kaiser Napoleon günstig sein muß. Rußland hat selbst den Krieg an England erklärt 9. Novbr. 1807 und eben dasselbe 1807
ist auch von Dänemark geschehen. Denn das englische Kabinet hat, um sich zu sichern, damit nicht etwa die dänische Flotte in irgend einer Weise an Frankreich komme und zu einer Landung in England benutzt werde, womit Kaiser Napoleon schon mehrere Male gedroht, diese Flotte im Octbr. 1807 gewaltsam hinwegführen lassen.

Also stellen sich die Verhältnisse nach dem Tilsiter Frieden ungemein günstig für den Kaiser. Preußen ist beinahe ausgestrichen aus der Reihe der Mächte, Oestreich geschwächt, Rußland geködert und in Feindschaft mit England, in Spannung selbst mit Oestreich gebracht. Der Kaiser hat wenigstens für die nächste Zeit freie Hand, um ungehindert mehrere Schritte weiter auf seiner Straße gehen zu können. Zuerst hat er aus dem preußischen Polen ein Herzogthum Warschau gebildet, eine Hoffnung für die Polen, die der Kaiser dereinst gegen Rußland zu brauchen gedenkt. Zweitens ist der rheinische Bund erweitert und noch ein Napoleonide in Deutschland angebaut worden. Aus den gewonnenen preußischen Landen, aus Hessen-Kassel, Braunschweig und Fulda, deren Fürsten geradezu fortgejagt werden, hatte er für den Bruder Hieronymus Napoleon ein Königreich Westphalen errichtet 18. Aug. 1807. Dieses, ob- 1807
wohl der Kaiser sonst kein Freund freier Institute ist, empfängt doch eine Verfassung, Stände, die freilich nur ein Berathungs- und Bewilligungsrecht besaßen 15. Novbr. 1807. Es scheint, der Kaiser 1807
wollte den Deutschen die Herrschaft seines Hauses anempfehlen. Er verspricht etwas Freiheit, obwohl sie nur ein täuschender Schein ist. Alle deutsche Fürsten sind noch in den rheinischen Bund getreten, nur Preußen und Oestreich nicht. Unter ihnen besonders Friedrich August III., Kurfürst von Sachsen, der den königlichen Titel anlegt 1. Jan. 1807, und von dem Kaiser auch das Herzogthum War- 1807
schau empfängt. Es sollten in den Polen alte Erinnerungen und große Erwartungen aufgeregt werden. Schon die Verfassung vom 3. Mai 1791 hatte ja diesen ehrwürdigen Fürsten zum König von Polen ernannt. Doch war die Gabe wohl nur eine einstweilige und

dereinst sollte auch hier ein Napoleonide stehen. Indem sich aber der rheinische Bund ausdehnt, gewinnen auch die französischen Grundsätze und Staatseinrichtungen, deren gedacht, in Deutschland eine immer größere Anwendung.

Der Kaiser Napoleon ist durch und durch Selbstsucht und Egoismus. Gleichgültig ist ihm das Blut und der Jammer, welche die Verwirklichung seiner Entwürfe gekostet hat, und die sie noch kosten werden. Kalt läßt ihn die Noth von Tausenden und abermals Tausenden, wenn es die Mittel zu seinen Entwürfen gilt, wobei es gleichgültig, ob sie zweckmäßig oder zweckwidrig. In diesen Jahren beweist er das recht klar, indem er das sogenannte Continen-
1806 talsystem aufstellt. Die Decrete von Berlin 21. Novbr. 1806 und
1807 von Mailand 17. Decbr. 1807 erklären allen directen oder indirecten Handel mit England für abgebrochen, verbieten ihn auf das Schärfste. Der Kaiser meint, England werde verarmen, wenn es den Handel mit dem Continent verliere, dann auch außer Stande sein, die Mächte, die gegen ihn auftreten wollten, mit Geld zu unterstützen. Darum muß es sein. Mögen Tausende verarmen, verhungern, indem ihr Erwerb ihnen genommen ist, dieses ist völlig gleichgültig. Es erfüllt nun das Continentalsystem nicht einmal seinen Zweck, das zeigt sich bald. Es könnte ihn aber in Zukunft noch erfüllen, und es muß daran festgehalten werden. Das Continentalsystem beherrscht nicht allein Frankreich und die bundesverwandten Staaten, sondern auch Preußen muß sich demselben fügen, auch Rußland hat es genommen, und die folgenden Siege des Kaisers führen es noch weiter. So wenig als für die übrige Welt scheinet der Kaiser auch ein Herz für Frankreich zu haben. Wenn der Kaiser Frankreich, sein ganzes eigentliches, ihm zunächst und unmittelbar unterworfenes Reich, allerdings besonders hegt und pflegt, wenn er es mit nützlichen Anstalten und Werken bereichert, wenn er es glänzend macht, wenn er Männer aus seinem Schoße mit Geld und Ehren überschüttet, wenn er den durch die Plünderung des Auslandes gewonnenen Reichthum über Frankreich verbreitet, so führt ihn dahin nicht eben die Liebe zu den Franzosen als vielmehr die Nothwendigkeit, seine junge Herrschaft zu befestigen, Vieler Interesse mit seinem Throne zu vereinigen, die Nation durch Etwas für die Opfer zu entschädigen, die sie ihm bringen muß. Trotz des Glanzes und des Reichthums, welchen der Kaiser über Frankreich verbreitet, beginnen die Menschen doch zu fühlen, daß seine ganze Weise antinational sei. Selbst der knechtische Senat scheint schon 1807 sich gegen die vielen, fernen, durch kein französisches Interesse hervorgerufenen Kriege erklären zu wollen. Diese antinationale Richtung muß um so mehr entfremden,

je deutlicher die autokratische hervortritt. Das Tribunat wird aufgehoben 19. Aug. 1807, der gesetzgebende Körper zu einem bloßen Schatten gemacht, und ein Erbadel wieder eingeführt 11. März 1808. Die Unfreiheit der Presse und der Personen steigt, das ganze Gouvernement nimmt wieder einen Charakter an wie unter Ludwig XIV. Der Kaiser aber ist unbesorgt über die Stimmung der Franzosen. Ist doch äußere Ruhe, sind doch in der That Vieler Interessen an seine Person geknüpft, hat doch der Glanz der Siege und der Macht ein zauberisches Band zwischen ihm und einer großen Menge Franzosen geschlungen, sind die Bourbons doch vergessen oder gefürchtet selbst von denen, die in der Revolution gewonnen, besonders von dem Landvolke, welches die Güter der Kirche und der Emigranten gewonnen und welches meinet, mit den Bourbons müßte auch das Recht der alten Besitzer und das Feudalwesen wiederkommen.

1807
1808

Napoleon hält sich Frankreichs, des Mittelpunctes seiner Macht, für vollkommen sicher. Er hat einen neuen ungeheuren Entwurf in der Seele. Die pyrenäische Halbinsel soll sein werden, wie die italienische. Sie ist nicht sein geworden, aber es sind andere Dinge durch sein Eingreifen in ihre Verhältnisse hervorgerufen worden, die ihn und sein Reich überlebt haben. Des Kaisers Leben gewinnt eine neue Bedeutung. Der Zusammenbruch des alten Staates nicht allein, sondern auch der mittelalterlichen Katholicität, die hier noch eine vollständige Herrschaft behauptet, soll auf der pyrenäischen Halbinsel eingeleitet werden. Es soll ferner die Freiwerdung des spanischen und portugiesischen Amerikas eingeleitet werden, damit jenseits des Oceans eine freie und selbstständige Staaten- und Völkerwelt aufkeime. Der Kaiser ist nur das Mittel.

Es war schon lange her, daß das Verfaulen und Versumpfen der Völker der pyrenäischen Halbinsel begonnen. Die Industrie, die Literatur, sie waren todt. Das Doppelgewicht einer sorglosen Autokratie und des Jesuitismus schien die Nation niedergedrückt zu haben. Zwar war der Geist der Regierung, seitdem die Bourbons nach Spanien gekommen, etwas besser, aber eine große Aenderung hatten auch sie nicht gebracht. Nun waren aber aus Frankreich die Namen Freiheit, Gleichheit, Unabhängigkeit und Aufklärung über die Pyrenäen gekommen, und im Stillen hatten sie einen nicht unbedeutenden Anklang gefunden. Eine liberale Partei hatte sich gebildet; sie war gegen die Autokratie und gegen die mittelalterliche Katholicität. Diese Partei, stark unter den höhern und mittlern Ständen, schien nur einen Bundesgenossen zu erwarten, um hervorzutreten. Die Masse aber war dem alten Staate ergeben, wie dem alten Glauben. Indessen war auch sie von einem Geiste der Unzufrie-

denheit ergriffen. Denn über König Karl IV., und noch mehr über seine Gemahlin, herrschte Don Emanuel Godoy, der Friedensfürst. Unwürdig der Stelle eines ersten Ministers, die er bekleidete, beschuldigte die Nation ihn mit Recht, daß er das Land Frankreich opfere. Seit dem Jahre 1796 hatte man sich mit Frankreich gebündet, war mit in den Krieg gegen England verwickelt worden, und Schaden und Schande war davon die Erndte. Der Kaiser aber gedachte die verworrenen Verhältnisse zu seinem Vortheil zu benutzen. Es gehörte in seinen großen und allgemeinen Plan hinein, daß die pyrenäische Halbinsel sein werde. Daher wollte er die Bourbons entfernen.

Es kam zuerst darauf an, französische Heere ohne Widerstand auf die pyrenäische Halbinsel zu bringen. Napoleon täuschte den albernen Friedensfürsten, der mit ihm den Tractat von Fontaine-
1807 bleau schloß 27. Octbr. 1807. Die Braganza sollten aus Portugal getrieben werden, weil sie das Continentalsystem nicht hielten, Portugal zum Theil an den jungen König Ludwig II. von Toscana, zum Theil an den Friedensfürsten fallen, zum Theil später noch anders darüber verfügt werden. Der Kaiser empfing dadurch zuerst Toscana, welches Frankreich einverleibt ward. Dann rückten französische Truppen über Spanien nach Portugal. Johann VI. entwich
1807 ohne Widerstand aus Lissabon nach Brasilien 27. Novbr. 1807. Der erste Grund zur Unabhängigkeit Brasiliens ward gelegt. Ob nun auch wohl Portugal ohne Widerstand gefallen, kam doch noch ein französisches Heer nach Spanien, und es ward klar, daß der Kaiser noch etwas Anderes beabsichtigte. In Aranjuez brach das Volk 18. März 1808, als der Hof zur Abreise, fast zur Flucht
1808 nach Sevilla rüstete, gegen den Friedensfürsten los 18. März 1808, dessen Albernheit den Franzosen das Land Preis gegeben. König Karl IV., obwohl der Aufstand eigentlich gar nicht gegen ihn gerich-
1808 tet, dankte ab 19. März 1808, und also ward Ferdinand VII., Prinz von Asturien, König. Aber die Königin, die ihren Sohn haßte, weil er der Feind ihres Geliebten, des Friedensfürsten, war,
1808 bewog Karl IV. die Entsagung zurückzunehmen 21. März 1808 und sich gegen den eigenen Sohn den Franzosen und dem Kaiser in die Arme zu werfen. Der Kaiser, der sich unterdessen nach Bayonne begeben, lud sie alle zu sich, als müsse und wolle er den Streit unter ihnen schlichten. In Bayonne gewann er von dem alten König
1808 6. Mai 1808 leicht eine Entsagung über Spanien und Indien, eine Schenkung des Reiches. Denn die Königin wollte lieber das ganze Haus verderben als den verhaßten Sohn König sein lassen.
1808 Von Ferdinand VII. ward diese Entsagung auch 10. Mai 1808,

aber nur unter Androhung des Todes gewonnen. Nun ernannte der Kaiser den Bruder Joseph, zeitherigen König von Neapel, zum König von Spanien. An dessen Stelle ward der Schwager Mürat nach Neapel gesetzt. In der Eile ließ er ferner zu Bayonne eine neue Verfassung für Spanien entwerfen 7. Juli 1808, welche die un- 1808
verkennbare Tendenz hat, die liberale Partei zu gewinnen. Denn nicht nur daß die Gleichheit der Pflichten und Rechte aller Spanier dies- und jenseits des Meeres ausgesprochen, daß die Reste des Feudalwesens aufgehoben, es wird auch eine Vertretung der Nation unter dem alten Namen der Cortes aufgestellt. Sie sollen freilich nur eine berathende, keine entscheidende Stimme haben. Denn der Kaiser ist mit seiner Liberalität immer karg. Seine eigentliche Natur ist autokratisch. Liberal ist er immer nur halb und dürftig, wider seinen Willen, wider seine Ueberzeugung selbst, nur der Macht der Verhältnisse weichend. Zwar, weil ein großer Theil Spaniens von französischen Truppen besetzt, kann Joseph in Madrid als König ausgerufen werden 20. Juli 1808. Aber der Kaiser hat sich doch 1808
furchtbar getäuscht in seiner Rechnung. Die Massen sind in ihrem tiefsten und heiligsten Nationalgefühle beleidigt, selbst von den Liberalen will sich nur ein kleiner Theil, die Josephinos, zu den Franzosen stellen. Auch ihre Nationalgefühle sind beleidigt, sie sehen in dem Kaiser schon den Tyrannen, der Alles mit Füßen tritt, sie mögen Wohlthaten nicht aus seiner Hand, sie wollen Spanien durch sich selbst regeneriren. Der Süden, wo keine Franzosen sind, hat sich erhoben, das Volk ist aufgestanden, hat sich selbst Behörden, Junten, gebildet und die Junta von Sevilla hat den Krieg an den Kaiser erklärt 6. Juli 1808. Ein französisches Heer, das über die 1808
Sierra Morena in den Süden gedrungen, wird bei Baylen geschlagen und gefangen 24. Juli 1808, ein englisches, das in Portugal 1808
gelandet, und das Land in Aufstand gebracht, treibt die Franzosen unter Jünot hinaus. Don Joseph muß aus Madrid weichen, die Franzosen sich hinter den Ebro zurückziehen. Nun tritt der Kaiser selbst in Spanien auf, bringt den Sieg wieder zu den französischen Fahnen und führt den Bruder nach Madrid zurück 4. Decbr. 1808, 1808
worauf er, von andern Ereignissen gerufen, nach Frankreich zurückkehrt. Aber beendet ist der Kampf damit keineswegs; furchtbar dauert er bis nahe an den Untergang des Kaisers fort und zehrt an seinen sittlichen und physischen Kräften wie ein fressender Krebsschade. Denn Tausende von Franzosen und von Bundesgenossen fallen jährlich in diesem Streite, der nichts einbringt, der noch große Summen kostet. Da fängt selbst in Frankreich der Zauber zu schwinden an: Daß kein französisches Nationalinteresse in Spanien mit

so ungeheuren Opfern verfolgt wird, leuchtet ein. Also dem Kaiser
muß man sich opfern mit Gut und Blut für die Plane und Entwürfe,
die nur für ihn, nicht für Frankreich sind.

Indessen meinte Napoleon nicht, daß diese Stimmung, die im
Uebrigen auch erst im Aufkeimen war, ihn zu kümmern brauche. Um
so weniger glaubte er's, als noch einmal die Sonne eines glänzenden
Erfolges anderwärts lachte. Er war aus Spanien gegangen, weil
Oestreich wieder rüstete. Da der spanische Krieg einen Theil der Kräfte
des Kaisers beschäftigte, glaubte das östreichische Kabinet, die Zeit der
Freiheit sei gekommen. Es hatte furchtbar gerüstet und der französi-
schen Conscription, welche schon das Directorium eingeführt, eine
deutsche Volksbewaffnung, die Landwehr, entgegengestellt. Am 27.
1809 März 1809 erklärte Oestreich den Krieg an den Kaiser und die Deut-
schen wurden aufgefordert, sich für die alte Freiheit und Selbstständig-
keit zu erheben. Aber noch war die Zeit nicht erfüllt, noch ein-
mal stand der Kriegsgott mit dem Kaiser Napoleon. Entscheidend
stand er zu ihm bei Eckmühl und Regensburg 19—23. April, schwan-
kend bei Aspern und Eßlingen 21. und 22. Mai, aber entscheidend
1809 wieder bei Wagram 5. und 6. Juli 1809. Wagram machte allen
Hoffnungen ein Ende und abermals mußte von Oestreich ein bitterer
1809 Friede 14. Octbr. 1809 geschlossen werden. Darin verlor Oestreich
einen Theil seines Polens, von dem ein kleiner Theil an Rußland,
der bei weitem größere an Warschau kam. Rußland hatte in diesem
Kriege mit den Waffen für Frankreich gegen Oestreich gestritten. Salz-
burg und das Innviertel kamen an Baiern, einen Theil von Krain und
Kärnthen behielt der Kaiser für sich selbst und bildete daraus die illyri-
schen Provinzen. Triumphirend kehrte er nach Paris zurück. Es
waren aber in diesem Streite bedeutsame Zeichen, daß die deutsche
Nation wider ihn geworden, hervorgetreten, und nicht allenthalben
war Oestreichs Stimme ungehört geblieben. Tirol war gegen die auf-
genöthigte bairische Herrschaft aufgestanden und konnte nur durch die
Uebermacht und nach dem heldenmüthigsten Widerstande niedergewor-
fen werden. In Norddeutschland war der preußische Major Schill
aufgetreten und eine Schaar kühner und verwegener Männer hatten sich
mit ihm gegen die Macht des Kaisers gesetzt, hoffend, sie würden ganz
Norddeutschland bewegen. Schill und viele der Seinen fanden in
1809 Stralsund einen ehrenhaften Untergang 31. Mai 1809.

Für den Kaiser aber schien der Sieg über Oestreich eine neue Bürg-
schaft zu sein. Ueberhaupt um diese Zeit stand er auf seinem Höhe-
puncte. Das Continentalsystem mußte auch von Oestreich angenom-
men werden. Nicht minder schloß Schweden eine Allianz mit Frank-
reich, erklärte den Krieg an England und so ward diese Macht fast
ganz aus Europa herausgedrückt. Der Einfluß des Kaisers und Frank-
reichs schien auch dadurch steigen zu müssen, daß der französische Mar-
schall Bernadotte von Karl XIII. von Schweden, weil er kinderlos,
adoptirt, und von den Ständen zum Thronfolger bestimmt ward
1810 28 Aug. 1810. Die Feindschaft des Kaisers gegen die alten
Fürstenhäuser ist nicht erloschen. Sie waren noch immer alle zum
Untergange bestimmt, aber die neue Dynastie Napoleons, überzeugt,
daß es Etwas in der Meinung der Menschen sei, dem altfürstlichen
Blut anzugehören, sucht doch dasselbe in sich aufzunehmen. Schon

sind mehrere Verschwägerungen herbeigeführt worden. Endlich läßt sich auch der Kaiser selbst von seiner Gemahlin Josephine scheiden und nimmt Marie Louise, die Tochter Kaiser Franz's I., zur Gemahlin, aus welcher Ehe der König von Rom, nachmals Herzog von Reichstadt genannt, geboren ward. Diese Vermählung scheint zugleich ein Bündniß mit dem Hause Habsburg-Lothringen zu enthalten. Nicht allein im Osten, auch im Westen sind die Fahnen des Kaisers glücklich um diese Zeit. Nach dem Ausgange des östreichischen Krieges haben wieder große Truppenmassen nach Spanien geworfen werden können. Die Franzosen dringen in den Süden, die Engländer werden nach Portugal zurückgeworfen, eine Centraljunta, welche die Spanier aufgerichtet, sah sich genöthigt, sich nach Cadix zurückzuziehen 1810. Es 1810
schien, als würden die Franzosen der pyrenäischen Halbinsel Meister werden. Doch dauerte der Krieg, von der Mehrheit der Spanier, wo sie konnten, mit Wuth und Erbitterung geführt, fort. Die Franzosen waren nur da Meister, fanden nur da Gehorsam, wo sie übermächtig mit den Waffen standen.

Indem aber die Macht des Kaisers äußerlich so hoch steht, fault und bricht sie innerlich zusammen. Seine Weise wird immer gewaltsamer, seine Anforderungen an die Menschen immer größer, seine Verachtung der Nationalitäten, seine Drohungen gegen die alten Fürstengeschlechter immer schärfer. Den Pabst Pius VII. hat er aus Rom abführen 5. Juli 1809, den größten Theil des Kirchenstaates Frank- 1809
reich einverleiben lassen 17. Mai 1809. Die katholische Gesinnung 1809
wird beleidigt, die italienische nicht minder. Die Italiener haben einst Unabhängigkeit und ein großes italienisches Reich von den Franzosen erwartet. Aber der Kaiser hat das Königreich Italien immer nur spärlich vergrößert, Piemont, Parma mit Piacenza, Toscana, endlich sogar Rom mit Frankreich verbunden. In gleicher Weise nimmt er seinem eigenen Bruder Ludwig das Königreich Holland wieder und macht es 9. Juli 1810 ebenfalls zu einem Theile des französischen Reiches. 1810
Ein noch härterer Schlag fällt auf die Deutschen, indem 10. Decbr. 1810 1810
ein Theil des nordwestlichen Deutschlands mit den Mündungen der Weser und der Elbe auch mit Frankreich verbunden wird. Dieser Schritt mußte sehr große Aufmerksamkeit erregen, denn nicht allein daß der Kaiser damit seinem Bruder Hieronymus von Westphalen einen Theil des eben gespendeten Hannovers wieder nahm, auch mehrere Rheinbunds-Fürsten, Oldenburg, Aremberg, Salm wurden damit ohne Weiteres von Land und Leuten getrieben. Daran mochten die übrigen Bundesgenossen erkennen, was ihnen bevorstand. In demselben Jahre, wo die deutsche Nationalität so bitter beleidigt ward, mußten auch auf Gebot des Kaisers die englischen Waaren, die trotz des Continentalsystems vielfach in das Festland gebracht worden, verbrannt und zerrissen werden. Die geistigen und die materiellen Interessen der Menschen werden von dem Kaiser auf das Bitterste beleidigt. Aber er denkt großen Dingen nach, die hinein gehören in seinen ganzen Gedankenkreis. Den Bund mit Rußland hat er nicht geschlossen, um es wirklich auch zu erhöhen. Aber er bemerkt, daß sich Rußland durch diesen Bund doch erhöht hat, und er meint, die Zeit sei gekommen, wo er diese Macht auch anfangen müsse zu brechen. Er erachtet die Zeit deshalb für günstig, weil im Jahre 1809 der Krieg 1809

zwischen Rußland und der Pforte wieder ausgebrochen. Durch die Wiederherstellung Polens, meint er, wird die Schwächung Rußlands am besten zu erreichen sein. Es ist dem Kaiser dabei nicht um die Polen, es ist ihm nur um sich zu thun. Schon im Jahre 1811 bemerkt man die Vorbereitungen zur Heerfahrt nach Rußland, durch welche eine Entscheidung kommen soll, aber eine andere als die, an welche der Kaiser denkt.

Während dieser Vorbereitungen, während des russischen Krieges selbst, hat auf der pyrenäischen Halbinsel und im spanischen Südamerika eine Kette von Entwickelungen begonnen, zu denen der Kaiser den Spaniern dies- und jenseits des Meeres, ohne daß er es wollte, die Möglichkeit gegeben hatte. Das rechtmäßige Königthum war in Spanien verschwunden, das neue, das napoleonische, ward von den Spaniern nicht anerkannt. Die Geister waren dann auch hier gegen die Autokratie in Bewegung gekommen. Obwohl von der Landseite in Cadix von den Franzosen eingeschlossen, waren doch die Cortes dahin,
1810 wo sie ihre Sitzungen 24. Septbr. 1810 eröffneten, berufen. Diese Cortes waren freilich weder in der alten Form, noch auch nach einer neuen auf eine gültige Weise erwählt, da der größte Theil des Landes von den Franzosen besetzt und ordentliche Wahlen gar nicht hatten Statt finden können. Dennoch gaben sie von Cadix die Stimme eines
1812 bedeutenden Theiles der spanischen Nation. Sie stellen 18. März 1812 eine neue Verfassung auf, in welcher sie nicht allein eine allgemeine staatsbürgerliche Gleichheit, sondern auch die Souverainetät des Volkes proclamiren. Sie machen indessen keine demokratische Republik, sondern die Herrschaft liegt in den Händen sogenannter Cortes, neben denen, eigentlich nur als vollziehende Gewalt, ein Erbkönigthum stehen soll. Diese Verfassung hat große Aehnlichkeit mit der französischen vom Jahre 1791. Aber nicht allein diese Richtung trat in Spanien hervor, es kommt auch eine andere nach. Die Macht und Unabhängigkeit des priesterlichen Standes wird von den Cortes zerschlagen, die Inquisition abgeschafft, die Klöster aufgehoben. Es soll eine freie Bewegung der geistigen Kräfte, es soll Freiheit der Presse in Spanien Statt finden. Allerdings folgt nur ein Theil der Spanier diesen Richtungen, und die mittelalterige Katholicität erhebt sich für ihre Erhaltung. Aber das Gouvernement selbst ist in den Händen der Cortes, so lange die Bourbons noch Gefangene des Kaisers Napoleon sind, und vor der Hand scheinen die neuen Richtungen obzusiegen. Lange und zäh wird hierüber der Kampf in Spanien sein. Siehet es doch beinahe aus, als hätten die Franzosen deshalb auf der pyrenäischen Halbinsel auftreten und den alten Staat niederwerfen müssen, damit diese neue Richtungen Raum gewönnen, hervorzutreten; siehet es doch beinahe aus, als läge auf dieser Seite darin allein die ganze weltgeschichtliche Bedeutung des Kaisers.

Doch nicht in dem alten Spanien allein hält sich das, es greift auch hinüber in die spanischen Lande jenseits des Meeres. Sie haben

---

Schepeler. Geschichte der spanischen Monarchie von 1808 bis 1823. I. II. 1830.

Schepeler. Geschichte der Revolution des spanischen Amerika's von 1808 bis 1823. I. II. 1833. 1836.

arge Beschwerden gegen das spanische Mutterland. Seit langem lebt das faule Spanien von seinen amerikanischen Besitzungen. Deshalb sind sie im Handel an das Mutterland gekettet. Sie dürfen nur von demselben kaufen und nur an dasselbe verkaufen, die verschiedenen Provinzen dürfen nicht einmal unter einander selbst Handel treiben, von Altspaniern muß er getrieben werden. Die spanische Regierung hat sich eine Menge drückender Monopole vorbehalten, sie überschwemmt die Lande mit spanischen Beamten. Zwischen den Spaniern, die in Amerika geboren, den Kreolen (criollos) und den Altspaniern hat sich ein harter Gegensatz, eine gewaltige Spannung gebildet. Deshalb kann der Zusammenbruch des alten Staates in Europa kaum ohne Einfluß in den amerikanischen Landen bleiben. Sie waren damals in mehrere Districte getheilt, in die Vicekönigreiche Mexico oder Neu-Spanien, Neugranada oder Santa Fe de Bogota, Peru und Buenos-Ayres oder Rio de la Plata, ferner in die sogenannten Generalcapitanate Guatemala, Venezuela und Chili. Kaum ist in Spanien der alte Staat zusammengebrochen, als sich auch, nur Peru bleibt noch geraume Zeit ruhig, eine allgemeine Bewegung erhebt. Entweder vertreibt das Volk die spanischen Behörden und verlangt Gleichstellung mit dem Mutterlande, Aufhören des Handelszwanges und der Monopole, oder es verlangt wenigstens stürmisch und ungestüm Letzteres von den spanischen Behörden, und diese sehen sich genöthiget, nachzugeben 1808. 1808
Nun stehen die Sachen etwa, wie einige Jahrzehnte vorher in Nordamerika. Es ist in den Menschen der Trieb nach einem neuen, freien und unabhängigen Staate, der von dem Zustande, in welchem sie sich befinden, ziemlich unabhängig ist. Dieser Trieb ist aber doch nicht so gewaltig, nicht so allgemein, wie er in Nordamerika gewesen. Bei dem Ausbruche des Kampfes stehet ein Theil der Kreolen, Mulatten und Indianer noch lange auf Seiten Alt-Spaniens. Es scheint daher, die Unabhängigkeitspartei hätte noch lange nicht aufschreiten können, wenn der alte Staat in Europa nicht von den Franzosen vernichtet worden. Darum wollte das Geschick, daß sie über die Pyrenäen kämen. Die Unabhängigkeitspartei wird weiter durch den Gang der Ereignisse gefördert. Die Heere Napoleons dringen im Jahre 1810 1810
in den Süden von Spanien und es scheint, als werde das Land noch erliegen. Jetzt wird die Unabhängigkeit für Amerika gewissermaßen von selbst geboten. Denn wenn man sich in Amerika nicht unabhängig macht von Altspanien, begiebt man sich ja damit zugleich unter die französische Herrschaft. Es kommt hinzu, daß die Cortes von Cadix verkehrte Maßregeln ergreifen. Erst wollen sie den Handelszwang und die Monopole aufheben. Aber das alte Spanien, besonders Cadix, das von den amerikanischen Landen gelebt, duldet es nicht. Da wird die Bewegung heftiger, stürmischer, die Unabhängigkeitspartei erhebt sich mit den Waffen. Caracas in Venezuela proclamirt zuerst 5. Juli 1811 die unabhängige Republik. Neugranada, Quito, Buneos- 1811
Ayres, Chili, Mexico gehen zwar nicht sogleich ganz für Spanien verloren, aber allenthalben ist die Unabhängigkeitspartei unter den Waffen, allenthalben will sie von Spanien hinweg, allenthalben ist der Kampf. England, obwohl in Europa mit Spanien gegen Frankreich gebündet, fördert doch die Freiwerdung Amerika's. Denn in das freie Amerika wird ja England den freien Handel gewinnen, und schon jetzt, seitdem

der Kampf und die Verwirrung begonnen, entschädiget der Handel von Amerika für die Verluste, die in Europa durch das Continentalsystem
1814 erlitten werden. Bis zu dem Jahre 1814 wogte indessen der Kampf in Amerika entscheidungslos hin und her.

Unterdessen fand Kaiser Napoleon den Untergang und sein ungeheures Reich brach auseinander. Das Schicksal sollte erfüllt werden, darum quälte ihn der Gedanke, daß er nicht sicher sei, so lange die russische Macht dastehe. Er stürzt sich in diesen Krieg hinein, ohne von Rußland dazu gereizt zu sein. Noch in dem entscheidenden Moment will Kaiser Alexander zufrieden sein, wenn die französischen Truppen Danzig und Warschau räumten, wenn sein Verwandter, der Herzog von Oldenburg, nur entschädiget werde. Aber es treibt den Kaiser Napoleon hin mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Russen sind noch im Kriege mit der Pforte; er meint sie fassen zu müssen. Nicht allein sein ungeheures Reich, die Lande der Fürsten seines Hauses und der Bundesgenossen setzt er in Bewegung. Auch Preußen durch den Trac-
1812 tat vom 24. Febr. 1812, auch Oestreich 14. März 1812 muß diesen Krieg durch Bundestruppen zu unterstützen versprechen. Das Königreich Polen soll wiederhergestellt, dadurch Rußland an die Grenzen Asiens zurückgeworfen werden. Auch hat der Reichstag des sogenann-
1812 ten Großherzogthums Warschau 28. Juni 1812 die Wiederherstellung des Königreichs proclamirt. Eine halbe Million Streiter werden gegen die russischen Grenzen in Bewegung gesetzt. Aber noch ehe der Feldzug beginnt, treten mehrere Unfälle ein. Dazu konnte nicht gerechnet werden, daß der Friede zwischen England und Rußland vorbereitet ward, denn es war unter den gegenwärtigen Umständen natür-
1812 lich. Wirklich geschlossen war er 28. Juli 1812. Aber es gehörte schon dahin, daß Schweden den französischen Bund verlassen und
1812 3. März 1812 eine Allianz mit Kaiser Alexander I. geschlossen; noch mehr gehörte dahin, daß die Pforte sich von Napoleon nicht gewinnen ließ, den Krieg gegen Rußland fortzusetzen. Die Pforte schloß
1812 28. Mai 1812 den Frieden von Bucharest, in dem es noch obenein Bessarabien an Rußland abtrat. Hierdurch ward der Theil des russischen Heeres frei, der gegen die Türken gestritten. Er kam den Franzosen nachmals in den Rücken.

Der wichtige Krieg gegen Rußland ist von Seiten des Kaisers eine Reihe von Fehlern, ja von Thorheiten, die er zu begehen scheint, als suche er den Untergang. Gleich um mehrere Wochen zu spät wird der Feldzug eröffnet, denn erst am 23. Juni dringt das napoleonische Heer über die russische Grenze. Die Russen ziehen sich aus den polnischen Provinzen zurück, ohne einen Kampf zu wagen. Napoleon kommt bis zu der Stadt Witepsk 28. Juli 1812, in deren Nähe die alte russische Grenze ist. Schon hat das Heer bedeutende Verluste erlitten, schon bemerkt man eine ungeheure Verwirrung in demselben. Aber die polnischen Gouvernements sind doch für Rußland fast verloren. Die Polen regen sich auch, sie begehren von dem Kaiser die Wiederherstellung ihres alten Reiches. Er aber spricht sich nicht offen und

---

Roman Soltyk. Napoleon en 1812, mémoires sur la campagne de Russie - Labaume. — Relation complète de la campagne de Russie. 1816.

Stuhr. Die drei letzten Feldzüge gegen Napoleon. I. II. 1832. 1833.

unzweideutig für sie aus. Er ist überhaupt kein Freund von Volksbewegungen, die Polen sollen so wenig als möglich für sich selbst thun, er will es thun, damit ihm nachmals das Recht werde, mit Polen nach seinen Absichten zu handeln. Da werden die Polen um so mehr lau, als sie von dem großen Arme des Kaisers furchtbar gedrückt werden. Indessen bleibt Napoleon zwei Wochen in Witepsk. Es scheint, er will Polen zu einem Staate organisiren und den Kampf gegen die Russen auf das nächste Frühjahr verschieben. Aber plötzlich besinnt er sich anders und es geht 13. Aug. wieder vorwärts in das alte Rußland hinein. Je weiter sich nun die Operationslinie ausdehnt, um desto schwächer muß, weil die Flanken gedeckt bleiben müssen, das Hauptheer werden. Sehr bedeutende Flankenarmeen müssen gegen einzelne russische Heere zurückbleiben. Wie aber das große Heer den altrussischen Boden betreten, da beginnt eigentlich erst der Kampf. Die Russen führen ihn nun, da sie auf den Patriotismus der Einwohner zählen können, durch die Verheerung des Landes. Es wird nach Möglichkeit Alles niedergebrannt und vernichtet, damit der Feind nichts finden möge. Die große Armee kommt in Noth. Der Kaiser aber dringt immer weiter vor nach Moskau zu, obwohl es wahrscheinlich ist, daß die Russen auch dieses große Opfer, Moskau, bringen werden, auf daß die vielen kleinern nicht vergeblich gebracht. Indessen soll die Hauptstadt nicht kampflos überliefert werden. Die Russen wagen die Schlacht bei Borodino 7. Septbr. und verlieren sie. Die große Armee besetzt Moskau 15. Septbr. Die ungeheure Stadt wird leer von Menschen gefunden, nur das Gesindel ist zurückgeblieben. Aber sie bietet ungeheure Vorräthe dar und eine Stätte für den Winter. Da geht Feuer in der Stadt auf und fünf Tage brennt es, bis das Meiste zerstört 20. Septbr. Es ist das große Opfer, das gebracht werden mußte, damit die andern nicht vergebens gebracht wären. Für den Kaiser war es noch Zeit, schnell umzukehren, noch vor dem Einbruche des Winters hätte Polen wieder erreicht werden können. Aber er bleibt fünf Wochen auf den Trümmern von Moskau, als müsse der Winter Zeit erhalten, heranzukommen, das Heer sich zu desorganisiren. Endlich da die ohne allen Grund aufgefaßte Hoffnung, Kaiser Alexander werde sich jetzt zum Frieden entschließen, sich klar als nichtig erwiesen, tritt er den Rückzug an und die große Armee räumt Moskau 18. Octbr. 1812. 1812
Der Krieg, von vielen bösen Seuchen begleitet, hat schon die eine Hälfte des in Rußland und dem russischen Polen stehenden Heeres vernichtet. Da kommt, ungewöhnlich früh und ungewöhnlich hart, der russische Winter und fällt am vernichtendsten auf die Theile des Heeres, welche am weitesten vorgedrungen, besonders aber auf die große Armee, welche in Moskau gewesen, in welcher der Kern des Ganzen war. Hunger, Kälte, Verwirrung vernichten das stolze Heer, auf dem die Furcht Europa's gegründet gewesen. Der Kaiser verließ es 4. Decbr., nachdem der Uebergang über die Beresina 26—29. Novbr. 1812 die letzten Reste von Ordnung und Zusammenhang aufgelöst. 1812

Indessen nicht mit einem Schlage konnte Alles geendet sein; zu hoch stand dazu des Kaisers Macht. Es schien nur eine Frage an ihn

---

Labaume. Histoire de la chute de l'Empire de Napoléon. I. II. 1820.

gestellt zu sein, ob er sich mäßigen, ob er auch anderer Fürsten und anderer Völker Selbstständigkeit neben sich anerkennen wollte. Er antwortete mit „Nein" auf diese Frage des Schicksals, und darum fand er den Untergang. Er war nur nach Paris zurückgekommen, um seine Kräfte neu zu organisiren, neue Anstrengungen von seinen Völkern zu begehren; weder den Krieg in Spanien, noch den Krieg in Osten wollte er aufgeben, weder auf der einen, noch auf der andern Seite etwas nachlassen. Und es war doch wohl schon unmöglich geworden, auf beiden zu siegen. Ein freilich nicht bedeutendes russisches Heer kam unterdessen bis an die Oder und Elbe. Da trat Preußen mit
1813 England und Rußland 27. Febr. 1813 zusammen und erklärte den Krieg an Napoleon. Es waren in währender Zeit große Dinge in Preußen geschehen mitten unter dem entsetzlichsten Drucke der Franzosen. Die gute und wohlthätige Seite des neuern Staatsthumes war aufgenommen worden. In der Aufhebung der Leibeigenschaft, des Feudalwesens, der Herrengerichtsbarkeit, der Einführung der Städteordnung zeigte sie sich. Auch die kriegerischen Kräfte waren gesammelt und geordnet worden und nun ward auch die Landwehr in das Leben gerufen. Nach kurzem Verschwinden zeigte sich Preußen wieder der Welt in seiner alten Kraft. Aber des Kaisers Macht war noch übergroß, die Bundesgenossen waren noch von Angst gefesselt. Der Kaiser trat mit seinen neuen Kräften wieder auf und gewann bei Lützen 2. Mai, bei Wurschen und Bautzen 20., 21. Mai wieder Siege. Bis nach Schlesien war sein Heer wieder vorgedrungen. Da meldete sich Oestreich und nöthigte ihn, den Waffenstillstand von Pleißwitz 4. Juni zu schließen, der zu Friedensunterhandlungen benutzt werden müsse.

Napoleon hatte erst erwartet, Kaiser Franz I. werde wegen der Verwandtschaft ruhig bleiben. Aber jetzt sagte ihm Oestreich, daß er nachgeben, daß er auch Andere neben sich dulden müsse. Es war klar, daß Oestreich ihm den Krieg erklären würde, wenn er es nicht thue, klar, daß dann das Aeußerste zu fürchten sei, eben so klar aber, daß, wenn er Portugal und Spanien, die jetzo so schon fast ganz verloren, Holland, die Schweiz und Deutschland aufgäbe, nicht allein Frankreich zwischen Pyrenäen, Alpen und Rhein, vielleicht auch Italien noch würde behauptet werden können. Aber eine solche Stellung, immer noch die erste in der europäischen Welt, genügte ihm nicht. Auf dem Friedenscongresse zu Prag, am 12. Juli eröffnet, sehen die andern Mächte bald, daß er gar nichts nachgeben wollte. Also blieb nichts Anderes übrig als Kampf, bis der eine oder der andere Theil untergegangen. Oestreich erklärte den Krieg an den Kaiser Napoleon 12. Aug. Daß er aber der sein werde, der untergehen müsse, das zu sehen, dazu gehörte keine Sehergabe. Sein Heer war viel schwächer als das Heer der Verbündeten, demoralisirt, des langen Kampfes müde, zum großen Theil aus Menschen bestehend, die seine Herrschaft als Tyrannei haßten; die Völker waren wider ihn und den Bundesgenossen waren die Augen über ihn geöffnet. Auf der andern Seite aber war Stärke und Ueberlegenheit, Muth, Frische und selbst, besonders unter Preußens Heer und Landwehr, hohe Begeisterung. Nachdem der Krieg wieder ausgebrochen, bleibt der Kaiser in Sachsen an der Elbe in einer Stellung, die gegen eine überlegene Macht nicht haltbar ist und in welcher selbst einzelne Siege, wie bei Dresden 26. und 27.

Aug., nicht helfen können, um so weniger als sie durch Niederlagen auf den Flanken, bei Grosbeeren, 23. Aug., an der Katzbach, 26. Aug., bei Culm, 30. Aug., von den Gegnern wieder eingebracht werden. Endlich zieht sich der Kaiser mit den Trümmern seines Heeres in die Ebenen von Leipzig zurück, um eine große Schlacht zu liefern. Man siehet nicht ein, was es ihm hätte helfen können, selbst wenn er sie gewonnen. Ein Sieg konnte nicht weiter als dahin führen, die Stellung an der Elbe wieder einzunehmen, die sich eben schon als unhaltbar erwiesen. Daß ein solcher Sieg nicht würde erfochten werden, der etwas Weiteres, die Vernichtung des Feindes mit einem großen Schlage, herbeibringe, war vorauszusehen, denn es war unmöglich. Der Kampf aber in den Ebenen von Leipzig 16. bis 19. Octbr. ward auch nicht gewonnen, er ward entschieden verloren. Napoleon mußte Deutschland aufgeben und mit den Trümmern seines Heeres sich über den Rhein zurückziehen. Der rheinische Bund stürzte unter dem Freudengeschrei der Deutschen zusammen. In den Festungen bis Polen hin hatte der Kaiser in den Feldzügen von 1812 und 1813 mehr als hunderttausend Franzosen zurückgelassen. Er muß gehofft haben, bis dorthin einst wieder vorzudringen, aber diese Streiter fehlten ihm nun am Rheine.

Indessen noch immer hätte er sich auf dem Throne in einem mächtigen Reiche halten können. Bis an den Rhein und die Alpen würden die Verbündeten ihm noch Alles gelassen haben, denn sie hatten unverkennbar eine gewisse Scheu, in Frankreich selbst einzudringen, dessen Name so lange furchtbar gewesen. Aber die Schweiz, Holland und Italien hätte er nun allerdings aufgeben müssen. Denn natürlich waren die Ansprüche der Verbündeten mit dem glücklichen Fortgange ihrer Waffen gestiegen. Wenn er aber in Europa auf einem Throne stehen bleiben sollte, so war dazu sein Wille, die Ergebung darein, daß Andere frei neben ihn stünden, nöthig, und diese hatte er nicht. Die Verbündeten ließen den Frieden sehen, er aber, der Kaiser, that nichts dafür. Abermals war er nach Paris zurückgekommen, neue Opfer zu begehren. Aber selbst die Franzosen fingen an, dieser Opfer müde zu werden, die nicht für französische, für nationale Interessen nothwendig waren. Sie wurden ihrer müde, weil der Zauber der Siege entschwunden. Der gesetzgebende Körper erhob seine Stimme und sagte dem Kaiser ziemlich unumwunden, daß wohl die Verbündeten etwas für den Frieden gethan, welchen Frankreich begehrte, nicht aber er. Darauf ließ der Kaiser den Sitzungssaal schließen 31. Decbr.
1813, trat als Autokrat auf und verdoppelte mit einem Schlage die 1813
bestehenden Abgaben. Die Verbündeten gingen über den Rhein und drangen in Italien ein. Murat, der König von Neapel, wollte sich aus dem Untergange der Napoleoniden retten, und schloß Friede mit Oestreich 11. Jan. 1814; Eugen, der Stiefsohn Napoleons und Vicekönig von Italien, konnte sich dort nach diesem Abfall nicht mehr behaupten. Italien war verloren. Auch hatte der Kaiser hier schon früher Einiges aufgegeben, dem Pabste Pius VII. den Kirchenstaat
wieder gegeben 25. Jan. 1813. Portugal und Spanien waren eben- 1813
falls verloren. Die Spanier, von den Engländern unterstützt, von den großen Kriegstalenten des Herzogs von Wellington (Wellesley) geleitet, standen an der französischen Grenze, überschritten dieselbe.

Auch auf dieser Seite hatte Napoleon nachgegeben. Zu Valençay 11.
1813 Decbr. 1813 war mit dem gefangenen Ferdinand VII. ein Tractat geschlossen worden. Er sollte Spanien zurückempfangen, es sollte Friede zwischen Frankreich und Spanien sein. Ob nun wohl die Cortes diesen Frieden nicht angenommen und der Krieg fortgegangen, ward Ferdinand VII. doch in Freiheit gesetzt.

1814 Schon am Anfange des Jahres 1814 war Alles, was nicht inner des Rheines, der Alpen und der Pyrenäen lag, verloren. Die Verbündeten überschritten den Rhein, weil der Kaiser sich noch immer nicht zum Frieden bequemte. Der Zauber verschwand; sie sahen, daß Napoleon wehr- und waffenlos sei. Binnen wenigen Wochen war ein Viertheil des Reiches jenseits des Rheines in ihren Händen. Endlich zeigt sich der Kaiser an der Spitze eines kleinen neu organisirten Heeres, welches der Uebermacht der Verbündeten erliegen muß. Bei Brienne sieht Napoleon 29. Jan. eine Niederlage. Er ist zweifelhaft und ungewiß geworden und hat seine Zustimmung gegeben, daß ein Friedenscongreß zu Chatillon eröffnet merden kann 4. Febr. Es ist die höchste Zeit, schon fangen die Bourbons und ihre Freunde an sich zu regen, und die französische Nation, im Ganzen und Großen genommen, scheint seinem Falle ruhig zusehen zu wollen. Offenbar hatte Napoleon die alte Meinung der Menschen verloren. Die Verbündeten begehren jetzo natürlich mehr. Warum sollten sie großmüthig sein, der Kaiser war es gegen sie niemals gewesen? Sie wollten den Kaiser auf dem Throne lassen, aber Frankreich sollte in seine alten Grenzen zurückkehren. Warum hatte der Kaiser nicht den Frieden an der Elbe geschlossen? Aber es sollte so kommen, denn er hatte keine Wichtigkeit und keine Bedeutung für Europa mehr. Der Kaiser hatte über einzelne Heerabtheilungen der Verbündeten, bei Champeaubert 10. Febr. und bei Montereau 21. Febr. Siege, die nichts entscheiden konnten, erfochten. Doch der Muth war ihm dadurch etwas gestiegen und wenigstens nicht unbedingt wollte er die Anforderungen der Verbündeten zugestehen. Darum löste sich der Congreß zu Chatillon auf 18. März. Der Kaiser faßte nun den verzweifelten Entschluß, sich in den Rücken der großen verbündeten Armee zu werfen, um dadurch noch eine günstige Wendung für sich herbeizuführen. Aber die Verbündeten rückten auf Paris, schlugen das kleine Heer, das die Stadt vertheidigen sollte und nöthigten sie zur Capitulation 31. März. Als die Verbündeten eingerückt, sprachen sich viele angesehene Männer gegen den Kaiser und für die Rückkehr der Bourbons aus, unter ihnen besonders der Fürst Talleyrand. Nicht als Autokraten, sondern mit einer Verfassung sollten die Bourbons zurückkehren. Für diese hatte sich schon 12. März die Stadt Bordeaux ausgesprochen. Kaiser Alexander erklärte darauf, daß die Verbündeten nicht mehr mit Napoleon unterhandeln würden. Nun setzte der Senat den Kaiser ab 2. April, weil er alle seine Eide gebrochen und im antinationalen Geist geherrscht habe. Der in der Eil wieder zusammenberufene gesetzgebende Körper wiederholte diese Absetzung. Der Senat proclamirte König Ludwig XVIII. Der Kaiser war auf die Botschaft von diesen Vorgängen nach Fontainebleau, in der Nähe von Paris, gekommen. Einen Augenblick dachte er noch an die Waffen, aber die Marschälle hatten keine Lust mehr, sich für ihn zu opfern. So ward er genöthiget, eine Entsagungsurkunde zu

unterschreiben 4. April. Großmuth bewilligte den Gliedern seines Hauses noch prächtige Titel und reiche Pensionen. Ihm selbst, dem Kaiser, ward die Insel Elba überwiesen, auf die er sich zurückzog. Gewiß war es kein Meisterstück von Feinheit, den gefährlichen Mann so dicht in die Nähe Frankreichs und Italien zu setzen. König Ludwig **XVIII.** traf in Paris ein und königlich ward das schon früher gegebene Versprechen, daß Frankreich durch eine feste Verfassung vor der Wiederkehr der Autokratie gesichert werden sollte, erfüllt und die constitutionelle Charte gegeben. Aber den bittern Frieden von Paris mußte Ludwig **XVIII.** mit den Verbündeten schließen. Frankreich mußte Alles abtreten, was es seit dem Jahre 1792 gewonnen 30. Mai 1814.

In der That, das Schicksal Frankreichs ist seltsam, wie es seltsam unter Ludwig **XIV.** gewesen. Alle Anstrengungen und alle Opfer, Größe und Glanz auf die Dauer zu gewinnen, bleiben vergebens. Wie sind Rußland, Oestreich, Preußen, England seit der Zeit Ludwigs **XIV.** gestiegen, Frankreich dagegen ist über den dermaligen Standpunct nicht viel herausgekommen. Seit dem Anfange der französischen Revolution war Europa in unaufhörlicher convulsivischer Bewegung gewesen, zum ersten Male schien eine allgemeine und dauernde Ruhe gekommen zu sein. In diesen Bewegungen waren, wenigstens im romanischen und germanischen Europa, von einem großen Theile der Menschen zwei Ueberzeugungen gewonnen worden. Zuerst, daß die Demokratie nicht tauge, und daß man sich des Gedankens an sie entschlagen müsse, zweitens, daß auch die Autokratie ein Uebel sei oder daß sie doch leicht ein Uebel werden könne. Es hatte sich das eben wieder an dem Kaiser Napoleon erwiesen. Also wollte man eine Art von Mittelweg einschlagen und viele der Fürsten selbst waren der Meinung, daß er eingeschlagen werden müsse. König Ludwig **XVIII.** schien in seiner constitutionellen Charte die beste Weise dieses Mittelweges aufgestellt zu haben.

Unterdessen kommen die Fürsten auf dem Congresse zu Wien zusammen 25. Septbr. 1814, um das Aeußere und zum Theil das In- 1814
nere Europa's neu zu ordnen. Auf diesem Congresse, welcher 8. Juni
1815 geschlossen wird, werden die Verhältnisse gebildet, welche im 1815
Ganzen genommen noch bestehen, welche seitdem nur geringe Abwandelungen erfahren und welche daher nicht geschildert zu werden brauchen. Indessen ehe es zu jenem Schlusse kam, drohte ein Streit unter den Mächten auszubrechen. Rußland begehrte Polen, und Preußen, weil es also seine polnischen Provinzen nicht wieder haben sollte, verlangte das Königreich Sachsen. Darum war auch schon früher der König von Sachsen, der nur durch die Verhältnisse, wie die kleinern Mächte insgesammt, genöthiget worden, an Napoleon zu hangen, so lange er in Deutschland gewaltig war, mit auffallender Härte behandelt und gefangen aus seinem Lande geführt worden. Aber Oestreich, England und Frankreich wollen weder Polen an Rußland, noch Sachsen an Preußen opfern. Schon schlossen diese Mächte 3. Febr. 1815 1815
einen Bund unter einander und es lag wenigstens nicht außer der Wahrscheinlichkeit, daß es über diese Angelegenheit zu einem ernsten Streite kommen könnte. Da kam eine Nachricht aus Frankreich, der

---

Flassan. Histoire du congrés de Vienne. I. II. 1828.

Kaiser Napoleon war von Elba wieder aufgetreten, war wieder in Paris. Eine gemeinsame Gefahr drohete wieder und jener Streit mußte friedlich geschlichtet werden. Also geschah, daß das Groß-
1815 herzogthum Warschau abermals dreifach getheilt ward 3. Mai 1815. Der größere Theil ward unter dem Namen eines Königreichs Polen an Rußland gegeben, ein kleinerer, Großherzogthum Posen, an Preußen, aus einem dritten und kleinsten ward die Republik Krakau gebildet. Das Königreich Sachsen aber ward zur Hälfte an Preußen gegeben, zur andern sollte es wieder an seinen König Friedrich August kommen, welcher sich fügen und mit Preußen, Oestreich und Rußland 18. Mai 1815 einen bittern Frieden schließen mußte. Dieses war der Mittelweg, durch den der Streit geschlichtet ward.

Kaiser Napoleon aber erschien zum letzten Male auf der Bühne der Ereignisse. Nachdem er gefallen, hatte nothwendigerweise ein bitteres Gefühl unter den Franzosen aufkommen müssen. Sie waren besiegt worden, der Glanz war verloren, sie trugen, besonders das Heer, Wuth und Ingrimm im Herzen. Ludwig XVIII. aber erschien unter Begleitungen und Umgebungen, welche viele Bedenklichkeiten aufregten. Die Emigranten, die wieder auftauchenden Priester schienen die Wiederherstellung des alten Staates zu begehren. Selbst Karl, der Graf von Artois, der Bruder des Königs, bemerkte man, war solchen Bestrebungen hold. Die Bauern besonders wurden besorgt, daß die Wiederherstellung des Feudalwesens betrieben werde. Diese Umstände wußte Kaiser Napoleon, der seine Verbindungen in Frankreich behalten, wohl. Als er nun vernahm, daß der Wiener Congreß in Feindschaft auseinandergefallen, fuhr er mit seinen Treuen in der
1815 Stille von Elba und landete in Frankreich 1. März 1815. Die Armee, das gemeine Volk fiel ihm zu. Er konnte einen Triumphzug bis Paris halten, wo er schon am 20. März anlangte. Aber ein großer Theil der Menschen war ihm zuwider. Die Kammer der Pairs, die Kammer der Deputirten, die Ludwig XVIII. der Charte gemäß gebildet, hatte sich auf das heftigste gegen ihn ausgesprochen. Aber das eigentliche Volk hatte Alles übermannt und Ludwig XVIII. war nach Genf entflohen. Aber der Wiener Congreß fiel nicht auseinander, wie der Kaiser gehofft. Vergebens erbot er sich, mit dem gegenwärtigen Umfange Frankreichs zufrieden zu sein. Die Großmächte des Wiener Congresses sprachen 25. März eine Art Acht über ihn aus, und rüsteten zum neuen Kampfe. Der Kaiser bereitete sich zu einem Verzweiflungskampfe vor. Aber so gewaltig sprach sich die Meinung gegen das Regierungssystem aus, welches er früher beobachtet, daß auch er, wie sehr es ihm auch innerlich zuwider, eine freie Verfassung, eine sogenannte Zusatzacte zur Verfassung des Kaiserreichs 1. Juni bekannt machen, eine Kammer der Pairs und eine Kammer der Deputirten bilden mußte. Der Kampf aber, den er bestehen mußte, konnte nicht gelingen. Europa stand gegen ihn unter den Waffen. In dem durch den Wiener Congreß gebildeten Königreich der Niederlande standen preußische, englische und Truppen kleiner deutscher Mächte. Sie bildeten nur die Vorhut der großen Heere,

---

Constant. Mémoires sur le cent jours. 1829. Gallois. Histoire de Joachim Murat. I. II. 1828.

die abermals gegen Frankreich heranzogen. Der Kaiser überraschte die Preußen bei Ligny 16. Juni und drängte sie mit großem Verluste zurück, er wendete sich dann gegen die Engländer und die andern Deutschen, auch sie zu vernichten, aber bei Mont-Saint-Jean 18. Juni sehen die Franzosen eine entscheidende Niederlage. Der Kaiser dankte nun zum zweiten Male ab 4. Juli, begab sich, englischer Großmuth vertrauend, an den Bord eines englischen Schiffes. Die Großmächte aber betrachteten ihn als einen Gefangenen Europa's, ließen ihn auf die Felseninsel Sanct Helena führen, und dort ist er am 4. Mai 1821 gestorben. Auch Murat, der König von Neapel, verschwand. Nur von Oestreich anerkannt, von den andern Mächten bedroht, war er beim Auftreten Napoleons losgebrochen, hatte sich als Befreier Italiens geltend machen wollen, aber Niemand hatte seine Stimme gehört, und seine Truppen waren vor den Heeren Oestreichs feig auseinandergestoben, welche die Hauptstadt Neapel besetzten 22. Mai. Ferdinand IV. kehrte aus Sicilien zurück. Murat fand nachmals bei einem tollen Versuche, das verlorene Reich wieder zu gewinnen, den Tod. Frankreich aber bezahlte das Wiederauftreten Napoleons theuer genug. Der zurückgekehrte König Ludwig XVIII. mußte mit den Verbündeten 20. Novbr. 1815 den zweiten Frieden von Paris schließen. 1715
Frankreich kehrte auf die Grenzen des Jahres 1791 zurück, behielt nur unter Protestation des Pabstes Avignon und Venaissin, zahlte eine ungeheure Contribution und fünf Jahre lang sollten mehrere Departements von Truppen der Verbündeten besetzt bleiben. Auch mußte die alte napoleonische Armee aufgelöst werden.

Der gesammten europäischen Welt hatte der Kaiser Napoleon eine geschichtliche Einheit gegeben. Länger als ein Jahrzehnt war er der Mittelpunct aller Dinge gewesen. Nachdem er aber vorübergegangen, tritt die freie Bewegung der einzelnen Völker und Staaten wieder hervor. Mehr als zwei Jahrzehnte sind seitdem bis auf diesen Tag verlaufen. Diese, reich auch an anderen Erscheinungen, haben, besonders im romanischen und germanischen Europa, den Kampf, der gegen die Reste der mittelalterlichen Institute und gegen das autokratische Königthum in der französischen Revolution ausgebrochen, fortgestritten. Wilder ist dieser Kampf bei den Romanen als bei den Germanen. Denn nicht allein daß die Romanen die milde und versöhnliche Weise der Autokratie, die bei den Germanen oftmals erschien und erscheint, nicht kennen, ist bei ihnen auch ein anderes Element der Unruhe und des Kampfes, welches bei den meisten Germanen nicht vorhanden. Denn dieser Kampf ist für und wider die mittelalterliche Katholicität. Diese erhebt sich wieder, nachdem der ungeheure Sturm der Revolution und des Kaiserreiches vorüber. Sie will nicht allein wieder gewinnen, was sie vor dieser Revolution noch besaß, sie versucht selbst, ob sich nicht Früheres wieder erobern lasse. Selbst den Gedanken an einen Kampf gegen den Protestantismus, welchen sie wegheben muß, ehe wieder an eine Hierarchie gedacht werden kann, hat sie aufgefaßt. An der Spitze dieser mittelalterlichen Katholicität und aller Bestrebungen, welche von ihr ausgehen und zu ihr zurücklaufen sollen, stehet, wie sich fast von selbst versteht, der römische Stuhl. Schon Pabst Pius VII. stellt die Gesellschaft der Jesuiten wieder her 7. Aug. 1814, und verkündet damit, daß, was Rom anlange, der Kampf gegen den Pro-

testantismus und für die Hierarchie abermals eröffnet werden solle. Derselbe Geist, der sich hierdurch in Pius VII. offenbart, ist in allen seinen Nachfolgern bis auf diesen Tag, in Leo XII., der den Stuhl
1823 bestieg, als Pius VII. 24. Aug. 1823 gestorben, in Pius VIII., der
1829 nach dem Tode Leo's, der 10. Febr. 1829 gestorben, gewählt ward, und in Gregor XVI., der Pabst ward, als sein Vorgänger 28. Novbr.
1830 1830 gestorben. Sie arbeiten gegen die Verbreitung der heiligen Schrift, gegen den Frieden unter den christlichen Parteien, gegen das Gift der Toleranz, wie's die apostolische Bulle nennt 17. Mai 1824, für ultrakatholische Ansichten, für Klöster, Heiligenverehrung und äußeres Ceremonienwesen, ganz besonders aber dahin, daß die Welt wieder mit solchen Ideen, Vorstellungen und Meinungen erfüllt werde, auf denen die Priestermacht und besonders die Pabstmacht dermaleinst wieder aufgebaut werden könne. Kurz, es ist noch immer das alte Pabstthum. Indessen sind diese Bestrebungen auch jetzt, wie immer, von sehr schlechten Erfolgen begleitet gewesen.

Am wildesten aber sind in diesen beiden Jahrzehnten die Kämpfe, deren gedacht, auf der pyrenäischen Halbinsel gewesen. Als König Ferdinand VII., endlich aus der Haft Napoleons frei, in sein Reich
1814 zurückgekommen, erklärt er 4. Mai 1814 von Valençay aus, daß er die Constitution von 1812 nicht anerkennen, aber eine andere zeitgemäße Verfassung geben werde. Die Cortes, eben in Madrid, lösen sich auf, nachdem sie umsonst protestirt, und Ferdinand VII. wird des Reiches Herr. Jenes Versprechen aber wird nicht erfüllt, und die Autokratie in der unerfreulichen Gestalt, die sie seit Philipp III. in Spanien fast immer gehabt, kehrt zurück. Es kehrt auch die mittelalterliche Katholicität wieder zurück, die von den Cortes vernichtet worden, die Priestermacht, die Klöster, die Inquisition und die Jesuiten. Priester und Jesuiten haben das Gemüth des Königs besonders eingenommen. Ferdinand VII. meint auch, wie Philipp II., Ultrakatholicität und Autokratie hingen eng zusammen. Alles, was von einer freien Gesinnung und was von Kraft ist, besonders die Männer, welche gegen die Franzosen gestritten, werden auf das heftigste verfolgt. Es scheint bei der Restauration Ferdinand VII. erst eine Minorität der Spanier gegen Autokratie und Ultrakatholicität gewesen zu sein. Durch Ueberspannung und Mißbrauch beider wird die Minorität allmälig zur Majorität gemacht. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelingt den Gegnern der Autokratie und der Ultrakatholicität endlich, indem sie die Soldaten an sich ziehen, eine Revolution und
1820 Ferdinand VII. wird genöthiget, die Cortesverfassung 7. März 1820 zu beschwören. Nun verschwindet nicht allein die Autokratie wieder, sondern auch die Klöster, die Jesuiten, die Inquisition. Revolution und Gegenrevolution ist in Spanien immer zwiefacher Natur. Aber auch diesesmal fehlte es nicht an einer Restauration. Der demokratische Geist der Cortesverfassung und das noch mehr demokratische Benehmen der Cortes fand keine Billigung bei den großen europäischen Mächten, auch bei König Ludwig XVIII. nicht, der in Frankreichs Nähe solche Dinge nicht dulden konnte. Ein französisches Heer, das über die Pyrenäen kam, setzte Ferdinand VII. wieder in den Besitz

---

Martignac. Essai historique sur la révolution d'Espagne. 1832.

der Gewalt 1823. Die Majorität der Spanier scheint noch immer auf 1823
Seiten der Autokratie und der Ultrakatholicität gewesen zu sein. Aber nach der zweiten Restauration handeln sie so, daß sie nothwendigerweise verloren werden muß. Die Autokratie läßt Spanien verfaulen und vertrocknen. Indessen scheinet sie fast vor der Macht des Priesterthums und der Hierarchie zu verschwinden. Eine sogenannte apostolische Junta wird im Stillen gebildet. Sie ziehet den gemeinen Theil der Bevölkerung an sich, sie bereitet ihre Mittel, um Alles, was einer freiern Gesinnung ist, zu vernichten im Namen der heiligen Kirche. Selbst Ferdinand VII. soll gestürzt, sein Bruder Don Karlos auf den Thron gestellt werden, denn die Hierarchie, wo man ihr Raum läßt, duldet nur die Könige, die sich ihr fügen, d. h. die an der Zerstörung der Fundamente des Königthums ruhig selbst mitarbeiten. Die Apostolischen erheben hierfür die Waffen, werden indessen von Ferdinand VII. niedergeworfen 1828. Obwohl die Anhänger des Alten fast un- 1828
ter sich selbst zerfallen, gelingt den Anhängern des Neuen doch keine Bewegung. So laufen die Sachen hin bis Ferdinand VII. stirbt 29. Septbr. 1833. Aber es wird bald klar, in während der Zeit hat die Autokratie und die Ultrakatholicität die Majoritat in Spanien verloren.

Unterdessen ist auch das benachbarte Portugal, wo die Lage der Dinge, der Stand der Parteien, die Gegenstände des Streites im Allgemeinen dieselben sind, wie in Spanien, in Bewegung gerathen. König Johann VI. ist auch nach dem Sturze Napoleons in Brasilien geblieben, denn auch hier fehlte es, wie im spanischen Südamerika, nicht an einer Unabhängigkeitspartei. Diese glaubte der König durch sein Bleiben in Zaum und Zügel halten zu müssen. Also schien Portugal das Nebenland von Brasilien zu werden. Darum insurgirte sich, wie die spanische Revolution 1820 das Zeichen gegeben, auch dieses Land. Johann VI. läßt nun seinen ältesten Sohn Don Pedro in Brasilien, eilt selbst nach Portugal, damit nicht etwa dieses dem Hause Braganza verloren gehe, und beschwört 1. Octbr. 1821 eine 1821
portugiesische Cortesverfassung, die ein genauer Abdruck der spanischen ist. Aber nun erhebt sich auch die Unabhängigkeitspartei in Brasilien. Don Pedro wird genöthiget, das unabhängige Kaiserthum Brasilien zu proclamiren 18. Decbr. 1822 und für sich selbst ein constitutionelles 1822
Kaiserthum anzunehmen. In Portugal aber ist derselbe zähe Kampf für und wider den alten Staat und die alte Kirche, welcher in Spanien. Da der alte gutmüthige König Johann VI. untauglich ist zum Haupte, stellt sich die Königin Carlotta und ihr zweiter Sohn Don Miguel an die Spitze der autokratischen und apostolischen Partei und das Alte wird 1823 wiederhergestellt. Nun stirbt Johann VI. 10. März 1823
1826 und die Krone kommt an Don Pedro, den Kaiser von Brasilien. 1826
Dieser ist weder ein Freund der Autokratie noch der Demokratie; er meint wie Ludwig XVIII. von Frankreich, es müsse ein versöhnender Mittelweg genommen werden. Er läßt in Lissabon eine repräsentative Verfassung 19. Juli 1826 verkünden und überträgt seine Rechte auf Portugal an seine Tochter Donna Maria da Gloria. Aber diese Verfassung findet bei dem Autokratischen und besonders bei den Apostolischen keine Gnade. Sie wenden sich an Don Miguel und ohne Scheu setzt sich derselbe die Krone auf's Haupt 25. Juni 1828. Don 1828

Miguel, nur von Spanien und vom Pabst als ein rechtmäßiger König anerkannt, schaltet wie ein grausamer Wüthrich, als sei es seine Absicht, die Autokratie aus dem Herzen der Menschen zu reißen; mit ihm schaltet die apostolische Partei ebenfalls entsetzlich, als sei es ihr Zweck, die Menschen über sie zu belehren. Demnach muß ein äußerer Anstoß kommen. Die Unabhängigkeitspartei in Brasilien hat Mißtrauen gegen Don Pedro gefaßt, er wird genöthiget, zu Gunsten seines Sohnes Don Pedro II. zu entsagen 1831. Durch so seltsame Schicksale nach Europa geschleudert, greift Don Pedro zu den Waffen gegen seinen Bruder
1832 und für die Tochter. Er bemeistert sich im Juli 1832 der Stadt Oporto und ein langer Krieg entspinnt sich zwischen den beiden Brüdern, von denen Don Miguel mehr noch die ultrakatholische und apostolische als die autokratische, Don Pedro die gemäßigt monarchische und freisinniger katholische Partei repränsentirt. Die Nation ist fast gleich zwischen sie getheilt. Darum will der Kampf kein Ende nehmen.

Unterdessen starb Ferdinand VII. von Spanien. Aber schon vorher war ein wichtiges Ereigniß eingetreten. Christine von Neapel, die letzte seiner Gemahlinnen, hatte ihm eine Tochter Isabella geboren. Früher hatte in Kastilien die weibliche Thronfolge gegolten. Als aber die Bourbons kamen, hatten sie in Verbindung mit den Cortes das salische Gesetz eingeführt. Ferdinand VII. hob es wieder auf und einberufene Cortes bestätigten es. Also sollte die Succession übergehen auf die Tochter Isabella, nicht auf den Bruder Don Karlos, dessen Recht auf dem Thron somit mindestens als zweifelhaft erscheint. Don Karlos ging zu Don Miguel und protestirte. Als nun Ferdinand VII. gestorben und Christine für die junge Isabella die Regentschaft übernahm, glaubte sie, weil Don Karlos die Apostolischen zu seinem Stützpunct genommen, sich, so weit es geschehen konnte, ohne dem Königthume zu viel zu vergeben, auf die freier gesinnte Partei der
1834 Nation stützen zu müssen. Sie gab das **Estatuto real** 1834, welches indessen den Ansichten jener keineswegs genügte. Indessen hatten
1833 Don Pedro's Truppen endlich 24. Juli 1833 Lissabon erobert. Die Verfassung von 1826 ward in Portugal wieder in Kraft gesetzt, ein spanisches Heer von Christine zur Unterstützung gegen Don Miguel ge-
1834 sendet und derselbe endlich 26. Mai 1834 zu einem Tractate genöthiget, das Land zu verlassen und seinen Ansprüchen auf den Thron zu entsagen. Da Don Miguel indessen nur der Repräsentant einer Partei gewesen, endete der Kampf nicht sogleich ganz. Doch spielten von nun an die Anhänger des Neuen in Portugal noch mehr als in Spanien die Meister. Don Pedro aber starb bereits 24. Septbr.
1834 1834, nachdem er die Tochter, Donna Maria da Gloria, für volljährig erklären lassen. Besonders Spanien bietet seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag ein eben so seltsames und verworrenes als jammernswerthes Schauspiel dar. Navarra und Biscaya, die in dem neuen Staatswesen ihre alten Privilegien und Freiheiten verlieren sollen, erheben sich bald nach Ferdinands Tode gegen Christine. Die autokratische und apostolische Partei macht diese Provinzen zu ihrem Mittelpuncte und ihrem Sammelplatz. Don Karlos kommt zu ihnen und führt einen furchtbaren Krieg gegen die sogenannten Christinos. Aber er und sein System, die Autokratie und die Ultrakatholicität, haben die Majorität der Menschen in Spanien offenbar nicht mehr; wäre es,

er müßte längst obgesiegt haben. Auch die wilde und unmenschliche Art, mit welcher er den Krieg zu führen genöthiget, da nicht die Nation, sondern nur wilde, raub- und mordgierige Banden zu ihm stehen, verschließt ihn den Weg zum Throne. Die Christinos erwiedern übrigens die Barbareien der Karlisten mit Gleichem, und Spanien ist eine Bühne von Blut und Jammer. Geendet ist der Kampf noch nicht bis auf diese Zeit 1839 und noch Jahre lang scheint er sich 1839
hinspinnen zu wollen. Ein guter Theil aber der sogenannten Christinos, welche die Majorität der Nation zweifelsohne bilden, ist zuerst gegen die Ultrakatholicität aufgestanden und hat mit grausamer Wuth die Mönche getödtet und die Klöster zerstört; eine Art und Weise zu reformiren, die allerdings jede Mißbilligung verdienet. Aber es scheint auch, daß ein Theil des Priesterthums die Menschen auf das Aeußerste gereizt und erbittert hat. Die Regierung ward von dem Zuge fortgerissen und die Klöster aufgehoben. Die Jesuiten, die Inquisition, die Unabhängigkeit des Priesterthums ist ebenfalls verschwunden, wo die Christinos herrschen, und zwar nicht die Katholicität, aber die Ultra-Katholicität hat eine schwere Niederlage in ihrer alten, und wie es schien, gesicherten Heimath erfahren. Ein neuer Geist muß in Folge dieser Ereignisse über die Völker der pyrenäischen Halbinsel kommen. Die Freiheit aber, welche Christina selbst im **Estatuto real** gegeben, genügte nicht. Mit blutigem Aufstande ward die Cortesverfassung des Jahres 1812 wieder begehrt. Die nach dieser einberufenen Cortes änderten doch Vieles von derselben wieder ab 1837, also daß die Verfassung einen weniger demokratischen Anstrich empfing. Portugal ist in allen Dingen der Nachhall Spaniens gewesen. Auch hier hat die Verfassung des Jahres 1826 sich wieder in eine mehr demokratische Form umgießen müssen.

Unter diesen Ereignissen im Mutterlande war die Unabhängigkeit Süd-Amerikas vollendet worden. Es war bei Ferdinands erster Restauration noch ein Augenblick, wo durch versöhnende und kluge Maßregeln Vieles oder selbst Alles wieder gewonnen werden konnte. Aber der König gebot, daß sich die Süd-Amerikaner unbedingt unterwerfen sollten 4. Juli 1814. Darum dauerte der Kampf fort, und das arme 1814
Spanien mußte seine letzten Kräfte daran wenden, zu erreichen, was doch nicht gewonnen werden konnte. In dem Kampfe wurden die Leidenschaften heftiger und der Gegensatz zwischen den Alt- und den Neuspaniern immer größer. Faßten die Altspanier und ihre Anhänger auch zuweilen wo wieder festen Fuß, wie 1814 in Venezuela, so war's nur 1814
vorübergehend. Ohne Erfolge für Spanien ward der Krieg geführt, bis in dem Mutterlande selbst die Revolution von 1820 ausbrach. Buenos-Ayres hatte unterdessen 9. Juli 1816, Chile 18. Jan. 1818 die 1816 1818
Unabhängigkeit ausgesprochen, Venezuela und Neu-Granada hatten sich 19. Decbr. 1819 in die Republik Columbia vereinigt. Der Auf- 1819
stand der Unabhängigkeitspartei hatte sich über alle Provinzen ausgebreitet; nur in Mexico standen die Altspanier noch fest. Als aber der Vicekönig Apodaca die Cortesverfassung proclamiren mußte, erhub sich auch hier unter Iturbide die Unabhängigkeitspartei und proclamirte die Freiheit 24. Juni 1821. Iturbide ließ sich zum Kaiser von Mexico 1821
ausrufen 18. Mai 1822, ward aber von den Republikanern genöthiget 1822
19. März 1823 wieder abzudanken, und fand bei dem Unternehmen 1823

seinen Thron wieder zu gewinnen später den Tod. Noch einige Jahre stritt Spanien hoffnungslos fort. Im Jahre 1826 war Alles verloren und nur die Insel Cuba von den unermeßlichen Besitzungen dem spanischen Mutterlande geblieben. Die ganze süd-amerikanische Welt liegt aber noch in ihren Geburtswehen und weder die äußere Gestalt der jungen Staaten noch die innere ist bestimmt und fest. Von Mexico haben sich Californien und Texas getrennt, Guatemala ist wieder in die drei Republiken Venezuela, Neu-Granada und Aequator auseinander gegangen, von Buenos-Ayres oder Rio de la Plata hat sich Uruguay losgerissen, Ober-Peru hat sich als Republik Bolivia constituirt, Süd- und Nord-Peru sind in besondere Staaten auseinandergegangen. An den Grenzen von Buenos-Ayres steht der seltsame Staat Paraguay, in dem der Dictator Francia jede Verbindung mit der Außenwelt auf das Strengste verpönt. Und eben so wenig bestimmt sind die Innenverhältnisse. Zwar haben sich die Staaten alle republikanisch-demokratische Verfassungen entworfen, aber nicht einmal das ist mit Bestimmtheit zu versichern, ob diese Republiken dauern werden. Denn die innern Reibungen der unter den republikanischen Formen entfesselten Menschen machten den Staaten die oftmalige Aufstellung von Dictatoren nothwendig. Und wenn unter diesen noch keiner gewesen, der einen Fürsten-Thron aufzubauen verstanden, so scheinet, daß dazu noch alle Tage Zeit ist. In der Nachbarschaft des süd-amerikanischen Continents ist ebenfalls ein neuer Staat entstanden, der, wenn er auch nicht von der weiten Bedeutung werden kann, wie die Staaten jenes, doch auch eine merkwürdige Erscheinung ist. Selbst auf die Neger kommt das Gewicht der europäischen Civilisation. Die Neger, zuerst des französischen Antheils von Sanct Domingo, erhuben sich im Anfange der Revolution gegen die Sklaverei und führten mit den Mulatten einen Vernichtungskrieg gegen die Colonisten. Sie zogen 1821 auch den spanischen Theil der Insel zu sich herüber und also entstand die Gesammtrepublik Hayti. Es versuchen wenigstens diese Neger die Civilisation Europas unter sich einzuführen. Sie scheinen dieselbe verstanden nnd begriffen, sie scheinen gefaßt zu haben, daß nur in der Weise Europas das Menschenthum begründet sei, und das ist gewiß eine wichtige Erscheinung.

Was aber die anderen Romanen Europas anlangt, so ist wahrscheinlich, daß auf der italienischen Halbinsel es in den letzten Jahrzehnten würde hergegangen sein wie auf der pyrenäischen, daß auch die Italiener mit Mord und Gräueln unter sich wüthen würden über Kirche und Staat, wenn nicht zwei Dinge dagegen wären. Zuerst wenn sich nicht Oestreich so mächtig in Italien angebaut, und wenn nicht zweitens die Italiener überhaupt zu allen Dingen schlaff geworden. Ein großer Theil Italiens, der, welcher unter dem Hause Oestreich steht, das lombardo-venetianische Königreich, welches dem Kaiserhause selbst gehört, das Großherzogthum Toscana, welches von einer rühmlichst in ganz Europa bekannten Seitenlinie desselben beherrscht wird, ist oder scheinet doch mit dem materiellen Wohlsein zufrieden, dessen es unter seinen jetzigen Herren genießt. Die Erschütterungen sind besonders nur in den Königreichen Neapel und Sardinien, dem Kirchenstaate, dem Herzogthum Modena, ebenfalls einem Gliede des Hauses Habsburg gehörig, gewesen. Indessen ist wohl anzunehmen, daß,

zwar nicht durch alle, aber durch einen großen Theil der Italiener und durch die ganze Halbinsel der Geist der sogenannten Carbonari, einer geheimen Gesellschaft, die schon in der napoleonischen Zeit entstand, herrscht oder doch geherrscht hat. Die Carbonari scheinen eine doppelte Richtung zu haben. Zuerst sind sie gegen das römische Kirchenthum, gegen die Katholicität in ihrer jetzigen Gestalt, ohne jedoch, wie es scheinet, zu wissen, was an die Stelle derselben treten soll. Sie sind zweitens gegen den bestehenden Staat und sie denken, daß Italiens Heil in der Einheit und der Republik bestehe. Denn die Erfahrungen, welche über die Republik in Frankreich gemacht worden, haben keinesweges allenthalben den Eindruck gemacht, daß der demokratisch-republikanische Traum zerstört sei. Jene Gedanken aber wurden allerdings durch die Maßregeln der nach Rom, Sardinien, Neapel zurückgekommenen Regierungen gefördert, da Jesuitismus und Priesterherrschaft, alte Administration und Rechtspflege, Preßzwang, Banditenwesen und Unordnung wieder zurückgeführt ward oder wieder zurückkehrte. Indessen wagten die Carbonari, obwohl sie bis auf siebenmalhunderttausend Glieder gezählt haben sollen, nicht eher aufzutreten, als bis ihnen von Spanien her Muth gemacht worden. Nun aber ward Ferdinand **IV.** genöthiget, die spanische Verfassung zu beschwören
7. Juli 1820. Die Carbonari betrachteten das offenbar nur als einen 1820
Anfang. Es hatten aber Oestreich, Rußland und Preußen sorgsam die Augen auf die Bewegungen der Demokraten, die damals auf mehrern Puncten thätig. Zu Troppau und zu Laybach wurden deshalb persönliche Zusammenkünfte gehalten. Die neapolitanische Revolution, die sich leicht über ganz Italien ausdehnen konnte, sollte sogleich durch östreichische Waffen erdrückt werden. Die Neapolitaner hatten ungeheuer gelärmt, wie sie fechten, wie sie für die Freiheit sterben würden. Als aber das östreichische Heer kam, stob das neapolitanische auseinander und die Carbonari waren in den Tagen des Kampfes nicht zu sehen.
Schon 24. März 1821 war Neapel von den Oestreichern besetzt und 1821
Alles war vorüber. Indessen hatten die Carbonari von Piemont, auf große Siege ihrer neapolitanischen Brüder rechnend, sich auch erhoben, indem sie die Truppen zu Alessandria und Turin gewonnen. König Victor Amadeus **IV.** aber beschwur nicht eine Verfassung, die er nicht halten wollte, sondern dankte zu Gunsten seines Bruders Karl Felix
ab 12. März 1821, der sich eben außer dem Machtbereiche der Carbo- 1821
nari befand. Auch hier war im Nu Alles vorüber, so wie östreichische Truppen nach Turin 10. April 1821 kamen. Die italienischen Freiheitsmänner zeigten allenthalben die erbärmlichste Feigheit und Nichtigkeit.

Nach diesen Ereignissen haben die Carbonari, als ein Ereigniß in
Frankreich, die Julirevolution 1830, ihnen abermals etwas Muth 1830
gemacht, in Rom, in den apostolischen Legationen, in Modena wieder auftauchen wollen. Immer aber sind ihre Revolutionen, gleich todt auf die Welt gekommen, schnell wieder erdrückt worden. Die große Masse ist doch ruhig geblieben bei den Bestrebungen der Carbonari. Nur ist unsicher, ob diese Ruhe aus Zufriedenheit mit dem Bestehenden, oder aus Gleichgültigkeit gegen Alles, oder aus der Ueberzeugung, daß man doch nichts könne und vermöge, stammt. Die italienischen Regierungen insgesammt scheinen zu glauben, daß sie auf einem vulcanischen

Boden stünden, eine Ansicht, die auch durch die Entdeckung vieler Verschwörungen gerechtfertiget ist. In der neuesten Zeit scheint allerdings eine größere innere Ruhe eingetreten zu sein, aber Niemand kann wissen, ob sie mehr als eine vorübergehende ist. Das gemeine Volk Italiens hat mehre Male entsetzliche Zeugnisse über sich gegeben. Auf der Insel Sicilien hat es, als die Cholera-Morbus ausgebrochen, gerast und gewüthet, daß man dem Christenthum, welches hier waltet und die Menschen auferzogen, keine bildende Kraft länger zuschreiben kann. Im Uebrigen sind mehrere Personen-Veränderungen in den letzten Jahren vor sich gegangen. König Ferdinand an Neapel ist
1825 4. Jan. 1825 gestorben, Franz **I.** folgte und nach dessen Tode 8. Nov.
1830 1830 Ferdinand **II.** Auch Karl Felix von Sardinien ist 1831 geschieden und der Prinz von Carignan, Karl Albert, hat den Thron gewonnen.

Immer noch ist in der romanischen Welt Frankreich der bedeutendste Staat. Auch dieses Land hat heftige Stürme gesehen, nur mit einem andern Gange als die pyrenäische Halbinsel, weil die Majorität der Menschen unbedingt für das Neue ist. Zwei Schulen hatte Frankreich durchgelebt, als die zweite Restauration Ludwigs **XVIII.** 1815 erfolgte, die Schule der Autokratie und die Schule der Republik. Ludwig **XVIII.** hat in der constitutionellen Charte eine Art Vermittelung zwischen beiden getroffen. Eine erbliche Pairskammer, deren Glieder vom König ernannt, eine Kammer der Deputirten, die von den Reichen und Begüterten der Nation erwählt werden, theilt mit dem König die gesetzgebende Gewalt. Doch kann weder ein Gesetz von den Kammern gegeben werden, zu dem der König nicht den Vorschlag gethan, noch kann die eine Kammer ohne die andere handeln. Die Steuern und die Auflagen müssen zuerst von der Kammer der Deputirten bewilligt werden. Die Minister des Königs sind verantwortlich, die Freiheit der Personen und der Presse, die Gleichheit der Franzosen vor dem Gesetz ist zugesichert. Ein Hauptergebniß der Revolution ist ebenfalls für unabänderlich erklärt. Was in derselben, von wem immer verloren gegangen, bleibt verloren. Die neuen Eigener haben ein wahres Eigenthumsrecht, das für ewige Zeiten unangetastet bleiben soll, die alten Eigener haben indessen Anspruch auf eine später zu ermittelnde Entschädigung. Die Revolution hat den Besitzstand fast durchaus verändert; die Kirche, der Adel, die Emigranten, die Hingerichteten, die Proscribirten haben ihren Besitz in andere Hände übergehen, ihre Rechte und Privilegien vernichten gesehen.

Mit und nach dieser Charte beginnt Ludwig **XVIII.** zu herrschen. Aber es zeigt sich sogleich, daß die Parteien, welche Napoleons Kraft niedergehalten, noch vorhanden sind. Auf der einen Seite steht die Partei, welche sich die liberale nennt, und die in den Kammern seit dem Jahre 1816 durch die Linke (gauche) dargestellt wird. Diese Linke zerfällt wieder in verschiedene Nüancen und Fractionen; nicht einmal dieselben Männer sind immer bei denselben Ansichten und Zwecken geblieben. Republikanisch-demokratisch ist nur ein geringer Theil dieser Linken, aber die Bourbons sind ihnen verhaßt. Die Charte ist ihnen nicht Freiheit genug, sie möchten den alten Glanz Frankreichs

---

Lacratelle. Histoire de France depuis de la Restauration. I. II. 1829. Capefigue. Histoire de la Restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche ainé des Bourbons. I—X.

wieder, sie möchten wieder Kriege, Glanz und Eroberungen. Die Linke hat eine extreme Spitze, die republikanisch-demokratische Partei, aber auch eine gemäßigte Seite in der Nation und in den Kammern (centre gauche). Diese will zufrieden sein mit der Charte; nur soll sie recht und wohl gehandhabt werden. Der eigentliche Kern der Nation gehörte anfangs zu dieser gemäßigten Seite. Aber die Linke treibt sie systematisch und methodisch allmälig von dieser Mäßigung hinweg. Das liegt eben so klar vor als es klar und unzweideutig vorliegt, daß dieses eine reine Unmöglichkeit würde gewesen sein, wenn ihr nicht ein Umstand zu Hülfe gekommen. Der Linken steht in Frankreich eine andere Partei entgegen, in den Kammern repräsentirt durch die Rechte (droite). Die Rechte will eigentlich nicht das autokratische Königthum. Sie will die alte Aristokratie, welche etwa die höchsten Emporkömmlinge des Kaiserreiches adoptiren kann, und die Herstellung des alten Feudalstaates, der alten Rechte und Güter. Dazu meinet sie, die Nation werde sich dem niemals fügen, wenn man sie nicht gleichzeitig in die mittelalterliche Katholicität zurückführe. Darum streitet sie mit aller Macht für die Wiederherstellung derselben, für die Unabhängigkeit und für den Reichthum des priesterlichen Standes, für die Klöster, für die Jesuiten und den Pabst. Gerade diese Richtung scheint der Mehrzahl der Franzosen am meisten zuwider, ihre Begünstigung scheint das Meiste zum Ausbruche der Julirevolution beigetragen zu haben. Diese Partei nun hat unglücklicherweise in den Umgebungen des Königs Stützpuncte, in dem Bruder Karl, Grafen von Artois, in der Nichte, der Herzogin von Angouleme. In die Mitte der beiden Parteien gestellt, von denen es eigentlich keine treu mit ihm meinte, hat der ehrenwerthe Ludwig **XVIII.** einen schweren Stand. Die Kammer des Jahres 1815 gehört der zweiten Partei an. Der König löst sie 4. Septbr. 1816 auf, um die Nation sich nicht zu entfremden, von welcher er wohl weiß, daß sie die Wiederherstellung des Alten nicht will. Der König ordnet neue Wahlen an, die eine neue Kammer geben. Diese wird alljährlich zum fünften Theil durch neue Wahlen ergänzt. Mit jedem Jahre siehet die Regierung mit Schrecken, daß die Linke immer bedeutender, ihr Geist immer feindlicher, ihre Maßregeln außerhalb der Kammer immer drohender werden, daß sie sich eines guten Theiles der Nation bemeistert hat. Auch die Rechte ist nämlich unaufhörlich thätig; sie sucht sich der Stellen, des Einflusses, der Gemüther zu bemeistern, sie glaubt die Zukunft vorzubereiten. Die bloßen Drohungen mit der Wiederkehr des alten Staates, mit dem Jesuitismus sind in Frankreich genug, um die heftigste Bewegung hervorzurufen. Es ist nicht nöthig, wie in Spanien, daß die Sachen selbst wieder erscheinen. Die Linke, die äußerste Linke, ihre Zeitungen, Flugblätter, Pamphlete, die schon verholen sagen, daß man die Bourbons stürzen müsse, fangen an Eingang bei der Masse zu gewinnen. Da geschieht, daß der Herzog von Berry, auf dem die Hoffnung der Succession der ältern Linie Bourbon stand, ermordet wird. Es scheint, die republikanisch-demokratische Partei will das Geschlecht der Bourbons vernichten. Ludwig **XVIII.** glaubt dem Strome entgegentreten, die liberale Partei aus dem Besitz der Gewalt, aus den Kammern drängen zu müssen, weil sie diese Stellung offenbar nur benutzte, um Platz und Gelegenheit zu einer neuen Revolu-

tion zu gewinnen. Also wird das Wahlgesetz geändert im Sinne der Aristokratie 1820, gerade wie die Revolution auf der pyrenäischen und italienischen Halbinsel erwiesen, daß eine große Verschwörung der ultra-liberalen, republikanisch-demokratischen Partei besonders durch alle romanische Länder gehe. Ludwig XVIII. ist zu einsichtsvoll, um aus Furcht vor den Demokraten sich der Aristokratie ganz und unbedingt in die Arme zu werfen, aber bei der immer größer werdenden Feindschaft der Linken muß er doch einen Stützpunct suchen und er kann diesen nur in der Aristokratie finden. In die Kammern ist sie durch das neue Wahlgesetz gekommen, in das Ministerium kommt sie durch Villèle, an dem Hofe ist sie durch Artois. Ludwig XVIII. überzeugt, daß entscheidende Schritte für die Aristokratie und die Ultra-Katholicität eine Revolution herbeiführen würden, wehrt dergleichen ab, aber Vorbereitungen für das Eine und das Andere ist er, alt und lebensmüde, im Angesicht des Todes und von allen Seiten bestürmt, abzuwehren nicht
1824 im Stande. Ludwig XVIII. stirbt 16. Septbr. 1824. Es sind große Dinge unter ihm geschehen. Das Heer und die Marine wurden wiederhergestellt, auch die Würde und Unabhängigkeit Frankreichs, indem schon 1818 der Abzug der fremden Truppen erreicht worden. Ein noch nie gesehener Wohlstand war über das ganze Reich verbreitet. Aber die Gesinnung der Menschen, der Aristokraten und der Liberalen, war die Weisheit des Königs zu ändern nicht im Stande gewesen.

Karl X., seither Graf von Artois, ward König. Es war schlimm, daß er in Frankreich immer als das Haupt der aristokratisch-jesuitischen Partei angesehen worden. König Karl X. scheint die feste Ueberzeugung gehabt zu haben, die Ultra-Katholicität gebe die rechte Weise des Lebens und des Glaubens und es sei ihm eine heilige Pflicht, sie nach Frankreich zurückzuführen. Er scheint ferner überzeugt gewesen zu seyn, daß der Thron nur auf dieser Ultra-Katholicität sicher stehen werde. Was aber seine Ueberzeugung gewesen ist wegen des Königthums, wegen der Charte, das ist minder klar. Doch ist im Allgemeinen wohl anzunehmen, daß er geglaubt, die repräsentative Regierung, die wenigstens, wie sie jetzo sei, tauge für die Franzosen nicht. Es schwebte ihm wohl auch das Bild der Hoheit und Göttlichkeit des Königthums vor Augen, mit der die Charte, wie sie war, nicht bestehen konnte. Jedes Falles war es also eine Ueberzeugung, welche Karl X. leitete, und eine solche verdienet Achtung selbst von denen, welche sie nicht theilen. Aber nicht minder gewiß ist, daß, was die Ueberzeugung des Königs war, in der bei weitem größten Zahl der Franzosen die bittersten Gefühle aufregte. Ganz besonders war dieses mit der Richtung des Königs auf die Ultra-Katholicität und den Jesuitismus der Fall. Dieses Streben ist es vorzugsweise gewesen, das den Thron der ältern Linie Bourbon umgebrochen hat. Jesuitische Congregationen hatten sich schon in den letzten Jahren Ludwigs XVIII. gebildet. Unter Karl X. dringt der Geist des Jesuitismus vollständig

---

Dubois. Histoire du régne de Charles X. et de la Révolution de 1830. 1831.

Sarrans. Lafayette et la révolution de 1830. I. II. 1832.

Alex. Mazas. Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution de 1830. 1832.

in das Gouvernement ein. Zwar nicht directe, aber indirecte Angriffe auf die königlichen Versprechungen der Charte erfolgten häufig und das Land kam in große Bewegung. Die Partei, welche die Bourbons, wie diese auch immer sein möchten, haßte, erlangte nunmehr immer größern Einfluß.

Schon im Jahre 1827 war die Bewegung so groß geworden, daß doch Bedenklichkeiten über Karl X. gekommen zu sein scheinen. Er entläßt das Ministerium Villèle und umgiebt sich mit dem Ministerio Martignac, mit Männern, welche die Erhaltung der Charte wollen. Im Anfange des Jahres 1828 trat auch eine neue Kammer der Deputirten ein und die Linke, welche seit mehreren Jahren aus der Repräsentation fast verschwunden, zeigt sich in derselben wieder bedeutend. Denn unter den Wahlmännern haben die Richtungen der Regierung großes Bedenken erregt, sie glauben Männer von freier Gesinnung senden zu müssen. Einen Augenblick gewinnt auch die Regierung Karls X. einen andern Charakter, es erfolgt sogar eine Erklärung gegen die Jesuiten. Aber es ist ein kurzer und täuschender Schein. Das Ministerium Martignac wird entlassen und das Ministerium Polignac gebildet 8. August 1829. Weil es aus Männern der 1829
autokratischen und besonders der jesuitischen Gesinnung besteht, geräth Frankreich darüber in die größte Bewegung. Man hält sich überzeugt, Karl X. müsse irgend einen Plan haben, es solle mit irgend einem Gedanken nächstens hervorgetreten werden. Und vermuthlich war dem auch so; aber der Schlag war weder nah, noch mag die Weise desselben schon bestimmt gewesen sein. In dieser Spannung wird die Kammer der Deputirten eröffnet und von derselben dem König eine Eingabe gemacht, für welche zweihundertundeinzwanzig Stimmen gegen einhundertundachtzig gewesen sind. Das Ministerium, sagt diese Eingabe, habe das Vertrauen des Landes nicht, die Charte sei heilig und unantastbar. Es war eine Protestation gegen Alles, was etwa geschehen möchte. Sofort 19. März 1830 suspendirte Karl X. die Kam- 1830
mer und nicht lange darauf 12. Mai ward sie aufgelöst, neue Wahlen angeordnet. Irgend einen Plan muß Karl X. gehabt haben; das jesuitische Ministerium Polignac, das Instrument irgend einer Unternehmung, soll nicht fallen. Unterdessen wird ein Heer gegen Algier gesendet, eine Beleidigung zu rächen, welche der Würde Frankreichs widerfahren. Am 15. Juni landen die Franzosen in der Nähe der 1830
Stadt und schon am 5. Juli ist sie durch Capitulation in ihren Händen. Tunis und Tripolis entsagen sogleich der Seeräuberei, die sich Europa schimpflich von den elenden Barbaren bis jetzt hatte gefallen lassen. Aber die Wahlen für die neue Kammer der Deputirten sind ungünstig ausgefallen. Das Ministerium wird nur eine Minorität für sich haben, von den Zweihundertundeinundzwanzig sind zweihundertundzwei abermals erwählt worden. Die Deputirten sammeln sich schon in Paris, den Tag der Eröffnung der Sitzungen erwartend. Da erschienen 6 1830
königliche Ordonnanzen 27. Juli. Die Kammer der Deputirten wird aufgelöst noch ehe sie versammelt, der König giebt aus eigener Machtfülle ein neues Wahlgesetz, eine neue Kammer wird berufen, die Druckschriften und die Journale werden unter eine strenge Censur gesetzt. Das Ganze siehet aus als sei es nur die Vorbereitung zu etwas Größerem. Aber die Mittel und Kräfte, einem etwanigen Widerstande

zu begegnen, waren sehr schlecht getroffen. Die Linke, selbst das linke Centrum war in voller Bewegung. Sie wendeten sich an die unermeßliche Bevölkerung von Paris. Paris stand auf wie es im Jahre
1830 1789 aufgestanden 26. 27. 28. Juli 1830. Drei Tage lang währte der Kampf gegen die Truppen des Königs, sie gingen allmälig zum Volke über. Karl X. und sein Sohn, der Herzog von Angoulême, entsagten ihren Ansprüchen auf den Thron, um denselben hierdurch dem Sohne Berry's, dem jungen Heinrich von Bordeaux, zu retten. Aber es waren unterdessen die Kammern des Senats und der Deputirten zusammengekommen. Die liberale Partei hatte einen Augenblick zusammengestanden gegen das Gouvernement Karls X.

Nach erfochtenem Siege trennten sich ihre Fractionen wieder. Die republikanischen Demokraten sahen sich um ihre Hoffnungen gebracht. Die Moderirten dominirten in den Kammern. Sie änderten einige Puncte in der Charte Ludwigs XVIII., strichen aus, daß die katholische Religion in Frankreich die Staatsreligion sei, gaben die Iniative in der Gesetzgebung auch den beiden Kammern und ernannten Ludwig
1830 Philipp, Herzog von Orleans, 7. Aug. 1830 zum König der Franzosen. Einen Augenblick brachte die Julirevolution eine große Spannung zwischen Frankreich auf der einen, Preußen, Rußland und Oestreich, den kräftigen autokratischen Staaten, auf der andern Seite hervor. Krieg schien um so mehr kommen zu müssen, als die Julirevolution die demokratische Partei in Deutschland und Italien, auch die Polen aufrief, Frankreich, wenn es den Demokraten die Hand reichte, nicht ohne Hoffnung in einem solchen Kriege war. Aber Ludwig Philipp war auch kein Freund der Demokratie, der industrielle Theil der Franzosen wollte keinen Krieg und so zog das Wetter vorüber. Seitdem hat Ludwig Philipp mit großer Weisheit über Frankreich gewaltet. Aber der sittliche und moralische Zustand Frankreichs zeigt sich trüb und zerrissen. Die Katholicität, so scheinet es ebenfalls, hat die Kraft, das Volk zu sittlichen, nicht mehr, und wenn nicht ein günstiger Umschlag irgendwie herbeigeführt wird, siehet man nicht ab, wohin diese grenzenlose Entsittlichung führen soll. Die republikanischen Demokraten sind auch noch wach. Sie betrachten den König als ihren Erzfeind und
1835 haben mehrmals, besonders durch Fieschi 28. Juli 1835, ihn zu ermorden versucht. Sie arbeiten auf politische Zerstörung, wie die Nation selbst an sittlicher Zerstörung zu arbeiten scheinet. Die constitutionelle Staatsform scheint gerade für Frankreich am wenigsten zu passen.

Von so unerfreulichen Erscheinungen hinweg trat eine noch unerfreulichere in der Nachbarschaft, an den Markungen der romanischen und germanischen Welt, hervor. Hier hatte England und der Wiener Congreß aus dem alten Nord-Niederland, Lüttich und den ehemaligen östreichischen Niederlanden für Wilhelm von Oranien ein neues Königreich der Niederlande gebildet, welches, ebenfalls nach dem Muster der Charte Ludwigs XVIII., von dem König eine Verfassung empfing
1815 24. Aug. 1815. Aber der Süden und der Norden dieses Reiches waren durch Zeit, Sprache, Sitte und besonders durch den Glauben zu sehr von einander geschieden, als daß sie ein harmonisches Ganzes

---

Pepin. Deux ans de règne. 1830. 1832.

hätten bilden können. Der belgische Süden war ein Hauptherd der Ultra-Katholicität seit Langem gewesen. Diese ergrimmte, unter einer protestantischen Regierung zu stehen und von einer solchen Maßregeln ausgehen zu sehen, die allerdings in dem Geiste der Ultra-Katholicität nicht waren, nicht sein konnten. Daher war die Pfaffheit gegen die Regieruug in steter Bewegung. Sie hatte das gemeine Volk gewonnen und als die pariser Julirevolution Muth gemacht, ließen sie dasselbe zuerst in Brüssel 23. Aug. 1830, dann in ganz Süd-Nieder- 1830
land gegen Wilhelm I. losbrechen. Die französische Julirevolution war mit gegen die Ultra-Katholicität, die belgische war für dieselbe. Die Großmächte wollten einen Krieg vermeiden, welchen Frankreichs Eingreifen und Nachbarschaft leicht gefährlich machen konnte. Also ward geduldet, daß ein belgischer Congreß die Unabhängigkeit proclamirte. Aber man sorgte dafür, daß der neue Staat sich nicht in einer demokratisch-republikanischen Form constituire. Die Belgier begriffen es auch, daß sie dieses nicht konnten ohne mit allen Mächten zu zerfallen. Sie ernannten den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zum König 4. Jan. 1831, der eine allerdings ziemlich demokratisch 1831
lautende Verfassung acceptirte. In dem neuen Königreiche Belgien schwimmt die Hierarchie und Pfaffenpartei oben auf. Sie betrachtet es als eine Heimath, welche sie zu versumpfen habe, zugleich aber auch als einen Punct, von dem aus sie weiter operiren könne. Aber in den höheren Classen findet sie in Belgien selbst einen starken Widerstand. Wilhelm von Nord-Niederland hat erst 1839 das neue Reich 1839
für die Wiederherausgabe eines Theiles von Luxemburg und Limburg, die schon 1831 von den Großmächten England, Frankreich, Preußen, Oestreich und Rußland ausgesprochen worden, anzuerkennen versprochen.

Dieses seltsame niederländische Reich, das nun wieder in die Königreiche Holland und Belgien auseinander gegangen, bahnt den Weg zu den rein-germanischen Völkern und Staaten. Die germanische Welt und zuerst Deutschland hat in einer weit geringern Bewegung als die romanische in dieser letzten Zeit gestanden. Mit großen Resultaten war Deutschland aus den ungeheuren Bewegungen der napoleonischen Kaiserzeit hervorgegangen. Das alte vielköpfige Reich, das schon 400 Jahre vor seinem endlichen Tode nichts als ein lebendiger Leichnam gewesen, hatte geendet und Niemand, oder nur sehr Wenige, dachten an die Wiederaufrichtung desselben. Die deutschen Fürsten schlossen 8. Juni 1815 einen Bund. Sie wollen, unbeschadet der Gewalt eines jeden in seinem eigenen Lande, zusammenstehen, ein Bundestag soll sie repräsentiren. Seltsamerweise ist aber doch dem Einzelnen die Föderation mit auswärtigen Mächten nachgelassen. Der Bund hat noch nicht nöthig gehabt, mit den Waffen aufzutreten, es hat sich daher auch noch nicht erproben können, ob die Gesinnung durch die Form wird zusammengehalten werden. Deutschland ist nicht allein in sich selbst größer geworden, es hat auch seine beiden alten Bürgschaften, Oestreich und Preußen, größer werden sehen. Oestreich, wo Kaiser Franz I. 1. März 1835 starb, Ferdinand I. folgte, hat für das übrige 1835
Deutschland besonders nur die Bedeutung der Bürgschaft. Oestreichs Macht ist eine solche für alle Deutsche gegen die Fremden. Im Uebrigen hält sich Oestreich von dem übrigen deutschen Leben zwar abgeschlossen, hat auch das monarchische Wesen streng festgehalten und nur

1832 sehr einfach ausgestattete Provinzialstände 1832 errichtet, aber es beherrscht die nichtdeutschen Provinzen doch mit einem deutschen Geiste und sichtbar schreitet durch Oestreich der Germanismus nach dem Osten vor. In Ungarn, wo die alten Privilegien und Stände die Regierung sehr beschränken, sucht dieselbe doch den Bauerstand zu heben. Auch Preußen hat für das übrige Deutschland die Bedeutung der Sicherung. Auch Preußen hat die Art der Autokratie, die es immer
1833 ausgezeichnet, festgehalten und 1833 nur mit dem Begutachtungsrechte ausgestattete Provinzialstände aufgestellt, im Uebrigen aber mit dem andern Deutschland weit mehr zusammengelebt als Oestreich, ja an die Spitze desselben zu kommen gesucht. Dieses, indem es zuerst das protestantische Interesse unter sich zu bringen suchte, weshalb auch die Union der Lutheraner und der Reformirten herbeigeführt ward, damit die Einheit des Protestantismus in ihm selbst erreicht werde. Zweitens ist es geschehen, indem es sich durch den Zollverein zum Haupt und Lenker des gesammten materiellen Interesses Deutschlands zu machen suchte. Hierdurch, so scheinet es, muß ein großer Theil des andern Deutschlands immer mit Preußen stehen und gehen. Oestreich und Preußen haben mit Rußland den heiligen Bund 26. Septbr. 1815 geschlossen, sie haben mit Rußland gestanden, wenn es galt, der revolutionair-demokratischen Partei entgegen zu arbeiten. Dabei ist aber keinesweges die freie und unabhängige Stellung, die sich allerwärtshin wenden kann, muß es sein, aufgegeben worden.

Die mittlern und kleinen deutschen Staaten, das preußische Deutschland sind in den letzten Jahrzehnten Schauplatz nicht ganz unbedeutender innerer Bewegungen gewesen, die Aehnlichkeit mit denen haben, welche bei den Romanen vorgingen. Es trat auch hier nach dem Sturze Napoleons eine demokratisch-republikanische Partei hervor, oder es fand doch ein Sehnen und Drängen der Menschen nach Theilnahme an der Landesverwaltung statt. Dieses ward von den Fürsten selbst als nichts Verwerfliches betrachtet, ja die Bundesacte bestimmte im 13. Artikel, daß in allen deutschen Staaten ständische Verfassungen sein sollten. Preußen und Oestreich interpretirten sich diesen Artikel so, daß er der Autokratie nicht schadete, Sachsen, Hessen-Cassel, Hannover, Braunschweig, Mecklenburg behielten die alten Stände bei. Eine große Anzahl von Fürsten aber traten freiwillig auf den Weg Ludwigs
1815 XVIII. in Frankreich. Es erschien eine bedeutende Zahl von Verfas-
1816 sungen, welche der Charte desselben nachgebildet waren, in Nassau 1815,
1818 Weimar 1816, Baiern und Baden 1818, Würtemberg 1819 und
1819 Hessen-Darmstadt 1820. Nur im Einzelnen weichen sie unter sich
1820 selbst und von jenem Vorbilde ab. Sie führten nicht allein die repräsentative Verfassung in Deutschland ein, sondern sie befestigten und verallgemeinerten auch das Gesetz des freien Staatsbürgerthums. Die Fürsten, welche diese Verfassungen gegeben, hatten damit ein großes Opfer von ihrer alten fürstlichen Macht gebracht, Dank aber schienen sie dafür von Wenigen zu ärndten. Nach dem Vorbilde Frankreichs bildete sich eine immer bedeutender werdende Partei. Liberale ward sie von ihren Gegnern genannt und sie nannte sich selbst so. Sie bestand aus einer großen Menge von Fractionen; die demokratischen Republikaner waren ihre äußerste Spitze. Wie es nun bei solchen Fractionen immer der Fall, ehe sie sich unter einander selbst bekämpf-

ten, stritten sie für ein gemeinsames Ziel. Dieses schien bei ihnen jetzt Umsturz der bestehenden Verhältnisse und der bestehenden Staaten zu sein. Dieses Zieles mochte sich freilich nur die äußerste Spitze mit ganzer Klarheit bewußt sein; sie war es auch, welche die von den Fürsten gegebenen Verfassungen und die freiere Bewegung, welche diese gestatteten, nur benutzte, um das Ziel näher heranzurücken. Einfach und natürlich war, daß die Fürsten, diese Richtung und diese Absichten bemerkend, die Zügel wieder straffer anziehen zu müssen glaubten, daß eine gewisse Abneigung gegen die Verfassungen, welche gebraucht und mißbraucht wurden, herrschend ward. Indessen wagte jene Partei auch nicht hervorzutreten. Sie konnte unter dem Volke keinen Halt gewinnen, obwohl durch verkehrte Maßregeln Mißstimmung auf manchem Puncte unter demselben erzeugt worden.

Der Ausbruch der Julirevolution erfüllte die Partei mit neuen Hoffnungen. Sie meinten, es würde Krieg kommen, sie wollten die deutschen Interessen verrathen, sich den Franzosen in die Arme werfen, hoffend, daß diese ihre Träume verwirklichen würden. Aber der Krieg kam nicht und die geringen Volksbewegungen, welche sich zeigten, konnten von den Regierungen leicht durch einige Concessionen bewältiget werden. Diese waren in dem Königreich Sachsen, wo nach dem
Tode Friedrich Augusts I. 5. Mai 1827 sein Bruder Anton gefolgt, 1827
nach dessen Tode seitdem der Neffe Friedrich August II. gefolgt ist, in dem Herzogthum Braunschweig, wo das Volk sogar den Herzog zur Flucht nöthigte, in Hannover, in Cassel, in Sachsen-Altenburg. Sie führten überall dahin, daß eine Reihe Verfassungen nach dem beliebten Muster erschienen, in Hessen-Cassel, Sachsen, Sachsen-Alten-
burg, Hannover 1831, in Braunschweig 1832. Aber die Spitzen 1831
der liberalen Partei waren damit keinesweges zufrieden. Nachdem sie 1832
geraume Zeit durch exaltirte Anträge und übertriebene Klagen in den Ständekammern, durch Zeitschriften, durch Bücher, durch Clubbs dahin gearbeitet, das Volk auf die Meinung zu bringen, als bestehe jetzo eine Tyrannei, welche gar nicht vorhanden, als sei ein anderer Zustand durchweg nothwendig, versuchten sie endlich in der freien Stadt
Frankfurt 3. April 1833 eine bewaffnete Schilderhebung, scheiterten 1833
dabei aber jammervoll. Das Unternehmen lehrte indessen wo nicht die Stärke, doch die Kühnheit der Partei kennen. Sie ward mit ihren lauten Aeußerungen, doch ohne alle Härte, zum Schweigen gebracht und sie scheinet wenigstens heute verschwunden zu sein. Indessen hat eine große Bewegung in Deutschland gedauert bis auf diesen Tag. Durch zwei Dinge besonders ist dieselbe hervorgerufen worden. Zuerst ward auch die moderirt liberale Partei dadurch in Bewegung gesetzt, daß Ernst August, welchem nach dem Absterben Wilhelms IV. von England das Königreich Hannover zufiel, die Verfassung von 1831
am 5. Juli 1837 für ungültig erklärte, weil seine agnatische Zustim- 1837
mung gefehlt. Es entstand nicht allein ein Streit zwischen dem König und einem Theile der Städte und Corporationen des Landes, sondern es kam auch die ganze Partei in Bewegung, weil sie, und höchst wahrscheinlicher Weise fälschlich meinte, es sei auf die Rücknahme aller Verfassungen überhaupt abgesehen. Zweitens ist Deutschland jüngst auch in etwas von den Bestrebungen der hierarchischen Partei berührt worden. Ihre großen Verluste in Spanien und Portugal schien sie in

Deutschland sich vergütigen zu wollen. Sie hat Versuche gemacht, in katholischen Landestheilen protestantischer Fürsten, besonders Preußens, Aufstände anzuzetteln, sie hat die Bischöffe im Namen der heiligen Kirche zu Ungehorsam gegen die Landesgesetze und Verhöhnung der königlichen Macht aufgestachelt, dadurch die Erzbischöffe von Köln und Posen in trübe Lagen gebracht, sie hat die Katholiken mit Haß gegen ihre andern deutschen Brüder zu erfüllen, dergleichen sogar unter die Regierungen selbst zu bringen getrachtet. Kurz, die Hierarchie hat sich, wie immer und allenthalben, Verderben drohend erwiesen. Verderben bringend ist sie nur dann nicht, wenn man ihr mit Umsicht, Kraft, Eintracht entgegentritt. In die Mitte gestellt zwischen mächtige und eroberungssüchtige Staaten des Westens und des Ostens haben die deutschen Fürsten und die gesammte Nation gewiß vor Anderem darüber zu wachen, daß solche Zwietracht, wie die Hierarchen sie zu erzeugen suchen, hier nicht Wurzel fasse. Untergang könnte davon leicht die Folge werden. Im Uebrigen muß die Erfahrung einem Jeden sagen, daß die Hierarchen immer nur für sich, für die Begründung ihrer Macht arbeiten, wenn sie zuweilen auch für Andere zu arbeiten scheinen. Die Schweiz, dieses von Deutschland losgebrochene Stück, scheinet zum Theil dazustehen, um die Untauglichkeit der demokratischen Staatsform für Europa zu erweisen. Gerade in den Cantonen, in denen die Demokratie am reinsten, ist jetzo die Anarchie an der Tagesordnung. Die Schweiz hatte bei dem Sturze Napoleons auch die Mediationsacte wieder umgeworfen und der Wiener Congreß vereitelte 7. Aug. 1815 einen neuen Bund von 22 Cantonen, theils demokratischer, theils halbaristokratischer Verfassung. Auch hier rief die Julirevolution eine große Bewegung hervor und die halben Aristokratien, die in der Bevorzugung der Bürgervereine der Cantonalhauptstädte bestanden, wurden wieder gebrochen. Selbst die mächtige Aristokratie von Bern mußte weichen. Basel und Schwyz gingen in zwei Halbcantone auseinander. In den großen europäischen Staatenverhältnissen zählt die Schweiz nicht.

Die größte und bedeutendste Stellung aber der germanischen Staaten wird zweifelsohne von England eingenommen. Schon während der Continentalsperre, wo die Briten Gelegenheit nahmen, die andern europäischen Völker um einen Theil ihres Seehandels und ihres Seeverkehrs zu bringen, noch mehr aber nach demselben hat Englands Handel, Gewerbe und Industrie einen ungeheuren Aufschwung genommen. Das ist Englands erste Bedeutung, daß es die große Handels-Industrie und somit auch Geldmacht in der Welt ist. Seine zweite Bedeutung aber liegt darin, daß es das Mittel der Vereuropäisirung der nicht-europäischen Welt vorzugsweise werden zu sollen scheint. Bei dem Sturze des Kaisers, bei der neuen Stellung der Welt, die damals geordnet werden mußte, sorgte England trefflich für sich, behielt der eroberten Colonienlande viele, setzte sich im mittelländischen Meere durch die ionischen Inseln und Malta fest, setzte sich überhaupt allenthalben. Die Colonienlande und die Eroberungen in Indien, Australien, Afrika, Amerika bilden einen unermeßlichen Länderkreis, der von etwa 130 Millionen Menschen bewohnt ist, also daß der ganze britische Staat mehr als 150 Millionen Menschen in seinem Schooße zählt. Von diesen zerstreuten Besitzungen bilden die indischen am

meisten eine große Gesammtmasse und in Indien, obwohl bis jetzt gerade hier am wenigsten dafür gethan worden, mag die Bestimmung Englands für die Gestaltung einer andern Zukunft der Völker, welche Indien bewohnen, am größten sein. In andern Colonienlanden und Besitzungen hat sich England jetzt schon durch die mit großen Opfern erkaufte Freimachung der Negersclaven ein schönes Verdienst um die Menschheit erworben. Auch das Innere Englands ist in diesen letzten Jahrzehnten vielfach erschüttert worden. Auch hier fehlt es nicht an einer demokratisch-republikanischen Partei, welche die äußerste Spitze der sogenanten Radical-Reformers bildet. Aber, wie allenthalben bei den Germanen, sie scheitert an dem gesunden, ruhigen Sinne des Volkes, das minder als die Romanen unter der Herrschaft einer zügellosen Phantasie stehet. Die politischen Stürme und Ereignisse Englands hängen zumeist mit zwei Dingen, mit der Emancipation der Katholiken und der Reform des Parlaments, zusammen. Seit dem Anfange der französischen Revolution, als das Wort Freiheit auch zu ihnen herübertönte, befanden sich die irischen Katholiken in fast steter convulsivischer Bewegung, die vielmals in offene Empörung überging. Man drückte englischerseits diese Empörungen nieder, man vereinigte im Jahre 1801 das englisch-schottische mit dem irischen Parlament, um Irland besser in Gehorsam halten zu können, aber man fühlte zugleich auch, daß der alte Druck gelöst werden müsse, wenn man nicht dereinst das Aeußerste von den irischen Katholiken erfahren wollte. Es ward um die Emancipation der Katholiken, um ihre staatsrechtliche Gleichstellung mit den Protestanten, lange und viel in den Parlamenten gehandelt, aber der Torysmus und der alte und steife Protestantismus setzte einen langen Widerstand entgegen. König Georg **III.**, lange in unheilbarer, geistschwächender Krankheit gefangen, starb 29. Jan. 1820 und es war nichts erreicht. Unter Georg **IV.** 1820
ging die Emancipationsbill endlich 13. April 1829 durch. Nicht 1829
lange darauf starb auch König Georg **IV.** 26. Juni 1830 und sein 1830
Bruder Wilhelm **IV.** folgte. Unter diesem ging die Bill für die Reform des Parlaments ebenfalls nach einem harten Kampfe durch 4. Juni 1832. Sie sollte die alte unfügsam gewordene Weise der Par- 1832
lamentswahlen und der Nationalrepräsentation der Gestaltung der neuen Zeit entsprechend machen. König Wilhelm **IV.** starb 20. Juni 1837
1837, seine Nichte Victoria folgte. Die Folgen der Emancipation und der Parlamentsreform können sich vollständig erst in der Zukunft entwickeln. Doch ist England schon jetzo in einer großen Bewegung. Die Tories wollen, daß das Alte festgehalten, oder höchstens mit leiser und schonender Hand an demselben gebessert werde. Unter demselben, wenn es auch mangelhaft, wie alle menschliche Dinge, sei England groß und herrlich geworden. Die Whigs aber und noch mehr die Radicalen meinen, es könne England, wo nicht mächtiger, doch glücklicher werden, wenn man die Bedürfnisse der Zeit erfülle. Der neue Staat, der vor wenigen Jahrzehnten aus dem englischen heraus entstanden, die nordamerikanische Republik, ist in dieser letzten Zeit an Menschen, an Anbau, an Städten, an Reichthum unermeßlich gestiegen. Alljährlich sendet Europa eine große Anzahl seiner Söhne hinüber. Es soll ein neues Europa werden; aber auf festen Grundlagen ruhet der Staat noch nicht. Auch hier ist noch der Gährungs-

und Entstehungsprozeß, wenn er auch minder heftig ist als in Süd-Amerika.

Die geringste Rolle unter den Germanen haben die Scandinavier gespielt. Die alte Größe Schwedens will nicht wieder kommen, sie findet keinen Platz in der neuen Welt. Aber bedeutender als es seit dem Verluste Finnlands gewesen, ist Schweden wieder geworden. Als sich Schweden mit Rußland und England gegen Napoleon verband, ließ es sich Norwegen versprechen. Dänemark hielt lange fest an dem französischen Bunde und ward durch Schweden und die Verbündeten zum Frieden von Kiel 14. Jan. 1814 genöthiget, in dem Norwegen abgetreten werden mußte. Zwar traten nun die Normannen selbstständig auf, ernannten den Prinzen Christian zum König, entwarfen zu Eidsvold eine das Königthum sehr einschränkende Verfassung 17. Mai 1814, aber Schwedens Waffen siegten auch hier, Christian mußte weichen und Karl der XIII. erleichterte den Gewinn Norwegens dadurch, daß er im Wesentlichen die Eidsvolder Verfassung adoptirte. Seitdem sind die beiden Bruderreiche verbunden und die alten Nationalantipathien im Verschwinden begriffen. Karl XIII. aber ist 5. Febr. 1818 gestorben und Bernadotte hat den Thron als Karl XIV. Johann bestiegen. Die beiden Reiche leben still für sich dahin, aber die Gedanken und Erinnerungen an das alte Königshaus sind um so weniger verschwunden als Karl Johann Stützpuncte in der Freundschaft mit Rußland zu finden glaubt. Das klein gewordene Dänemark, an welchem die Bewegungen der Außenwelt sonst immer wirkungslos vorübergegangen, hat doch in dieser letzten Zeit einigen Einfluß von dem Geiste, der draußen, erfahren müssen. Das Königsgesetz, die alte Autokratie, auch hier bestehen sie nicht mehr. Die Stimme der Nation, die sich nach freier Bewegung, nach Theilnahme am Staate sehnte, veranlaßte Friedrich VI. 15. Mai 1834 für die vier Theile des Reiches, die Inseln, Jütland, Schleswig und Holstein, Provinzialstände anzuordnen, welche indessen nur eine berathende und begutachtende Stimme haben sollen.

Wenn man nun von den Romanen und den Germanen hinweg hinübergeht nach dem Osten Europa's, so thut sich eine andere und neue Welt auf. Dort stehet zuerst das russische Reich in einer unermeßlichen Ausdehnung. Wenn dasselbe seine Kräfte nach Außen zu zeigen will, so erscheinen sie noch keinesweges in Verhältniß zu dem großen Machtumfange, denn es fehlet im Innern noch an Regelmäßigkeit und Ordnung. Diese aber, so scheinet es, können und werden kommen im Laufe der Zeit und durch die Bestrebungen der Menschen. Also möchte wohl die romanische und die germanische Welt vorsichtig nach dieser Seite zu blicken haben. Im Innern dieses Reiches sind in den letzten Jahrzehnten große Dinge für Bildung, Handel, Verkehr, Heerwesen, ja für Freiheit geschehen, wohin die Aufhebung der Leibeigenschaft in Kurland, Liefland und Esthland gehört. Zwei Dinge aber ziehen besonders die Aufmerksamkeit auf sich, das Verhältniß zu Polen zuerst, dann das Verhältniß zu dem türkischen Reiche und zu den Christen, zu den Griechen, auf dem Boden desselben. Ein neues kleines

---

Coup d'oeil sur l'état politique du royaume de Pologne, par un Polonais 1832.

Königreich Polen war 3. Mai 1815 auf dem Congresse zu Wien gebildet worden, das für immer mit Rußland verbunden sein sollte. Kaiser Alexander gab demselben eine Verfassung, die nach dem Muster der Charte Ludwigs XVIII. gebildet. Mit großem Jubel ward sie
24. Decbr. 1815 in Warschau verkündet. Der Jubel der Polen galt 1815
nicht sowohl dieser Verfassung als vielmehr einer Hoffnung, welche von dem Kaiser gemacht worden, daß auch die lithauischen Gouvernements noch mit diesem Königreiche verbunden, gewissermaßen das alte Polen wieder hergestellt werden sollte. In dem Kaiser aber und in den Russen kamen, als diese Hoffnung gemacht worden, bald andere Erwägungen auf. Sie fühlten, daß ein großes und mächtiges Polen mit einer eigenen und freien Verfassung, mit einer eigenen und stehenden Armee nicht lange bei Rußland bleiben, daß die Polen nothwendigerweise nach einer ganzen und vollen Unabhängigkeit streben würden. Dann schritt Rußland wieder um ein Jahrhundert zurück, Glanz und Größe waren verloren. Also ward die Hoffnung nicht erfüllt und es trat eine Mißstimmung unter den Polen ein. Diese wollte schon in eine böse und bittere Spaltung übergehen, als die Aufmerksamkeit der Welt durch ein anderes Ereigniß von Polen abgezogen ward.

Es war lange her, daß die Christen, die unter der türkischen Botmäßigkeit seufzten, sich nach Freiheit von den Barbaren, nach einer christlichen Regierung sehnten. Die Serben hatten ein Beispiel gegeben, sich mit den Waffen erhoben und eine halbe Freiheit er-
kämpft. Milosch Obranowitsch war 1817 Fürst der Serben geworden. 1817
Rußland hatte zu dieser Freiheit die Hand geboten, alle Christen des türkischen Reiches sahen auf Rußland. Sie hatten aber auch unter sich selbst eine geheime Verbrüderung (Hetairie) gebildet. Es sollte auch mit eigener Kraft gegen die Barbaren losgebrochen werden. Der Ausbruch mußte gezeitiget werden, weil die Türken anfingen, den Zusammenhang der Dinge, die um sie herum vorgingen, zu begreifen. Mahmud II. saß in Constantinopel auf dem Throne, denn Mustapha IV. war schon vor geraumer Zeit 28. Juli 1818 gestürzt worden. In der Moldau und Walachei brachen sie zuerst los; der Fürst Hypsilanti an der Spitze, der gehofft, daß Rußland alsbald von dieser Bewe-
gung werde ergriffen werden. Der Ausbruch war im März 1821, wie 1821
die Monarchen von Oestreich, Preußen und Rußland gerade zu Verona wegen der italienischen Wirren zusammen. Der Congreß von Verona sprach sich gegen diesen Aufstand aus und schien ihn mit den Revolutionen der Demokraten auf gleiche Linie zu stellen. Indessen fand eine solche Gleichstellung in Wahrheit eben so wenig Statt als hier eine Gleichheit wirklich vorhanden. Aber Oestreich und England fürchten, Rußland habe hier seine Hand im Spiele, und wenn die Christen auf dem Boden des türkischen Reiches frei würden, so würde eine neue Steigerung der russischen Macht davon die Folge sein. Also müßte die Sache der Christen wenigstens nicht gefördert, besonders aber gehindert werden, daß sie durch Rußland gefördert werde.

Soutzo. Histoire de la Révolution grecque 1829. Klüber. Pragmatische Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands 1835.

Unterdessen war der Aufstand in der Moldau und Walachei zwar wieder erdrückt worden, aber dagegen hatten sich die eigentlichen Griechen, zuerst auf dem Peloponnes, darauf allenthalben, wo sie es vermochten, erhoben und ein furchtbarer Kampf entbrannte. Die feigen und elenden Barbaren rächten sich durch ungeheure Frevel, die sie an wehrlosen Bischöffen, Priestern, Frauen und Männern da verübten, wo sie noch die Gewalt behaupteten. Ein Schrei des Erbarmens und der Wuth zugleich erhub sich in ganz Europa unter den Menschen, welche den politischen und diplomatischen Berechnungen und Feinheiten fern standen. Rußland besonders bebte vor Zorn und Ingrimm über die Bedrängniß der Glaubensbrüder. Kaiser Alexander aber konnte nicht über die Verhältnisse hinaus, in denen er stand. Also dauerte der Kampf zwischen den Türken und den Griechen furchtbar fort, Mahmud II. aber konnte mit allen Anstrengungen nicht voll-
1824 enden. Darum übertrug er 1824 Kreta und Morea als Paschaliks an Mehemed Ali, dem Pascha von Aegypten. Derselbe hatte zwar daselbst die Reste der Mamluchen, welche die Franzosen übrig gelassen, noch vernichtet, sich Heer und Flotte geschaffen, die auf europäischen Fuß organisirt waren, zugleich aber auch von dem Sultan sich ziemlich unabhängig gemacht. Aegyptische und türkische Heere und Flotten fielen nun gemeinschaftlich auf die armen Griechen und ihr Untergang schien nahe bevorzustehen. Der Jammer und die Theilnahme Europas ward immer größer.

Um diese Zeit war aber auch die Spannung in Polen gestiegen. Die Verfassung, die vom Kaiser dem kleinen Königreiche Polen gegeben worden, gestattete den Menschen eine freiere Bewegung. Die Polen schienen dieselbe zu benutzen, dereinst mit Gewalt die gemachte Hoffnung zu verwirklichen. Von dieser ward Seitens des Kaisers nichts mehr erwartet und derselbe deutete bei seinem Aufenthalte in Warschau selbst an, daß auch wohl die Constitution wieder zurückge-
1825 nommen werden könne 1825. Noch in demselben Jahre am 1. Decbr. ward Kaiser Alexander zu Taganrog von einem geheimnißvollen Tode überrascht. Als nun, weil Constantin, der ältere Bruder, welcher in Polen eine Art von Vicekönigthum führte, die Kaiserkrone nicht mochte, der jüngere Nicolaus zu Petersburg zum Kaiser ausgerufen werden sollte, brachen mehrere Regimenter in Aufstand aus 26. Decbr.
1825 1825. Sie wurden mit Leichtigkeit niedergeworfen. Dabei war man einer Verschwörung unter mehreren Großen Rußlands auf die Spur gekommen. Es zeigte sich, daß selbst in Rußland die Aristokratie noch nicht ganz vergessen war. Eine andere Verschwörung sollte unter den Polen bestanden haben. Man spürte sie mit aller Strenge auf, und die Verhältnisse zwischen Polen und Rußland wurden immer gespannter.

Unterdessen gingen die Blut- und Mordscenen des Kampfes zwischen den Christen und den Türken fort. Sultan Mahmud II. hub
1826 17. Juli 1826 für ewige Zeiten die Janitscharen auf, ließ die Widerstrebenden grausam vernichten und fing auch an, ein regelmäßiges Heer zu organisiren. Aber gegen die Griechen konnte es nicht ange-
1826 wendet werden. Denn schon den 4. April 1826 waren England, Rußland und Frankreich übereingekommen, daß dem Blutvergießen ein Ende gemacht und eine halbe Freiheit für die Griechen geschaffen werden müsse. Als der Sultan Alles stolz und trotzig weigerte, ward

ihm die Ueberlegenheit Europas gezeigt, und von der russisch=französisch=englischen Flotte 20. Octbr. 1827 bei Navarino die ägyptisch=türkische Seemacht zerstört. Nicht lange darauf Aug. 1828 landete ein französisches Heer in Griechenland, schaffte die Aegypter fort und der Kampf endete. Freilich noch nicht aller, aber doch vieler Griechen Freiheit war gerettet. Nun schien es aber, als ob Rußland unzufrieden sei, daß dieser Sache eine Wendung von den andern Mächten gegeben worden, die es ohne Vortheil dabei ließ. Kaiser Nicolaus hatte schon am 3. Mai 1828 den Krieg an die Pforte erklärt, nicht wegen der Griechen, sondern wegen anderer Dinge, aber doch wohl nur um die Verwirrung zu benutzen. Die neuen Truppen des Sultans bestanden vor den Russen nicht. Im Juni 1829 drangen sie über das Balkangebürge und nahmen Adrianopel 20. Aug. Es schien, die christlichen Waffen würden diesesmal bis in die Hauptstadt kommen, der Halbmond vor dem Kreuze zusammenbrechen. Aber die anderen Mächte standen da, Rußland sollte nicht weiter steigen. Also ward durch den Gegensatz unter den christlichen Staaten selbst diesesmal die Pforte gerettet. Kaiser Nicolaus schloß 14. Septbr. 1829 den Frieden von Adrianopel. Moldau, Wallachei und Servien wurden fast ganz, Griechenland ganz unabhängig von der Pforte. Der gedemüthigte Sultan mußte sich Allem fügen. Also hatte der Kampf, welchen Rußland unternommen, doch eine günstige Wendung für die christliche Sache erhalten und die andern Mächte hatten zugleich eine weitere Steigerung der russischen Macht verhindert. Die Griechen hatten in währender Zeit viele Versuche gemacht, sich selbst einen Staat zu bilden, und sie waren damit zu keinem rechten Ende gekommen. Europa mußte sie unter seine Vormundschaft nehmen und sie constituiren.

1827 1828 1828 1829 1829

Aber noch ehe dieses geschah, war in Polen der Ausbruch der langen Spannung erfolgt. Die Polen erwarteten, daß die Julirevolution einen Krieg zwischen Frankreich und den andern Mächten hervorrufen werde, sie hofften, die Franzosen würden wieder sieghaft bis an die Weichsel dringen. Furchtbar brechen sie 29. Novbr. 1830 in Warschau gegen die Russen los. Der Reichstag kam zusammen und erklärte die Insurrection für national. Aber die Rechnung, auf welche das Ganze gestellt war, ging nicht aus, Frankreich verharrte in Ruhe; auch die polnischen Lande, die jetzo russische Gouvernements waren, bewegten sich nicht so, wie es gehofft worden. Die Polen kämpften bei Praga 19. Febr. 1831, bei Ostrolenka 26. Mai 1831 mit verzweifelter Tapferkeit. Aber bei der Uebermacht Rußlands, bei der Stellung, welche Oestreich und Preußen gegen den polnischen Aufstand nehmen mußten, konnte das überkühne Werk nicht gelingen. Die Russen siegten unter Paskewitsch bei Wola 7. Septbr. 1831, Warschau capitulirte und der Aufstand war zu Ende. Seitdem ist die Constitution aufgehoben worden und das sogenannte Königreich Polen ist nur noch eine russische Provinz. Die alten Gegensätze zwischen den beiden großen slavischen Völkern sind innerlich noch da, äußerlich aber hält sie das gewaltige Kaiserthum zusammen. Die Zukunft wird sagen, für welche Zwecke es also hat kommen müssen.

1830 1831

Microslawsky. Histoire de la révolution de Pologne I. III. 1836.

Während hier Niedergang und Aufgang sich verbunden, haben sie sich auch in der Nachbarschaft geeinet. Der Aufgang ist in dem neuen Königreich Griechenland, welches von den Großmächten, nachdem es von Leopold von Coburg abgewiesen worden, für den Prinzen Otto von
1832 Griechenland 1832 gebildet ward, der am 1. Juni 1835 selbstständig die
1835 Regierung angetreten hat. Mit der Armuth des Landes, mit der Wildheit der Sitten, mit der Zügellosigkeit und Rohheit der Menschen hat die junge Regierung viel und schwer zu kämpfen. Aber die neue Schöpfung steht und Europas Geist wird auch hier obsiegen. Der Niedergang aber ist bei der einst hohen Pforte. Denn sie, die jüngst so viel verloren, die sich fast- und kraftlos bei den letzterzählten Vorgängen erwiesen, ist noch obenein in Spaltung gekommen. Mehemed Ali, welchem der Sultan den Titel eines Vicekönigs bewilligen mußte, ent-
1833 riß ihm Syrien, das die Pforte 6. Mai 1833 ihm abtrat. Seitdem stehen die beiden Fürsten drohend und feindlich einander entgegen, bereit die geringen Kräfte noch im Kampfe unter sich selbst zu zerstören, gleich als ob sie dafür sorgen müßten, daß das Ganze leicht und bald eine Beute Europas werde. Und beide scheinen doch zu fühlen, daß der Abend für die islamitische Welt gekommen. Durch europäische Einrichtungen, durch europäische Mittel, durch den Geist Europas, den sie in sich und in die Ihrigen zu pflanzen streben, suchen sie Kraft, suchen sie Wehr gegen den drohenden Untergang. Aber der Geist Europas, der unverträglich mit dem Islam, wird nicht zu ihnen kommen. Sicher ist ihr Untergang, wenn sie auch noch einige Jahrzehnte sich das Dasein fristen sollten. Und über sie hinweg wird Europa einst nach Persien und Sina kommen, wohin auch andere Wege schon bereitet sind. Denn, wie sich auch Europa selbst aus den Wirren, in denen es noch liegt, heraus gestalte, dieses scheinet sicher, daß es sein ungeheures Uebergewicht je länger je mehr gegen die Fremdwelt geltend machen wird.

Berichtigungen.

Erster Theil.

S. 167 Z. 8 statt zehnten lies dreizehnten
S. 275 Z. 20 statt Kastelume lies Kastelneau
S. 285 Z. 38 statt Cremona lies Crema

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs
in Grimma.



